Neues
Lausitzisches Magazin.

Unter Mitwirkung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften,

herausgegeben und verlegt

von

Johann Gotthelf Neumann,

Diakonus an der Kirche zu St. Petri und Pauli, und Secretair der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften.

Sechster Band.

Nebst einer Kupfertafel und vier Steindrücken.

Görlitz,

beim Herausgeber und in Commission bei C. G. Zobel.

Gedruckt bei Johann Gottlieb Dreßler.

1827.

Neues Lausitzisches Magazin.

VI. Band. 1. Heft.

I.

Ueber das
jetzige Dorf Collochau
in der Niederlausitz,

welches im 15. Jahrhunderte an die Stelle einer ehemaligen, alten, wendischen Stadt der Nieder-Lausitz getreten, die nach Urkunden und alten Chroniken-Schreibern Colici, Coloci und endlich zur Zeit ihrer völligen Zerstörung durch die Hussiten in den Jahren 1429. oder 1430. Culhot hieß

von

M. Karl Friedrich Wilhelm Erbstein.

Mit einer Kupfertafel.

Herr Hofrath Reichard in Lobenstein, vermuthlich Mitglied des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung und Aufbewahrung des vaterländischen Alterthums zu Halle, früher zu Naumburg, handelt in einem Aufsatze in den Beilagen Lit. C. pag. 52. seqq. zu dem 3ten Jahresbericht dieses Vereins (von welchem Unterzeichneter gleichfalls die Ehre hat Mitglied zu seyn) von einer antiquarischen Merkwürdigkeit der Nieder-Lausitz,

die in so fern sein Erstaunen erregt, daß sie bis zu diesem Augenblicke unbeachtet geblieben sey.

Diese antiquarische Merkwürdigkeit betrifft einen in die Weite von mehren Stunden sich ausdehnenden, an manchen Orten 60 Fuß hohen und hier oder da mit Gehölz, besonders mit Kiefern bewachsenen Wall, den die Bauern dieser Gegend den Römer-Wall zu benennen pflegen. a)

Dieser Wall nimmt, nach dem Berichte des verehrten Herrn Hofrath Reichard, eine Stunde nördlich von Senftenberg bei dem Dorfe Saue oder Sauo seinen Anfang, und gehet von da über Meuro, der Henschelmühle, durch die Pommelsche Haide durch Costelbrau, Gohra und Grünhaus bis Schlieben. b)

„Diesen Wall, sagt Herr Hofrath Reichard, „hat mir der Inspector der Glashütte „(wahrscheinlich der ehemaligen Königl. Sächs. Glas- und Spiegelhütte bei Costelbrau 2½ Stunde von Senftenberg) „Herr Roscher, der diese Gegend 40 Jahre lang begangen, und ihn fast täglich auf seinem Lauf durch „obgenannte Orte in allen seinen Ein- und Ausböschungen gesehen hat, beschrieben. Ein einzelnes Stück dieses Walles von etlichen Meilen, hätte den Römern „nichts genützt.“ c)

a) Schumann, in seinem vollständigen Staats- Post- und Zeitungs-Lexicon von Sachsen im 11. Bande pag. 95. unter dem Artikel Amt Senftenberg, erwähnt gleichfalls dieses Walles unter dem Ausdruck: die Römerschanze, die sich mehrere Stunden ausdehnt und ist der Meinung, daß er wohl mehr von den Wenden, als von den Römern angelegt worden sey, was noch eine zweite Frage veranlassen kann.

b) Aus dem Aufsatze des Herrn Hofrath Reichard ergiebt sich, daß ober- und unterhalb der genannten Orte, stundenlange Fortsetzungen dieses Walles, so wie eine alte Schanzruine, der Burgwall genannt, unter Schweinitz sich befinden.

c) Angenommen, daß die Römer in diese Gegend wirklich gekom-

Indessen fährt Herr Hofrath Reichard fort: „ich finde aber, wenn ich von Schlieben, den Lauf „der Elster nach hinunter nach Schweinitz gehe, „gleich hinter dem Fließ (oder Flöß) Bache zwischen den „beiden kleinen Dörfern Neuerstädt und Klein-„Korga, einen geraden Damm, eine Stunde lang von „Nord-Ost nach Süd-West laufend, und dann von „Klein-Korga ½ Stunde nordwestlich eine alte „Schanze, der Burgwall genannt."

Hier macht Herr Hofrath Reichard verschiedene nicht unwichtige Fragen in Ansehung des Zusammenhanges dieses bei Schweinitz befindlichen Burgwalles, mit dem erstern nicht weit davon entfernten, bei dem Dorfe Saua oder Sauo ohnweit Senftenberg anfangenden und im Dorf Grünhaus bei Schlieben endenden und in Frage stehenden Walles. d)

Hierauf fährt Herr Hofrath Reichard weiter fort: „Auf dieser Linie von Schlieben nach der Schanze, „liegt ½ Stunde westlich von erster Stadt ein Dorf Col-„lochau" und sagt: „ich bin stark geneigt, es für das „Colancorum des Ptolemäus zu halten, weil „Ptolemäus seine Orte nur aus Kriegsnachrichten „von den Armeen hat, wie man fast durchgehends ge-„wahr wird."

---

men, was ich weiter unten höchst wahrscheinlich machen werde, hat nach meiner Meinung dieser Wall nicht ohne zureichenden Grund den Namen: Römer-Wall.

d) Hier entstehet die Frage: Erstreckt sich dieser Wall nicht weiter unter- und aufwärts etwan bis Frankfurt a. d. Oder? Da Herr Hofrath Reichard sagt, daß der Inspector Herr Roscher ihn nicht weiter begangen habe, so ist dessen Fortsetzung leicht möglich. Findet man aber Spuren dieses Walles bei Frankfurt a. d. Oder, wo Römer gestanden, so wäre man aufs Reine mit diesem Walle. Doch dies können nur diejenigen beantworten, die in jenen Gegenden wohnen und Lust und Liebe zum Alterthümlichen haben.

Hier giebt Herr Hofrath Reichard stillschweigend zu, daß in dieser Gegend auch Römer oder römische Armeen gestanden haben müssen, was ich selbst nicht ungeneigt bin anzunehmen und was weiter unten höchst wahrscheinlich erwiesen werden wird.

Allein, daß das jetzige kleine unbedeutende Dorf Collochau e) das Colancorum des Ptolemäus seyn soll, welches wohl seiner wahren Lage nach wo anders zu suchen seyn möchte, ist schlechterdings unmöglich, denn

1) Das jetzige Dorf Collochau ist nicht so alt, als daß Ptolemäus einige Nachricht von demselben erhalten konnte, besonders da es so unbedeutend und ein bloßes kleines Kirchdorf von 38 Häusern und in 2 Theile getheilt ist, davon ein Antheil der Oberste Herr von Hann, den andern ein Herr Gadegast besessen haben oder noch besitzen.

2) Ueberdieß ist Collochau ein ganz neuer Ort, so daß Ptolemäus ganz und gar nichts von ihm wissen konnte, indem dieser Ort erst in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts, nach denen grausamen Verwüstungen der Hussiten, die diese ganze Gegend nicht nur, sondern auch die alte ehemalige wendische Stadt Coloci, dann nach Urkunden Cul-

---

e) Collochau hätte jedoch in den neuern Zeiten dadurch berühmt werden können, daß ao. 1813. den 3ten Pfingst-Feiertag hier eine Schlacht zwischen den Preussen und den Franzosen beginnen sollte, als in dem Augenblicke, da sich beide Armeen in Schlachtordnung aufstellen wollten, die officielle Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande eintraf. Der Ort Collochau selbst aber war von den Preussen besetzt und dieses Collochau hätte bei dieser Gelegenheit das nämliche Schicksal haben und ganz eingeäschert werden können, wie die alte wendische Stadt Coloci, nachher Culhot genannt, aus welchem, nachdem es im 15ten Jahrhunderte durch die Hussiten ganz zerstöret und der Erde gleich gemacht worden war, Collochau nachher entstanden ist.

hot genannt, mit Feuer und Schwerdt verwüsteten, erbaut wurde. Culhot wurde nicht wieder aufgebaut, indem sich die Einwohner hin und her zerstreuten und nur einige wenige derselben nachher sich ¾ oder eine Stunde weit von dem alten Culhot in einer fruchtbarern Aue wieder anbauten, wodurch die Benennung: Culhot in der Aue oder Collochau (als ein zusammen gesetztes Wort) entstanden ist. Denn Collochau liegt vorzugsweise vor allen seinen Nachbarorten in einer fruchtbaren Gegend oder Aue, wo alle Getreide- und Gemüse-Arten wuchernd gedeihen.

3) Coloci f) später, nach seiner 1sten Zerstörung durch die Polen, Culhot genannt, war nach

f) Coloci war ein wendischer Ort, vom Kaiser oder vielmehr König Heinrich I. zu einer Stadt erhoben, nahe bei Libusa oder wie es damals hieß Liubusva. Dieses Coloci hält der Herr von Leibnitz, so wie der so gelehrte Chr. Schöttgen für unser jetziges Colditz im damaligen pago Dalaminci gelegen. Allein dieses kann es nicht seyn (eher das Colancorum des Ptolemäus, darwider ich nichts habe und das ich auch nicht zu suchen weiß); denn Kaiser Heinrich II. stand bei den Einbrüchen der Polen mit seinem verbündeten Heere der Deutschen, wozu auch die Truppen des Erzbischofs von Magdeburg gestoßen waren, nach dem Zeugniß Ditmars und anderer, an der Elbe bei Belgern, wozu ihn der Markgraf Herrmann von Meissen (der viel bei dem Kaiser galt), so wie alle deutsche Fürsten gerathen hatten, um die Mark Meissen zu decken und dem Boleslao I. den Uebergang über die Elbe zu erschweren und ihn von demselben abzuhalten, welches dießmal keine Noth hatte, da sich die Elbe zu sehr ergoß, so daß Boleslaus I. es nicht wagte über selbige zu gehen, sondern sich damit begnügte, die Nieder-Lausitz zu verheeren, Beute und Gefangene zu machen, die Orte der Lausitz in den Brand steckte und dann wieder nach Hause ging, wie solches das Chronicon Quedlinburg. Tom. II. Leibnitz Scriptt. Brunsw. ad annum 1012. mit den Worten bemerkt: „Post Waltheri (Archiepisc. Magdeburg.) mortem „Boleslaus multis militibus suorum contractis Dalamintiae „terminos occupavit. Urbem Colloci noviter instau-

Urkunden und Chronikenschreibern, wie es selbst der Name giebt, wendischen Ursprungs und ein wendischer Ort, welcher im Jahre 1013. bei einem Einfalle Herzogs Boleslai I., nachmals erster König von Polen g), in das meißner Land, um den Kaiser Heinrich II. zu bekriegen, zum erstenmal zerstöret wurde. Herzog Boleslaus I. von Polen nahm, um in das Meißner Gebiet einzudringen, seinen Marsch durch die Nieder-Lausitz. Der

„ratam (per regem Henricum I.) dolose expugnat et utrin„que magna strage cum captivis domi reversus est.“ Diesem nach kann dieses Coloci, das hier genennet wird, wohl nicht unser jetziges Coldiz seyn, denn dieses war gleichfalls eine alte Stadt, die schon einige Jahrhunderte früher gestanden hatte, als Kaiser Heinrich I. geboren war. Unser Coloci von dem hier die Rede ist, und von dem das Chronicon Quedlinburgense „Coloci noviter (a Rege Henrico I.) instaurata sagt, ist also das Coloci in der Nieder-Lausitz ohnweit Lebusau, das König Heinrich I. noviter zur Stadt erhoben hatte und welches von dem Boleslao, so wie Libusa, Janina, letzteres vom Markgraf Gero erbauet, nebst vielen andern Orten zerstört wurde. Quaeritur! Wo hat das zur Wüsten-Mark gewordene Janina gestanden?? Da also der Kaiser mit seinem verbündeten Heere an der Elbe bei Belgern stand, wie kann Boleslaus hinter seinem Rücken als Sieger an die Saale nach Colditz gekommen seyn? Das Chron. Saxo. h. a. so wie Bischof Ditmar verwahren dieses Ereigniß auch. Ditmar aber war ein Zeitgenosse dieses Einfalles von Boleslao I., denn Ditmar † 1022. und Ditmar sagt dasselbe, was das Chronicon Quedlinburg. sagt, ohne Coloci zu nennen, wenn er schreibt Boleslaus wäre vor Libusam gezogen, qui sciebat, ob effusionem Albis ex nostra parte nullum urbanis ad auxilium venire. Auch Schoettgen irret in seiner Geographie der Wenden, wenn er dieses Coloci nach Colditz setzt. Vid. C. Schöttgen und Kreysigs diplomatische Nachlese 8. Theil pag. 379.

g) Denn nach dem Tode Kaiser Heinrich II. entzog sich Boleslaus I. von Polen der Lehnspflicht des Kaisers dadurch, daß er sich die Königs-Krone aufsetzte. Dieß aber geschahe im Jahre 1024.

Kaiser Heinrich II. aber lagerte sich auf Anrathen der vornehmsten Herren der Deutschen, worunter Markgraf Herrmann von Meissen der vornehmste war, mit seinem verbündeten Heere bei Belgern an der Elbe, um die Markgrafschaft Meissen gut zu besetzen und zu decken. Herzog Boleslaus I. wurde dadurch, daß die Deutschen nicht weiter und ihm nicht entgegen gingen, kühn und hochmüthig. Allein dieses half ihm nichts; denn nachdem er die beiden wendischen Städte Libusa und die neue, nicht weit davon entlegene Stadt Coloci oder Culhot mit Sturm erobert, geplündert und angezündet hatte, um sodann über die Elbe dem Kaiser entgegen zu gehen und in das meißner Land einzufallen, ergoß sich die Elbe dergestalt, daß Boleslaus unter diesen Umständen es selbst nicht wagte über die Elbe zu gehen, sondern, da er auf gleiche Weise vor dem Angriffe des Kaisers sicher war, sich damit begnügte, in der Nieder-Lausitz nach Herzens Lust zu sengen, zu plündern und zu brennen, um so mehr, da er

a) wie ich schon gesagt, wegen der angeschwollenen Elbe sicher war, daß die Deutschen den bedrängten Städten Libusa und Coloci, so wie den übrigen Orten, nicht zu Hülfe kommen konnten. h)

b) Da um eben diese Zeit der Erzbischof Waltherus, oder auch, wie er in den Urkunden geschrieben wird: Walardus von Magdeburg (regierte von 1012 — 1013. zwei Monate) mit Tode abgegangen war und Boleslaus I. vorhersahe, daß er während der Vakanz und weil die Truppen des Erzbischofs sich bei dem Kaiser befanden, keinen großen Widerstand von Seiten Magdeburgs zu

h) Wie Ditmar in seinem Chronicon mit klaren Worten schreibt „Boleslaus quia sciebat, ob effusionem Albis ex nostra parte nullum urbanis posse ad auxilium venire.

befürchten haben werde; denn die Erzbischöfe von Magdeburg nahmen sich jederzeit der Nieder-Lausitz am meisten an, weil der größte Theil ihrer Diöces in derselben, so wie im nachmaligen Churkreise Sachsen lag.

Dieses Ereigniß beschreibt, wie ich schon oben erwähnt habe, das Chronicon Quedlinburgense in Leibnitii Scriptt. Rerum Brunsw. ad annum 1012 wenn es sagt: „Post Walhardi mortem militibus „suorum contractis, Dalmantiam terminos oc- „cupavit. Urbem Coloci etc. etc."

Der Chronographus Saxo hoc anno erwähnt eben dieß Ereigniß, nennet aber die Stadt nicht und sagt blos: „Urbem coloci noviter instauratam. Auch Ditmarus in seinem Chronico als Coaevus Lib. VI. pag. 394. und 395. berichtet nichts von Coloci, sondern sagt nur Boleslaus wäre vor Libusa i) gekommen und weil er gewußt, daß sich die Elbe ergossen und die Deutschen den Einwohnern nicht würden zu Hülfe kommen können, wie ich in der Note h. die Stelle Ditmars citirt habe, so hätte er sie mit Sturm erobert und nachher angezündet. Das nämliche Schicksal, das Lebusa betraf, betraf auch nach dem Chronico Quedlinburgensi die neue Stadt Coloci, nachher Culhot genannt.

4) Kann Collochau, abgebauet von Coloci oder Culhot nach seiner 2ten gänzlichen und völligen Zerstörung durch die Hussiten, wodurch es zur Wüsten-Mark wurde, nicht das Colancorum des Ptolemäi seyn, denn die Wenden, die Coloci erbauet, und Ptolemäus liegen fast 1000 Jahr

i) Lebusa und die neue wendische Stadt Coloci waren nicht weit von einander, wie man noch jetzo auf jeder Charte sehen kann, wenn man Collochau und Lebusa aufsucht.

aus einander, denn letzterer lebte in der ersten Hälfte des 2ten Jahrhunderts.

Coloci aber war, seiner Endigung nach, ein von den Wenden früher erbauter Ort, der von dem Kaiser oder vielmehr König Heinrich I. später, nach Bezwingung der Wenden, vor der wendischen Festung Jahne und nach Eroberung der Residenz des wendischen Fürsten zu Clomaci (Lommatzsch) in dem Jahre 922.k) zu einer Stadt und Festung erhoben wurde. Dieses Coloci und das nahe Libusa richtete Kaiser Heinrich II. in 14 Tagen wieder her, befestigte sie und legte in beide Orte eine deutsche Besatzung wider die fernern Einfälle der Polen. Die Schnelligkeit, mit der Kaiser Heinrich II. diese beiden Orte wieder herstellte und sie befestigte, sagt uns, daß sie, wie damals üblich war, von geschrotenem Holze müssen erbauet worden

---

k) Ich sage nicht, daß die Erhebung Coloci zur Stadt und Festung durch K. Heinrich I. im Jahre 922. geschehen sey, sondern einige Jahre später, nachdem König Heinrich I. die überelbischen Wenden, die jetzige Nieder-Lausitz auch überwunden, oder die östliche Mark, zum Unterschied von der Meißnischen, aus den Zupanien oder Gauen, Lusici, Selpoli und Zara, so wie die Gegenden um Sorau und Spreeva gestiftet hatte, und welche Orte oder Gegend die eigentliche sogenannte Lausitz und frühern Ursprungs ist, als die Oberlausitz, die aus den Zupanien, Milzani, Zagost, Nice und Budesin gebildet wurde, indem der Böhmische König Johann und dessen Sohn Carl IV. in dem Jahre 1319. sich diese Gaue erworben und der Krone Böhmen als eine besondere Markgrafschaft einverleibte. Von der Nieder-Lausitz kann man mit Gewißheit behaupten, daß sie von König Heinrich I. zu einer Mark erhoben nnd zur Unterscheidung von der Meisnischen die östliche genennet wurde, die als eine Vormauer wider die Schlesier und Polen dienen sollte und welche ersterer dem Grafen Christian II. oder Gero I. von Stade zur Vertheidigung gab, der sich eine Residenz bauete, die er Janina nannte, die ganz verschwunden ist, so daß man jetzo nicht einmal die Stelle zu bestimmen weiß, wo sie gestanden hat, wie viele andre Orte, und Culhot selbst.

seyn, wie in den frühesten Zeiten selbst unser liebliches Dresden ganz von Holz erbauet war, das erst Herzog George der Bärtige mit einer ganz einfachen Mauer von Stein umgeben ließ, welche in den neuesten Zeiten am Seethore, wo Herzog George diese Mauer oder Befestigung anfing, aber damit nicht weit kam, bei Demolirung der Festungswerke wieder zum Vorschein kam. Coloci,1) dieser von den Wenden erbauete, nachher von König Heinrich I. zu einer Stadt erhobene Ort, kann demnach, wie Herr Hofrath Reichard stark zu glauben geneigt ist, das Colancorum des Ptolemäus nicht seyn, welches wohl, wenn es wirklich bestanden hat, in einer andern Gegend zu suchen ist. Coloci, dieser Name ist seiner Endigung nach ganz ein wendischer Ort und Nomen proprium. Die Wenden aber und Ptolemäus sind, wie ich bereits erinnert, weit, fast volle 9 Jahrhunderte aus einander.

Nachdem nun, wie wir oben bereits gehöret haben, Kaiser Heinrich II. die von Boleslao I. zerstörten Städte Libusa und Coloci, nach dem fruchtlosen Feldzuge des Letztern in 14 Tagen wieder neu angerichtet, befestiget und mit Besatzung versehen hatte, erweiterte sich Coloci von Zeit zu Zeit und im Laufe einiger Jahrhunderte unter dem Markgrafen aus dem Hause Stade, so wie unter den Markgrafen aus dem Hause Wettin, der Grafen von Groitzsch und Brandenburg wurde sie zu einer blühenden und bevölkerten Stadt, was man in frühern Zeiten blühend nennen kann. In den verschiedenen Zeiträumen der Regierungen aus

---

1) Viele Aehnlichkeit hat der ursprüngliche Name dieses Coloci mit einer Stadt in Ungarn mit Colocza, lateinisch Colocia, an den Ufern der Donau, zwischen Ofen und Fünfkirchen im Bachinenser Comitat, allwo König Stephan von Ungarn ao. 1000 das erste Bisthum errichtete, das kurz darauf vom Pabst zu einem Erzbisthum erhoben wurde.

verschiedenen Häusern, verwandelte sich der Name dieses Orts, wie man in Urkunden findet, aus Coloci in Collocau und endlich in Culhot, gleichwie z. B. Görlitz früher Horzelecz, oder Zschorzelez, auf wendisch Jschorelick oder Schorelecz d. i. Brandstadt genannt wurde, welches dann die Deutschen nachgehends in Tschörlitz und endlich in Görlitz verwandelten, und ohne noch eine Menge andere Namen von Städten anzuführen, die in ihren Biegungen von Zeit zu Zeit sich veränderten, so nenne ich zum Ueberfluß nur noch Leipzig und Oschatz, alle wendischen Ursprungs; denn so hieß Leipzig nach mannigfaltigen Urkunden Liptzk, Lipzk, Lipzy, Lipsi, Lipz, Libitz, Lubetz, Liptziga; eben so hieß Oschatz nach seinem Chronikenschreiber M. Hoffmann im 1. Theil pag. 47. Ozzec, Oszechs, Ossechs, Ozsechez, Oßcatz, Ossezacz, Osses, Ossem, Oschitz, ohne noch viele andere Biegungen dieses Namens, in Urkunden angeführt, zu erwähnen, bis es endlich bei dem Namen Oschatz stehen geblieben.

Dieses Culhot nun, das im Laufe der Zeit zu einer Größe und Bevölkerung gelangte, erwarb sich sogar, wie andere Städte der Lausitz, als Cottbus, Frankfurt a. d. O., Görlitz, Luccau, Camenz und Sorau das Münzrecht, und es ist noch ein Bracteat von derselben von ächt Lausitzer Fabrik mit der Umschrift CVLHOT vorhanden, der häufig gefunden wird. Culhot blühete bis in die Zeiten der Hussiten-Kriege fort, wo dieses Culhot durch die grausamen Verheerungen der Hussiten in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts m) bei wiederholten Einfällen derselben in

m) Dieser Einfall der Hussiten in die Nieder-Lausitz, bei welcher Gelegenheit Culhot nebst sehr viel andern Orten zerstöret und zur Wüsten-Mark wurden, muß in das Jahr 1429 fallen, wo die Hussiten zu Anfang des Octobers mit einem Heere von 40,000 Mann in die Ober- und Nieder-Lausitz einbrachen, und in ver-

die Ober- und Nieder-Lausitz und in die meißnischen Lande, gleich mehrern hundert Orten in den beiden Lausitzen, dem Churkreis und meißner Landen, zerstört und zu einer Wü-

---

schiedenen kleinen Corps diese Provinzen verwüsteten, Camenz einnahmen, Budissin den 13. October mit 4000 Mann berenneten, erstgenannten Ort, so wie Wittgenau und Bischofswerda plünderten und in Aschenhaufen verwandelten, von da vor Stolpen, Dresden, Meissen kamen und den 20. October in die Nieder-Lausitz einfielen, Cottbus und Guben mit Sturm eroberten, und da sie Widerstand gefunden hatten, alles erschlugen, weder der Frauen noch Jungfrauen schonten und alles in Brand steckten, wie Manlius in Hoffmanni Scriptt. rerum Luss. I. pag. 350. mit folgenden Worten berichtet, wenn er sagt „Ex Misnia in Lusatiam inferiorem deflectentes Cottbusium et Gubenam vi expugnabant, mares occidunt, ne virginibus quidem et feminis parcunt, aedificia omnia flammis ad nihilum redigunt.“ Gleiches Schicksal hatten die übrigen Orte dieser Provinz und von Guben besonders schreibt Johann Cochläus in seiner Historia Hussitarum unterm Jahre 1430. pag. 234. „Lusatiamque pervadunt, oppidum Gobbin (Guben) crudelissime diripientes, saevientesque in omne genus hominum. Perierunt hominum multa millia in populosissimo oppido, factaque est urbs illa civium suorum commune sepulchrum und vom Kloster Neu-Celle sagt er: „Monasterium, quod Cellae dicitur, a fundamentis evertunt, Monachos exquisito genere supplicii, primum manibus, pedibusque truncatis abjiciunt. Von der Stadt Lauban sagt eben dieser Cochläus Libr. VI. pag. 221. „Haeretici (Hussitae) autem pastorem quatuor alligant equis, iisque in diversum actis, illum crudelissime discerpserunt, raptosque ex ulnis matrum parvulos dissecant medios, sacerdotes confodiunt, anus obruunt, virgines adultas et juniores foeminas ad libidinem servant, nulli parcunt ordini, sexui, vel aetati etc. etc. Auch M. Zacharias Theobalds Hussiten-Krieg 3 Bände 4. Breslau 1750. Melanchtonis Ph. Oratio de Hussiticis motibus, recitata a Mich. Slavata, Barone a Chlum et Cossumburg Rect. Academ. Witt. W. 1572. in 8. ist nachzulesen, um sich einen Begriff zu machen, mit welcher unerhörten Grausamkeit die Hussiten gewüthet haben, daß eine Menge Orte und Städte dadurch verschwunden sind, die wir nicht einmal dem Namen nach wiederfinden, als in Urkunden, die uns aber

sten-Mark verwandelt wurde. Die Einwohner von Culhot aber hatten sich auf die erhaltene Nachricht von dem traurigen Schicksal ihrer Brüder zu Cottbus und Guben, allwo alles, Mann, Frau und Kind über die Klinge hatte springen müssen, erschreckt, mit allem ihren Vieh, Lebensmitteln und Habseligkeiten in die tiefsten Wälder, die 1429 und 1430 größer und undurchdringlicher gewesen seyn müssen, als in unsern Tagen, ohnerachtet es jetzo noch an ansehnlichen Waldungen daselbst nicht fehlt, geflüchtet, weshalb die Hussiten ihre Rachsucht, da sie nicht einmal Lebensmittel fanden, an diesem Orte dadurch abkühlten, daß sie Culhot mit Feuer nicht nur, sondern auch gewaltsam einäscherten, keinen Stein auf dem andern ließen, es der Erde gleich machten und aus dem Reiche bestehender Ortschaften vertilgeten, so daß es zur völligen Wüsten-Mark ward, wobei es auch den Namen verlor.

Die unglücklichen Einwohner von Culhot zerstreueten sich von nun an hier und dahin und nur einige wenige derselben siedelten ¾ oder eine Stunde von dem alten Culhot in einer fruchtbaren Aue sich an, welcher neue Ort von denselben den Namen Collochau, Culhot in der Aue, erhielt, welches jetzo ein Kirch-Dorf von 38 Häusern mit 190 Einwohnern ist, ein amtsäßiges Rittergut hat, das in zwei Antheile getheilet ist, welche zwei verschiedenen Familien zugehören.

---

nicht allemal sagen, wo sie gestanden haben, wie Eberh. Windeckius in histor. Imp. Sigismundi ad an. 1430 in Menckenii Scriptt. rer. Germ. Tom. I. pag. 1219. schreibt, wenn er sagt: „do zugen sie (die Hussiten) in das lant zu Meissen woll mit „hundert tausent menschen, vnd gewunnen do wol achzehen „stete vnd mercke vnd verpranten do woll XIIII hundert „dorffer und teten do grossen uorderplichen schaden, und „zugen do wider hinwegk in des margraffen von Prandenburg stat und herzog Hansen lant“ und viele andere Schriftsteller einzelner Orte mehr.

Dieses Collochau hat einen bessern und fruchtbarern Boden, als alle seine Nachbarorte; daher es mit Recht Collochau oder Culhot in der Aue genennet wurde. Diesem nach kann dieses Dorf Collochau unmöglich das Colancorum des Ptolemäus seyn, das wohl wo anders zu suchen ist. Schumann, A. in seinem vollständigen Staats- Post- und Zeitungs-Lexico von Sachsen im 5ten Theile pag. 78. giebt unter dem Worte Kollochau an, daß dieses Dorf in Urkunden Coloci genennet würde, ohne zu wissen, daß beide Orte zwei verschiedene, nicht weit von einander entfernte Orte gewesen sind. Ersteres ein noch bestehendes Dorf, letzteres eine ehemalige zerstörte Stadt.

Was übrigens den vom Herrn Hofrath Reichard im 3ten Jahresbericht der Verhandlungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums Pag. 82. seqq. erwähnten, von den Bauern dasiger Gegend so genannten Römer-Wall anbelangt, so kann derselbe ganz Recht haben, wenn er sagt, daß jener Wall von den Römern erbauet sey, besonders wenn dieser Wall, wie er nicht unwahrscheinlich vermuthet, von Senftenberg aus weiter östlich fortsetzt und seine Richtung nach der Oder zu, zu den bekannten römischen Festungsruinen bei Wrietzen nimmt, wo man dann gar leicht in die Versuchung gerathen kann, anzunehmen, daß dieser Wall seinen Ursprung von den Römern habe. Es kommt dahero auf eine Untersuchung an, ob von diesem Senftenberg aus östlich sich Ueberbleibsel oder Spuren von diesem Walle auffinden, die nach dem Oder-Fluß zu laufen. Dann aber wäre, wie Herr Hofrath Reichard mit Recht bemerkt „ein zwei„ter großer Limes der Römer in Deutschland gefun„den, welcher nach Errichtung des erstern Rhein- und „Donau-Walles, gebauet seyn müsse" und es fragt Herr Hofrath Reichard weiter: „Sollte schon Do-

„mitius, den Tacitus Annal. IV. 44. als ein schnel-„les Meteor vor unsern Augen vorbei führt, ihn „angelegt haben? Oder erst M. Aurelius, der durch „Schlesien bis an die Oder drang?“ Letzterer Meinung des Herrn Hofraths bin ich nicht abgeneigt beizutreten, besonders wenn man in dieser Gegend bei dieser vermutheten Fortsetzung dieses Walles römische Waffen oder Münzen finden sollte, welches denn auch schon mehr als wahrscheinlich erwiesen und ausgemacht seyn würde, wenn man diese im Laufe dieses Walles von Schlieben bis Senftenberg auffinden sollte.

Indessen, wenn man längst dem Laufe dieses sogenannten Römer-Walles keine Spuren römischer Alterthümer oder Mauerwerke römischer Bauart entdecken sollte, so wäre es möglich, daß die Deutschen, wegen der häufigen und unaufhörlich wiederholten Einfälle des unruhigen Boleslai I. und seines Sohnes Miecеslai II. oder Misico von Polen in das Meißner-Land, diesen Wall unter der Regierung Kaiser Heinrich II. von 1002 — 1024. oder unter seinem Nachfolger Conrad II. so von 1024 — 1048. regierte und welcher gleichfalls mit dem unruhigen Wort- und Friedenbrüchichen Boleslao I. und seinem Sohne und Nachfolger Miesico oder Miecislao II. zu thun hatte und in häufige Kriege mit ihnen verwickelt wurde, errichtet haben können; denn es ist denkbarer, daß die Deutschen, die festen Fuß hatten, dieses leichter bewerkstelligen konnten, als die aus der Entfernung hergekommenen Römer, die in dieser Gegend keinen festen Fuß, wie an dem Rhein und der Donau hatten, auch ihre Zeit wohl schwerlich auf solche langwierige und ausgedehnten Baue, wohl aber zu Bekämpfung ihres Feindes und Verfolgung ihrer Siege, werden angewendet haben. Welche Zeit aber erforderte ein solcher Bau, der sich Meilen weit ausdehnt und 60 Fuß Höhe hat? Ein solches Werk läßt sich

wohl von einem Volke in Ruhe und Frieden ausführen, nicht aber von einem fremden Volke, das im Kriege begriffen ist. Doch dabei bleibt die Frage unerörtert: Woher hat dieser Wall den Namen Römer-Wall?

Um aber in numismatischer Rücksicht auf unser Culhot zurück zu kommen, welches, nach Urkunden und Chronikenschreibern in verschiedenen Zeitepochen Colici, Coloci, Collocau, endlich Culhot genennet wird, so muß es bei seiner völligen Zerstörung schon eine wichtige Stadt gewesen seyn, was man in damaligen Zeiten anders wichtig nennen kann, wie z. E. Luccau, Cottbus, Frankfurt a. d. O., welche Städte gleichzeitig das Münzregal mit Culhot ausgeübt haben, beweiset ein noch vorhandener Bracteat von ächter Lausitzischer Fabrik, der in einem kurzen Zeitraume mehr als 16 mal in meinen Händen gewesen und von Zeit zu Zeit wiederkehrt. Dieser Bracteat beurkundet schon durch seine Fabrik, daß er die Nieder-Lausitz zum Vaterlande habe, welches kein wahrer Kenner, das heißt, der mit den Fabriken der Münzen aller Länder, Provinzen, Stifter und Städte aller Zeiten des Mittelalters, entweder durch sein glückliches Gedächtniß, wornach er diese im Kopfe hat, oder anschaulich durch Vergleichung ihm vor Augen liegenden Vorraths von einigen Tausenden Bracteaten und Soliden ganz vertraut ist, wird ableugnen können. Nach einer von dem für die Münzkunde zu früh verstorbenen Inspector des Königl. Sächs. Antiken-Cabinets, Hrn. Hofrath Becker, kurz vor seinem Tode aufgefundenen Urkunde, bestand in den frühern Zeiten zu Görlitz eine Heckmünze, und nicht nur dieser Bracteat von Culhot, sondern auch die Bracteaten anderer Münzfürsten, als die von Markgraf Heinrich dem Erlauchten von Meißen, von Saalfeld u. s. w. sind daselbst nachgeprägt worden, ja auch die Stifter und Städte von

Neu-Celle, Cottbus und Frankfurt a. d. O. prägten zu Görlitz, als einer gemeinschaftlichen Münzwerkstadt ihre Münzen oder vielmehr Bracteaten, daraus denn ganz natürlich ein und dieselbe Fabrik oder der eigenthümliche Character der Lausitzischen Bracteaten entstand. Der selige Hofrath Becker, ein in vieler Hinsicht kenntnißreicher Mann und Kenner der Münzen des Mittelalters, welcher mit seinen tiefen Kenntnissen im Fache der Soliden und Bracteaten eine große Bescheidenheit verband, und da, wo ihm zureichende Gründe entgegen gestellet wurden, die Ansichten eines andern zu würdigen wußte; dieser unschätzbare, mir in seinem Grabe noch ehrwürdige Mann, den ich, nachdem ich mich bereits seit etliche 30 Jahre mit der Münzkunde, besonders des Mittelalters, beschäftiget hatte, ihn für meinen Lehrer betrachtete und mir erst im Fache des dunklen Mittelalters die rechte Weihe gab, erklärte diesen Bracteat mit der Umschrift Culhot, den ich im Jahr 1809. in der Lipsiussischen Münz-Auction, oder aus seinem Europa im Kleinen No. 3201. für mein Cabinet mit 18 gr. erstanden hatte, ebenfalls für eine Münze einer eingegangenen und zur wüsten Mark gewordenen Stadt der Nieder-Lausitz, was ich mir, ihrer Fabrik nach, selbst sagte. Wohin und welcher eingegangenen und zur wüsten Mark gewordenen Nieder-Lausitzischen Stadt dieser Bracteat, der übrigens seiner Fabrik und Umschrift nach laut sprach, zuzutheilen sey, wußte er bei der großen Anzahl der durch die Verwüstungen der Hussiten eingegangener Ortschaften der Nieder-Lausitz n)

---

n) So z. E. wo sollen wir die ehemalige Hauptstadt Janina in pago Luzici vom ersten Markgrafen der Nieder-Lausitz, Gero I., erbauet, suchen, in der er nach Urkunden und Chronikenschreibern residirte? Wo und auf welchem Puncte am Flusse der schwarzen Elster stand Scitiani in dem Pago gleiches Namens, die gleichfalls zur Grafschaft Geronis gehörte? Gleichlautend mit

eben so wenig anzugeben, als der Unter-Inspector Lipsius, der mir laut bekannte, daß er mit Hrn. Hofrath Beckers Kalbe gepflogen, welcher diesen Bracteaten auf sein Befragen in die Nieder-Lausitz lociret habe. Durch das Chronicon Quedlinburgense allein wurde ich auf die erste Spur geleitet, und durch den Hofrath Ritter, und den Professor Schröckh, den Veteran der Geschichte, auf den rechten Weg geführt, und aufgefundene Urkunden ließen mir keinen Zweifel übrig, daß dieses Culhot kein anderer Ort gewesen seyn kann, als das Coloci und Collocau, das das Chronicon Quedlinburgense, Ritter, Schröckh und andere nennen. In solchen Fällen ist zu beklagen, daß das Inventarium des verstorbenen Hofrath Adelungs, als der 2te Theil seines auf meine Kosten und in meinem Verlag herausgekommenen Directorii zur Süd-Sächsischen Geschichte, welches 24000 noch nicht publicirter Urkunden in sich enthält, die Schöttgen und Kreyßig nicht gekannt haben, wegen seiner Corpulenz und eintretenden Kriegen nicht im Abdruck erscheinen konnte. Mir, als Verleger des Directorii, wurde durch Vorschub Hofrath Adelungs, von höchster Behörde 500 Thlr. und von einem nahmhaften Gelehrten und Professor der Geschichte der Universität Leipzig aus Patriotismus 200 Thlr. als ein Geschenk angeboten, wenn ich mich entschließen wollte, gleichfalls den Verlag dieses Inventarii zu übernehmen, weil man wohl wuß-

diesem Scitiani ist der Nieder-Lausitzische Ort Ziciani, wo Boleslaus I. von Polen seine 4te Gemahlin Oda, dritte Tochter Markgraf Eccards I. von Meissen, in Empfang nahm. (Vergl. N. L. Mag. III. Bd. 342.) So sind und giebt es noch viele andere Orte und Städte der Nieder-Lausitz, die uns noch vorhandene Urkunden und Chronikenschreiber nennen, die aber in den Verheerungen und Kriegen der Polen und Hussiten gänzlich verschwunden sind, so daß wir jetzo nicht einmal im Stande sind, den Punct anzugeben, wo sie gestanden haben.

te, daß ich bei dem Verlag des Directorii aus Vaterlandsliebe mich aufgeopfert hatte. Allein die 700 Thlr. waren nicht hinreichend als Salz zu der Suppe. Dieses Inventarium, das ich im Manuscripte mehrmals bei dem seligen Hofrath Adelung in den Händen gehabt und wozu ich mehrere Urkunden geliefert, besonders meine vollständige schöne Sammlung von Urkunden und Mandaten über das sächs. Münzwesen von ao. 936. vom Papst Leo VII. und Kaiser Otto I. anfangend, welche Sammlung ich jetzo gern zurückkaufte, da ich schon als Crucianus zu sammeln anfing, ist ein großer herrlicher Schatz von Quellen und Urkunden zur sächs. Geschichte und in diesen muß man ein viel größeres Licht über Coloci und Culhot finden.

Diesen Bracteat von Culhot nun erkannte der selige Unter-Inspector Lipsius, wie ich schon oben gesagt, durch Beihülfe seines Ober-Inspectoris, Hofrath Beckers, in seinem Münz-Auctions-Catalog unter dem Titel Europa im Kleinen und zwar unter No. 3201. für eine Niederlausitzische Münze, wenn er schreibt:

„Ein unter Otto von Brandenburg, ehemalligem Besitzer der Lausitz, für irgend eine Lausitzische „Stadt geprägter großer Bracteat CVLHOT. o)

o) Aus welchem Grunde der Inspector Lipsius, mein gewesener Schul- und akademischer Freund, diesen Bracteaten einem Markgrafen Otto von Brandenburg zutheilet, weiß ich nicht anzugeben. Unter diesen Markgrafen Otto aber kann Hr. Lipsius keinen andern Brandenburgischen Markgrafen mit dem Namen Otto verstehen, als den Markgrafen Otto den III. oder den Frommen. Dieser aber erhielt mit seiner Gemahlin Beatrix von ihrem Vater, König Wenceslaus Ottocar von Böhmen, im Jahre 1231 die Städte Budissin, Görlitz, Lauban und Löbau nebst den dazu gehörigen Districten, als ein Heurathsgut, endlich auch Camenz und Ruhland. Diese genannten Orte alle sind Oberlausitzische. Die Nieder-Lausitz aber brachte schon früher Mech-

Dieses Lipsiussische Exemplar dieses Bracteaten ging in mein Cabinet über und ich ruhete und rastete nicht, bis ich ihm auf die Spur kam. Nachher ist dieser Bracteat in einem Zeitraume von 10 Jahren mehr als 16 mal in schön erhaltenen Exemplaren durch meine Hände gegangen. Wahrscheinlich stammen sie alle aus der großen Findung von mehr als 1000 Stück von 11 verschiedenen Stempeln her, die den 21. März 1793. bei Reutnitz in der Oberlausitz ausgegraben wurden, die ich insgesammt, alle 11 verschiedene Stempel, keinen ausgenommen, nach meiner mir seit 54 Jahren erworbenen und mir zu eigen gemachten Kenntniß der Münzen des Mittelalters, für nichts weiter, als für gute ehrliche Lausitzer erkenne, sey es nun, daß einige von diesen 11 verschiedenen Stempeln der zu Reutnitz gefundenen Bracteaten, entweder Lausitzischen Städten, oder fremden Münzfürsten und Städten zugehören, die in der Lausitz, wie in den damaligen Zeiten üblich war, nachgeprägt wurden, mithin auch die Fabrik der Lausitz an sich tragen.

Ein solcher Ort und Heckmünze befand sich, nach einer von dem verstorbenen Antiken-Inspector Hofrath Becker vorgefundenen Urkunde, besonders zu Görlitz. p) Diese von dem mir ehrwürdigen Hofrath Be-

tildis, Tochter und Erbin Markgraf Conrad von Lausnitz, Enkel-Tochter Markgraf Conrad des Großen von Meissen ao. 1210 an ihren Gemahl Churfürst Albert II. von Brandenburg. Churfürst Waldemar II. von Brandenburg erhielt beide Lausitzen durch seine Gemahlin Agnes, Tochter Markgraf Herrmanni Longi von Brandenburg ao. 1308. So kann schon früher dieser Bracteate von Eulhot vom Churfürst Albrecht II. von Brandenburg, oder unter Markgraf Conrad von der Lausitz, aus dem meißnischen Hause, geprägt worden seyn. Wer aber will dieses untersuchen und entscheiden?

p) In den ältern Zeiten wurden in mehrern Münzoffizinen besonders die Bracteaten anderer Fürsten nachgeprägt. So hat man eine Urkunde, nach welcher die Bischöfe von Naumburg sich bei dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten beschweren,

cker gemachte Entdeckung, worüber er mir eine große Freude zu erkennen gab, indem diese von ihm gemachte Entdeckung ein großes Licht über besagte 11 verschiedene Stempel der zu Reutnitz ao. 1793. gefundenen Bracteaten nun auf einmal verbreitete, theilte er mir, da ich wohl bei ihm gelitten war, mit großen Freuden mit. Ich, der ich diese gemachte Entdeckung sogleich gern benutzen wollte, fragte diesen meinen Gönner und wohlwollenden Münzfreund nach der Quelle, aus der er geschöpft hatte: allein der gute selige Mann war dießmal nach seiner Gewohnheit nicht so freigebig, um sie mir anzugeben, und erklärte mir, daß er diese Entdeckung in einem seiner nächst herauszugebenden numismatischen Werke selbst benutzen werde. Der Tod übereilte diesen kenntnißreichen

---

daß er ihre Pfennige oder Denare, d. i. ihre Bracteaten, nachgeprägt und dem Markgrafen hart verpönen, hinführo dies zu unterlassen, was auch Heinrich in einer andern Urkunde zu unterlassen, den Bischöfen versprach. Dieses Nachprägen der Bracteaten anderer Münzfürsten, war so zu sagen, oft ein malum necessarium, denn wenn jemand eine Summe Geldes erborgte und in der Verschreibung in einer gewissen Münzsorte, als z. B. in Pfennigen oder Denarien mit dem sächs. Pfalz-Adler oder mit thüringischem Helm, oder mit dem meißnischen und thüringischen Löwen, oder Saalfelder bestimmt hatte, so mußte sie der Debitor in solchen Pfennigen oder Denarien wieder bezahlen. Nun aber dauerten diese zerbrechlichen, dünnen Bracteaten nicht lange und zerbrachen, und so wurden sie von den Münzfürsten zu jeder Lichtmeßzeit im Meißnischen in die Münzwerkstadt Freiberg von den Unterthanen eingefordert, die sie nach dem Gewicht (wohl verstanden, die zerbrochenen) mit neuen Pfennigen von einem neuen und andern Stempel bezahlt erhielten, mithin der Unterthan allemal verlor. Daher eine so große Verschiedenheit der Stempel bei den Bracteaten Markgraf Heinrich des Erlauchten, der etliche 60 Jahr regierte und in mehrern Münzwerkstätten geprägt hatte. Ich besitze allein 59 Bracteaten von verschiedenen Stempeln, die kaum die Hälfte von denen ausmachen, die während seiner so langen Regierung bei so reich schüttenden Bergwerken aus seinen Münzofficinen ausgegangen sind.

Mann viel zu früh für das Fach, dem er sich hingegeben hatte, und dem er vorstand, und dem er ganz gewachsen war. Daß er der Veteran der Münzkunde des Mittelalters war, beweißt sein unschätzbares Werk unter dem Titel: „Zweihundert seltene Münzen des Mittelalters. gr. 4. Dresden 1813." Mit dem Tode dieses unschätzbaren Mannes ging auch die von ihm gemachte Entdeckung der Quelle verloren, aus der hervorging, daß Görlitz die allgemeine Münz-Officin beider Lausitzen war, in welcher die Städte derselben, wie Culhot, Cottbus, Frankfurt a. d. O. und zum Theil auch Luccau nicht nur ihre Bracteaten ausprägten, sondern auch die Bracteaten fremder Münzfürsten, wie z. B. die damals in Cours und Ansehen stehenden Bracteaten Markgraf Heinrichs des Erlauchten, auch die der Aebte und der Stadt Saalfeld, als eine damals in gutem Rufe stehende Münze, auf Verlangen bei zu leistenden Zahlungen, nachgeprägt wurden, wenn sie durch Einschmelzung außer den Umlauf gekommen waren. Nach dem Tode dieses vortrefflichen Mannes hatte ich das Glück, seine Bibliothek und seinen literarischen Nachlaß zu ordnen, bei welcher Arbeit seine älteste hinterlassene Tochter, eine junge Dame von hoher Bildung und Bescheidenheit, ganz das Ebenbild des Vaters, mich unterstützte. Bei dieser Gelegenheit gab ich mir alle nur ersinnliche Mühe, um aus seinen nachgelassenen literarischen Arbeiten und Papieren, dieser von ihm gemachten Entdeckung in Ansehung der Görlitzer Münzwerkstadt auf die Spur zu kommen: allein alle mein Suchen war vergebens. Der Zufall allein kann und wird diese Quelle einen Numismatiker wieder auffinden lassen, denn oft habe ich, der ich selbst in meiner nicht unbedeutenden Sammlung von Saxonicis Original-Urkunden besitze, gar oft diese und jene ganz unerwartete Entdeckung in Urkunden gemacht, und zwar oft da, wo ich sie am wenigsten gesucht haben würde.

Was nun aber unsern Bracteaten, der auf der beigefügten Kupfertafel unter No. I. in einer getreuen Abbildung dargestellet ist, selbst anbelangt, so hat derselbe außer der völlig deutlichen Umschrift CVLHOT, trotz seiner guten Beschaffenheit und Erhaltung in allen 12 bis 16 Exemplaren, die in einem Zeitraume von 16 Jahren in meinen Händen gewesen, in der Mitte keinen deutlichen Typum, aus dem man mit Bestimmtheit etwas machen könnte, wenn ich nämlich diesen Bracteaten so stelle, daß das C. von Culhot oben zu lesen anfängt, nicht, wie Herr Bürgermeister Neumann im neuen Lausitzischen Magazin 1sten Bandes 1stes Heft diesen Bracteaten auf der ebendaselbst beigefügten Steintafel so stellet, daß vermöge der Kugeln, mit denen der Typus, oder das vorzustellende Bild in einem Kreise eingefaßt ist, einen unförmlichen Kopf, mit einer noch unförmlicheren Krone darstellet, und wo die Umschrift halb unten links zu lesen anfängt, ganz wider alle Gewohnheit der alten und der neuern Zeit und für mich, der Millionen von Münzen seit 1774. in den Händen gehabt, wäre dieß der erste Fall der Art. Bei meiner Stellung des Bracteaten, wo die Umschrift, wie gewöhnlich oben anfängt, wenn kein Kreuz die oberste Stelle einnimmt, erscheint statt des gekrönten unförmlichen Kopfes ein Baum mit 3 Aesten oder Blättern, wie z. B. auf einem Solidus eines Grafen von Brene q) oder wie auf einem Brandenburgischen Solidus, r) Herr Neumann aber in seiner Stellung des Bracteaten glaubt das Bild eines gekrönteu Menschenkopfs zu finden und erkennet in demselben das umstrahlte Haupt Johannis, des Täufers, als des Schutzpatron von Schlesien, besonders aber des Bisthums Breslau.

---

q) Vide Böhmens sächs. Groschen-Cabinet 1ster Theil Tab. III. No. 34. oder wie der Bracteat bei Götz Beiträge zum Groschen-Cabinet 2ter Theil No. 3383.

r) Vide Rau Münztafeln Tab. XV. No. 5. Götz l. c. No. 2774.

Allein ich sehe hier keine Strahlen, die auch im Mittelalter nicht üblich waren, wohl aber ganz deutliche Kugeln. Mir aber ist in einem Zeitraume von 50 Jahren bei der Menge von Bracteaten und Soliden, die ich gesehen und in den Händen gehabt, noch kein Bracteat vorgekommen, wo der Heilige mit Strahlen um den Kopf bezeichnet gewesen, wohl aber durch einen Reif um den Kopf, wie hunderte erzbischöflich-Magdeburgische und andere beweisen. Wenn die Alten einen Heiligen, oder ihren Schutzpatron auf Münzen setzten, so bezeichneten sie denselben allemal mit diesem Reif oder heiligen Schein um den Kopf. Diesen ließ man niemals weg, weil man befürchtete, daß man sich sonst an seinem Heiligen gröblich versündige. Mein Bracteat ist übrigens nach 2 gut erhaltenen Exemplaren meines Cabinets ganz genau gezeichnet, denn der junge Künstler, der diesen, nebst allen übrigen 6 Bracteaten, nämlich den von Görlitz und den 5 Schlesischen, auf der beigefügten Kupfertafel gezeichnet hat, hat mir, als ein Glied meiner Familie mich stets umgebend und von mir nach meinem Eigensinn in dieser Art von Zeichnungen gebildet, über 500 unedirte Bracteaten, Soliden und Medaillen auf berühmte Sachsen gezeichnet. Wenn aber Herr Neumann auf diesem Bracteaten einen gekrönten Kopf en face zu sehen glaubt, was ich ihm bei der Undeutlichkeit des Typus nicht benehmen will, so kann es kein Heiliger, am allerwenigsten das Haupt Johannis des Täufers seyn, sondern stellet den Münzfürsten der Nieder-Lausitz vor, unter dem die Stadt Culhot diesen Bracteaten geprägt hat.

Nach Schlesien gehört dieser Bracteat ganz und gar nicht, wie ich weiter unten und auf der beigefügten Kupfertafel, durch 5 beigefügte gleichzeitige schlesische Bracteaten, zeigen werde, denn die Fabrik dieses Bracteaten von Culhot, ganz Lausitzische Fabrik, paßt zu der schlesischen kleinen und feinen, die mit der polnischen genau

übereinstimmt und durch Wladislaum II. von Polen, Stammvater aller Herzoge von Schlesien in diese Provinz überging, gerade so, wie Tag und Nacht, oder wie die Faust aufs Auge.

Obiger Bracteat von der Stadt Culhot unter No. I. ist völlig von Thaler-Größe, und wie ich bereits gesagt habe, von Lausitzischer Fabrik, die sich der meißnischen aus den Zeiten Markgraf Heinrich des Erlauchten von Meissen ganz nähert, von der diese Fabrik in die Lausitz, besonders in die Nieder-Lausitz vermöge ihrer schon frühern Verbindung mit dem alten Meißner-Lande und seiner Markgrafen aus Wettinischen Geschlechte überging. Sodann passen auch die Bracteaten der übrigen Städte der Nieder- und Ober-Lausitz ganz genau zu dieser Fabrik und man vergleiche dahero zum Ueberfluß die Bracteaten der Stadt Cottbus mit dem unförmlichen Krebse. s) Desgleichen den der Stadt Frankfurt a. d. Oder mit dem Hahne. t) Den der Stadt Görlitz mit der Böhmischen Krone und der Umschrift GORLIZ, u) so wie von der Stadt Luccau mit dem Och-

s) Vid. von Wildt Münz-Auctions-Catal. No. 2948., welche die 4 Kugeln im breitem Rande für Buchstaben ansiehet. Dieser Bracteat ist Herrn Neumanns Bracteat l. c. No. 7.

t) Vid. Frankii Sal. Illustris numophilatii Wilhelmo-Ernestini quod Vinariae fulget rariores Bracteati fol. Vinariae 1723. (oder die sogenannten Weimarischen Münztafeln) Tab. II. No. I. welcher aber diesen Bracteaten irrig wider alle Fabrik der Grafschaft Henneberg zutheilet. Die Frau Baronesse von Wildt aber, als große Kennerin des Mittelalters, die es mit jedem Manne aufnahm, locirt diesen Bracteaten in ihrem Münz-Auctions-Catalog Tom. 1. unter No. 2930 a. und 2930 b. richtig nach Frankfurt an d. Oder. Dieser Bracteat ist Herr Neumanns Bracteat No. 8.

u) Vid. Götz Beiträge zum Groschen-Cabinet No. 7671. und Oberlausitzische Monatsschrift Jahrgang 1793. pag. 76. und 79., welches kostbare Urstück der Stadt Görlitz, unter so vielen andern Seltenheiten, die mein Cabinet zieren, mir noch mangelt und bei

sen unter einem gebrochenen Bogen mit Thürmchen und ohne diesen Bogen, v) um sich zu überzeugen. Bei der Erkenntniß der Münzen des Mittelalters, besonders der Bracteaten, kommt gar gewaltig viel darauf an, daß man Bracteaten aller Länder, Provinzen, Stifter und Städte vor sich liegen hat, um Vergleichungen gegen einander zu machen und durch öfteres Sehen und genaues Prüfen, ein so geübtes Auge zu bekommen, daß man das Eigenthümliche der Fabriken aller Länder, Provinzen, Stifter und Städte im Kopfe und vor der Seele hat, so daß man im Stande ist, auf dem ersten Anblick zu beurtheilen, wohin dieses oder jenes Stück etwa gehören möchte, worauf denn erst die nähere aber schwierigere Untersuchung kommt, welchem Jahrhunderte und dann weiter, welchem Münzfürsten es angehören möchte. Letzte-

---

allen Bemühungen zur Vollständigkeit meiner Sammlung nicht habe erhalten können. Hätte Herr Neumann diesen seinen kostbaren Laudsmann von Görlitz mit dem von Culhot verglichen, so würde er die größte und auffallenste Aehnlichkeit mit ihm in Ansehung der Fabrik gefunden haben, wo er sich dann selbst gesagt haben würde, daß beide Bracteaten, der von Görlitz und der von Culhot, von ein und derselben Fabrik, mithin von Lausitzer Fabrik seyn müßten und wäre nicht auf den Gedanken gerathen, ihn nach Schlesien zu versetzen und ihn dem Bischof Thomas zuzutheilen. Hätte aber Herr Neumann meine bischöflich-Breslauischen unter No. V — VII. der von mir beigefügten Kupfertafel, die wahrscheinlich von besagtem Bischof Thomas herrühren können, gekannt, so wäre dieser mein Freund von seinem Irrthum zurück gekommen und wäre wieder in sein Vaterland, die Lausitz, zurückgekehrt: allein die Kenntniß der schlesischen Fabrik ging meinem Freunde ab, da er wahrscheinlich in seiner Sammlung keine so alte Schlesier besitzen mag, als solche, die am Ende des 15ten Jahrhundertes in Schlesien geprägt worden und die er von mir vor 2 Jahren erst erhielt und gar sehr von den alten Schlesiern des 12ten und 13ten Jahrhunderts abweichen.

v) Doch nicht alle Bracteaten dieser Niederlausitzischen Stadt, sonnur einige in geringerer Anzahl, davon ich in meiner Sammlung

res hat seine grösseren Schwierigkeiten, nämlich ein solches schwieriges Stück chronologisch richtig zu ordnen und seinem rechtmäßigen Münzfürsten wieder zu geben, und der geübteste Kenner der Münzen des Mittelalters muß mit der Ducaten-Wage in der Hand jeden kleinen Umstand genau abwägen, um nicht irre zu gehen oder ins Blaue hinein zu schießen. Sehr oft aber treten dem Manne, der sich diesem Fache 50 Jahre lang hingegeben hat, und dem Tausende von Bracteaten und Soliden durch die Hände gegangen sind, Fälle ein, daß da, wo er nicht mit Gewißheit zu entscheiden wagt, auf einmal ein Bracteat zum erstenmal zum Vorschein kommt, der durch seine Umschrift laut spricht, und wodurch er nun in den Stand gesetzt wird, 10 und 100 andere ohne Umschrift in ihr volles Licht zu setzen und die nicht sprechenden genau und sicher zu lociren. Ein solches Hervortreten, in zweien bis jetzo ganz unbekannten, zum erstenmal zum Vorschein kommenden und an das Licht tretenden nirgends publicirten Bracteaten der Burggrafen von Altenburg w) ereignete sich mir nur noch vor wenig Tagen, indem mir diese Bracteaten mit 12 andern zum Kauf angeboten wurden, worunter sich auch eine dritte und vierte Kostbarkeit befand, nämlich ein Bracteat eines Grafen von Wettin, höchst wahrscheinlich von Graf Heinrich II., Enkel Markgraf Conrad des Großen von Meissen, der nach seinem Vater, Graf Heinrich I. von Wettin, von 1181 — 1187. regierte und dem sein jüngerer Bruder Ulrich von 1187 — 1206. in der Regierung folgte,

---

4 verschiedene Stempel besitze, die übrigen Stempel aber weichen etwas weniges von den Niederlausitzischen durch Zierlichkeit und feinen Stempelschnitt ab.

w) Ich frage hier: Wer kann mir Bracteaten der Burggrafen von Altenburg zeigen, die früher bekannt gewesen, als von denen ich hier spreche und die ich einmal in meinen Bruchstücken publiciren werde?

von dem der Ritter Mader in seinem ersten Versuch über die Bracteaten eine kleine Hohlmünze mit der Umschrift OVDALRIC auf Tab. I. No. 3. publicirt hat, die er anfänglich irrig Ullrichen von Königsgrätz zutheilet, aber im zweiten Versuche über die Bracteaten pag. 79 und 80 wieder auf den rechten Weg zurückkommt und Graf Ulrichen von Wettin wiedergiebt, dem sie auch unleugbar angehört. Dieser Bracteat Ulrichs von Wettin ist ein unschätzbares Urstück des Wettinischen Geschlechts unsers Königshauses, mein schön erhaltener Graf Heinrich II. von Wettin aber nicht weniger. Die 4te Kostbarkeit, die ich mit meinen 2 Altenburgern kaufte, war ein Abt Matthias vom Kloster Celle, der ao. 1816. mit 500 andern markgräflich meißnischen und Kloster-Alten-Cellischen in dem Pfarr- jetzo Superintendentur-Steinbruche zu Nossen eine ½ Stunde von Alten-Celle war gefunden worden.

Doch daß ich zu meinen Burggräflich-Altenburgischen Bracteaten wieder zurückkehre, in der Hoffnung, daß der geneigte Leser, wenn er als Numismaticus ein Vergnügen daran findet, mit neuen Entdeckungen bekannt zu werden, es mir gern als hierher nicht gehörig, verzeihen wird, wenn ich diese Ausschweifung, wie oft Ritter Mader selbst that, hier begehe.

Diese 2 Burggräflich-Altenburgischen großen Bracteaten von Burggraf Dietrich II., reg. von 1290 oder 1292 — 1301., ganz von meißner Fabrik, wie sie zu Markgraf Heinrich des Erlauchten Regierung üblich war, setzten mich auf einmal in den Stand, den Bracteaten, den Christ. Schlegel in seiner Dissertation de nummis antiquis Gothanis Tab. I. No. 7. pag. 3. seqq. der Stadt Altenburg, als einer ehemaligen kaiserlichen freien Reichsstadt irrig zugetheilet

hatte,x) was ihm zu vergeben ist, da Schlegel und Olearius diejenigen waren, die die Bahn in der Münzkunde des Mittelalters in Deutschland brachen, nach dem Sprüchworte Suum cuique, den von Schlegel der Stadt Altenburg zugetheilten, seinem rechtmäßigen Münzfürsten wieder zu geben und auf seinen rechten Standpunct zu stellen. Dieser seltene von Christian Schlegel l. c. der Stadt Altenburg irrig zugetheilte Bracteat mit einem großen gothischen A in der Mitte, im obern äußern Rande ein V und im untern ein gothisches C sic C las der gute Schlegel Altenburga Civitas, von dem über den gothischen großen A im breiten Rande befindlichen V nahm er keine Notiz, oder hatte wahrscheinlich, weil man damals noch nicht wußte, was das V vor dem Namen eines Münzfürsten oder dessen Character zu bedeuten habe, nämlich: Venerabilis Comes, Venerabilis Praefectus — Praepositus oder Venerabilis Albertus, Ecbertus etc., keinen Begriff. y) Rit-

---

x) Die Bracteaten der Kaiserl. freien Reichsstadt Altenburg, die existiren und bei Eisenberg einmal ausgegraben wurden, sind viel älter, dünner und ungestalteter, als der Burggrafen, und ihr Typus besteht aus lauter Kugeln, die einen unförmlichen Kopf mit der Krone bilden.

y) Eben so habe ich mich noch nicht überzeugen können, daß das H vor denen nominibus propriis seu appellativis, als HLVDOVICVS, HLOTARIVS, HRABANVS, HWIDO oder Guido (After-Kaiser der Longobarden in Italien, auf einem Soliden Pabst Formosus 891 — 896.) HCAROLVS (auf einem Soliden Kaiser Karl III.) u. s. w. geschrieben wird, als Adspiratio, oder als ein Spiritus Asper gelten solle, was auch der hochgefeierte Du Fresne und mehre andere gleichbürtige gelehrte Männer darüber sagen mögen, und es ist mir lächerlich, wenn diese sagen, daß dieses H außer als Nota aspirationis das deutsche Heern oder Herrn, lateinisch Dominus, heißen solle, und das Heern oder Herr von Heros ableiten. Quae qualis quanta! Heern oder Herrn vor den Namen französischer und italienischer Prinzen! Ich im Gegentheil bin ganz der Meinung, dieses

OtTo C.omes VLN.ensis, warum das deutliche H hier zum N gemacht?

OTto C.omes VLMenaviensis, Warum M und nicht das deutliche H?

VLRI.cus OT.tingensis C.omes, Wo kommt das R und I her, das auf dem Original nicht zu finden ist?

VLNOT. C.ivitas, warum wieder das N und nicht das deutliche H und C vorgesetzt, dann war CVLHOT fertig?

V. LHOT.ringiae C.omes, diesem sähe die weit entfernte Lothringische Fabrik so ähnlich, wie das Ey eines Canarienvogels und das eines Straußes!

OT.tonis E.t VL.rici N.ummus, hier wieder das N und wo kommt das auf dem Bracteaten vollkommne C nicht E her? z)

VLN a OT.onis C.ivitas wieder das N.

VL.ricus NOT. C.omes.

MON.eta C.iV.itatis L.öbau: wo stehet auf dem Bracteaten ein M, das hineingebracht ist, um seine Ansicht durchzuführen und überdies theilten die Alten ein Wort wie hier C.i.V.itas nicht in 2 Theile, dieß wäre der erste Fall. Am Ende liest der Interpret dieser Umschrift COLHVT, statt wie auf der Münze gar deutlich CVLHOT. Lese doch jeder diese 6 Siglen, so wie sie auf der Münze stehen.

Alle diese Auslegungen und Interpretationen sind weit hergeholet und wie Herr Neumann selbst gestehet, ohne sichern Erfolg versucht, obgleich die gefeierten Namen: ein Hofrath Becker, der so lange vor seinem Tode 1809 auf die rechte Bahn kam, ein

---

z) Das alte gothische oder Mönchs E sic E unterscheidet sich von dem gothischen alten C sic C wie allgemein bekannt ist, daß ersteres in der Mitte geschlossen, das C aber offen ist.

Ritter Mader in Prag und ein Dr. von Anton in Görlitz sich in Auslegung erschöpft hatten. Manche dieser Auslegungen und Lesarten sind ganz lächerlich und wider alle historische Wahrheit, besonders die mit

V (wahrscheinlich Venerabilis, was der Interpret sich nicht getrauet hatte auszudrücken) LHOT. ringiae C.omes, denn 1) waren in Lothringen keine Grafen, sondern Herzoge und Giselarius I. an der Mosel war der erste Herzog von Lothringen, bekam Lothringen mit seiner Gemahlin Gerberga, Tochter Kaiser Heinrich des Voglers und lebte von 912 — 939, in welchem Jahre er im Rhein ums Leben kam. Fürs 2) existirt in diesem Lothringen durchaus kein Herzog, dessen Name sich mit V anfängt.

Endlich glaubt mein mir unschätzbarer Freund, Herr Neumann, wahrscheinlich durch die Donations-Urkunde Herzog Heinrich des Frommen oder II. von Schlesien, reg. vom Jahre nach Hübner 1238 — 1242., nach Lohmeier aber nur bis 1241. in Dewerdeckii Silesia in Numis pag. 173 seqq. aa) vorführt, nach welcher Urkunde dieser Herzog den Bischof Thomas I. unter andern Freiheiten auch das jus monetandi ertheilet, den Schlüssel zu den 6 Siglen oder Buchstaben von CVLHOT gefunden zu haben, indem er dieselben als Siglae betrachtet und aus denselben eben so viele Nomina propria oder appellativa macht, als Buchstaben in dem Worte CVLHOT enthalten sind, als T. omas. E. piscopus. V. ratis. L. aviensis. N. is-

aa) Wenn die Urkunde beim Dewerdeck richtig 1240. datirt ist, so kann der Aussteller dieser Urkunde kein anderer Herzog von Schlesien seyn, als Henricus II. oder Pius, denn dieser regierte nach Hübner von 1238 — 1242. nach Lohmeier, den ich immer richtiger als Hübner gefunden, nur bis 1241. Henricus IV. s. Probus regierte aber von 1266 — 1290.

sensis. O. thmouchoviensis. Allein dieser Erklärung und Auslegung steht entgegen 1) daß Herr Neumann da zu lesen anfängt, wo im Mittelalter sowohl, als in den neuern Zeiten die Umschriften nicht zu lesen anfangen, denn er fängt gegen den untern Theil der linken Seite des Bracteaten zu lesen an, wahrscheinlich von ihm so gestellet, daß dadurch das Brustbild des Täufers Johannis zum Vorschein kommt. Allein alle Umschriften auf den Münzen des Mittelalters, so viel Hunderte, ja Tausende ich seit 1774. in den Händen gehabt, fangen unmittelbar oben über dem Haupte des Heiligen, Münzfürsten oder den Insignien an, oder bezeichnen diese Stelle mit einem Kreutz und es fängt dann gleich darauf oben, links der Münze, das Nomen proprium des zu bezeichnenden Heiligen oder Münzfürsten an, niemals aber da, wo mein Freund zu lesen anfängt; 2) finde ich in diesen 6 Buchstaben, oder, wie Herr Neumann will, Siglen nach dem T, welches Thomas bezeichnen soll, durchaus kein E, das die Alten so Ɛ schrieben, sondern ein deutliches C. sic C, was nach seiner Meinung Episcopus bedeuten soll; 3) hat Herr Neumann das Wort V. ratis. L. aviensis. getheilet, um das in der Titulatur eines Bischofs von Breslau als Besitzung nicht vorkommende L schicklich anzubringen, damit es die Unrichtigkeit seiner Lesart nicht verrathe, mithin aus einem Worte zwei gemacht. Solche Theilungen waren im Mittelalter nicht gebräuchlich und dieses wäre meiner Erinnerung nach, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz verläßt, der erste Fall. 4) Macht mein Freund aus dem ganz deutlichen H ein N, um das Wort Nisensis in die Titulatur des Bischofs zu bringen. 5) Endlich war es im Mittelalter wider die Gewohnheit, so eine Menge Titulaturen in den Umschriften ihrer Münzen anzubringen und man begnügte sich damit sein D: Dux

L: Landgravius M: Marchio P: Praefectus oder Praepositus höchstens EPS Episcopus angebracht zu haben, denn die Stempelschneide-Kunst war in damaligen Zeiten nicht weit her. Höchstens noch ein V. oder Ig: Venerabilis und Indignus brachten sie noch an. Außer 2 Bracteaten Markgraf Heinrich des Erlauchten von Meissen mit H. D. G. M. 7. O. M. d. i. Henricus Dei Gratia Misnensis Et Orientalis Marchio, und H. D. G. M. 7. O. M. T. L. S. C. P. d. i. Henricus Dei Gratia Misnensis Et Orientalis Marchio Thüringiae Landgravius Saxoniae Comes Palatinus, weiß ich in der Schnelligkeit der Erinnerung keinen Fall weiter, auf einem Bracteaten so viele Titulaturen angebracht zu sehen, aber keines dieser Siglen ist gespellt wie V.ratis. L.aviensis.

Wahrscheinlich und fast gewiß ist unser Bracteat mit CVLHOT von oder unter Markgrafs Otto's des Frommen von Brandenburg Regierung geprägt worden, welcher sich mit Beatrix, König Wenzeslai III. von Böhmen einziger Tochter vermählte, der seinen Schwiegersohn mit beiden Lausitzen im Jahre 1231. belehnte; und so paßt er in Ansehung seiner Fabrik ganz herrlich in das Zeitalter und in die Regierung Markgraf Heinrich des Erlauchten von Meissen, von wo aus diese Fabrik in die Lausitz, so wie in andere Städte des alten meißner Landes und angrenzende Provinzen und Städte, als Altenburg, Chemnitz, Dohna, Leißnig, Strehle, bb) Zwickau, Pegau unter

bb) Man verstehe mich wohl, denn ich spreche hier von Bracteaten der Burggrafen von Leißnig und auf Strehla; letzteres ein Böhmisches Lehn, auf das sich die Burggrafen von Leißnig zurückzogen, als Markgraf Heinrich ihnen das Berg- und Münzregal entziehen wollte und welche Bracteaten noch nirgends edirt sind, die ich aufgefunden und die mit der Zeit in meinen numismatischen Bruchstücken bekannt gemacht werden sollen, nämlich zwei dergleichen Bracteaten der Burggrafen von

Abt Conrad von Liebenhain, der Bischöfe und Burggrafen von Meissen, Thüringen u. s. w. überging: denn Markgraf Heinrich von Meissen und Markgraf Otto der Fromme von Brandenburg, als Besitzer der beiden Lausitzen, lebten zu einer Zeit, denn Heinrich † 1287., nach andern 1288. und Otto 1267., mithin regierte er mit Heinrichen von Meissen von 1231 — 1267. ganzer 36 Jahre.

Der verstorbene Inspector Lipsius am Königl. Münz-Cabinet, mein Schul- und akademischer Freund, der, wie er mir selbst gesagt, mit dem Kalbe seines Ober-Inspectoris Hofrath Becker gepflogen hatte, indem er diesen Bracteaten von Culhot in seinem Europa im Kleinen unter No. 3201. mit allem Recht einer eingegangenen und zur Wüsten-Mark gewordenen Nieder-Lausitzischen Stadt zutheilete, ohne zu wissen, wo er dieses Culhot suchen solle, hat hier vollkommen recht. Lipsius stellete demnach diesen Bracteaten nicht nur richtig, so daß kein Johannis-Kopf zum Vorschein kam und die Legende da anfängt, wo sie nach aller Erfahrung angefangen werden muß, sondern er erkannte ihn damals schon, durch Hofrath Be-

---

Leisnig von ein und demselben Typo mit den Umschriften A — L — V. — P. d. h. Alberus Lisnicensis Venerabilis Praefectus (sc. Castri) und mit A. — S. — V. — P. d. h. Alberus Strehlensis Venerabilis Praefectus. Letzterer fällt demnach nach dem Interdicte Markgraf Heinrichs von Meissen, nach welchem er seinen Landsassen das Berg- und Münzregal untersagte, dem sich aber Burggraf Alberus von Leißnig, als Coaevus Heinrichs, dadurch entzog, daß er auf seine Herrschaft Strehle als ein Böhmisches Lehn, auf welchem ihn Markgraf Heinrich nichts zu befehlen hatte, fortmünzte. Dieses beruhet auf einer Urkunde vom Jahr 1275., die Michael Heinrich Griebner in seinem Progr. Auspiciali de Palatinatu Saxoniae. 4. Lips. 1726. publiciret.

ckern geleitet, für einen Laußitzer, durch seine an sich tragende Fabrik.

Ich erstand im Jahre 1809. aus dieser Lipsiusſischen Münz-Auction oder aus seinem Europa im Kleinen diesen Bracteaten für 18 gr. für mein Cabinet, wie ich bereits erinnert. Diesen Abend noch, als ich ihn den 17. November 1809. erstanden hatte, ging ich zu dem sel. Hofrath Becker, um seine Meinung in Ansehung des Nieder-Lausitzischen Orts (denn als einen Nieder-Lausitzer kannte ich ihn schon durch seine Fabrik) zu hören und ob ihm bekannt sey, welcher ehemaligen Nieder-Lausitzischen Stadt er diesen Bracteaten etwan zutheilen möchte. Allein dieser in seinem Fache, besonders im Mittelalter so erfahrne Mann, bekannte mir nach seiner ihm eigenthümlichen Bescheidenheit, daß er dieses nicht anzugeben im Stande sey, und eröffnete mir zugleich, daß er früher, nach einer großen Auffindung von mehreren Hunderten dieses und mehrer andern Stempel von Bracteaten von dieser Größe zu Reutnitz, deshalb zu Rathe gezogen worden wäre, wo er der Meinung anderer Numismatiker beigetreten sey und ihn ohne zureichenden Grund für einen Schlesier gehalten habe, er sey aber gar bald von seiner falschen Ansicht zurück gekehrt, nachdem er ein Exemplar des großen schönen Bracteaten von der Stadt Görlitz mit der Krone und der Umschrift GORLIZ in das Königl. Cabinet erhalten, wo er denn gesehen, daß dieser Bracteat von Görlitz in Ansehung der Fabrik mit dem in Untersuchung stehenden Bracteaten von CVLHOT die frappanteste Aehnlichkeit habe. Dieses habe ihn dann veranlaßt, die Bracteaten der Städte von Frankfurt a. d. O. mit dem Hahn und von Cottbus mit dem unförmlichen Krebse, mit beiden Erstern zu vergleichen, wodurch er immer mehr überzeugt worden, daß der Bracteat mit der Umschrift CVLHOT nicht Si-

glae enthalten könne, sondern den Namen einer ehemaligen Nieder-Lausitzischen Stadt, die bei den häufigen Einfällen der Polen in das meißnische Gebiet, oder bei den grausamen Verheerungen der Hussiten zur Wüsten-Mark geworden seyn müsse, wie man dergleichen Orte in den beiden Lausitzen sowohl, als im Meißnischen heut zu Tage häufig findet. cc)

Noch mehr aber hatte sich der sel. Mann dadurch überzeugt, daß er später eine Urkunde entdeckt, aus der er sahe, daß Görlitz unter Brandenburgischem Scepter, wahrscheinlich unter Markgraf Otto des Frommen, welcher beide Lausitzen beherrschte, der Haupt- und Münzort gewesen sey, woselbst alle Lausitzischen Orte, die das Münzrecht ausübten, selbst Cottbus, Frankfurt a. d. O. und das Stift Neu-Celle nicht ausgenommen, geprägt haben. Dieses ist auch sehr wahrscheinlich und es läßt sich auch denken, daß nicht eine jede kleine Stadt seinen eigenen Stempelschneider, Münzmeister und die übrigen Münzofficianten, die bei einer Münzwerkstatt nöthig sind, gehabt und besoldet, die sie nicht Jahr aus, Jahr ein genug beschäftigen konnten, besonders da sie keine Silber-Bergwerke besaßen, sondern von Silber-Einkauf prägen mußten. Dieses geschieht noch heut zu Tage und ist geschehen, daß mehrere kleine benachbarte Fürsten und Städte sich einer Commun-Münz-Werkstatt bedient haben; dieses beweiset nicht nur die Aehnlichkeit der Münzen mit einander von benachbarten kleinen Fürsten, und Stiftern und Städten, sondern auch der Name der Münzmeister, den man gleichlautend und mit demselben Münzzeichen auf den Münzen verschiedener Münzfürsten angegeben findet, was eine ganz bekannte Sache ist.

---

cc) Aus Urkunden sowohl, als aus Christ. Schöttgens historisch geographischen Schriften lernet man eine Menge Ortschaften kennen, die in rerum natura verschwunden sind.

Aus dieser vom sel. Hofrath Becker entdeckten Urkunde ersahe er nicht nur, wie ich oben schon beigebracht habe, daß die Stadt Görlitz eine Commun-Münz-Werkstatt besessen, sondern auch im guten Sinne des Wortes zugleich eine sogenannte Heckmünze gewesen, woselbst man die Bracteaten anderer Münzfürsten im benöthigten Falle nachprägen ließ, eben so wie Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen die Bracteaten der Bischöfe von Naumburg nachprägte, wo noch eine Urkunde vorhanden ist, nach welcher sich die Bischöfe dieses bei dem Markgrafen verbitten, der Markgraf aber nach einer andern Urkunde, den Bischöfen zu Naumburg verspricht, dieses für die Zukunft zu unterlassen.

Auf diese Art prägte Görlitz in den ältesten Zeiten nicht nur seine eigene Bracteaten aus (denn andere Münzsorten gab es damals nicht), sondern es prägte als Commun-Münz-Officin, die Münzen benachbarter Münzfürsten und Städte gegen Lohn aus, so wie auch die Bracteaten fremder Münzfürsten auf Erforderniß und Begehren nach. Zur erstern Kategorie gehören die Bracteaten der Städte Culhot, Cottbus, Frankfurt a. d. O. und der Abtey Neu-Celle, so in der Findung vom 21. März 1793. zu Reutnitz in großer Anzahl entdeckt wurden und die Herr Neumann auf der Steintafel zum Neuen Lausitzer Magazin 1. Bd. 1. Heft unter No. 6. 7. 8. 9. und 11., so wie No. 12. (der Halbe mit der Scheere zertheilte Cottbuser Bracteat) publicirt hat. Zur zweiten Kategorie, den Nachprägungen, gehören die von Hrn. Neumann l. c. publicirten Bracteaten No. 1. 2. 3. 4. 5. und 10. vom Markgraf Heinrich von Meissen und der Stadt Saalfeld, deren Originale von Heinrichen sowohl, als die zu Görlitz nachgeprägten Zwitter-Münzen ich in 59 verschiedenen Stempeln

in meinem Cabinette sächs. Münzen besitze, so wie die der Stadt Saalfeld. Ich aber, der ich vor meine Person nichts als sächs. Münzen beider Linien sammle, um zu einiger Vollständigkeit zu kommen, würde mich selbst betrügen, wenn ich wider mein besseres Wissen und wider meine lebendige Ueberzeugung in meinem Cabinete, das im übrigen rein sächsisch und mit einem ins Kleine gehenden Eigensinn nach Geschichte, Regierung, Chronologie, Topographie, Münzmeister, Zeichen und Lesarten geordnet ist, Gegenstände aufnehmen wollte, die nicht dahin gehören und ich würde meinen 10 Folio-Bände starken Catalog hierüber, der eine vollständige Geschichte des gesammten Sachsens von dem Jahre 812 an bis zu diesem Augenblick enthält, gar sehr entstellen, wenn ich fremdartige Gegenstände darinnen aufnehmen wollte, ja ich würde die größte Unwissenheit in meinem eigenen Vaterlande, dessen Erz-Patriot ich bin, verrathen. Ich aber bin, wenn ich ja etwas in einem Zeitraume von 54 Jahren in der Münzkunde gethan und mir einige Kenntnisse erworben haben sollte, nicht ein Sammler, der seine Münzen ohne Kopf und Sinn in Reihe und Glied stellet, wie der Knabe seine bleiernen Soldaten, im Gegentheil war mir jederzeit die Münzkunde eine Wissenschaft, aus der man Nutzen ziehet, und der sel. Hofrath Adelung sagt in seinem Directorio zur Süd-Sächsischen Geschichte: „Die Münze tritt sehr oft an die „Stelle der Urkunden und spricht, wenn diese schweigen „oder gar fehlen, laut, darum lieben wir sie."

Doch daß ich wieder zu meines Freundes, Herrn Neumanns publicirten und zu Reutnitz 1793. gefundenen Bracteaten, die er alle für Schlesier ausgiebt, zurückkehre, so sind die 2 Bracteaten

No. 1. und 2., die derselbe dem Herzog Boleslauw I. von Oppeln in Schlesien zutheilet, 2 zu Görlitz nachgeprägte Bracteaten Markgraf Heinrich

des Erlauchten von Meissen mit dem Thüringischen Helm sowohl nach Größe als nach Gestalt, deren Originale mein Freund und der gütige Leser in Sal. Frank weimarischen Münztafeln mit und ohne Umschriften auf der II. Kupfertafel unter No. 11. 13. 14. und 15. wieder findet, so wie auch Joh. Georg Horn auf dem Titelkupfer zu seiner: Vita Henrici Illustr. 2 andere vom Frank abweichende Stempel publicirt hat. — Bei Hrn. Götz in seinen Beiträgen findet man einen dergleichen zu Görlitz nachgeprägten unter No. 3437. — bei der Frau von Bildt in ihrem Catalog unter No. 2179. und bei Lipsius in seinem Europa im Kleinen unter No. 2104. angegeben, und in meinem Cabinet liegen beide Stempel Hrn. Neumanns, nach oder hinter den Originalen.

No. 3. Der Bracteat mit 2 Löwen, bei welchem Hr. Neumann nicht weiß, wo er diese 2 Löwen hinthun soll und wie diese auf die Münzen der Schlesischen Herzoge kommen. Dies ist nun freilich schwer zu lösen: allein das Räthsel lößt sich, wenn Hr. Neumann sie gleichfalls als eine Görlitzische Nachprägung eines Bracteaten Markgraf Heinrichs von Meissen mit dem Thüringischen und Meißnischen Löwen, wie er es auch in der That ist, betrachtet. Das Original davon hat Frank l. c. auf Tab. II. No. 21., Götz, Frau von Bildt und Lipsius haben weder das Original noch diesen zu Görlitz nachgeprägten. Das Frankische Original fehlt mir selbst, aber die Görlitzische Nachprägung besitze ich in einem sehr gut erhaltenen Exemplar. Dieser Bracteat mit dem Thüringischen und Meißnischen Löwen muß sehr selten seyn, da weder Hr. Götz, noch Frau von Bildt und Lipsius ihn haben, so wie er mir selbst bei meinen 59 verschiedenen Bracteaten, die ich vom Markgraf Heinrich dem Erlauchten besitze, noch ab-

gehet. Indessen wird ihn Hr. Götz bei seinem Reichthum von Bracteaten gewiß besitzen, da seine Beiträge zum Groschen-Cabinet die Sammlung seines verstorbenen Freundes, des Finanz-Secretär Pohl enthält, Herr Götz aber hundert mal mehr, als seine Beiträge besagen, besitzt. Wer wollte aber auch alle Bracteaten Markgraf Heinrich des Erlauchten von Meissen, der etliche 60 Jahr regierte und unter dessen Regierung die Freiberger Bergwerke so reich schütteten und in mehrern Münzofficinen prägen ließ, besitzen. Meine 59 verschiedenen Stempel machen vielleicht nicht die Hälfte von den Vorhandenen aus. Uebrigens hat Hr. Neumann seine 2 Bracteaten No. 1. und 2. falsch gestellt.

No. 4. und 5., auf Herrn Neumanns Steintäfeln sind beides Bracteaten der Stadt Saalfeld in Thüringen, die gleichfalls zu Görlitz nach existirenden Originalien nachgeprägt worden, davon der Nachdruck oder die Nachprägungen No. 4. gleichfalls in meinem Cabinete sich einverleibt befindet, No. 5. aber als Nachprägung zur größern Vollständigkeit mir in meiner Sammlung noch fehlet, und mir willkommen seyn würde, wenn ich ihn von einem Sammler, wo er doppelt liegt, erhalten könnte. Diese 2 Bracteaten aber locirt Herr Neumann gleichfalls nach Schlesien und zwar aus dem Grunde, weil er auf den Münsterberg-Oels Saganischen Groschen Dewerdeck Tab. XIII. No. 2. in dem Schilde, das der Löwe mit seiner linken Pranke hält, einen halben Mond mit 2 darüber gestellten Sternen erblickt, die etwas ähnliches, aber in einer ganz andern Stellung mit unsern 2 Bracteaten der Stadt Saalfeld mit 2 ungestalteten Fischen, Salmen haben, ohne zu bedenken, daß dort ein halber Mond in einer andern Stellung, hier, wie er annimmt, 2 einem ab- und zunehmenden Monde ähnlich sehende Figu-

ren sich gestalten. Im Gegentheil hätte mein Freund auf einem sehr leichten Wege zu der Wahrheit kommen können, ohne unsern 2 Saalfeldischen Bracteaten den geringsten Zwang anzuthun, wenn er in sein Cabinet gegangen und seine Bracteaten von Saalfeld großer und kleiner Form angesehen, oder Christ. Schlegels Schediasma de numis antiquis Salfeldensibus etc. 4. Dresdae 1697. nachgeschlagen hätte; denn da würde er bis auf die Umschriften NVM — NVM (i. e. Numus) CVNRA. A (i. e. Conradus Abbas) Tab. I. No. 1 — 4. die frappanteste Aehnlichkeit in Ansehung der Größe und des Typus gefunden haben, freilich nicht so genau wie die Görlitzischen Aftergeburten. Nachbildungen bleiben Nachbildungen und keine Originale. Hier auf den Saalfeldischen Original-Exemplaren sowohl, als auf denen zu Görlitz nachgeprägten sind durchaus keine halben, ab- und zunehmende Monde zu finden, sondern es stellen diese 2 Figuren 2 gekrümmete Fische von der Gattung der Salmen vor, die freilich wegen ihres Alters aus dem 13ten Jahrhunderte, wo die Kunst der Stempelschneider nicht weit her war, nicht so deutlich aussehen, wie die kleinen Bracteaten dieser Stadt aus dem 15ten Jahrhunderte. Im 14ten Jahrhunderte war die Kunst der Stempelschneider hier und da noch sehr roh und die Kunst war allein in Italien anzutreffen, weshalb König Wenzel II. von Böhmen aus Italien Stempelschneider verschrieb, da er im Jahre 1300. die ersten Groschengepräge oder die sogenannten Prager Groschen, als die erste größere Münzgattung, zu Kuttenberg prägen ließ.

Im Verfolg der von meinem Freunde, Hrn. Neumann publicirten und zu Reutnitz gefundenen Bracteaten, so gehören die 2 auf der Steintafel zu seiner Abhandlung unter No. 6. und 7. abgebildeten Brac-

teaten zur Stadt Cottbus, die in Ermangelung einer Münzofficin gleichfalls zu Görlitz in der Commun-Münze geprägt worden, und der Typus stellet auf eine sehr plumpe Art einen Krebs vor, wie die Kunst des 13ten Jahrhunderts ihn darzustellen vermochte. Beide Stempel, mit und ohne Kugeln im breiten Rande, liegen in so fern in meinem Cabinet sächsischer Münzen, als Cottbus im Jahr 1807. tauschweise an Sachsen kam, wo sie auch zum Andenken liegen bleiben sollen, um an traurige Ereignisse zu erinnern, die das ehrwürdige und unverschuldete Sachsen, das in frühern Zeiten in Deutschland allemal für den Riß stand, betroffen haben. Diese 2 Bracteaten von Cottbus, theilet mein Freund irrig dem schlesischen Herzogthum Schweinitz zu und erkennet in dem unförmlichen Krebse 2 Flügel oder einen Pfauenwedel, als des Herzog Bolconis I. Wappen; allein ganz irrig.

Ueberdieß gestalten sich die Münzen von Schlesien in dem Zeitraume, in dem Herzog Bolko von 1292 — 1307. lebte, ganz anders, weichen schon sehr viel von der ursprünglichen kleinen feinen polnischen Fabrik, die durch Uladislauw II. von Polen, Stammvater aller Herzoge von Schlesien aus Piastischem Stamme nach Schlesien überging, ab, wurden dicker, schüsselförmiger und geringhaltiger und näherten sich in vielen der kleinen nord-thüringischen Fabrik, davon ich vor 3 Jahren mehr als 200 Stück mit dem ganz deutlichen Wappen fast aller schlesischen Herzogthümer und Städte erhielt, die alle an meine vielen Münzfreunde des Inn- und entferntesten Auslandes vertheilt worden sind und wovon der Rest meist verdrückter und verbrochener Exemplare von mir in die Münz-Auction kam, die ich unter dem 13. Febr. 1826. hier in Dresden hielt und die daselbst unter No. 637. in 28 Stücken vorkommen. Ob aber Herzog Bolko oder Boleslaw von

Schweinitz, davon mehrere dieses Namens sind, in diesem Zeitraume, in welchem der in Dewerdeck Tab. XIII. No. 1. angegebene und von Hrn. Neumann angezogene Solidus, zu setzen ist, Bracteaten geprägt hat, ist noch einer großen Frage unterworfen; denn als man anfing, Soliden zu prägen, vergaß man gern die Bracteaten, weil sie mehr Zeitaufwand erforderten und weniger Silber consumirten. Die Bracteaten von Cottbus, die Hr. Neumann nach Schweinitz in Schlesien verweißt, hätte derselbe eher nach Camenz, welche Lausitzische Stadt einen Flügel im Wappen hat, verweisen können; denn so wäre er wenigstens der Fabrik, obgleich nicht der Wahrheit getreu geblieben. Die Frau Baronesse von Bildt, eine große Kennerin des Mittelalters, stellte diesen Bracteat unter No. 2948. an seinen rechten Ort nach Cottbus und erkannte, in den verdrückten Kugeln des breiten Randes, Schrift, die nach meinen und anderer deutlichen Exemplaren sich als Kugeln und nicht als Schrift darstellet.

Der Bracteat No. 8., den Hr. Neumann auf seiner Steintafel nach Olau in Schlesien verweißt, weil Olau einen Hahn oder Henne, wie mehrere Städte, im Wappen führt, ist ein guter ehrlicher Bracteat der Stadt Frankfurt a. d. Oder, den man früher vor 100 Jahren, verführt durch Sal. Frank, welcher denselben in seinen sogenannten Weimarischen Münztafeln Tab. II. No. 1. nach Henneberg verweißt, für einen Bracteaten dieser gefürsteten Grafschaft hielt, welcher Meinung auch der verstorbene Inspector Lipsius in seinem Europa im Kleinen unter No. 1142. irrig gefolgt ist, den aber die Frau Baronesse von Bildt gleichfalls in ihrem Catalog unter No. 2930 a und 2930 b in 2 Exemplaren richtig der Stadt Frankfurt a. d. O. als Lausitzische Fabrik

zutheilet. Hrn. Götz, unsern Veteran in der Münzkunde, fehlet dieser Bracteat in seinen Beiträgen zum Groschen-Cabinet, nicht als ob ihm dieser Bracteat in seinem unschätzbaren Cabinete einziger Art fehle, nein, sondern weil diese seine Beiträge zum Groschen-Cabinet 3 Theile 8. Dresden 1811., wie er selbst in der Vorrede sagt, die Sammlung seines Freundes, des verstorbenen Königl Sächs. Finanz-Secretairs Pohl, enthält, die Hr. Götz geordnet und in diesen 3 Theilen meisterhaft bearbeitet hat. Dieser Frankfurter Bracteat, den ich mehreremale von ihm für meine Freunde erhalten habe, liegt bei Hrn. Götz gewiß in seinem schönen Cabinet unter Frankfurt a. d. Oder, wie alle übrigen Bracteaten Hrn. Neumanns, die ich hier recensirt habe, bei Hrn. Götz da locirt sind, wohin ich sie in diesem Aufsatze verwiesen habe und ich unterwerfe mich bei diesen meinen Behauptungen dem Urtheile keines andern Kenners des Mittelalters, als dem Urtheile eines Königl. Preussischen General-Majors Hrn. Rühl von Lilienstern in Berlin und Hrn. Christ. Jacob Götz, als der competenten Richter.

Was hierauf den Bracteat Hrn. Neumanns unter No. 11. anbelangt, so verweißt ihn mein Freund wieder nach Schlesien, für das er nun einmal eingenommen zu seyn scheint, und zwar versetzt er ihn nach Glogau und citiret dabei den Ritter Mader, der in seinem Versuch über die Bracteaten im 2ten Theile pag. 70. Tab. IV. No. 74. diesen Bracteaten dem Kloster auf dem Peters- oder Lauterberge bei Halle ganz irrig zutheilet. Jedoch so ein großer Mann auch Ritter Mader war, dessen Verdienste ums Mittelalter nicht abzusprechen sind, so hat er doch mannigfaltig, besonders im sächs. Münzwesen ganz gewaltig geirret, was ihm nicht genug bekannt gewesen zu seyn scheint; denn Sachsen, so wie Frankreich sind im Münzwesen zu

weit umfassend und mannigfaltig und übertreffen jedes andere größere Land. Hätte Ritter Mader das Münzwesen des alten Meißner und Sächsischen Landes genau gekannt, so würde er nicht Bischöflich Halberstädtische Bracteaten für Bischöflich Meißnische angesehen haben und der gute Hr. Christ. Jacob Götz allhier, der sie unbesehen, sich auf Maders Kenntnisse verlassend, aus dessen Nachlasse gekauft, und sie mit schwerem Gelde bezahlt hatte, würde nicht bei diesem Kaufe getäuscht worden seyn.

Der Bracteat des Hrn. Neumanns No. 11. ist wieder ein Lausitzer und zwar ein Bracteat des Klosters Neu-Celle in der Nieder-Lausitz, das vom Markgraf Heinrich dem Erlauchten von Meissen 1268. gestiftet wurde. Unser gründlicher und wohlerfahrner Hr. Christ. Jac. Götz, einer unserer ersten jetzt lebenden Numismatiker, hat diesen Bracteaten unter No. 7608. in seinen Beiträgen aufgeführt und nicht ohne Grund dabei die Bemerkung gemacht, daß dieser seltene Bracteat (der mir unglücklicher Weise in meinem Cabinete noch mangelt und für den ich viel zahlte) genau und zwar schüsselförmig, wie die markgräflich meißnischen von Heinrich dem Erlauchten beschaffen und von gleicher Fabrik ist, wobei Hr. Götz den Ritter Mader auf eine bescheidene Art zurecht weißt. In der angenehmen und schmeichelhaften Hoffnung, daß diesen meinen Aufsatz mehrere Numismatiker zu lesen bekommen werden, fordere ich selbige auf, mir diesen Bracteaten, im Fall er hier oder da doppelt liegen sollte, zu überlassen, um eine Lücke meiner Sammlung damit auszufüllen. Wahrscheinlich liegt dieser Bracteat in manchem Cabinet mehr als einmal und kann, da er zu Reutnitz mit den übrigen gefunden worden, auch häufig vorhanden seyn. Was aber endlich den von Hrn. Neumann unter No. 12.

angegebenen halben, mit der Scheere zerschnittenen Bracteaten von Cottbus anbelangt, der zu dem Stempel No. 7. gehöret, so ist zu berücksichtigen, daß es zu der Zeit der Bracteaten oder Panningl, die ihre Benennung von ihrem Ansehen Pfanne vom gemeinen Mann erhalten hatten, und das erste deutsche Geld, ganz vorzüglich aber im Meißner und Thüringer Lande zu Hause waren, bei der ungeheuern Ausbeute, mit der ganz vorzüglich die meißnischen Bergwerke schütteten, eine große Arbeit erforderte 1 Mark, auf die 240 solcher Pfennige oder Bracteaten gingen, geschweige 100 und 1000 Mark Silbers dd) auszuprägen.

Halbe Bracteaten, die den Valorem des Ganzen hatten, deren 480 Stück auf die Mark gerechnet wurden und Silicae, oder recht geschrieben Siliquae, deren anfänglich 32 auf den Pfennig nach Freibergischem Stadtrechte gerechnet und zerstückelt, späterhin aber 24 Stück auf den Pfennig festgesetzt wurden, erforderten eine noch größere Arbeit, es wurden daher deren nur wenige im Verhältniß gegen die ganzen Pfennige oder Bracteaten ausgeprägt und man verwandelte das aus den Bergwerken häufig gewonnene Silber in ganze und halbe Marken, so wie in Fertonen oder Vierdungen, davon in der frühern Zeit eine Mark feinen Silbers 24 Loth, mithin die halbe 12 Loth, die Fertone oder Vierdung aber 6 Loth feinen löthigen Silbers wog. Die alte Mark von 24 Loth sank später zu 16 Loth herab, bei der sie stehen

dd) Man erinnere sich hierbei des großen Schatzes, den Markgraf Otto der Reiche von Meißen den Mönchen zu Kloster Alten-Celle, aus Furcht vor seinen Sohn Albert aufzuheben gegeben hatte, welcher letztere sich aber an nichts kehrte, sondern ihn mit seinen Soldaten holte, ob er gleich auf dem Altar zu Füßen der Maria lag, welcher Schatz von den Schriftstellern auf 800000 Mark Silbers angegeben wird, und man bedenke, welche Arbeit dazu gehört, 800000 Mark in solche dünne Pfennige zu verwandeln.

geblieben. Drei dergleichen Fertonen oder Vierdungen wurden im Jahre 1816. in dem Pfarrsteinbruche zu Rossen in einem Topfe mit 500 Bracteaten des Markgrafen Conrad des Großen, Otto des Reichen und Alberts d. Stolzen von Meissen, so wie auch der Aebte zu Alten-Celle gefunden, davon nur eine dergleichen Vierdung erhalten wurde, indem die andern 2 Fertonen, so wie der größte Theil der gefundenen Bracteaten, aus Unwissenheit der Finder, 3 gemeiner Steinbrecher, in den Schmelztiegel zum Verluste der Geschichte und Münzkunde des alten Meißner Landes wanderten. ee) Daß es aber halbe Pfennige oder Bracteaten gegeben, die äußerst rar sind und davon ich nur einen Kloster Alten-Cellischen aus der Roßner Findung in meiner Sammlung besitze, beweißt eine Stelle des Freybergischen Stadtrechts Cap. I. pag. 156. der Schottischen Ausgabe, wenn es da heißt „Chein Vrowe mac iren „Manne seines erbis noch seines eigenis weder ver„koufen noch verstecn nichts nicht, wider seinem „willen w e n drittehalben phenninc u. s. w., das heißt: eine Frau soll von ihres Mannes Eigenthum nicht mehr zu verkaufen oder zu verstecken das Recht haben, als nur für 2½ Pfennig Werthes. Das ist herzenswenig. Wenn nun dergleichen halbe Bracteaten nur wenige und nicht einmal der Nothdurft gemäß ausgeprägt wurden, so sahe man sich bei der Wohlfeilheit aller menschlichen Bedürfnisse genöthigt, seine Zuflucht zu der Scheere zu nehmen und den Bracteaten zu halbiren oder zu viertheilen, wenn man weniger als vor einen Pfennig kaufte.

---

ee) Ich besitze aus dieser Findung zu Rossen im Jahre 1816. in allem 26 verschiedene Stempel und bei weitem nicht alle, indem mir 32 verschiedene Stempel bekannt geworden sind, mit denen ich ein vollkommneres Licht über das alte meißner Land in meinen numismatischen Bruchstücken hätte verbreiten können.

Dergleichen halbe und Viertel-Bracteaten werden bei allen Findungen gefunden, wie dergleichen auch in meiner Sammlung aufbewahret werden. Dergleichen halbe Bracteaten müssen nur wenig in dem Meißnischen ausgeprägt worden seyn, denn das beweißt der Umstand, daß bei der großen Anzahl meißner und sächsischer Bracteaten, die meine Sammlung enthält, ich nur einen einzigen Kloster Alten-Cellischen besitze, nämlich den Ganzen und halben von ein und demselben Typo, der mit zu Nossen ao. 1816. gefunden worden.

Wenn ich aber oben gesagt habe, daß zu Görlitz in den ältesten Zeiten eine Heckmünze sich befunden habe, in der nicht nur die Münzen der übrigen Städte beider Läusitzen, die das Münzrecht besaßen, als in einer Commun-Münz-Werkstatt gegen Lohn geprägt wurden, sondern auch anderer Münzfürsten Bracteaten, die in gutem Rufe, wie die des Markgraf Heinrichs des Erlauchten und der Stadt Saalfeld standen, die besonders gesucht und in gutem Cours standen, so daß in den Urkunden oft der Saalfeldischen Münze oder Pfennige gedacht wird, so verbinde man hiermit ja nicht die Idee mit den betrügerischen Heckmünzen der Kipper- und Wipper-Zeit, in denen der schändlichste Betrug getrieben wurde, sondern im Gegentheil wurde in Görlitz nach gutem Schroot und Korn, auf Verlangen eines Debitoris nachgeprägt, wenn derselbe nach seiner Verschreibung in Pfennigen bezahlen mußte, die sich cursirend verloren hatten.

Daß aber in den ältesten Zeiten bei Käufen diese oder jene Münzsorte als beliebige Münze stipuliret wurde, ersehen wir aus mehreren Urkunden, z. E. daß ich nur eine anführe, aus der Urkunde Markgraf Friedrich I. oder des Freudigen mit der gebissenen Wange vom Jahre 1319., nach welcher dieser Markgraf bei Einlösung der Stadt Dresden dem Bischof von Meissen 1000, oder wie es in der

Urkunde heißt „tusint Schock großer Pfennige (Prager Groschen) erlegen mußte, worüber der Bischof dem Markgrafen nach der hierüber ausgestellten Quittung in Wecks Chronik von Dresden pag. 165. mit folgenden Worten: „quod Illustris princeps, dominus noster, domi- „nus Friedericus, Misnensis et Orientalis (Nieder- „Lausitz) Marchio per fideles suos etc. etc. nobis „dedit et persolvit plene et benevole Mille Sexage- „nas grossorum Pragensium de quibus eundem do- „minum nostrum Marchionem quitum dicimus et „omnimodo absolutum" quittirte. Dieses mußte ein Fürst thun, der selbst bereits zu Freiberg Groschen prägte, die aber dem Bischofe Wittich o von Meissen nicht genügten, ob sie gleich mit dem Prager Groschen von gleichem Schroot und Korn waren. Was mußte nun nicht ein Privatmann thun, wenn sein Gläubiger auf die vorgeschriebene Münzsorte in der Bezahlung beharrete. Er sahe sich genöthigt, eine Münzwerkstatt aufzusuchen, in der er die von ihm vorgeschriebene Münzsorte nachgeprägt erhielt. Diese aber fand er nach des sel. Hofrath Beckers Entdeckung zu Görlitz.

Will aber mein Freund, Hr. Neumann, diese von ihm in dem 1. Hft. des 1. Bds. des N. L. Magaz. vom Jahre 1821. publicirten und zu Reutnitz in der Ober-Lausitz im Jahre 1793. gefundenen 12 Bracteaten nicht als Bracteaten beider Lausitzen gelten lassen, so mag dieser mein Freund sie hin lociren, wohin es ihm beliebt, nur nicht nach Schlesien. Damit jedoch meine Freunde die Fabrik der schlesischen Bracteaten kennen und sie von der wahren Lausitzischen unterscheiden lernen können, so habe ich diesem meinem Aufsatze eine Kupfertafel beigefügt, worauf nicht nur der Bracteat von der Stadt Culhot und der Stadt Görlitz, die in Ansehung der Fabrik, wie ein Ei dem andern einander gleichen, sondern auch 5 unleugbar sprechende schlesische

Bracteaten, als 2 zwei Herzogliche und 3 Bischöfliche Breslauische, neben einander abbilden lassen, die ich früher besessen und als seltene Urstücke Schlesiens von einer geübten Hand, zum Behuf meiner heraus zu gebenden numismatischen Bruchstücke in Bezug auf sächsische Geschichte bereits vor 3 Jahren habe zeichnen lassen, wie mehrere hundert andere Inedita des Mittelalters, und welche 5 Schlesier der Kammerherr Hr. Baron von Heynitz, mein Freund, von mir erhielt. Diese 5 schlesischen Bracteaten, die laut sprechen, daß sie Schlesier sind (mehrerer dergl. Bracteaten, die ich hier hinzufügen könnte, bedarf es nicht) und welche mit den Bracteaten von Culhot, Görlitz und den übrigen von Hrn. Neumann publicirten 11 Stück coäv sind, zusammen gestellt, werden Hrn. Bürgermeister Neumann sowohl, als jedem andern Münzliebhaber und Sammler laut und unbezweifelt sagen, daß die von Ersterem publicirten 12 Bracteaten keine Schlesier, sondern unbezweifelt Lausitzer sind.

Uebrigens leugne ich gar nicht, daß ein geübtes Kenner-Auge dazu gehört, die Bracteaten der ersten Herzoge von Schlesien von denen der Polen zu unterscheiden, denn durch Vladislauv II., den seine Brüder vertrieben, oder vielmehr durch seinen Sohn Boleslauv I., der erst zum wirklichen Besitz und Regierung von Mittel- und Unterschlesien gelangte, ging die polnische Fabrik nach Schlesien über.

Wer aber, wie ich das Glück gehabt hat, schon als Jüngling von 16 Jahren, wo ich als Crucianus anfing, das Münzwesen und die Geschichte zu studiren, die reichen Sammlungen eines Inspector Birkhahns, eines Ober-Steuer-Calculatoris Thiermanns, meines Landsmannes und Freundes, so wie die in Münzen des Mittelalters überaus reiche Sammlung des Ober-Steuer-Kassirer Reinecke von 1774

Stück Soliden, Bracteaten und Tournosen alle Sonntage Nachmittags ungestört zu betrachten und zu vergleichen, hat vieles vor andern Sammlern voraus, die diese Gelegenheit nicht gehabt. Diese schöne Sammlung des Ober-Steuer-Kassirer Reinecke ging um den äußerst civilen Preis von 350 Rthlr. in das Königl. Münz-Cabinet zu Dresden über, von welcher Sammlung ich von meinem verstorbenen Freund, dem Ober-Steuer-Calculator Thiermann, der diese Sammlung geordnet und mit Preisen versehen und taxirt hatte, den Catalog besitze, nach welchem 1 Solidus von Pipin und Carl des Großen mit 8 und 16 gr. taxirt war. Dadurch erwarb ich mir schon im Jünglingsalter durch Anschauen und Vergleichen eine Kenntniß von Fabriken und später im Mannsalter durch das Ordnen größerer und kleinerer Münz-Sammlungen, eine Geographiam numorum comparativam. Uebrigens gestehe ich ganz demüthig, daß ich mit meinem Bischen Wissen noch nicht die Eyerschale des Ganzen der Numismatik durchdrungen habe und aller Augenblicke ausrufen muß: Quantum est quod nescimus. Noch einmal 70 Jahre gelebt, wie ich bereits gelebt habe, und es würde mir auch dann noch genug übrig bleiben, um bekennen zu müssen, daß ich gelernt habe, daß ich nichts weiß, so wie am Rande des Grabes der Gelehrte dann erst zur wahren Gelehrsamkeit und Weisheit gelanget ist, wenn er ehrlich bekennet, daß es mit allem menschlichen Wissen nur Stückwerk ist.

Erklärung der Kupfertafel.

No. I. Ist der große Bracteat von der zur Wüsten-Mark gewordenen Nieder-Lausitzer Stadt Culhot, ohnfern des jetzigen Dorfes Collochau in seiner rechten Stellung und Ansicht gezeichnet.

No. II. Bracteat der Stadt Görlitz mit der böhmischen Krone und der Umschrift GORLIZ.

Anmerkung. No. I. und II. in Ansehung der Fabrik frappant gleich und ähnlich und die Umschriften beider Bracteaten abgerechnet mit den übrigen von Hrn. Bürgermeister Neumann publicirten XI Bracteaten von gleicher Fabrik.

No. III. Bracteat Herzog Boleslai I. von Schlesien, Sohn Uladislai II. von Polen, Stammvater aller Herzoge von Schlesien aus Piastischem Stamme. Er bekam in der väterlichen Theilung das mittlere Schlesien, residirte zu Breslau und erbte 1179., nach dem Tode seines mittleren Bruders Conrad I., Unterschlesien. Er selbst aber regierte von 1164 — 1201. Man siehet auf diesem Bracteaten den Herzog Boleslauw I. mit einem doppelten Perlen-Diadem innerhalb einem Bogen eines Gebäudes von rechter Gesichtsseite geschmückt. (Soll etwa dieses auf Münzen ungewöhnliche Diadem dea Besitzstand zweier Herzogthümer von Mittel- und Unter-Schlesien andeuten? so wäre er noch 1179. geprägt.) Ueber den Bogen in einer Leiste ließt man die ganz deutliche Aufschrift BOLEZ i. e. Boleslaus I. Daß unter diesem Boleslao nicht der II. dieses Namens verstanden werden könne, so von 1242 — 1278. regierte, dem widerspricht die reine polnische Fabrik, die unter Boleslao II. sich schon abänderte, noch weniger kann er Boleslao III. zu Schweinitz zugehören, so von 1278 — 1302. regierte, um so weniger da die Fabrik der schlesischen von der ursprünglich polnischen stark abzuweichen anfing, indem das Korn derselben schlechter wurde, wenn auch in gleichem kleinen Schroote noch fortgeprägt wurde. Münzen von diesem Boleslao III. sind zu meiner Erläuterung hier nicht anwendbar und erläutern hier nichts. Von einem noch spätern Boleslao aus dem 15. Jahr-

hunderte, wo sich die schlesische Fabrik der Bracteaten der kleinen nordthüringischen näherte und von welchen Bracteaten ich vor 2 oder 3 Jahren einige 100 Stück von verschiedenen Stempeln und Wappen aller schlesischen Herzogthümer und Städte in den Händen hatte und sie an meine vielen Münzfreunde versandte, kann die Rede noch weniger seyn.

No. IV. Der Herzog zwischen zwei Thürmen, geharnischt und mit der Sturmhaube bedeckt, hält in der Rechten das Schwerd geschultert, mit der Linken aber einen Kreuzesstab. Auf den Zinnen der beiden Thürme stehet vertheilet *CV* — X i. e. Dux und unten in der Leiste des Mauerwerkes, das beide Thürme mit einander verbindet, die Aufschrift ganz deutlich VRATIZ i. e. Vratislaviensis, zusammen Dux Vratislaviensis. Meiner Ansicht nach kann dieser Bracteat keinem andern Herzog von Schlesien zugehören, als Herzog Heinrich I. von Breslau, 2ten Sohn Herzog Boleslai I., so nach des Vaters Tode von 1201 — 1238. regierte. Will jemand diese Bracteaten Herzog Heinrich II., des vorigen Heinrich I. Sohne, zutheilen, so nach des Vaters Tode von 1238 bis 1242. regierte, in welchem letztern Jahre er von den Tartaren den 9. April bei Wolstadt erschlagen wurde, so habe ich nichts darwider. Genug, daß er ganz laut und durch sein VRATIZ überlaut für meine Meinung und Ansicht spricht und die schlesische Fabrik gegen die große und plumpe Fabrik den Lausitzer Bracteaten in Schutz nimmt.

No. V. VI. und VII. meiner Kupfertafel sind bischöflich Breslauische Bracteaten und coaevi mit meinen bestrittenen Lausitzern alle drei lesen verschiedentlich, als No. V.: S. IOHS und unten im Abschnitte: BCIᗡA i. e. S. IOHANNES BAPTISTA. No. VI. liest in der Rundung viermal getheilet: - - - - - - — IOHS i. e. IOHANNES — BAB — — - - - - i. e. BAPTIS-

TA, die Umschrift der zwei ersten Abtheilungen, wahrscheinlich SAN--CTVS. ist durch Alter verwischt. No. VII. liest in einem ganz herrlich erhaltenen Exemplar ganz deutlich: ✠ SIO — H. S. B. d. i. S. IOHANNES. BAPTISTA. Alle dreie aber haben das Haupt Johannes des Täufers. Ueber letztern liegt etwas, das einem Flügel oder schneidenden Instrumente ungeschickt genug ähnlich sieht. Sey letzteres was es wolle, so sind alle diese 5 Bracteaten herzoglich und bischöflich Breslauische Bracteaten, die ich aus Breslau, wo man seine eigenen Landsleute selbst nicht kannte, mit mehreren andern Schlesiern erhielt, und die ich, nachdem ich sie mir hatte zeichnen lassen, sodann meinem Freund und Gönner, dem Kammerherrn und Ritter Hrn. Baron von Heinitz auf Miltiz, Töpen u. s. w. überließ, dessen schönes Cabinet diese seltene Urstücke Schlesiens alleweile schmücken.

Wenig Münzsammler werden diese kostbar erhaltenen Bracteaten besitzen, die selbst einem Dewerdeck, so wie viele viele andere Inedita Schlesiens, die in einem Zeitraume von 50 Jahren durch meine Hand gegangen sind, nicht gekannt hat.

Habe ich durchaus geirrt, oder soll ich durchaus nicht recht haben, so habe ich angenehm geirrt und irre mit dem Chronico Quedlinburgensi, mit des Ditmari Chronico Sereni Montan., mit Hofrath Rittern und Professor Schröckh, dem Vater der Geschichte, große bedeutende Namen — so wie auch mit einer Menge Urkunden, die alle aufzusuchen und zurück zu rufen, das durch Krankheit leidende Gedächtniß mir nicht verstattet; in Ansehung der Kenntniß der mannigfaltigen Fabriken der Münzen des Mittelalters aber, hört dann bei mir aller Glaube an Münz-Kenntniß und Erfahrung auf. Uebrigens unterwerfe ich mich in meinen Behauptungen dem Urtheile keines andern Münzkenners, als der Beur-

theilung eines Königl. Preuß. General-Majors Hrn. Rühl von Lilienstern in Berlin und des Lederhändlers Hrn. Christian Jacob Götz allhier, als competente Richter und Beurtheiler von alle dem, was ich sagte und behauptete. Zwischen mir und diesen zwei Männern aber ist kein Unterschied, als daß diese beiden Männer durch ihre reichen Sammlungen von Tausenden von Soliden und Bracteaten anschaulich vor Augen haben, was ich durch ein treues Gedächtniß im Kopfe und vor der Seele haben muß. Welches von beiden leichter oder schwerer sey, das überlasse ich der Beurtheilung eines jeden Kenners, nicht aber eines bloßen Sammlers: denn zwischen dem Kenner und dem bloßen Sammler ist ein großer Unterschied.

Der gütige Leser aber entschuldige nachsichtsvoll das mitternächtliche, abgebrochene, ausschweifende und Breite dieses meines Aufsatzes mit den großen hypochondrischen Leiden, die die Organe meiner Seelen- und Geisteskräfte angreifen, niederbeugen und mich an Seele und Körper in dem Augenblick, da ich dieses schrieb, lähmen, so daß ich im Denken und Schreiben hundertmal den Zusammenhang verlor und es mir schwer wurde, das früher Gelesene und, wo ich dieses und jenes gelesen und gefunden habe, ins Gedächtniß zurück zu rufen und nachzuweisen.

Sollte indessen der gütige Gott die schwach wiederkehrenden Kräfte stärken, so bin ich entschlossen, diesen Winter die Fortsetzung meiner numismatischen Bruchstücke in Bezug auf Sächsische Geschichte im Abdruck folgen zu lassen, indem das 3te, 4te und 5te Heft sammt allen Handzeichnungen seit 2 Jahren bereits im Concepte fertig liegen und nur der letzten Feile bedürfen, zu welcher Arbeit aber ich trotz meinem besten Willen, wegen meiner überlastenden Correspondenz, mit der mich 76 meiner Münzfreunde des entferntesten Auslandes beehren und

die zugleich belehrt seyn wollen, noch nicht habe kommen können. Mit dem 3ten Hefte meiner Bruchstücke aber werde ich meinen Plan ändern, und jedem der folgenden Hefte 1 Kapitel von unedirten Ausländern, Spaniern, Portugiesen, Franzosen, Italiener, Deutsche, Engländer u. s. w. hinzufügen, um für Sammler aller Art Münzen gemeinnützig zu werden und nicht bloß für Sachsen allein, wobei ich mir und andern nützlich werde.

Dresden, den 1. November 1826.

M. Karl Friedrich Wilh. Erbstein.

Nachtrag
zu
vorstehendem Aufsatze über das Dorf Collochau.

Als bereits das Manuscript dieses meines Aufsatzes an den ehrwürdigen und verdienstvollen Redacteur des N. L. Magaz., Hrn. Diac. Neumann zu Görlitz, abgesendet war, fand ich zufällig in der nicht ganz unbedeutenden Münzsammlung meines Sohnes noch einen unedirten schlesischen Bracteaten, der, wenn er auch gleich nichts weiter und mehr entgegen der Meinung des Hrn. Bürgermeister Neumann in Görlitz beweißt, da bereits schon die 5 erstern von mir publicirten 5 schlesischen Bracteaten, vom Herzog Boleslao I., Henrico I. und die 3 bischöflich Breslauischen laut genug sprechen und beweisen, so dienet er doch hauptsächlich dazu

1) daß der Münzsammler immer mehr eine recht anschauliche Kenntniß der Verwandtschaft der Fabrik der schlesischen Bracteaten mit den polnischen, von welchen Letzteren sie durch Herzog Vladislaum II. von

Polen und seinen Sohn Boleslaum I. hauptsächlich in erstgenannte Provinz übergegangen sind, erlange. Dieser Bracteat meines Sohnes aber, den weder Dewerdeck, wie viele andere nicht gekannt, auch sonst nirgends wo publicirt worden und den ich auf der meinem Aufsatze beigefügten Kupfertafel nachträglich unter No. 8. noch hinzugefügt, eignet sich ganz besonders dazu, um die enge Verwandschaft der polnischen und schlesischen Bracteaten kennen zu lernen, denn außer der ganz polnischen Fabrik dieses Bracteaten unter No. 8., erblickt man zwar ziemlich plump und ungeschickt gravirt einen Adler, den der Unkundige für den polnischen erkennen würde, besonders da ihm die Binde fehlet, die der schlesische Adler queer über die Brust durch beide ausgebreitete Flügel eigenthümlich führt. Hier auf diesem Bracteaten unter No. 8. der Kupfertafel erblickt man auf der bogigen Leiste, die dem Adler zum Fußgestelle dienet, das abgekürzte nomen proprium: Johannes, in den vier Buchstaben IOHS als der Schutzheilige Schlesiens, welches: Johannes ihm seine Stelle nicht in Polen, welches einzig und allein den heiligen Adalbert zum Schutzpatron hat, sondern in Schlesien anweißt. Wohin aber dieser Bracteat No. 8. in Schlesien zu stellen sey, ob er einem Herzoge oder dem Bisthume Breslau, oder dieser und einer andern schlesischen Stadt zugehöre,*) ist eine Frage, die ich nicht beantworten und darüber entscheiden will. Indessen will ich diesen Bracteaten meinem ohnmaßgeblichen Dafürhalten nach lieber dem Bisthum Breslau, als einem schlesischen Herzoge oder einer andern schlesischen Stadt zutheilen: denn der Name des schlesischen Schutzpatrons Johannes des Täufers, kommt häufi-

*) Einer meiner Münzfreunde verweißt ihn nach Oels, da ich ihn aber fragte, warum nach Oels, so wußte er mir keinen zureichenden Grund anzugeben. Mithin aus der Luft gegriffen.

ger, so viel mir sowohl edirte, als unedirte Münzen Schlesiens in einem Zeitraume von 54 Jahren in die Hände gekommen sind, auf den Münzen der Bischöfe von Breslau vor, als auf denen der Herzoge und der Stadt dieses Namens. Ueber dieses so führen die Bischöfe von Breslau den schlesischen Adler als Landes-Wappen so gut auf ihren Münzen, als die Herzoge und übrigen Städte Schlesiens. Der

zweite Nutzen, den es hat, daß ich diesen Bracteaten unter No. 8. der Kupfertafel nachträglich hinzufüge, ist der, daß der Numismatiker, der nicht Gelegenheit hat, viele Münzen des Mittelalters, dieses oder jenen Landes in die Hände zu bekommen, immer mehr zu sehen bekommt, um seine Kenntnisse dadurch zu erweitern, damit, wenn er z. E. diesen Bracteaten zufällig erhält, er dann weiß, wohin er ihn in seinem Cabinete richtig stellet; so ist es uns, die wir besser unterrichtet sind, Pflicht, unser Besserwissen mitzutheilen und nicht neidisch gegen andere, unsere Kenntnisse mit ins Grab zu nehmen, wie mir mehr als ein Münzkenner (nicht Sammler blos) bekannt ist, der neidisch genug, nicht nur seine Kenntnisse, sondern sogar auch seine Münzen gern mit ins Grab nehmen möchte. Hier aber möchte man fragen: Warum lebst Du? Für Dich allein oder auch nach Gottes weiser Anordnung für Deinen Bruder?

Durch Hinzufügung dieses Bracteaten No. 8. hoffe ich manchem Münzsammler, dem die Münzen des Mittelalters nicht zu Hunderten und Tausenden in die Hände kommen, wie sie mir seit dem Jahre 1774. durch meine Verbindungen und noch fortdauernd häufig in die Hände und vors Gesicht kommen, keinen unangenehmen Dienst erwiesen zu haben.

Jetzo bedaure ich nur, daß ich nicht früher einen guten Zeichner bei der Hand hatte, der mir alle vorkommende Inedita sogleich getreu zeichnete, wie ich in einem

Zeitraume von 6 Jahren diese Gelegenheit in einem Familiengliede hierzu habe, das mir seit dieser Zeit alle mir in die Hände kommenden noch nicht bekannt gewordenen Münzen des Mittelalters genau zeichnet, so wie er auch die sämmtlichen Bracteaten auf der meinem Aufsatz beigefügten Kupfertafel, den Bracteaten von Costnitz, so dem Hrn. Advocat Lipsius zugehört, nicht ausgenommen, nicht nur getreu mit geübter Hand gezeichnet, sondern auch gravirt hat. Dadurch bin ich zu einem Vorrath von mehr als 500 nicht publicirten Münzen des Mittelalters sowohl, als der neuern Zeit gekommen, welcher lauter Seltenheiten enthält, die ich zu meinen angefangenen Numismatischen Bruchstücken benutzen werde, davon das 3te, 4te und 5te und so Gott will, auch das 6te Heft im Laufe dieses Jahres im Abdruck erscheinen sollen, und worüber nächstens eine Ankündigung von mir versendet werden soll; wobei ich nur noch dieses bemerke, daß vom nächsten 3ten Hefte an, ich, wie alle meine Freunde gewünscht haben, jedem der folgenden Hefte, ein starkes Capitel von Münzen der Ausländer aller Völker, Nationen und Länder diesen meinen Numismatischen Bruchstücken hinzufügen werde, wodurch ich nicht nur gemeinnütziger werde, mir selbst und andern diene, sondern auch ein größeres und weiteres Feld zu bearbeiten gewinne.

Dresden, am 24. Febr. 1827.

M. Erbstein.

II.

Beitrag zur Münzgeschichte des Bisthums Constanz.

Das Bisthum Constanz erlangte in sehr früher, jedoch genau nicht bekannter Zeit das Münzrecht und Bestä-

tigung desselben im Jahr 1155. vom Kaiser Friedrich I., auch in der Folge von andern Kaisern. Cf. Bucelini Constantia sacra et profana, (Francof. ad M. 1667. 4to) pag. 50 et seqq. Moser's Staatsrecht des fürstlichen Hochstifts Constanz (Leipzig 1740. fol.) S. 7, 52 und 120. Daß aber zeither irgendwo eine bischöflich Constanzer Münze von einem frühern Bischofe, als von Hugo von Hohenlandenberg, welcher im Jahre 1496. Bischof wurde, edirt sey, ist wenigstens dem Unterzeichneten nicht bekannt, in dessen Sammlung der hier abgebildete, wahrscheinlich dem dreizehnten Jahrhundert angehörige Bracteat des genannten Bisthums sich befindet. Die Umschrift:

9STANTIA

in welcher das die Form der Ziffer 9 darstellende geschlungene C für die Sylbe CON wohl unzweideutig genug ist, bürgt dafür, daß dieser Bracteat ein Constanzer sey. Daß er aber nicht Stadtmünze sey, dafür spricht das bischöfliche Haupt.

Justus Lipsius,
Mitglied der Oberl. Ges. der Wissensch.

III.

Beiträge zur Geschichte der böhmischen Exulanten in der Ober-Lausitz.

Zweite Lieferung.

Der Oberl. Ges. der Wissenschaften übergeben

von

J. G. L. Brückner.

1804.

Von der böhmischen Colonie zu Carlsdorf und deren Gottesdienste.

Carlsdorf, zu Mittel-Gerlachsheim gehörig und von diesem nicht viel über eine Viertelstunde entfernt, verdankt, wie Niederörtmannsdorf, seine Erbauung den böhmischen Exulanten; nur ist jenes weit spätern Ursprungs, als dieses. Erst im dritten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts — vornämlich in den Jahren 1727 und 1728a) — fingen einige Böhmen sich hier anzusiedeln an. Damals war Herr Christoph Ernst von Gersdorf, Königl. Polnischer und Churf. Sächs. Rittmeister, Besitzer von Mittel-Gerlachsheim, ein Mann — der sich so ganz darauf verstand, eine bedeutende Anzahl dieser, bis zur Religionsschwärmerei erhitzten, Familien durch Versprechungen an sich zu ziehen, um das Versprochene in der Folge unerfüllt zu lassen. Daß er sich anfänglich der ausländischen Ankömmlinge mit vielem Eifer angenom-

a) Im letztern Jahre wird das erste böhmische Taufen im Gerlachsheimer Kirchenbuche angeführt.

men habe, dafür sprechen sowohl schriftliche Data, als mündliche Ueberlieferungen. Er besaß einen gewissen Anstrich von Humanität, der die Herzen der Exulanten eine Zeitlang an ihn fesselte; aber nicht Thätigkeit und Festigkeit genug, um das einmal Begonnene zur Ausführung zu bringen. Hätte er Zinzendorfs Geist gehabt: so würde Carlsdorf noch jetzt ein zweites Herrnhut seyn. Ueberaus schnell begann die Gründung dieser Colonie. In einem kurzen Zeitraume standen einige zwanzig Wohnungen da, in welchen fast siebenzig ausgewanderte Familien lebten und Carl Ferdinand von Gersdorf, der Sohn des Grundherrn, gab diesen neuerbauten Wohnungen den Namen Carlsdorf.

Jetzt fühlten diese der deutschen Sprache unkundige Böhmen das Bedürfniß eines eignen Bethauses und Hr. Christoph Ernst von Gersdorf bewarb sich höhern Orts sowohl um die erforderliche Concession, als auch um eine Landescollecte, zur Erbauung desselben. Er verlangte etwas viel auf einmal. Denn schon die Bewilligung des erstens Gesuchs fand Bedenklichkeiten und das zweite wurde vollends ganz verweigert, wie aus folgenden bei der Kirche zu Gerlachsheim befindlichen Actenstücken erhellet:

Allerdurchlauchtigster rc.

„Eu. Königl. Mai. werden sich allergnädigst erin„nern, wasmaßen Christoph Ernst von Gerßdorff zu „Mittel-Gerlachsheim allerunterthänigst suppliciret und „gebethen, daß ihm erlaubet werden möge, allda vor „die Böhmische Gemeinde eine Capelle zu bauen und hier„zu eine Collecte zu sammlen, auch einen Candidatum „Ministerii zum Catecheten, welcher der Böhmischen „Sprache mächtig, zu vociren, in das Ober-Amt an„hero aber hierauff allergnädigster Befehl ergangen, daß „ermeldten von Gerßdorffs Anführen, auch, ob darbey „nicht einige Bedenklichkeiten sich ereignen und ob und

„wie weit? dem Suchen dahero zu deferiren, in behö-
„rige Ueberlegung gezogen und hierüber unterthänigster
„Bericht nebst ohnmaßgeblichen Gutachten abgestattet
„werden sollte. Es ist demnach umständlicher Bericht
„von dem von Gerßdorff gefordert und solcher auch ein-
„geliefert worden, wie hiervon der Fasciculus Actor.
„mit mehrern zeiget. Nun hat wohl dies Petitum an
„sich selbst scheinbarlich einen Favorem vor sich, weiln
„es zu Ausbreitung des göttlichen Worts und daß die
„Böhmen in ihrer eignen Sprache hierzu angeführet wer-
„den, gereichet, dergleichen, wenn sonst kein Bedenken,
„füglich nicht zu recusiren sondern vielmehr zu fördern
„seyn will: Eu. Königl. Maj. ist aber auch sonder Zwei-
„fel erinnerlich, was vor Reqvisitionen wegen Abfol-
„gung der entwichenen Böhmen, vor einiger Zeit von der
„Kayserl. und Königl. Stadthalterschafft zu Prag, auf
„Veranlassung geschehen und hierauff allergnädigster Be-
„fehl an das Ober-Amt ergangen, auch will man aus
„einigen Anzeigungen besorgen, als ob die anwesenden
„Böhmen andere aus sothanen Königreich herbey bräch-
„ten, von denen man nicht gesichert, ob es Exulanten
„oder würkliche Unterthanen, weßhalber, wenn damit
„zu viel gethan und unvorsichtig umgegangen würde, zu
„grosser Beschwerde und Afflixion dieser Leute selbst,
„Anlaß gegeben werden konnte, zumal, wenn sie insge-
„sammt an der Grentze sitzen bleiben und hierdurch bey
„den benachbarten Böhmen ein Auffsehen machen, wie
„denn in dem Berichte fol. 9 stehet, daß wiederum drei
„Familien zu Mittel-Gerlachsheim erwartet würden,
„gleichwohl bereits vor geraumer Zeit, einmahl auf Lan-
„desherrl. Befehl an den Uechtritz auf Gebhardtsdorf
„Ermahnung geschehen, diese Leute dahin zu disponi-
„ren, daß sie tiefer in das Land hinein gehen und nicht
„an der Grentze bleiben möchten, welche jedoch keinen
„Effect gehabt, immittelst aber den Anwachs dergleichen

„Leute und wie man ihrer Seelen Sorge beobachten mö-
„gen, zu gedachtem Gebhardsdorff und Hennersdorff,
„welches letztere doch etwas tieffer im Lande lieget, nach-
„gesehen, hierzu aber eine besondere Collecte zu sammlen
„nicht begehret noch anbefohlen worden, als welches
„mehr als eine Conniventiam inferiren würde; welche
„Bedenken und Umstände Pflichtverbundenst nicht verhal-
„ten sollen, und dahero vielmehr mein allerunterthänig-
„stes ohnmaßgebliches Gutachten dahingehet, daß man
„den supplicirenden von Gerßdorff wohl in genere die
„Seelen-Pflege und was darzu nöthig und nützlich, vor die
„ exulirende Böhmen verstatten könne, jedoch man noch zur
„Zeit mit Ausschreibung einer Collecte hierzu anzustehen
„und die Weisung zu thun habe, daß er die fleissige Vorsor-
„ge haben solle, damit die bereits inwohnende Böhmen nicht
„die Böhmischen Unterthanen hereinlocken und unbedacht-
„same Entweichungen veranlassen. Wenn er auch einen Can-
„didatum Ministerii zum Catecheten dieser Leute anneh-
„men wolle, er selbigen zuvor von einem von Eu. Königl.
„Mjstt. Evangelischen Consistoriis oder theologischen Fa-
„cultaeten examiniren lassen und darüber gewöhnl. Atte-
„state auswürken, auch selbigen, weil der Deutsche Pfarr
„bey einer ganz Böhmischen Gemeinde die Actus Ministe-
„riales nicht verrichten kann, gehörig ordiniren lassen solle.
„Will es aber zu Eu. Königl. Mjstt allerhöchst erleuchte-
„sten Einsicht und Befinden, in tiefster Submission le-
„diglich überlassen und Dero allergn. Befehl ferner er-
„wartet haben. Der ich in treuester Devotion lebens-
„lang beharre

Eu. Königl. Majstt.

Budißin
den 18. Septbr.
1730.

ex
Friedrich Caspar Graff
von Gerßdorff.

Auf dieses Gutachten folgte das nachstehende Landesherrl. Rescript:

Friedrich August, König ꝛc.
Churfürst ꝛc.
Hoch und Wohlgeborner Rath
Lieber Getreuer

„Uns ist euer, wegen derer bey der Böhmischen Gemeinde zu Mittel-Gerlachsheim zu treffenden Anstalten „unterm 28 Septbr. a. curr. erstatteter unterthänigster „Bericht geziemend vorgetragen worden.

„Nun wir denn bey eurem unmaßgeblichen Gutachten es durchgehends bewenden lassen: als begehren wir „cum Remissione Actorum gnädigst, ihr wollet hiernach alles einrichten und an Christoph Ernst von Gerßdorff wegen der vor gedachte Böhmische Exulanten „überhaupt zu tragenden Seelen Sorge, der dabey zu „habenden fleissigen Auffsicht, auch der interims Bestellung eines Catecheten und dessen, ohne dasiger Geistlichens und Schulhalters Nachtheil, auszumachenden „genugsamen Versorgung die behörige Verfügung thun.

„Daran ꝛc. Und ꝛc. Geben zu Dreßden den 4ten „Novbr. 1730.

An Herrn Ober-Amts Hauptmann zu Budißin

Ghhhl. von Gerßdorff.
F. A. von Hopffgarten.

ps. d. 11. Nov. 1730.

Dieses Rescript, nebst dem dasselbe begleitenden Oberamtl. Gutachten, entsprach den weit ausgedehntern Wünschen der Böhmen nicht. Gleichwohl wurde im folgenden 1731sten Jahre mit der Erbauung des Bethauses der Anfang gemacht und am 13. Juni dieses Jahres der Grundstein gelegt. b) Der damalige Prediger in Gerlachsheim, M. L. A. König, hielt bei dieser Feierlichkeit

b) Also nicht im Jahr 1733., wie Weiner im Laus. Mag. Jahrg. 1768. S. 28. schreibt. Ich besitze ein Gedicht, welches von Augustin Schulz zu dieser Feierlichkeit verfertiget und auf welchem Jahr und Tag der Grundlegung angegeben ist.

eine deutsche Rede, welche der böhmische Katechet, Augustin Schulz, als der besondere Lehrer dieser Ausgewanderten, in böhmischer Sprache wiederholte. Auch wurden dabei mehrere zweckmäßige Gesänge gesungen. Bei dieser Feierlichkeit war indessen schon ein gelähmter Muth sichtbar. Die höhern Orts, über diese, so nahe an der Grenze entstehende, Colonie, geäußerten Bedenklichkeiten; die Besorgniß, daß die Aufnahme mehrerer, noch zu erwartender Colonisten möchte erschwert werden und insonderheit die verweigerte Collecte hatten auf die Anlage und Größe des zu erbauenden Bethauses einen wesentlichen Einfluß. Schnell genug ward es jedoch vollendet und nun konnten diese Böhmen in einer eigenen Kirche, die freilich mehr den Namen einer Capelle verdiente, Gott auf ihre Weise und in ihrer Sprache verehren, da sie sich vorher, zu diesem Zwecke, nur in einer Scheune hatten versammlen müssen. Augustin Schulz predigte ihnen an allen Sonn-, Fest- und Aposteltagen, auch hielt er wöchentlich ein- oder zweimal Betstunde. Bei ihren Gottesverehrungen sang diese kleine Gemeine aus dem zittauischen böhmischen Gesangbuche und einen Vorsänger wählten sie aus ihrer Mitte. Das Abendmahl empfingen sie, da Augustin Schulz nicht ordinirt war, von dem Ortsprediger in der Kirche zu Gerlachsheim gemeinschaftlich, wobei ihr Katechet jedesmal der Dollmetscher war.

Offenbar hielt sich also diese kleine Gemeine, bei allen sonderbaren Meinungen ihres damaligen Lehrers, zu den Augsburgischen Confessionsverwandten und die Streitigkeiten über das Brodbrechen beim Abendmahl, die fast zu gleicher Zeit ihre Landsleute in Berlin entzweiten, hatten auf Carlsdorf keinen Einfluß. c)

---

c) S. Acta historico ecclesiastica Bd. XVII. S. 262 u. ff. desgl. S. 949 u. ff.

So setzten diese Colonisten ihre Gottesverehrungen, zwar unter manchen getäuschten Erwartungen, aber doch im Ganzen ruhig fort, als sich (wahrscheinlich im Jahre 1737.) unerwartet ein Vorfall ereignete, der für sie von wichtigen Folgen war. Augustin Schulz, ihr bisheriger Katechet, verschwand und mit ihm einige, in sein Geheimniß eingeweihte Familien der Böhmen. Es ist schwer, die Zeit genau zu bestimmen, wenn er Carlsdorf verlassen habe? Denn ein von ihm, bei den Gerlachsheimer Kirchenacten befindlicher, an den Pastor König in Gerlachsheim gerichteter Brief, in welchem er sich wegen seiner Entweichung entschuldigt und einige Ursachen anführt, ist ohne Datum. d) Daß es, wie Weiner (an dem oben

---

d) Da dieser Brief über die Entweichung dieses sonderbaren Mannes einiges Licht verbreitet: so ist er wohl hier einer Stelle nicht unwerth:

Wohlehrwürdiger
Großachtbarer, Wohlgelahrter,
Insonders Hochgeehrter Herr Magister!

„Es wird Ew. Wohlehrwürden ohne Zweifel mein kurtzer „Abschied von meiner Gemeine, und schnelle Abreise von dasigem „Orte bereits bekannt gemacht worden seyn; Ich aber habe eher „nicht dazu kommen können, daß ich Ihnen, als meinem hoch„geehrten Herrn Magister, davon gründliche Nachricht, samt „der Ursache, die mich bewogen zu mutiren, communiciret hätte. „Ich muß mich über mich selbst verwundern, daß mich eine so „blinde Liebe gegen Carlsdorff so lange Zeit gebunden gehalten und „ich nicht eher zum Nachdenken kommen bin, daß ich mich selbst ge„fragt hätte: was mach ich doch? Es sind allbereits 4 Jahr ver„flossen, da die höchste Landes=Obrigkeit bei 100 Ducaten Strafe „verboten, daß keine neu ankommende Böhmen sollen aufgenom„men werden, nun hab ich zwar bis 2½ Jahr in der Meynung „gestanden, es sey solches Verbot speciale und gienge nur Groß„hennersdorf und Herrnhut an; allein bei 1½ Jahr ist mir es „doch wissend worden, daß es auch Gerlachsheim und die gantze „Oberlausitz angehet, und dem ohngeachtet bin ich in Carlsdorff „sitzen blieben, habe immer mehrere Böhmen mit dem Wort des „Evangelii herzugelockt, daß also das Königl. Poln. und Churf.

in der Note angeführten Orte) meint, erst im Jahr 1740. geschehen sey, ist mir nicht wahrscheinlich. Denn 1737. den 4. März kommt das letzte böhmische Taufen im Kirchenbuche vor und am 16. Jan. des angeführten Jahres war Schulz, eine Ehre, die ihm sonst in seiner Gemeine sehr oft wiederfuhr, das letztemal Taufzeuge. Eben so ungegründet ist in Otto's Oberl. Schriftst. Lex. 3ter Bd. p. 230. und 231. die Behauptung, daß Schulz Viele in seiner Gemeine gegen sich gehabt habe und daher fortzugehen veranlaßt worden sey. Wollte man auch annehmen, daß er dieses in seinem, in obiger Note angeführten, Briefe absichtlich verschwiegen habe: so steht schon der Umstand dieser Behauptung entgegen, daß sie ihm in der Folge fast alle nach Berlin nachfolgten.

„Sächs. Verbot von mir, von Gnäd. Herrschafft und der gantzen „Gemeine (welche aber nichts davon gewußt) gantz und gar nicht „regardiret worden ist. Als ich nun anfieng nachzudencken, sahe „ich, daß auf allen Seiten die Sache sehr gefährlich ablauffen „müßte und resolvirte in Gottes Nahmen nach vorhergegangenem hertzlichem Gebet, und innerlicher Versicherung, daß kein „Rath sey, wider den Willen der Hohen Landes-Herrschafft eine „Böhmische Gemeine zu etabliren, zumahlen dazu kommt, daß „die Böhm. Herrschafften beym Sächs. Hofe anzuhalten angefangen, daß ihnen ihre entgangene Unterthanen extradirt werden möchten, welches gar leicht geschehen kann, weil ihnen in „Sachsen der Allergnäd. Schutz und Protection durch ergangenes „Verbot denegirt ist, und erhob mich nach kurtz gemachtem Abschiede von der Gemeine, gehorsamster Notification an Gnäd. „Herrschafft, richtiger Abführung derer Kirchen-Gelder samt „ihren Rechnungen etc. an einen andern Ort, allwo Freiheit ist „zu thun, was in Sachsen nicht erlaubet ist. Wollte mir Jemand übel deuten, daß ich meinen Abschied nicht mit gebräuchlichen Ceremonien gemacht noch satis publice, so wollte einem „solchen antworten, daß mir die Sache so gefährlich geschienen, „auch vor meine Person, daß wenig Rath zu einem langwierigen „Adieu gewesen. Ich wünsche nur, daß Gnäd. Herrschafft mögen ohne grosse Verantwortung bleiben und die neu angekommenen Seelen mögen errettet werden von dem Strick, der ihnen

Die Entfernung dieses Mannes aus unsern Gegenden war indessen für die Sache der Religion wohl kaum ein Verlust zu nennen. Ich darf nur einige Lehrsätze, die er unter seinen Böhmen geltend machte und die sich bei den schon mehrmals genannten Kirchenacten in Abschrift befinden, anführen und man wird den hirnlosen, egoistischen und gefährlichen Schwärmer nicht verkennen. Er verwarf alle Schriften der Theologen, insonderheit aber alle Gebetbücher. Es wären, meint er, niemals Bücher vom Himmel gefallen; der heilige Geist aber sey vom Himmel gekommen, da sie (seine Böhmen) nun diesen hätten: so nützten ihnen jene nichts. Diese Vorstellung bewirkte, daß Verschiedne in seiner Gemeine ihre Gesangbücher zerrissen und Rockenhüllen daraus machten. — Er behauptete ferner, wie die Türken den Koran und

„in Böhmen gelegt ist. O hätte ich vor 4 Jahren gethan, was „jetzt geschehen, wie kummerlos sollte mein Gemüthe seyn! wenigstens wäre ich nicht Ursache an dem Unglück, welches die „Gnäd. Herrschafft und Gemeine vermuthlich betreffen wird. Der „Herr Magister haben sich auch fertig zu machen mit der Verantwortung. Sollte mir Jemand mein Verfahren vor eine Creutzflüchtigkeit auslegen, dem dient zur Antwort, daß mir mein „Heyland nicht befohlen, um eines Orts Willen etwas zu leiden, „sondern in einen andern Ort zu fliehen. Uebrigens versehe mich „zu Ew. Wohlehrwürden, daß wenn etwa lose Mäuler sollten „Lästerungen aufbringen, Sie Jedermann anders berichten werden. Danke Ihnen auch gantz hertzlich vor alle Ihre Liebe, die „Sie allezeit gegen mich gehegt. Den halben Louis d'Or, welchen ich Ihnen schuldig war, wird Ihnen der Mittel-Schultz „abgeführt haben. Sollte ich wider Wissen Jemanden etwas „schuldig blieben seyn, so werd ichs gern bezahlen, sobald mir „es einfällt, oder kund wird. Gottes Gnade weiche nicht von „Ihnen, mein theuerster Herr Magister

dessen ergebensten Diener ich mich nenne

Augustin Schulz.

NB. Da der Brief ohne Datum ist, so läßt sich's auch nicht bestimmen, ob er vor oder nach seiner Anstellung in Berlin geschrieben sey?

die Jesuiten den Katechismus hätten, so hätten die Lutheraner die Augsburgische Confession. — Die Vorgesetzten im geistlichen und weltlichen Stande, von den Zeiten der Apostel an bis auf seine Zeit, verglich er mit Nero, Herodes, Pilatus, Ananias und Caiphas und unsere Kirchen mit der jüdischen und heidnischen; nur seine kleine und neue Kirche hielt er für die wahre. — Wenn seine Colonisten mit einem Prediger redeten, so hielt er sie für Thoren. Nur in den Brandenburgischen Ländern gäbe es wahre bekehrte Lehrer, weil daselbst kein unbekehrter zum Predigtamte berufen würde. — Er erklärte sich gegen die Kindertaufe. Wer selig werden wolle, versicherte er, müsse durch seine Lehre und Predigt wieder geboren werden und beides Tag und Stunde genau wissen, wenn der Teufel von ihm gewichen sey; wer dieses nicht wisse, habe den Teufel noch. — Auch das Abendmahl verwarf er, weil sich die Christen einen Abgott daraus gemacht hätten. — Ueber das Verbot des Schwein- und Haasenfleisches ließ er sich in einer sinnreichen, seiner würdigen, Deutung aus. Speise und Trank gab er für den alten Adam und die Begierde darnach für den Teufel aus. (Man sieht wohl, daß er viel mit dem Teufel zu thun hatte.) — Seine Ehegesetze verbittet die Bescheidenheit hier anzuführen; nur so viel bemerke ich noch: wurden sie befolgt — so waren nächtliche Streitigkeiten und sogar Zweikämpfe unter seinen verehelichten Böhmen unvermeidlich. — Bei der Vorbereitung zum Abendmahl fragte er seine Katechumenen: ob sie bei seiner Lehre bis in den Tod fest halten wollten? Antw. Ja! — Wenn man sie aber zu einer andern Lehre zwingen wollte, was sie dann zu thun gedächten? Antw. Nimmermehr wollen wir eine andere Lehre annehmen. — Wie lange wollt ihr also bei meiner Lehre beharren? Antw. Bis in den Tod. — Wie aber, ihr Söhne und Töchter! wenn euch eure Aeltern hindern wollten, meiner

Lehre anzuhangen: wem wollt ihr gehorchen? Antw. Wir wollen Ihnen, Herr Schulz! mehr gehorchen, als unsern Aeltern. — Recht so! Denn die falsche evangelische Kirche muß durch die ganze Welt ausgerottet werden; meine Lehre aber wird sich allenthalben ausbreiten. Daß diese seine letzte Prophezeihung nicht eingetroffen ist, war gewiß seine Schuld nicht. Gern würd' er, hätt' es von ihm abgehangen, wie Schwärmer zu thun pflegen, die ganze Welt zu seinen Proselyten gemacht haben. e)

Man wird mir's hoffentlich verzeihen, daß ich die Lehrsätze dieses Mannes so ausführlich dargestellt habe. In der Geschichte der böhmischen Exulanten zu Carlsdorf spielte er unleugbar eine Hauptrolle und seine Grundsätze verbreiten über die Religionscultur seiner kleinen Gemeine, die ihm gänzlich ergeben war, ein unzweideutiges Licht.

So wenig nun aber auch seine Entweichung im Allgemeinen zu bedauern war: so sehr wurde doch seine ganze kleine Gemeine dadurch erschüttert. Was Wunder daher, daß jetzt kein Heil mehr für sie in Carlsdorf war, da ihnen diese Sonne nicht mehr leuchtete? Vielleicht gab er ihnen bald und im Geheimen von seinem Aufenthalte Nachricht? Vielleicht ängstigte er sie durch ähnliche gefährliche Vorspiegelungen, die, wie er im obigen Briefe bekennt, ihm selbst seinen Aufenthalt in Carlsdorf verleidet hatten? Vielleicht ermunterte er die nach ihm sich Sehnenden, ihm nachzufolgen — er — der sich auf

---

e) Noch jetzt hat dieser Mann das unverdiente Schicksal, von Verschiedenen seines Gleichen als ein Mann Gottes gepriesen zu werden. Erst vor wenigen Jahren besuchte ein nicht zu entfernter protestantischer Prediger, an einem Wochentage, das kleine Bethaus und brach auf der Kanzel desselben in eine enthusiastische Lobrede auf dieses auserwählte Rüstzeug aus. Er wünschte sich Glück dazu, einen Ort betreten zu können, wo dieser, sein Mann Gottes, einst öffentlich gelehrt habe. Da hätte man seinen kältern Begleitern, die den apostrophirten Mann besser kannten, als sein Lobredner, zurufen mögen: Ohe! risum teneatis amici!

Seelenlockungen so gut verstand? Doch hierüber wag ich es nicht, zu entscheiden. Aber einen Umstand muß ich hier noch anführen, der den in Furcht gesetzten Böhmen in Carlsdorf ihren bisherigen Wohnort vollends ganz verhaßt machte und eben dadurch Augustin Schulzes Absichten begünstigte; einen Umstand, der dem Character ihres damaligen Grundherrn, gerade jetzt, auf dem entscheidenden Puncte, wo auf kluge Mäßigung alles ankam, eben nicht zur Ehre gereicht. Alle Nachrichten sprechen dafür, daß derselbe diese Ausländer, vorzüglich durch das Versprechen der Freiheit von Zwangdiensten, zur Niederlassung auf seinem Gebiete bewogen habe und jetzt wurden sie auf einmal von ihm, ihrem vermeinten Beschützer, zu solchen Diensten angehalten. Das war zu viel auf einmal. Der von ihnen werth gehaltene und von einigen vergötterte Lehrer war fort und nun — noch Zwangdienste dazu? Mehr bedurfte es nicht, um die bisher noch Unentschloßnen zu einer abermaligen Auswanderung zu bewegen. Vergebens bemühten sich der damalige Schulze Jary und ein Jäger, Namens Pornitz, von der Herrschaft dazu beauftragt, sie in Carlsdorf zurück zu halten; sie eilten bei nächtlicher Stille mit ihren besten Effecten davon und überließen ihre, nur auf kurze Zeit besessenen Wohnungen und alles entbehrliche Hausgeräthe der Willkühr, zufrieden — ihre Freiheit gerettet zu haben. Und wirklich übte, nach ihrem Wegzuge, die Willkühr an ihrer Verlassenschaft ihre angemaßten Rechte aus. Vieles, was bewegliches Eigenthum war, fiel dem ersten Raublustigen in die Hände, der Rest aber wurde auf Wagen auf den herrschaftlichen Hof abgeführt. Mehrere Wohnungen wurden abgebrochen und an Gerlachsheimer Wirthe, deren Häuser den Einsturz drohten, käuflich überlassen; die übrigen wurden mit deutschen Bewohnern besetzt. Nur eine Wittwe, Namens Plaschkin, blieb von allen hier angesiedelten Böhmen zurück. Sie

war das einzige lebende Andenken, daß sonst eine nicht ganz unbedeutende Colonie ihres Volks in Carlsdorf gewesen sey.

Die Flüchtigen aber wandten sich, wie ich schon oben erwähnt habe, größtentheils nach Berlin. Hier erneuerten sie ihre Verbindung mit ihrem, ihnen vorausgegangnen, Lehrer, der am Gertrauts-Hospital in dieser Hauptstadt und zugleich bei der, eine halbe Stunde davon entfernten Riechsdorfer böhmischen Exulantengemeine als Prediger angestellt wurde. f) Nur wenige Carlsdorfer begaben sich, des weiten Herumziehens müde, an andre Orte unsrer Provinz und vereinigten sich mit den dasigen Colonisten von ihrer Nation.

So glich die böhmische Colonie in Carlsdorf einem vorübergehenden Meteor, das fast in einem Jahrzehend entstand und verschwand. Ihr verlassenes Bethaus ist jedoch seitdem, gleichsam als ein Andenken an sie, immer im guten Stande erhalten worden, wozu vor mehrern Decennien sogar die Bewilligung einer Landes-Collecte erfolgte. Als im Jahr 1758. am 10. Mai die Kirche in Gerlachsheim abbrannte, diente es der Gemeine zum gottesdienstlichen Versammlungsorte bis 1761. Von dieser Zeit an wird gewöhnlich von allen dritten Feiertagen der hohen Feste und Dienstags nach dem Kirchweihfeste, außerdem aber auch noch willkührlich, in demselben deutsch gepredigt und die, bei diesen Gottesverehrungen in dem Klingelbeutel gesammelten, Beiträge, so wie die Zinsen von einem kleinen, dem Bethause zugehörigen, Capital werden zu den nothwendigsten Reparaturen desselben verwendet.

---

f) In diesem Amte blieb er bis an seinen Tod, der den 15. April 1752. erfolgte. S. Acta hist. eccles. Bd. 17. p. 297.

IV.

Nachricht

von der Bürgerschule zu Sorau in der Niederlausitz.

Es ist sehr auffallend, daß auch noch jetzt viele Bewohner anderer deutscher Gegenden von den Lausitzen, besonders von der Niederlausitz, eine falsche Vorstellung haben. Sie glauben nämlich, daß hier der Gebrauch der wendischen Sprache noch allgemein sey, und hier immer noch überall ein großer Mangel an Wissenschaft und Geistesbildung Statt finde. Wie unrichtig dieser Glaube sey, bedarf keines Beweises. Nur in einigen Theilen der Ober- und Niederlausitz wird noch wendisch gesprochen, und zwar bloß in den Dörfern. Aber auch hier wird sich vielleicht in kurzem der Gebrauch der wendischen Sprache nach und nach eben so verlieren, wie dieses in den meisten Theilen der beiden Lausitzen schon längst geschehen ist. Was aber die wissenschaftliche und geistige Bildung der Lausitzen betrifft: so verdient diese gewiß im Allgemeinen das größte Lob. Und nicht etwa erst seit kurzer, sondern schon seit längerer Zeit gebührt ihnen dasselbe. Wie viele treffliche und wahrhaft ehrwürdige Männer haben in den Lausitzen gelebt, welche sich entweder als Geschäftsmänner, oder als Aerzte, oder als Geistliche, oder als Schulmänner ausgezeichnet und vielfach verdient gemacht haben! Wie viele treffliche Schriftsteller haben die Lausitzen hervorgebracht! Wie viel Herrliches haben die gelehrten Schulen nicht bloß der Oberlausitz, sondern auch der Niederlausitz geleistet! Auch die Lübbener, Luckauer, Gubener und Sorauer gelehrte Schule verdient daher mit Achtung und Anerkennung ihrer Verdienste genannt zu werden. Und diese Schulen blühen

noch, mit Ausnahme des Lübbener Lyceums, welches vor einigen Jahren aufgehoben und in eine Bürgerschule verwandelt worden ist.

Auch für das Volksschulwesen ist man in den Lausitzen nicht unthätig geblieben. Welche edle und segensvolle Aufmerksamkeit weihete demselben, um bloß bei der Niederlausitz stehen zu bleiben, das ehemalige Lübbener Consistorium! Wer denkt nicht mit hoher Achtung des verewigten Präsidenten von Trosky, der auf eine unvergeßliche Art für das niederlausitzische Volksschulwesen thätig war! Durch manche zeit- und zweckgemäße Verfügungen leitete er Veränderungen und Verbesserungen ein, welche im Fortgange der Zeit immer reifere Früchte trugen, wenn diese auch nicht überall sich zeigten und zeigen konnten. *)

Aber auch in früherer Zeit schon gab es in der Niederlausitz mehrere Beförderer des Volksschulwesens, welche im Geiste ihrer Zeit und nach dem Maße ihrer Einsichten für dasselbe wirkten. Dieses war der Fall bei dem im Jahre 1683. gebornen und im Jahre 1745. gestorbnen Reichsgrafen Erdmann dem Zweiten von Promnitz, welchem, außer andern wichtigen Besitzungen, die Herrschaften Sorau und Triebel mit Christianstadt gehörten. Dieser Herr erwarb sich unvergeßliche Verdienste um das Kirchen- und Schulwesen seiner weitläufigen Herrschaften. So bauete er, um Einiges anzuführen, die im neuen Schlosse zu Sorau befindliche

*) In dem zweiten Hefte des dritten Bandes des neuen Lausitzischen Magazins, Görlitz 1824., findet sich ein gehaltvoller Aufsatz über einige Hindernisse, welche der geistigen Ausbildung der Niederlausitzer entgegen wirken, der den Hrn. Archidiakonus Korn in Cottbus zum Verfasser hat, und durch die Bemerkungen eines Reisenden über die Niederlausitz im Gesellschafter vom Professor Gubitz in Berlin veranlaßt worden ist.

schöne Kirche, welche vom damaligen Hofprediger Jeremias Josephi am zweiten November 1712. eingeweihet wurde, und an welcher einige Zeit hindurch sogar zwei Prediger, ein Hofprediger und ein Hofdiaconus, welcher letztere Mittagsprediger war, angestellt waren. Zwei aus Schlesien vertriebene Geistliche, Johann Mischke und Johann Andreas Saurbrey, kamen am 16. März 1727. nach Sorau. Sie fanden hier bei dem Grafen Erdmann von Promnitz eine freundliche Aufnahme, und veranlaßten den Wiederaufbau der im Jahre 1619. durch den Brand der Stadt zerstörten Klosterkirche, und die Anstellung eines Klosterpredigers in Sorau. Der Graf war nämlich so menschenfreundlich, daß er bloß deßwegen, um*) die vertriebenen Prediger wieder anstellen zu können, die in Trümmern liegende Kirche wieder herstellte, die denn auch im Jahre 1728. von dem oben genannten Josephi, der jetzt Superintendent war, feierlich eingeweihet wurde.

*) Johann Mischke, der erste dieser aus Schlesien vertriebenen Prediger, war 1676. zu Rawitsch in Südpreussen geboren, und starb 1734. zu Halle als Inspector der sämmtlichen Schulen des dortigen Waisenhauses. Johann Andreas Saurbrey, der zweite dieser vertriebenen Prediger, ward zu Sundhausen bei Gotha 1685. geboren, und starb 1762. als Hofprediger zu Sorau. Mischke, der anfänglich Pastor zu Roben im Vogtlande war, errichtete 1720. zu Glaucha im Fürstenthum Oels, wohin er 1715. berufen worden war, mit Erlaubniß des herzoglichen Hofes eine wichtige Wittwen- und Waisenanstalt. Aber leider wurde das blühende Waisenhaus, an welchem in den letzten beiden Jahren 6 Lehrer angestellt waren, auf kaiserlichen Befehl schon im Jahre 1727. aufgehoben, und Mischke und Saurbrey, welchen letzteren Mischke als Gehülfen nach Glaucha mitnahm, wo er sich ihn 1718. adjungiren ließ, erhielten den Befehl, das Land binnen acht Tagen auf immer zu verlassen. Mischke ward nun, wie bereits gesagt worden ist, in Sorau als Klosterprediger angestellt, und erhielt zugleich die Leitung der gräflichen Armenanstalten. Der Graf gab ihm einen Jahrgehalt von 300 Thalern. Aber schon 1730. ver-

Ein vorzügliches Verdienst um Sorau erwarb sich der genannte Graf durch die Stiftung eines Waisenhauses und einer mit demselben verbundenen Schule, welche Anfangs bloß für arme Kinder bestimmt war, aber in der Folge eine größere Ausdehnung erhielt. So wie an sehr vielen andern Orten das niedere Schulwesen in der früheren Zeit recht eigentlich in einem Zustande der Kindheit sich befand: in einem eben so schlechten Zustande befand sich auch dasselbe in Sorau. Auch hier gab es keine öffentliche, von einer höhern Behörde abhangende und regelmäßig eingerichtete Bürgerschule, sondern bloß mehrere so genannte Winkelschulen, in welchen die Töchter der Stadt und außerdem die zahlreichen Bürgerssöhne, welche nicht die gelehrte Schule besuchten, unterrichtet wurden. Diese Winkelschulen, die von größtentheils unwissenden Männern, die gewöhnlich mit ihrem Lehrgeschäfte die Betreibung eines von ihnen erlernten Handwerkes verbanden, gehalten wurden, dauerten bis zum Jahre 1718 und auch noch einige Zeit länger fort. Aber von jetzt an wurde nach und nach eine Verbesserung des sorauischen Volksschulwesens eingeleitet. Der Graf entschloß sich nämlich im genannten Jahre, ein dem hallischen Waisenhause ähnliches Waisenhaus am Oberhospitale anzulegen, in welchem arme und verlassene Kinder bis zum vierzehnten Lebensjahre erzogen und unterrichtet werden sollten. Dieser menschenfreundliche Entschluß des Grafen konnte aber nicht sogleich ausgeführt werden, weil ihm von Seiten der Stadt ein Hinderniß in den Weg gelegt wurde. Der Graf wollte nämlich die zum Waisen-

---

ließ der ehrwürdige Mann Sorau. Nun ward Saurbrey, der mit Mischke zugleich nach Sorau gekommen, und ihm zum Adjunctus gegeben worden war, sein Amtsnachfolger, und erhielt überdieß auch die Aufsicht über die gräflichen Armenanstalten. Später bekam er die Hofpredigerstelle, welche er bis an seinen Tod bekleidete.

hause erforderlichen Gebäude auf den Trümmern der damals noch wüste stehenden Klosterkirche, und auf dem Orte, an welchem das städtische Malzhaus 1605. mit herrschaftlicher Erlaubniß erbaut worden war, aufrichten. Für das städtische Malzhaus wies er einen andern sehr passenden Ort in der Niedervorstadt an, durch welche die Bürgerschaft sogar gewonnen haben würde. Der Stadtrath oder vielmehr die Bürgerschaft willigte aber in die angebotene Verlegung des städtischen Malzhauses vor das Niederthor nicht ein, weil sie einen Groll gegen den Grafen hegte. Dadurch wurde denn die Ausführung des gräflichen Planes vor jetzt gehindert. Dieses ist sehr zu beklagen. Denn unstreitig würde, wenn der Graf den Ort des städtischen Malzhauses bekommen hätte, das Gebäude des Waisenhauses mehr Regelmäßigkeit und eine zweckmäßigere innere Einrichtung erhalten haben.

Der Graf gab indessen den Gedanken, ein Waisenhaus zu stiften, nicht auf. Er nahm das dicht an der Stadtkirche befindliche so genannte Physicat einstweilen zum Waisenhause. Durch die Aufnahme und Verpflegung einer Anzahl Kinder wurde dasselbe im August 1718. eröffnet. Fünf Jahre darauf, 1723., erhielten sie an dem Candidaten der Theologie Menzel den ersten, vom Grafen für sie förmlich angestellten, Lehrer. Im Jahr 1724. begann der Graf in der Nähe des Oberhospitales an der Stelle, wo das herrschaftliche Malzhaus stand, den Bau eines Zucht- und Arbeitshauses. Da aber die niederlausitzischen Stände das Zuchthaus nicht nach Sorau, sondern nach Luckau, wo es sich noch befindet, verlegten: so wurde nun das angefangene Gebäude vom Grafen zum Waisenhause bestimmt, und im Jahre 1726. vollendet. Jetzt wurden die Waisenkinder bis auf funfzig, und die Lehrer bis auf acht vermehrt, und der gräfliche Kanzler und der Superintendent erhielten die allgemeine Aufsicht über die Anstalt. Besonderer Inspector derselben

war aber seit 1725. Christian Gottfried Bulle, welcher bis zum Jahre 1738., in welchem er nach Saalfeld berufen wurde, seine Inspection verwaltete. In die mit dem Waisenhause verbundene Schule wurden nun alle arme Kinder der Stadt ohne alles Schulgeld aufgenommen, so daß die Waisenhausschule von jetzt an eine Freischule für alle Sorauer Kinder dürftiger Aeltern war. Außer den acht Lehrern, von welchen sechs unstudirte, und zwei studirte Männer waren, und die alle beköstigt wurden, empfingen noch andere junge Männer, welche nachher Landschullehrerstellen erhielten, unter dem Namen von Präparanden ihre Bildung im Waisenhause. Es war folglich mit dem Waisenhause eine Art von Schullehrerseminarium verbunden. Auch empfingen die in die Waisenhausschule aufgenommenen Kinder die nöthigen Bücher. Die Unterhaltung der Waisenhausanstalt kostete dem Grafen jährlich zwei bis drei tausend Thaler. Durch seinen immer noch zu frühen Tod (er war, als er starb, 63 Jahre alt) hatte sie einen großen Verlust erlitten. Denn unter Johann Erdmann, seinem älteren Sohne und Nachfolger, ward die Anzahl der Waisenkinder bis auf zwölf vermindert, und nur tausend Thaler wurden jetzt jährlich auf die Anstalt verwendet. Der genannte Graf, der seinem Vater ganz unähnlich war, und der von Paris einen zerrütteten Geist und ein ganz versinnlichtes Herz in seine Heimath zurückgebracht hatte, und überdieß selten in Sorau lebte, hatte nicht den geringsten Sinn für das Kirchen- und Schulwesen. Hierzu kam, daß er sich vom Herrn von Reisewitz, seinem ehemaligen Führer auf Reisen, und nachherigem Director der Kanzlei und des Consistoriums, ganz abhängig gemacht hatte, und daher Alles genehmigte, was ihm dieser vorschlug. Dieses war aber auch ganz natürlich, da der Graf selten seines Verstandes ganz mächtig war. Der Herr von Reisewitz war zwar ein wissenschaftlich ge-

bildeter und streng rechtlicher Mann: aber er verband mit diesen lobenswürdigen Eigenschaften einen auffallenden Geiz, der einen so hohen Grad erreicht hatte, daß er sich, wenn er auf Reisen war, um weniger essen zu dürfen, den Leib zusammenschnürte, und so überhaupt nur dann satt aß, wann er zu Tische geladen war, wo er sich denn auch noch überdieß die Taschen mit eßbaren Sachen anfüllte. Und doch hinterließ dieser geizige Mann, der nie verheurathet war, und im Jahre 1787. starb, ein Vermögen von hundert tausend Thalern. Die Ersparnisse nun, zu welchen er sich selbst gewöhnt hatte, trug er auf die Verwaltung der gräflichen Gelder, die sich fast ganz in seinen Händen befand, über. Daher waren die Beschränkungen, welche bei der Waisenhausanstalt gemacht wurden, nicht des Grafen, sondern sein Werk. Von den jetzt der Anstalt bestimmten tausend Thalern wurden zwölf Kinder, nämlich zehn Knaben und zwei Mädchen, unterhalten, und acht Lehrer und ein Vorsteher besoldet. Zwei Lehrer, welche allemal studirt haben mußten, empfingen jährlich 108 Thaler und 16 Groschen, und die übrigen sechs unstudirten Lehrer jährlich nur 52 Thaler. Die zwei studirten Lehrer bekamen überdieß freie Wohnung und Heizung, freies Licht und freie Bedienung. Auch erhielten sie Betten und Handtücher. Der Graf Johann Erdmann trat im Jahre 1765., zwanzig Jahre vor seinem Tode, seine Herrschaften Sorau und Triebel dem Kurfürsten von Sachsen ab, und zwar so, daß Alles in seinem gegenwärtigen Zustande bleiben sollte. Er hatte sich, nachdem er von seiner Gemahlin getrennt worden war, nicht wieder verheurathet. Auch lebte sein Stiefbruder, der Graf Seifried von Promnitz, der sein Nachfolger geworden wäre, nicht mehr. Denn dieser starb, nachdem seine zwei Kinder vor ihm gestorben waren, in der Blüthe seines Lebens. Als nun auch der Graf Johann Erdmann im Jahre 1785. zu Kehl

bei Straßburg gestorben war: sorgten seine Allodialerben für die Fortdauer der Waisenhausanstalt, indem sie eine solche Summe niederlegten, daß jährlich 1000 Thaler für sie fortgezahlt werden könnten. Von diesen 1000 Thalern nun wird die Anstalt noch unterhalten. Zwei Lehrer empfangen, außer den oben genannten Vortheilen, so wie sonst, also auch jetzt jeder jährlich 108 Thaler und 16 Groschen, und die übrigen sechs jährlich jeder 52 Thaler. Zwei von den letzteren sechs Lehrern erhalten seit 34 Jahren auch noch freie Wohnung, und Holz und Leuchtung. Da seit dem Jahre 1817., von welchem Umstande weiter unten noch einmal die Rede seyn wird, von den Aeltern der die Waisenhausschule besuchenden Kinder ein festgesetztes Schulgeld bezahlt wird: so ist dadurch die Besoldung der Lehrer gewachsen. Auch empfangen sämmtliche Lehrer jährlich ein sogenantes Angebinde, welches gleichfalls als eine kleine festgesetzte Einnahme betrachtet werden kann. Hierzu kommt ein Vermächtniß, von welchem bei der Besoldung der vier Lehrer, für die es bestimmt ist, gesprochen werden wird.

Außer den 1000 Thalern, die jährlich auf die Waisenhausanstalt verwendet werden,*) besitzt sie noch eine so genannte Beicasse. Diese Beicasse verdankt ihren Ursprung einem Sorauer Bürger, welcher dem Waisenhause 700 Thaler vermachte. Diese 700 Thaler legte der Graf, ohne von ihnen für das von ihm gestiftete Waisenhaus Gebrauch zu machen, in die Hände des Hofpredigers Saurbrey nieder, der sie auf Zinsen auslieh, und bis an seinen Tod für die Vermehrung des Capitales sorgte. Dasselbe that auch sein frommer und uneigennütziger Sohn, der nach ihm Hofprediger ward, und

*) Von dieser Summe erhalten die acht Lehrer 529 Thaler, und von dem Uebrigen werden zehn Waisenknaben und zwei Waisenmädchen und der Waisenvater nebst einer Magd unterhalten. Auch Licht und Holz wird davon angeschafft, und das Gebäude unterhalten.

als solcher gleichfalls das Vermächtniß in seine Hände bekam. Durch ihn wuchs es sehr ansehnlich. Kurz vor seinem Tode, der zu Anfange des Jahres 1790. erfolgte, übergab er es, nachdem er zuvor genaue Rechnung abgelegt hatte, dem Sorauer Consistorium, welches bis jetzt von diesem Gelde gar Nichts gewußt hatte. Eben so redlich, als es von den Saurbrey geschehen war, sorgte nun auch das Consistorium bis zu seiner Auflösung im Jahre 1817. für das Vermächtniß, das jetzt über 5000 Thaler beträgt. Doch muß es sehr getadelt werden, daß die sehr schlecht besoldeten Lehrer keine verhältnißmäßige Zulage von den Zinsen desselben erhielten. Denn das Consistorium konnte, ohne bei der höhern Behörde anfragen zu dürfen, über das Vermächtniß zum Beßten der Waisenhausanstalt verfügen. Die höhere Behörde ward erst spät von demselben in Kenntniß gesetzt, nämlich im Jahre 1805., wo von dem Baue eines neuen Schulhauses die Rede war. Bloß zwei Lehrer erhielten einige Jahre durch den verewigten Superint. Hand eine Gehaltsvermehrung aus der Waisenhausbeicasse. Seit dem Jahre 1810. aber werden aus ihr dem Lehrer der ersten Töchterclasse jährlich 150 Thaler, durch welche sein Gehalt bedeutend erhöhet worden ist, und überdieß 24 Thaler für Miethe und Bedienung ausgezahlt. Auch ist ein Theil des Schulapparates aus ihr angeschafft worden. Endlich muß noch ein kleiner Schulfonds erwähnt werden, welcher durch das seit einigen Jahren angeordnete Schuleintrittsgeld, das vier Groschen beträgt, jährlich gebildet wird, und zur Vervollständigung des Schulapparates bestimmt ist.

Die Sorauer Waisenhausschule war also, wie bereits gesagt worden ist, bloß für arme Kinder bestimmt. Allein nach und nach wurde sie eine allgemeine Anstalt, und überdieß die einzige Bürgerschule der Stadt. Die Art, wie in dieser Schule, der damaligen Hallischen

Methode gemäß, unterrichtet wurde, bewog nämlich auch die nicht armen Aeltern der Stadt, um die Aufnahme ihrer Kinder in dieselbe zu bitten. Sie erlangten, um was sie baten, sehr leicht, gaben aber im Anfange für den Unterricht ihrer Kinder ein geringes Schulgeld, welches mit zu den Bedürfnissen der Schule verwendet wurde. Dieses Schulgeld hörte jedoch in der Folge ganz auf, so daß nun alle Aeltern ohne Ausnahme für den Unterricht, den ihre Kinder in der Waisenhausschule empfingen, nicht das Geringste mehr bezahlten. Da nun in der späteren Zeit, bei gestiegenem Preise aller Lebensbedürfnisse, die Lehrer mit Nahrungssorgen kämpfen mußten: so that der verstorbene Superintendent Conradi, nachdem alle bei der höheren Behörde angewendete Bemühungen, den Gehalt der Lehrer zu verbessern, vergeblich gewesen waren, im herrschaftlichen Consistorio den Vorschlag, das Schulgeld in Bezug auf die Aeltern, welche es geben könnten, in der Waisenhausschule wieder einzuführen. Diesem Vorschlage widersetzte sich aber der damalige Director des Consistorii, der Amtshauptmann von Reibnitz. Und so blieb die Waisenhausschule wieder eine geraume Zeit hindurch eine Freischule für die Kinder aller Aeltern der Stadt. Nach dem Tode des Superintendenten Conradi wurden immerfort neue Versuche gemacht, durch Dresden den Gehalt der Lehrer zu vermehren. Allein Alles war umsonst. Daher kam die Bezahlung des Schulgeldes unter dem letzten Consistorialdirector, dem verewigten Oberamtsrathe von Reinsperg, und zwar durch ihn selbst, im Consistorio von neuem zur Sprache. Die nächste Veranlassung dazu war die Anstellung des jetzigen Herrn Stadtschuldirectors Burbach in Zittau, der von Leipzig aus, wo er an der Freischule als geachteter Lehrer arbeitete, vom Consistorio den Ruf zur ersten Töchterlehrerstelle erhalten hatte. Da er nämlich den erhaltenen Ruf bloß un-

ter der Bedingung annahm, daß er in Sorau denselben Gehalt bekäme, welchen er in Leipzig habe: so sollte eben durch das zu bezahlende Schulgeld dieser Gehalt ausgemittelt werden. Das Consistorium suchte die Bestätigung der genommenen Maßregel in Dresden nach, und erhielt sie, was vorauszusehen war, sogleich. Jedoch die Bürgerschaft widersetzte sich der Einführung des Schulgeldes, und beauftragte daher den Herrn Doctor der Rechte Gritzner, der damals in Görlitz lebte, dagegen zu appelliren. Diese, nicht zurückgewiesene, Appellation hatte die Wirkung, daß die Bezahlung des Schulgeldes mehrere Jahre hindurch, und zwar bis zur Regierungsveränderung, die bekanntlich im Jahre 1815. erfolgte, unentschieden blieb. Im J. 1817. jedoch wurde die Bezahlung des Schulgeldes von der hochlöblich Königlich Preussischen Kirchen- und Schulencommission zu Frankfurt a. d. O. ohne alle Widerrede festgesetzt. Seit diesem Jahre bezahlen daher die Aeltern, welche Schulgeld bezahlen können, für ihre Kinder bis zum vollendeten 10ten Jahre 6 oder 3 Pfennige, und vom 10ten bis 14ten Jahre 1 Groschen oder 6 Pfennige. Der jährliche Betrag des Schulgeldes beläuft sich, bei der großen Menge von Kindern, auf 500 Thaler.

An diese kurzen Andeutungen wird nun der Verfasser dieses Aufsatzes die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der sorauischen Bürgerschule anknüpfen.

V.

Die Zerstörung des Raubschlosses Drebkow in der Niederlausitz 1408.

Die Niederlausitz kann sich im Katalog der ehemaligen Raubschlösser, was die Menge betrifft, mit ihren Nachbarländern und Schwestern, Schlesien und Oberlausitz, zwar nicht messen, dessen ungeachtet ist sie nicht ganz, von diesem Artikel der noch unmündigen Volksthümlichkeit, in der Geschichte entblößt. Sie bescheidet sich von selbst, daß die geringe Anzahl solcher Beweise der Rohheit und Unbeholfenheit, nicht auf Rechnung einer vorzüglichen Aufklärung und vorgeschrittenen Sittlichkeit, sondern auf physische und Oertlichkeitsverhältnisse gesetzt werden müsse, die zum Theil in der Lobrede der Armuth von Juvenal; „cantabit vacuus coram latrone viator" liegen. Wir wollen hier blos einige Namen von Raubschlössern in der Niederlausitz aufführen, welche bei den vaterländischen Chronisten vorkommen, nämlich Saerichen und Reinswalde in der Herrschaft Sorau und Drebkow. Von erstern beiden soll ein andermal, und jetzt blos von Letzterem die Rede seyn.

Drebkow, wendisch Drawkow, davon auch Drauke genannt, bedeutet eine Holzstätte, also etwa Holzhausen. Diese kleine Stadt im Calauer Kreise, liegt 2 Meilen von Cottbus und Finsterwalde, in der Mitte zwischen Calau und Spremberg, und in dieser Localität ist auch der vorzüglichste Grund der vormaligen Auswahl, und Bestimmung zum Raubschloß, und seines Gedeihens, zu suchen. Die Wegelagerer konnten, wenn man den vormaligen Zug der sogenannten Königsstraße von Schlesien nach Meißen erwägt, nicht leicht einen gelegnern Ort zum Aufpassen, Schlupfwinkel und Ausführung ihrer

Streifereien, ausmitteln. Wenn diesem Orte auch der sonstige Vorzug der Raubschlösser, die Berghöhe zur Warte, abging, so ward doch dieser Mangel durch andere günstige Eigenheiten, nämlich die Nähe von Schlesien und Oberlausitz, die Verborgenheit in Wäldern, und unter andern auch durch den Umstand, reichlich ersetzt, daß gerade in diesem Streifen Landes von jeher verschiedene kleine Landeshoheiten, ja sogar streitige Gerichts-Competenzen, statt fanden.

Genug, der Begründer dieses Raubschlosses, war einverstanden gewesen mit Horaz „hic angulus terrae mihi ridet, und hatte durch seine Wahl den richtigen Blick in die Zeit- und Ortsverhältnisse, als ein guter Strategos und Tactiker, bekundet. Ueber die Entstehung selbst sind keine Nachrichten aufzufinden, wohl aber einige spärliche über seine Zerstörung.

Die von Drebkau ausgeleiteten und ausgeübten Plackereien, mochten wohl zu Anfange des 15ten Jahrhunderts, den höchsten Punkt erreicht haben, denn es ward endlich auf die vielfältigen Klagen, von Seiten der Landesherrschaft zu Entledigung dieses Landesgebrechens, ernstlich verschritten.

Wir haben hierüber in Johann Magnus handschriftlicher Chronik der Niederlausitz, II. B. I. Abth. mehrere, bis jetzt noch nicht bekannte Notizen, gefunden, die wir hier, zum Theil, aus guten Gründen, wörtlich, zur weitern Kenntniß bringen wollen. Als Gewährsmann, werden zuweilen Andreas Angelus (Engel) Annales Marchicae Brandenburgicae 1598. angezogen, und diese Autorität ist nicht ganz zu verwerfen, denn wenn auch Engel zuweilen ohne Kritik und historischen Tact schriftstellert, d. h. wenn er auch kein Moeser und Manso ist, so erzählt er doch bieder und natürlich, giebt was er gefunden treulich wieder, und wird daher im einzelnen Factischen noch bis jetzt (man s. Pölitz Gesch. der preuß.

Monarchie) mit Nutzen gebraucht und angezogen. Das Summarium der Erzählung bei Magnus besteht in Folgenden:

„Inzwischen hat im Jahre 1408. Marggraf Jodocus das Schloß Drebkow belagert, und fast den ganzen Sommer mit merklichen Unkosten und großer Beschwerung der Städte in der Mark dafür gelegen, und hat doch wenig ausgerichtet. Um St. Catharinentag ist der Marggraf von der Belagerung des Schlosses Draukow wieder abgezogen, und gen Berlin kommen. Dieses und nicht mehr erzählet von Draukow, Engelbertus Wustervizius, Clericus zu Brandenburg, der die alten Sachen unter Marggraf Jodoco allein auf's Papier gebracht. Muscovius, der wendische Pfarrer zu Cottbus im M. S. Cottbus, erzählt noch also kürzer: Im Jahre 1401. hat ein Marggraf Barba, insgemein Marggraf Barth genannt, Drebkow, die benachbarte Stadt bei Cottbus, belagert."

In dieser Erzählung giebt es einige Dunkelheiten und Widersprüche, die wir zu beseitigen suchen wollen. Vor allen Dingen wollen wir jedoch von Zeit und Raum, wo das Stück spielt, nähere Kenntniß nehmen. Jodocus, Jobst, besaß die Mark Brandenburg seit 1388., wo sie der König Sigismund an ihn, oder vielmehr an seinen Vater, den Markgrafen Johann Heinrich von Mähren verpfändet hatte. Jobst war ein schwacher Regent, und konnte sein Land nicht gegen die Räubereien des Adels schützen. Er verpfändete 1395 — 98. das Land an seinen Schwager, den kräftigen Markgraf Wilhelm von Meißen, und dieser wußte bald Ordnung zu machen, und durch Einnahme des Raubnestes Lenzen, den Plackereien des Adels, Einhalt zu thun. Im J. 1398. übernahm aber Jobst wieder die Regierung, und sofort begann von Neuem der Unfug des Adels. In diese Epoche fällt nun jedenfalls sein Versuch, auch in der Niederlausitz den Streifereien, welche von Drebkow aus verübt wurden,

ein Ende zu machen. Da in Obigen von zwei Belagerungen Drebkows, nämlich von 1401. und 1408. die Rede ist, so ist wahrscheinlich, daß Jobst im J. 1401. schon einen Versuch, aber vergeblich, gemacht, und erst im J. 1408. endlich zum Ziele gekommen, denn Magnus erzählt weiter, ohne darauf zu reflectiren, daß er von der vergeblichen Belagerung 1408. gesprochen, daß doch endlich durch Hülfe der benachbarten Fürsten das Raubschloß Drebkow mit großen Stücken zu Grunde eingeschossen, und daraus die Räuber mit Gewalt gejagt worden. Als Reliquie des vormaligen Schlosses hat Magnus im J. 1657. noch einen hohen festen Thurm beim Schlosse gesehen, von welchem dermalen weiter nichts aufzufinden. Wenn er nun die endliche Eroberung, der Hülfe der benachbarten Fürsten, und der Anwendung der großen Stücke zuschreibt, gleichwohl keinen der verbündeten Fürsten nennt, und überhaupt von Jobst Character, und bei den sonst in der Geschichte ausgemittelten Verhältnissen, der Beistand von kräftigen Alliirten, nicht zu erwarten seyn dürfte, so geräth man auf die Vermuthung, daß die endliche Eroberung, vorzüglich durch Beihülfe der Städte, welche, wie wir aus andern ähnlichen Fällen schließen können, sich großes Geschütz angeschafft, bewirkt worden. Wenigstens verschafften sich auf diese Art, und da Jobst selbst nicht helfen konnte, zu Ende des 14ten Jahrhunderts, die zu einem Bunde zusammen getretenen Städte, Berlin, Cölln, Brandenburg, Spandau, Rathenow rc. gegen die innern Räubereien des Adels, Hülfe, und Magnus erwähnt selbst, an andern Orten, wo er von der Zerstörung der Raubschlösser handelt, daß die oder jene Büchse, und große Feldstücke, von den lausitzschen Städten hergeholt, mit Nutzen bei den Belagerungen gebraucht worden. Wahrscheinlich ist also auch bei Drebkow von diesem Geschütz der Städte Gebrauch gemacht worden, und die Städte der Ober- und Niederlausitz sind

bei dieser Hülfsleistung, um so thätiger gewesen, weil sie davon den unmittelbarsten Nutzen zu hoffen hatten. Diese Vermuthung wird noch dadurch bestätigt, daß Magnus selbst erwähnt, die Belagerung sey mit großer Beschwerde der Städte geschehen.

Nach dem J. 1408. wird, so viel mir bekannt, weder in Chroniken, noch sonstigen Urkunden, des Raubschlosses Drebkow weiter gedacht. Ja, es hatte bald nach diesem Jahre, für sämmtliche Raubnester in der Mark und Lausitz, die letzte Stunde geschlagen. Der schwache Markgraf Jobst, der aus Geldnoth und Unbeholfenheit in der Regierungskunst, zuletzt mehrere Städte und Kammergüter an Brandenburgische Ritter verpfändet, und dadurch noch mehrere Materialien zum Unheil seines Landes gehäuft hatte, starb im Jan. 1411. unbeerbt, und sämmtliche Marken nebst den Landesantheilen in der Niederlausitz, fielen an Kaiser Sigismund zurück. Sigismund schon längst, dem Burggrafen von Nürnberg Friedrich VI. aus dem Hause Hohenzoller, zur Dankbarkeit verpflichtet, ernannte letzteren schon im Juli 1411. zum Statthalter in den Marken, die er ihm zugleich mit Vorbehalt der Kurwürde und dem Rechte der Wiedereinlösung für die Zahlung einer Summe von 150,000 ungarischen Goldgülden unterpfändlich überließ. Später 1415. übergab er die Marken sogar, auf ein anderweit erfolgtes Darlehn, mit der Kur- und Erzkämmerwürde Friedrich als erbliches Eigenthum. So begann also schon 1411., oder richtiger 1417., in welchem Jahre Kurfürst Friedrich I. die Belehnung zu Kostnitz erhielt, die Reihe der Regenten aus der Hohenzollerschen Dynastie, und mit ihm die Morgenröthe einer bessern Zukunft, eben als die Gräuel der Selbsthülfe, der Räubereien und des Sittenverderbnisses, fast den höchsten Gipfel erreicht hatten.

Wir hoffen durch Obiges den Zeitpunkt, in welchem

das Raubschloß Drebkow zerstört worden, so viel möglich ausgemittelt zu haben, und theilen nur noch zwei im Magnus Chronik aufgefundene Notizen, mit, welche für den vaterländischen Geschichtsforscher nicht ohne Interesse seyn werden.

1) Beim Jahre 1401. steht in der handschriftlichen Chronik als Text Folgendes: „der Krieg mit Büchsenpulver gehet hier zum ersten in unsere Lausitz an.“ Diesem Text ist folgendes Marginale, von der sehr kenntlichen eigenen Hand des Chronisten, beigefügt.

„Oben unter dem Jahr 1315. (soll wohl richtiger heißen 1375.) ist gedacht, wie der Herr von Wartenberg mit einem Pfeile sey todt geschossen worden. Hier hat sich der Krieg, aus Armbrüsten zu schießen, geendet, und sind bei der hiesigen Drebkowschen Belagerung, meines Wissens, zum allerersten die Büchsen und großen Feldstücken, mit Pulver geladen, gebraucht worden. Also hat man damals in unserer Lausitz als ein ungewöhnlich Ding, das Summen und Brummen, den Schall und Knall zum ersten angehöret, welches gegangen aus den großen Kartaunen und Mauerbrechern.“

2) Aus alten Briefen hat Magnus nachfolgende Reihe der Besitzer von Drebkow ausgezogen „Ehrich Schenk, bis zum Jahr 1400. Nach diesen haben dort noch 1496. gesessen die Maltizer, deren auch Fabricius in seinen Annalen gedenkt. Folgendes haben dort gewohnt die Steinkeller und Köferitzer, nämlich im Jahre 1560. Endlich haben sich 1594. dahin gefunden, die Karcheser, welche es annoch, da ich dieses 1660. aufgezeichnet, besitzen, aber nunmehr ausgestorben.“

In einer Marginalnote steht noch, daß die Familie Lückner 1683. und Küpping, ein Schwedischer Obrist, Drebkow besessen.

Süßmilch.

VI.

Ueber die Bedeutung des Wortes Rauchhuhn.

Der mit vielem Humor verfaßte Aufsatz über die Erklärung des Worts Rauchhuhn, als Abgabe betrachtet, der sich im N. L. Magaz. Bd. 5. Heft 3. S. 365. befindet, hat mich sehr erfreuet. Ich rufe dem Verfasser zu: Rem acu tetigisti. Er hält sich als Lausitzer, um es mit der Landsmannschaft nicht zu verderben, an die von ihm unter Nr. 3. aufgestellte Bedeutung, nach welcher die Abgabe den Namen davon erhalten hat, daß ein Rauchhuhn von den Rauchfängen, (Feuerstätten) von dem Inhaber derselben entrichtet werden mußte. Haec exegesis mihi placet, rufe ich aus der Entfernung dem Forscher zu.

Das Rauchhuhn, in Urkunden Rockhon genannt, heißt eigentlich pullus fumigalis, ja in einem Diplom Ludwig des Römers vom J. 1360. (Gerckens diplomataria Vet. Marchiae I. S. 336.) wird es pullus domesticus genant; also ein Huhn, welches von einem Hause gegeben wird. — Ich fürchte nicht, daß ein anderer Commentator hier anzeigen wird, es sey darum so genannt, damit man kein Birkhuhn, Rebhuhn u. s. w. darunter verstehe. Ich habe Lenz Urkunden, auf die Gercken verweiset, nachgeschlagen, und es heißt in einem Lehnbriefe vom J. 1399. also: „Unde scal en an der sameden Hant nicht schelen, dat sy scheyden Rock und Brot haben." Es soll ihnen an der gesammten Hand nicht schaden, daß sie jeder, geschieden von einander, Rauch und Brot haben," oder eine eigne Haushaltung. Die niederdeutsche oder sassische Mundart ist mir nicht ganz fremd. Den Rauch (fumus) nennte man Rohk (Rok), aber rauch (plumeus, plumosus) wird

rau ausgesprochen. Roh (crudus, incoctus) ist dem gekochten entgegen gesetzt.

Westphalen II Rer. Cimbr. p. 2059. führt eine Urkunde von 1217. an, worin steht: „Approbata est, quod dare tenerentur ex justitia et pullos de areis, quod vulgo Rohon dicitur." Das Wort Rohon soll Rockhon heißen. Nach der letztern Schreibart hat es Westphalen an mehrern andern Orten. Er macht aber die Bemerkung: „Hoc est pullus incoctus, ein rohes Huhn, male vulgo Rauchhuhn, pullus fumosus. Dies verwirft Gercken mit Recht; fügt auch hinzu: „Noch lächerlicher haben es Andere für ein rauches Huhn (pullus in plumis) erklärt." Ja wohl, verewigter Forscher. Wenn ich diese Meinung auch verwerfe, so mögen die Manen des ehrlichen Peter Schmidts nicht auf mich zürnen, daß ich der im Magaz. unter Nr. 4. vorgetragenen Erklärung nicht beipflichte, so sehr er sich auch gequält hat, das *f*umosa (gallina) in *pl*umosa umzuwandeln. Solche Conjecturen gehören unter die Hypothesengrillen.

Die Hühner waren eine Abgabe, welche man auch in Karls IV. Landbuche vom J. 1375. antrifft. Z. B. In dem in der Altmark liegenden Dorfe Schinne gaben die Herren von Wendeschen 22 pullos, Claus Castele 24. In Stärbeck eben dieser Claus Castelle 4 Hühner. Oft folgte hinterdrein auch die Abgabe an Eiern, nach Schocken bestimmt. Im Register des Kurmärk. Landschosses v. J. 1451. spielen die Hühner auch ihre Rolle, und auch im Havellande der Mittelmark bei den Dörfern Roschow (jetzt Roßkow) Gartz, (jetzt Gorz), Damme u. a. m. Da treten die Hühner hervor unter dem alten Namen Huner, Honre, Honer. Von diesen Rauchhühnern sind aber zu unterscheiden die Pachthühner (pulli pactuales), welche

z. B. vorkommen im Landbuche bei Bozelenburg, (jetzt Boitzenburg) in der Ukermark.

So viel über die Etymologie des Namens Rauchhuhn. Ob aber diese Abgabe nicht den Gerichtstand anzeige, und der Empfänger die Gerichtsbarkeit habe über den Geber, ist eine andere Sache. Gerken hat, so viel mir bekannt ist, dies nicht untersucht. Der alte Cothmann, der in der Abhandlung unter Nr. 1. aufgeführt ist, sagt, „es sey ein Vorbild der höchsten Gerichtsbarkeit.“ Unser Verf. meint, die Idee, das Huhn hieße Rauchhuhn, weil es hoch fliegt über den Rauchstätten, sey obsolet und längst verworfen. Er behauptet, daß die ältesten Compendien des deutschen Rechts dies anführen. — Cothmann in Rostock, gestorben 1624., hat dies entlehnt von Husanus, zuletzt Syndicus in Lüneburg, welcher 1587. starb. Dieser nennt in seinem tract. de prob. homin. die Rauchhühner gallinas jurisdictionales. Prückmann in Frankfurt a. d. O., Kurf. Brandenb. Geh. Rath, gest. 1638., pflichtet der Meinung bei, daß das Rauchhuhn, wenigstens in der Mark Brandenburg, ein untrügliches Zeichen der Gerichtsbarkeit sey, und der, welcher das Huhn erhält, als der Gerichtsherr des Gebenden anerkannt werde. Ein unbekannter Schriftsteller hat in decis. seu praejud. Cam. imp. gemeint, diese Hühner bezeichneten die alleinige Oberherrschaft, und würden an einigen Orten auch Fastnachthühner genannt.

Nach meiner Meinung dürften sie wohl Zeichen der Gerichtsbarkeit gewesen seyn in der Mark Brandenburg. — Die Oberlausitz gehörte auch einst den Brandenb. Regenten Anhaltschen Stammes. —

Die nicht leicht zu verwerfende Beweisführung nehme ich von dem berühmten alten Märkschen Juristen Scheplitz her, welcher 1607. sein Werk: Etzliche Statuta und Gewohnheiten der Chur- und Mark-Brandenburg, herausgab. Dieser sagt S. 73. „In patria nostra

Marchiae das Rauchhuhn, est infallibile signum jurisdictionis, et cui illud penditur, ad illum omnino jurisdictio istius subditi spectat." — Daß übrigens diese Abgabe auf dem platten Lande der Mark noch besteht, wenn keine Separation oder Ablösung erfolgt ist, ist bekannt.

Ob übrigens diese meine Angaben, deren Quellen ich ehrlich angezeigt habe, mit einem Sternchen oder einem Bratspieß*) bezeichnet werden, stelle ich dem Urtheile meines würdigen Vorgängers anheim.

VII.

Oberlausitzische Alterthümer.

Erster Beitrag.

(Nebst lithographirten Abbildungen auf Tafel I. und II.)

vom

Rentamtmann Preusker in Großenhayn.

Vorerinnerung.

Die Ober-Lausitz, reich ausgestattet an naturhistorischen Merkwürdigkeiten, so wie an reizenden und mahlerischen Natur-Schönheiten mancherlei Art, wie Leske, Charpentier, Quandt und Andere genügend bezeugen, verdient auch in Hinsicht wichtiger historischer Momente und

*) Für diejenigen Leser, welche Bd. 5. H. 3. nicht sogleich zur Hand haben, bemerke ich, daß Hr. Reg. R. Süßmilch seinen Aufsatz überschrieben hatte: Stern- und Bratspieß-Urtheile über die Bedeutung von Rauchhuhn. Jene bezeichneten bei den alten Griechen und Römern die Stellen, welche gefielen; daher erhielten sie ein Sternchen; diese, welche mißfielen, bekamen einen Bratspieß (obelum).

in sonstiger Beziehung auf das sich mannichfaltig gestaltende Leben und Wirken der Bewohner früherer und späterer Zeiten eine vorzügliche Berücksichtigung. Landwirthschaft, Gewerbe, — wobei hier nur der bedeutenden Tuch- und Leinwand-Fabriken nebst der künstlichen Damastweberei zu gedenken, — und Handlung blühten seit Jahrhunderten, begünstigt durch vortheilhafte örtliche Lage an den Grenzen mächtiger Staaten und an einer der ältesten und gangbarsten, den Osten und Westen Europa's verbindenden Heer- und Handelsstraße, so wie durch die merkwürdige und einflußreiche, der Barbarei des Mittelalters zeitig begegnenden Verbindung der Sechsstädte. Aber auch die Künste, mehr noch die Wissenschaften wurden, zumal seit Beginn der Reformation, und nach Begründung von sechs, mit zum Theil bedeutenden Bibliotheken und Stipendien versehenen Gymnasien und Lyceen, in den Sechsstädten, fleißig bearbeitet und zahlreiche, fruchtbare, zum Theil höchst verdiente, auch außer Deutschlands Grenzen rühmlichst genannte Gelehrte finden wir in dem bändereichen Otto'schen Oberlaus. Schriftsteller- und Künstler-Lexicon verzeichnet, in welcher Hinsicht unsere vaterländische Provinz, von wenig andern gleichen Flächen-Inhalts erreicht, schwerlich aber übertroffen werden möchte.

Obwohl es auch früher an zahlreichen Vereinen zur Förderung höherer Ausbildung nicht fehlte, so begann dennoch mit Errichtung der auch Landesherrlich bestätigten Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, — deren funfzigjährige Jubelfeier wir im Jahre 1829. zu hoffen haben, — eine glänzendere Epoche der wissenschaftlichen Thätigkeit, wozu die um diesen Verein vielfach verdient gewordenen Stifter der Gesellschaft, von Gersdorf und von Anton, nicht nur die nächste Veranlassung gaben, sondern auch thätigst mitwirkten und durch ihr Beispiel zahlreiche

andre Mitglieder zur Nacheiferung veranlaßten. Eine erfreuliche Folge davon war nicht nur die Herausgabe der „Provinzialblätter“ in den Jahren 1780 — 82., und der inhaltsreichen, wohl noch zu wenig bekannten und benutzten „Lausitzischen Monatsschrift“ der Jahre 1793 — 1808., sondern auch die Aufgabe zweckmäßiger Preisfragen und die Errichtung reichhaltiger gesellschaftlichen Sammlungen, welche jene beiden genannten Mäcene durch Vermächtniß ihrer schätzbaren Bibliotheken und anderen Sammlungen im Jahr 1801. zu den ersten der Provinz erhoben. Die Natur-Wissenschaften wurden von diesem Vereine mit besonderer Beziehung auf die Ober-Lausitz berücksichtigt, vorzüglich aber die historischen Wissenschaften — die schon seit Jahrhunderten sich der fleißigsten Bearbeitung durch einen Manlius, Schneider, Frenzel, Großer, Carpzov, Knauth, Anton, Worbs, Käufer rc. zu erfreuen hatten, — in derselben Hinsicht ausgebildet, so daß die Anlegung einer höchst schätzbaren Urkunden-Sammlung, deren Reichhaltigkeit und hoher Werth für das Vaterland sich aus dem im Druck erschienenen Verzeichnisse ergiebt, und eben so die Ausarbeitung specieller Ortsbeschreibungen zum Behuf einer künftighin herauszugebenden gründlichen Topographie der Ober-Lausitz erfolgen konnte. Außerdem aber liefern auch andere treffliche historisch-antiquarische Arbeiten — bereits in den gesellschaftlichen Schriften bekannt gemacht, oder noch als Handschrift in der Bibliothek einen für die Herausgabe günstigern Zeitpunct erwartend — den genügendsten Beweis, daß die mittlere und neuere Zeit, aber auch die früheste — die des heidnischen Alterthums — mit gleicher Liebe in Untersuchung gezogen wurde, als man die letztere in den übrigen Deutschlande noch nicht der nähern Aufmerksamkeit, wie jetzt, würdigte.

Leider wirkten die jüngsten Kriegsbegebenheiten auch

auf die Ober-Lausitz höchst störend ein, denn Schlachten und wiederholte Durchmärsche von Hunderttausenden fremder Krieger vernichteten den frühern Wohlstand und hemmten die geistige, wie die gewerbfleißige Thätigkeit der Bewohner, worauf sogar die schmerzlich empfundene, tief in gesellige und Familien-Verhältnisse eingreifende, staatsbürgerliche Trennung der vielfach verbundenen Städte und Ortschaften erfolgte. Aber die Zeiten der Ruhe und des friedlichen Erwerbes sind wiederum eingetreten, neues Leben beginnt, und selbst die verschiedenfarbigen, die Provinz durchschneidenden Grenzsteine der politischen Verhältnisse werden die frühere Eintracht und das freundschaftliche Verhältniß auch künftig nicht verdrängen, so lange gegenseitige humane Tendenz und thätiges Mitwirken zu höherer geistigen Ausbildung — dem Gemeingute aller gebildeten Völker — die Gemüther beseelt.

Daß jene kriegerischen Ereignisse und ihre Folgen vorzüglich auf die wissenschaftliche Cultur und mithin auch auf jene Gesellschaft der Wissenschaften den nachtheiligsten Einfluß äußern mußten, bedarf keiner Auseinandersetzung, und jene im Jahre 1808. in Stocken gerathene Zeitschrift konnte auch in der durch den D. Fielitz 1812. angefangenen „vaterländischen Monatsschrift" keine dauernde Fortsetzung erhalten, weil derselbe bald nachher, so wie viele andere seines Berufs, ein Opfer des Kriegs wurde, und in den damaligen Zeiten auch kein Anderer jenen Plan auszuführen vermochte. Nur nach dem Eintritte ruhiger und neu geordneter Verhältnisse gelang es dem verdienten Secretair der Gesellschaft, dem Hrn Diakonus Neumann zu Görlitz, die Herausgabe eines „Neuen Lausitzischen Magazins" seit dem Jahre 1821. zu bewirken und mittelst desselben, wegen des dadurch wiederum dargebotenen Vereinigungs-Punctes der Mitglieder der Gesellschaft, auch in dieser Letzteren selbst ein erneutes Leben hervorzurufen, wovon die bis jetzt er-

schienenen Hefte jener Zeitschrift die unzweideutigsten Beweise geliefert haben.

Möchte diese um die Ober-Lausitz so vielfach verdiente Gesellschaft der Wissenschaften, zu deren Mitgliedern ich mich rechnen darf, auch ferner unter dem Vorsitze des als Schriftsteller von dem gelehrten und gebildeten Deutschlande hochgeschätzten Herrn Landes-Aeltesten von Schindel, ihre Aufmerksamkeit auf die vaterländische Alterthumskunde richten; möchte es ihr gelingen, nicht nur durch dahin führende Preißaufgaben, sondern auch durch öffentliche Mittheilungen an Beamte weltlichen und geistlichen Standes, vorzüglich auf dem Lande, an Gemeinde-Richter und Schöppen, an Angestellte bei dem Straßen-, Wasser- und Landbau, so wie bei dem Forstwesen, und an andre Personen, welche bei dem zufälligen Auffinden von Alterthümern öfters gegenwärtig sind oder wenigstens leicht Nachricht davon erhalten können, auf eine zweckdienliche Nachforschung, Bewahrung und Ablieferung derselben,*) einzuwirken und zugleich mehr Aufmerksamkeit auf dergleichen alterthümliche Gegenstände zu verbreiten, welche nur zu oft aus Unkenntniß ganz unbeachtet gelassen oder muthwillig vernichtet, wohl auch zum Einschmelzen benutzt worden sind. Aber auch die Herausgabe eines Haupt-

*) Auf ähnliche Art suchte ich bereits in der Gegend meines jetzigen Wirkungskreises durch lithographirte Aufforderung, welche an die oben aufgezählten auf dem Lande lebenden und wirkenden Personen möglichst vertheilt wurden, wie ich bereits in der Nachricht von mehrern in der Gegend um Großenhayn gefundenen Alterthümern (Vergl. „Beiträge zur vaterländischen Alterthumskunde; herausgegeben von dem Sächs. Vereine zur Erforschung vaterländischer Alterthümer zu Leipzig.“ Bd. 1. Leipzig gr. 8. 1826.) näher angegeben habe, zur Schonung und Erhaltung dieser schätzungswerthen Ueberreste der Vorzeit beizutragen und ich kann jetzt hinzufügen, daß dieses Bemühen nicht ohne Erfolg geblieben ist, wovon ich künftig ausführliche Nachricht mitzutheilen hoffe.

werkes über diesen Gegenstand, mit Abbildung der in den gesellschaftlichen Sammlungen oder sonst vorhandenen Ober-Lausitzischen Alterthümer, begleitet von historischen Karten mit Angabe der im Heidenthum muthmaßlich bewohnt gewesenen Fundorte von Alterthümern, der verschiedenen Volksstämme ꝛc. würde nicht minder, so wie endlich die erneute Aufmunterung der einzelnen Mitglieder zu Berücksichtigung aller dahin einschlagenden Gegenstände in ihrer Nähe, zu wünschen seyn. Die oben erwähnten vielfachen Vorzüge der Ober-Lausitz vor vielen andern Bezirken fordern uns auf, auch in Hinsicht der vaterländischen Alterthümer alle Kräfte anzuspornen, und uns nicht mit der Forschung zu begnügen, wie Rom und Griechenland, Aegypten und Indien ihre Götter verehrten und ihre Häuser verzierten, oder Volksversammlungen und Schlathaufen bildeten, sondern auch nach dem Beispiele benachbarter Provinzen, das Leben und Treiben unserer Vorfahren, ihre Wohnsitze und Häuslichkeit und sonstigen Verhältnisse näher zu ergründen suchen.*) Schon haben sich in den benachbarten Gegenden, und zwar für Schlesien zu Breslau, für das Königreich Sachsen zu Dresden und zu Leipzig, für das Königl. Preuß. Thüringen und Sachsen, früher zu Naumburg, jetzt zu Halle, Vereine für vaterländische Alterthümer gebildet; in Böhmen wird von dem National-Museum zu Prag dieser Gegenstand besonders berücksichtigt und eben so ist man in den entfernteren deutschen Ländern theils durch Gesell-

*) „Warum weilt des Geistes Adlerschwung
„nur bei Hella's und bei Rom's Ruinen?"
fragte längst — zur Forschung vaterländischer Alterthümer aufmunternd — ein gefeierter Ober-Lausitzischer Dichter und vormaliger Präsident der Gesellschaft der Wissenschaften, der Königl. Sächs. Conferenz-Minister von Nostiz und Jänkendorf — in einem in der Lausitzischen Monatsschrift mitgetheilten Gedichte, „die Sorbengräber" bititelt, — und die Gegenwart scheint dem günstig zu entsprechen.

schaften, theils durch Herausgabe besonderer Schriften über Auffindung von Ueberresten längst vergangener Jahrhunderte bemüht, sich auch — in der heimathlichen Vorzeit umzusehen.

Möchten daher alle diejenigen, denen eine Mitwirkung für unsere Ober-Lausitz in alterthümlicher Hinsicht möglich ist, ihre Beiträge nicht zurückhalten, um in Verbindung mit der in unsern Kreis gezogenen Nieder-Lausitz, welche, — seit früherer Zeit durch nachbarliche und politische Verhältnisse mit der Ober-Lausitz eng verbunden, — sich bereits schwesterlich angeschlossen hat, und also mit vereinten Kräften, wenn auch nicht den Preis vor jenen benachbarten Ländern zu erringen, doch um dem Ziele uns möglichst zu nähern.

Und so biete denn auch ich einige Versuche dar, welche eine nachsichtige Beurtheilung um so mehr wünschen lassen, als ich — seit Jahren von der vaterländischen Provinz getrennt — vielleicht nicht von Allem, was neuerlich daselbst für das Alterthum geschah, genugsame Kunde erhielt, wenn ich auch durch Benutzung zahlreicher, auch aus den gesellschaftlichen Sammlungen mir gefälligst gewährter literarischer Hülfsmittel, so wie der Mittheilungen gütiger Freunde, jene Entfernung möglichst zu ersetzen bemüht war.

Gern bescheide ich mich belehrender Zurechtweisungen und wünsche — weit entfernt diese Versuche für gelungen zu halten — sie nur als Andeutungen betrachtet zu sehen, und dadurch auf die Reichhaltigkeit der alterthümlichen Gegenstände in der Ober-Lausitz, und auf dasjenige, was noch zu thun seyn möchte, aufmerksam zu machen, weshalb ich mich genügend belohnt fühlen werde, wenn sie kundigen Alterthumsfreunden wenigstens Veranlassung geben sollten, das Vaterland mit gründlicheren Arbeiten über denselben Gegenstand zu beschenken.

Ober-Lausitzische Alterthümer.

§. 1.

Eintheilung derselben.

Die Alterthümer der OL*) im weitern Sinne des Worts, worunter hier nicht nur die noch wirklich vorhandenen sichtbaren Ueberreste früherer Zeiten, (Alterthümer im engern Sinne,) sondern auch die Schilderung der Lebensart, der Sitten und Gebräuche und sonstigen öffentlichen und häuslichen Verhältnisse der Bewohner dieser Provinz, während längst verflossenen Zeitperioden, verstanden werden, theilen sich

1) in Ansehung der verschiedenen Zeiten, so wie
2) in Beziehung auf die Volksstämme, von denen sie herrühren, und
3) in Hinsicht der mannigfach angewendeten Gegenstände selbst, in mehrere Unterabtheilungen.

Weder abwechselnde Oberherrschaft, noch Orts-Veränderungen haben auf die frühern Bewohner Deutschlands je so bedeutenden Einfluß gehabt, als deren Bekehrung zur christlichen Religion, wodurch ihre geistige Cultur, so wie ihr politisches und übriges Lebensverhältniß nach und nach in hohem Grade verändert wurde. Deshalb kann dieser Religionswechsel den zweckmäßigsten Theilungsgrund darbieten, wornach die Alterthümer zuvörderst in 2 Haupt-Abtheilungen

1) die Alterthümer heidnischer und
2) christlicher Zeit zerfallen,

welche Letztere bis zur Refomation zu rechnen, das spätere Zeitalter dagegen, — durch größere Reli-

*) OL hier Ober-Lausitz bedeutend, wird zu Ersparung des Raums in diesen Bogen überhaupt für Ober-Lausitz oder Ober-Lausitzische gebraucht werden.

gionsfreiheit und weitere Verbreitung der Buchdrucker-kunst und gelehrten Cultur, so wie durch andere einfluß-reichen Vorfälle des 16ten Jahrhunderts begünstigt, — der Geschichte neuerer Zeit zu überlassen seyn wird.

Die weitere Ausführung der letzteren Abtheilung — das so genannte Mittelalter betreffend — bleibt hier vorläufig ausgesetzt, indem diese ersten Versuche sich nur auf die vorchristliche Zeit — bis zur Besiegung der Wenden und Errichtung christlicher Kirchen, im 10ten und 11ten Jahrhunderte — erstrecken werden.

Die hierauf folgende Eintheilung der heidnischen Alterthümer nach den verschiedenen Völkerstämmen, welche die OL gleichzeitig oder nach und nach bewohnten, findet größere Schwierigkeit, weil man rücksichtlich jener frühesten Zeiten vor jetzt nur mehr oder weniger begründete Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, nicht aber, oder doch nur wenige, gewisse Resultate aufstellen kann.

Obwohl manche Schriftsteller behaupten wollen, daß weder Kelten, noch selbst Germanen, einst unsere Gegend bewohnten und insbesondere Anton*) und Andere, ganz neuerlich auch von Wersebe**) — gegen

---

*) Anton's (K. G.) Erste Linien eines Versuchs über die alten Slaven, Sitten, Gebräuche rc. Leipzig 788. 2. Thl. 8. und dessen Abhandlung, die ältern Sitze der Slaven betreffend, in der Laus. Monatsschrift 1793. 1s Heft, S. 11.

**) Der Landdrost von Wersebe sucht in seiner Schrift: „Ueber die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschland.“ Hannover 1826. 4. sogar darzuthun, daß Sueven und Slaven ein und derselbe Volksstamm gewesen wäre, gegen welche Annahme aber so viele Gründe in Hinsicht der geographischen Verbreitung, so wie der verschiedenartigen Sprach- und Sitteneigenthümlichkeiten vorhanden sind, daß diese Hypothese schwerlich weiter berücksichtigt werden wird, wenn auch das Werk selbst manche tiefe Untersuchungen und treffliche Nachweisungen anderer Art enthält.

Adelung's*) und zahlreicher älterer und neuerer Geschichtsforscher Ansicht, — die Hypothese aufstellen, daß in der Lausitz nie deutsche, sondern stets slavische Nationen gewohnt hätten: so halte ich dennoch die Eintheilung nach drei Haupt-Völkerstämmen, und zwar in

1) Keltische,
2) Germanische,
3) Slavisch-sorbische oder sorbenwendische Alterthümer,

für erforderlich.

Kelten bewohnten unleugbar und zwar vor, zum Theil auch gemeinschaftlich mit den Germanen, welche nur einige Hundert Jahr vor Christi Geburt mit den Römern in nähere Beziehung traten, einen großen Theil Deutschlands, und nahmen, nach ihrer Auswanderung aus den Hochgebirgen Asiens, der wahrscheinlichen Wiege aller europäischen Volksstämme, und ehe sie die spätern westeuropäischen Wohnsitze in Frankreich, Spanien und England erreichten, ihren Weg wohl nicht allein durch die südlichen, sondern ohne Zweifel theilweise auch durch unsere nordöstlich-deutschen Gefilde und zogen dann nach und nach weiter nach Westen, jedoch schwerlich so eilig, als daß nicht Ueberreste von ihnen in dieser Gegend zurück geblieben seyn könnten.**) Denn so wie noch jetzt

---

*) Adelung's (J. Ch.) Aelteste Geschichte der Deutschen rc. Leipzig 1806. 8.

**) Die allgemein angenommene, von dem scharfsinnigsten Geschichtsforscher immer mehr bestätigt gefundene Einwanderung aus Asien wird zwar von Neuem in einer so eben erschienenen Schrift: „Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamms," von Heinrich Schulz; Hamm 1826. 8. zu bestreiten gesucht, doch scheinen die darinn aufgestellten Hypothesen, z. B. einer ursprünglichen vorsündfluthigen Existenz und historischen Bedeutung der deutschen Völker in Europa und Deutschland, einer graden Abstammung derselben aus dem Lande Eden, so wie eines nahen Zusammenhanges mit den ältesten schriftlichen Traditionen des Menschengeschlechts rc. nicht geeignet zu seyn, die erstere Meinung zu unterdrücken.

die großen Kriegs- und Handelszüge aus dem östlichen Theile Europa's nach dem westlichen und aus diesem in jenen unsere Gegend berühren, so mußte auch damals höchst wahrscheinlich dieser Weg und zwar der geographischen Lage wegen von allen nördlichen Völkerstämmen gewählt werden, weil dieselben, südlich von den Karpathen und Sudeten, nördlich von der sandigen Niederung in die zwischen beiden liegenden schlesischen, lausitzischen und sächsischen Landstriche gedrängt wurden, welche sie außerdem auch weit bequemer zum Durchziehen und zum Uebersetzen über die größern Flüsse, vielleicht selbst nahrungsreicher als jene südliche, wenigstens als die nördlichere Gegend, fanden. Und daher sah wohl die OL nicht nur keltische, sondern auch den größten Theil der germanischen Völkerschaften bei sich einwandern, und nur als der hiesige Aufenthalt durch mangelnde Nahrungsmittel, hauptsächlich aber durch die auf sie östlich eindringenden, in Germanien neu einwandernde Völkerstämme ihnen verleidet wurde, wendeten sie sich zum Theil weiter nach Westen. Ueber dieses scheinen nicht nur die in ganz Deutschland und Scandinavien, sondern auch in Frankreich und England gefundenen alterthümlichen Messer, Steinäxte und Steinkeile, so auch die muthmaßlichen Abhäutungs-Instrumente, — zuweilen Celts, in Frankreich unter dem Volke Haches gauloises genannt — und andere Gegenstände, wenn nicht auf alleinig keltisch-gallischen Ursprung, doch auf diesen und zugleich auf Mitgebrauch von den Deutschen, keineswegs aber auf das spätere slavische Zeitalter hinzuweisen. Mehrere Alterthümer des Zobtenbergs und anderer benachbarten Gegenden Schlesiens sind ohne Zweifel keltisch; auch läßt die Aehnlichkeit der Gottheiten, so wie manche Sitten und Gebräuche der Kelten und Germanen auf ein früheres, näheres Verhältniß, und wenn nicht auf Stammverwandtschaft, doch auf nahe Nachbarschaft und sonstigen Verkehr schließen.

Daß aber, gegen die oben erwähnte Behauptung, auch Deutsche — von den Römern nach der allgemeinen Benennung: Kriegsmänner, oder Heermänner, Germanen*) genannt — unsere Gegenden bewohnten, läßt sich nicht nur durch die Angabe des Cäsar, Tacitus, Ptolemäus und andre klassische Schriftsteller, so wie durch zahlreiche alterthümliche Ueberreste, welche wegen ihrer Uebereinstimmung mit den in dem übrigen, von Slavischen Völkern gänzlich befreit gebliebenen, Deutschlande gefundenen Alterthümer, deutschen Ursprungs seyn müssen, sondern auch dadurch, daß sich Nachkommen der frühern deutschen Einwohner und zwar Sueven noch bis in die spätesten Zeiten daselbst erhielten,**) darthun, nur sind die Meinungen sehr getheilt, welche suevische Bundesvölker in der OL ansäßig waren.

---

*) Ludens (H.) Geschichte der deutschen Völker. Theil I. Gotha 1825. S. 595.

**) Die frühere gewöhnliche Ansicht von der sogenannten Völkerwanderung, daß nämlich die ältern Bewohner den Einwandernden stets Platz gemacht und sammt und sonders vorwärts nach Westen oder Süden gezogen wären, hat sich nach neuern Untersuchungen als unrichtig ergeben, denn mehrere deutsche Nationen bewohnen noch eben dieselben Gegenden, welche sie in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt im Besitz hatten, und bei Andern zog wahrscheinlich nur das junge kampf- und wanderlustige Volk bei dem nicht zu widerstehenden Eindringen östlicher Stämme weiter fort, und der übrige Theil blieb, freiwillig oder besiegt, unter den neuen Bewohnern. So erhielten sich z. B. viele suevische Familien in der Lausitz und im Meißnischen, wo sie mit den Sorben gemeinschaftlich wohnten, auch im Thüringischen und überhaupt in Ober- und Niedersachsen, unter dem Namen Schwaben oder Nordschwaben, (daher der Schwabengau bei Halberstadt, Schwabendorf, Schwabshausen im Thüringschen ꝛc.) von welchen mehrere noch jetzt vorhandene adelige Familien, selbst die Sächsischen, Anhaltischen, Braunschweigischen ꝛc. Fürsten herstammen sollen. (S. Worbs kurze Geschichte der Sueven, in „Gräters Idunna und Hermode." Breslau 1813. 4. S. 1 ff. — Einleitung zum Sachsenspiegel, nach der Leipziger

Auf der Wilhelmschen Karte des alten Deutschlands*) werden die Silinger als Bewohner der OL angenommen, gegen Norden an die Semnonen (in der Gegend der Marken); gegen Osten an die Lygier und Marsinger (in Schlesien) sich anschließend, während gegen Süden das Sudeten-Gebirge und gegen Westen die Elbe die Grenze bildet, deren linke Seite Teuriochämen (im Meißnischen und im Erzgebirge) bewohnen. Herr Professor Kruse**) zu Halle stimmt dagegen (ohne hier der mehr oder weniger abweichenden neueren Muthmaßungen eines Reichard, Barth, von Wersebe, Schulze rc. zu gedenken,***) mit jener Meinung zum Theil überein, geht jedoch, und insbesondere nach der früher zu wenig benutzten Ptolemäischen Erdbeschreibung, in den örtlichen Bestimmungen viel weiter, welchen, wofern auch nicht alle Angaben mit einem gleich glücklichen Erfolge gelöset seyn möchten, doch zum größten Theil, wenn nicht völlige Gewißheit, doch eine hohe Wahrscheinlichkeit nicht abgesprochen werden kann.

Handschrift in Wachter's thüring. und obersächs. Geschichte. Leipz. 8. Theil I. S. 84.

*) Wilhelm's (D. A. B.) Germanien und dessen Bewohner. Weimar 1823. 8.

**) Kruse's (Fr. C. H.) Budorgis, oder über das alte Schlesien rc. Leipzig 8. mit Kupf. 1819. und dessen „Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer." 3 Hefte. Breslau und Leipzig 1821. 1822., womit einige interessante Aufsätze des Herrn von Oerzen auf Kulm (in dem N. L. Magaz. Bd. II. Heft 1. und 4.) zu vergleichen sind, in welchen unter andern die nicht unwahrscheinliche Hypothese aufgestellt ist, daß der bei Arnsdorf gelegene Sillig- oder Zillig-Stein wegen eines muthmaßlich herausgeworfenen n (wie dieses im gemeinen Leben bei manchen Worten zu geschehen pflegt) früher vielleicht Siling- oder Silingerstein genannt wurde, und zum Versammlungsort der Silinger oder Ilinger diente, welche die nördlich OL bewohnten.

***) Reichard's Germanien unter den Römern. 8. Nürnberg 1824. — Barth, (Chr. K.) Teutschlands Urgeschichte. Hof. 2 Thle. 1818. — von Wersebe und Schulz a. angef. Orten.

Nach Kruse läuft die Grenze der nördlich wohnenden (vandalischen) Ilinger oder Silinger und der den süd- und östlichen Theil einnehmenden Lygier (Lygii Omani oder vielleicht Naharvali,) von Lubau aus, westlich von Görlitz und den Königshayner Bergen, in der Richtung gegen Norden bis Muskau fort, wo sich ungefähr die wendische und deutsche Sprache und Sitte scheidet. So viele Wahrscheinlichkeit dieses im Ganzen hat, so würde ich dennoch den südlichen Grenzpunct, statt bei Lubau, bei Hennersdorf oder Spremberg an der böhmischen Grenze annehmen und die Linie, bei Löbau vorbei, in der Richtung des Löbauischen Wassers nordöstlich fortführen, bis dieselbe ohngefähr bei Reichenbach mit obiger Grenze zusammen fällt. Löbau ist nämlich ein genauer Scheidepunct jener verschiedenen Sprache und Sitte,*) denn während südlich und östlich zu kaum

*) Ein Theil von Löbau ist ohne Zweifel germanischen Ursprungs, nämlich das als eine Vorstadt desselben zu betrachtende Tiefendorf, — und zwar zuerst angebaut, weil es im fruchtbaren Thale und an dem Flüßchen, — dem Löbauischen Wasser, Lubata und Lubote früher genannt — liegt. Es war aber bei der Einwanderung der Sorben wohl deshalb schon vorhanden, weil sie mit ihrer Niederlassung für das zuerst angelegte Dorf Alt-Löbau nicht sowohl wegen des benachbarten Tiefendorfs, als vielmehr aus ähnlicher örtlicher Ursache einen gleichbedeutenden, noch jetzt üblichen wendischen Namen annahmen, — denn Libije, Lobija, Lobio, bedeutet die Tiefe, oder ein tiefer Ort, woraus später sehr leicht Lobawe, Leubawe, Lubow, Lobau, wie es in den Urkunden des 13ten und 14ten Jahrhunderts geschrieben wird, und endlich Löbau, wendisch noch jetzt Libije genannt, gebildet worden ist. (Vergl. Abraham Frenzel's Erklärung OL Ortsnamen in Hoffmanni Scriptt. Lusat. Lips. 1719. II. fol. p. 30. T. II. und Carpzovii OL Ehrentempel. Budissin 1719. fol. S. 317.) Vielleicht könnte es auch von dem slavischen Worte Luba abgeleitet werden, wofern dieses, wie Prof. Wachter zu Jena in seiner Thüring. obersächs. Geschichte (Leipzig 1826. 8. Th. 2. S. 403.) angiebt, Wald bedeutet, doch wird diese Bedeutung von dem eben erwähnten sprachkundigen Pfarrer Frenzel nicht

einige wendische Ortsnamen angetroffen werden, noch weniger aber wendische Sprache und Lebensart zu bemerken ist, vielmehr der in mehrern Gegenden eigenthümliche deutsche Dialekt, — völlig verschieden von dem der wendisch-deutschen, nördlichen Sandgegend — so wie manches Andere auf ursprünglich deutsche Bewohner und auf deren alleiniges Fortbestehen seit den frühesten Zeiten, ohne wesentlichen Einfluß der slavischen Völker, hinwei-

aufgeführt, sondern jenes Wort durch Schaale, Rinde, übersetzt, so wie auch die Gegend selbst nicht für einen ehemaligen Wald anzunehmen seyn möchte. Weniger wahrscheinlich ist es, daß Wenden jene beiden Theile Löbau's erbauten und wendisch benannten und daß später siegreiche deutsche Bewohner, nach Verdrängung der Wenden, einen Theil von deren Wohnsitzen — und zwar den unbestreitbar ältern, im Thale — mit einem in das Deutsche übersetzten Namen bezeichneten, während bei dem neuern Theile, der Stadt selbst, die wendische Benennung geblieben seyn sollte, und noch weniger Beachtung verdient die in den Chroniken erzählte, aller historischen Wahrscheinlichkeit widersprechende Fabel von einer Gründung der Stadt durch die böhmische Prinzessin Libussa. Daß aber das unmittelbar mit der Stadt zusammenhängende Tiefendorf früher bestand, scheint außerdem theils aus der Sage von einem, auf der nächsten Anhöhe bei Tiefendorf, der Stadt gegenüber befindlich gewesenen, Schlosse, wovon jedoch keine Ueberreste vorhanden sind, theils aus dem Umstande hervorzugehen, daß Tiefendorf früher nicht zur Stadt selbst gehörte und diese letztere erst im Jahr 1306. die Ober- und Untergerichtsbarkeit über Tiefendorf, (in der unrichtigen Schreibart des Mittelalters Diebesdorpp genannt, laut dem Verzeichn. OL Urkunden. Görlitz 1799. 4. Heft I. S. 21.) erlangte. Wofern aber die Stadt bei Anlegung des Dorfes schon bestand, so würde dieselbe schwerlich zugegeben haben, daß unmittelbar vor den Thoren der Stadt sich Anbauer unter fremden Schutze festgesetzt hätten.

Wenn nun, wie schon oben bemerkt, mit hoher Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen ist, daß lygische Sueven den südlichen gebirgigten Theil der OL bewohnten und sich daselbst, und obwohl unter wendischer, böhmischer und polnischer Oberherrschaft, dennoch in dem hauptsächlichsten Besitze erhielten, und wenn die Verbreitung der Germanen nicht vielleicht bis an die später anzudeu-

sel; so geht nördlich, fast vor den Thoren der Stadt, der wendische Bezirk der OL an, in welchem — wenn auch einige Dörfer deutsche Namen tragen und deutsche Sprache und Cultur sich in den neuern Zeiten immer mehr ausbreitet, — doch früher wendische Sitte und Sprache unverkennbar vorherrschte. Die Grenze der Jlinger zieht sich nach der Kruse'schen Karte ferner gegen Westen am

---

tende Schanzen-Linie in der Gegend von Bautzen und Camenz sich erstreckt haben sollten, — so wird wenigstens jenes Tiefendorf nebst dem Löbauischen Wasser einen der nördlich-lygischen Grenzpuncte gebildet haben. Eben so ist bei der spätern Trennung der OL in die beiden markgräflich-brandenburgischen (Johanneische und Ottoische) Linien im Jahr 1268. dasselbe Flüßchen zur Grenze im südlich-östlichen Theile der OL angenommen worden.

Merkwürdig ist übrigens die auffallende Uebereinstimmung mehrerer Dorfnamen in der nächsten Umgebung um Löbau mit schlesischen Ortsbenennungen und zwar meistens mit solchen, wo gefundene Alterthümer auf frühere Bewohner zeigen, z. B. die Dörfer Schweidnitz, Oelsa, Oppeln, Lawalde, Jauernick, Wohla, Mäusselwitz, (dieses mit den schlesischen Masselwitz und Massel, dem lygischen Massilia des Ptolemäus) u. a., so daß auf eine frühere germanisch-lygische Einwanderung von dort her zu schließen seyn würde, wofern sich die Annahme dieser Benennungen — von welchen einige bei der spätern wendischen Besitznahme, slavische Endungen erhielten, — nicht aus gleichen örtlichen Veranlassungen erklären lassen sollte. Auch in andern Gegenden der OL scheint derselbe Fall zu seyn. — Vielleicht war das fast in der Mitte jener nahen Dörfer liegende Löbau ebenfalls eine schlesisch-lygische Niederlassung aus der Gegend von Liebau, Luben, Löwen oder Löwenberg, (Lupphurtum des Ptolemäus,) und zwar zuerst auf dem nordöstlichen Theile des Löbauischen Berges, dem sogenannten Schaafberge, wo der Sage nach die Stadt zuerst angelegt gewesen seyn soll, und wo man Mauerüberreste bemerkt, auch ein weiter unten zu beschreibendes und Taf. I. No. 3 a und b abgebildetes metallnes muthmaßlich gallisches oder germanisches Opfer- (Abhäute-) Instrument gefunden hat. Der Ort soll aber später wegen Wassermangel oder sonstige Veranlassung in die niedere Gegend verlegt worden seyn. Doch genug Abschweifungen, die hoffentlich nur für das gelten werden, was sie seyn sollen, für gelegentliche — vielleicht weiter führende — Muthmaßungen.

böhmischen - lausitzischen Grenzgebirge hin bis vielleicht nach Schandau — am Durchbruch der Elbe durch das Gebirge — und von da nördlich, in der Richtung auf Bischofswerda und Königsbrück zu, in das flache Land der Marken, wo die Grenzen jedoch weit schwieriger aufzufinden sind. Die Grenzlinie der OL Lygier gegen Böhmen und Schlesien zu, läuft dagegen von obigen Punct aus östlich an dem Gebirge bis an das Flußgebiet des Queises, und mit diesem nördlich, bis sie in der Richtung auf Westen zu, in der Gegend von Muskau, wiederum mit der Grenzscheide der Silinger zusammen trift.

Es werden dieser Voraussetzung zu Folge in der OL

a) Lygisch - germanische Ueberreste in der Gegend von Rothenburg, Lauban, Görlitz und Zittau bis nahe an Löbau;

b) Silingische (?vandalische) aber zwischen Budissin, Löbau, Camenz, Hoyerswerda und Diehsa, zu vermuthen seyn.

Es kommt ferner nach Kruse der von Ptolemäus angegebe Ort Colancorum in die Gegend von Görlitz, Susudata auf Zittau;*) der gottesdienstliche Ort der Naharwalischen Lygier aber wird auf den, als uralten Opferplatz unbestreitbar zu erklärenden, Todtenstein bei Königshayn verlegt.**)

---

*) Letzteres, Zittau, sehr wahrscheinlich von sub sudata (?unter den Sudeten, — von welchen es nicht entfernt liegt,) abgeleitet, und nach und nach in Sudta zusammengezogen (N. L. Maz. 1824. Bd. III. S. 283.) ist auch der Fundort zahlreicher antiker bronzener Instrumente, ungewöhnlicher Thränenkrügelchen rc. wie später angezeigt werden wird.

**) Herr Hofrath Reichard nimmt dagegen für diese Orte eine nördlichere Lage an, und zwar Colancorum für das jetzige Dorf Colochau bei Schlieben, Susudata für Seyda oder für Susche bei Calau, welches weniger Wahrscheinlichkeit für sich haben möchte, jedoch hier, so wie die Angabe anderer Geschichtsforscher, vorläufig dahin gestellt bleibt.

Ob die Silinger aber, eben so wie die Lygier, zu dem Suevischen Völkerbunde gehörten und mithin Germanen oder ob sie vielleicht eine slavische Nation, die Vorfahren der Sorbenwenden waren, wie Mehrere behaupten, wird sich erst künftig nach mehrern Forschungen ergeben.

Als eine andere Grenzbezeichnung konnten vielleicht die in der OL zahlreich vorhandenen, von Menschenhänden aufgeworfenen Erdwälle oder alte Schanzen gelten, welche man gewöhnlich Hussiten- oder Schwedenschanzen nennt, obwohl sie, wie bestimmt ausgemittelt ist, weder im Hussiten- noch Schwedenkriege angelegt, wenn auch zufällig benutzt wurden und weit frühern Ursprungs seyn müssen. *) Diese Schanzen sind von verschiedenen, meistens runden und länglich-runden Umfange, und von bedeutender Höhe, mit einfachen, auch zum Theil mit doppelten, hohen Wällen ohne Schießscharten versehen, und augenscheinlich das mühvolle Werk kräftiger und zahlreicher Menschen, wenn auch sehr oft natürliche Hügel dazu mit verwendet wurden. Da die Hauptwälle nicht eine bestimmte, sondern sehr verschiedene Richtung haben, auch die Schanzen sich nicht gegenseitig decken und bald nahe beisammen, bald Stunden weit von einander entfernt liegen, so scheint deren Anlegung überhaupt nur von der Localität in Rücksicht der am meisten bewohnten Gegend und der Lage der Dörfer selbst bestimmt worden, und ihr Zweck vielleicht nur die Sicherung von Militairposten gegen einen Aufstand und Ueberfall des Volks gewesen zu seyn. Sie dienten, im Ganzen betrachtet, unbezweifelt zur Deckung des hö-

*) Vergl. die Aufsätze von Käufer: OL Monatsschrift 1803. I. S. 10 ff. — von Worbs, ebendas. S. 218 ff. — von Schulz das. II. S. 17 ff. und von Rösch, das. 1805. I. S. 19 ff. — Knauth de burgwartis, — und Klose Geschichte der Landvoigte, Mscr.

hern, gebirgigen, auf Böhmen und Schlesien zu liegenden Theils der OL gegen das flache Sandland, auf Hoyerswerda, Muskau und die NL zu, indem dieselben — gegen dreissig an der Zahl, — unfern Camenz ihren Anfang nehmen und sich gegen Morgen zu, ungefähr in einer Richtung, da wo die flache und gebirgige Gegend zusammentrifft, mit weniger Ausnahme, sich bis Lauban erstrecken. Sie wurden aber auch, ungeachtet die Lage und sonstige Beschaffenheit dem gänzlich widerspricht, für Vertheidigungsplätze der Wenden, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit aber für Sächsische, in dem 10ten und 11ten Jahrhundert angelegte Schanzen angenommen, um die dem deutschen Kaiser Heinrich I. zum Theil, insbesondere aber Otto III. tributbar gewordenen und durch den Meißnischen Markgraf Eckhardt I. zu Ende des 10ten Jahrhunderts völlig besiegten Sorben- und Milzener-Wenden in Gehorsam zu halten, und allen fernern Empörungen vorzubeugen. Doch auch dieser Hypothese ist Mehreres zu entgegnen, theils in Ansehung der Schanzenlinie selbst, welche die eben so unruhigen slavischen Völker in Schlesien und Böhmen nicht berücksichtigte, theils weil schon damals in dem Meißnischen und selbst in der Lausitz feste Burgwarten erbaut waren und man daher statt der Schanzen gewiß auch ähnliche, leichter als jene Anhöhen anzulegende und mehr Sicherheit gewährende Burgen an den geeigneten Orten errichtet haben würde, wie es die damalige Kriegskunst erforderte; theils aber, weil es in Schlesien und andern Gegenden ähnliche Erhöhungen giebt, wo die deutschen Kaiser damals keine feste Besitzungen hatten. Sie werden daher in eine weit frühere Zeit, wo die rohe Kraft der Menschen noch Großes zu leisten vermochte und künstlichere Sicherungs-Anstalten nicht bekannt waren, und zwar in die der Sueven zu setzen seyn, welche den südlichen gebirgigen Theil der OL inne hatten und sich durch jene Schanzenreihe —

von welcher auch der von dem Herrn von Oerzen auf Cullm erwähnte germanisch-vandalische Grenzpunct nicht weit entfernt ist, — vielleicht gegen die nordöstlich eindringenden und sich ansäßig machenden slavischen Völkern im 2ten, 3ten oder 4ten Jahrhundert zu sichern suchten, bis die Wenden später nach Löbau und nach allen den Orten vordrangen, wo wendische Sprache und Sitten noch in den neuern Zeiten bemerkbar war. Ein weiteres Zurückdrängen der lygisch-suevischen Einwohner aber erfolgte wohl deshalb nicht, weil die Slaven gebirgige Gegenden überhaupt nicht liebten, und weil der Fall des mächtigen thüringischen Königreichs Gelegenheit darbot, sich weiter in die ihnen angenehmere westliche Gegend, nach Meißen und Thüringen, auszubreiten. Jene Muthmaßung aber, daß nämlich jene Schanzen von den Sueven errichtet wurden, wird nicht nur durch die obige Annahme von lygisch-suevischen Bewohnern des nördlichen Theils der OL, wo die Mehrzahl der römischen Münzen, die muthmaßlichen Opfer- und Abhäute-Instrumente, die Idole rc. gefunden wurden, sondern auch durch eine sehr mögliche Verwechselung Sueven in Schweden gerechtfertigt, welche letztere wegen der mehrmaligen Anwesenheit der Schweden in Deutschland leicht denkbar ist.*)

Römische Ueberreste aber, für welche Reichard sie zu halten geneigt ist, möchten es schwerlich seyn, theils weil die festen Positionen der Römer (wenigstens der allgemeinen Annahme nach) sich nicht bis in diese Gegend erstrecken konnten, theils weil eine regelmä-

*) Eine gleiche Verwechslung findet bei dem Schwedenhügel (Suevenhöck) bei Halle statt, welcher zahlreiche und unbezweifelt suevische Urnen und andere Alterthümer enthält. Vergl. Kruse, deutsche Alterthümer. Halle Bd. I. Heft I. 1824. S. 17 ff. — Herr Professor Büsching zu Breslau nimmt ähnliche schlesische Hügel in s. Darstellung der Alterthümer des Zobtenberges (Schles. Provinzialblätter. Breslau 8. 1823. Octob.) ebenfalls für suevische Verschanzungen an.

ßige Fortsetzung dieser angeblichen Vorposten-Linie in den Nebenländern fehlt, welche, wenn sie wirklich existirt hätte, noch eben so regelmäßig wie in der OL zu bemerken seyn müßte, und keineswegs durch Einwirkung der Natur und der Menschenhände so leicht unbemerkbar gemacht werden konnte. Einzelne Militairposten aber in diesen verschiedenen Ländern, mitten unter fremden Völkern, würden von den bekannten festen römischen Lagern zu entfernt gewesen seyn, um irgend eine Unterstützung zeitig genug erlangen zu können.*)

Herr Superintendent Worbs zu Priebus hält dagegen diese Schanzen für Begräbnisse von Heerführern oder andern angesehenen Personen und ihrer Familien und sucht es dadurch zu beweisen, daß zwei dieser Schanzen, (Owspaunipz - Schöps und Winithopez - Wünschendorf) in einer OL Grenzbeziehungs-Urkunde vom Jahre 1228., so wie ähnliche Hügel in andern Gegenden Begräbnißplätze genannt werden und daß in gleichen Erdwällen auch schon Urnen gefunden worden sind. Allein dessen ungeachtet, und obwohl man auch in neuerer Zeit in solchen Erdwällen Ueberreste von Begräbnißplätzen,**) auch von

---

*) Dennoch sind die meilenlangen Wälle in benachbarten Gegenden eine merkwürdige, noch unerklärte Erscheinung, und wohl einer nähern Berücksichtigung werth. So z. B. der Römerwall bei Senftenberg (Dritter Jahresbericht des Thür. Sächs. Alterthums-Verein. 1823. S. 82,) und der zu einem Wassergraben unbrauchbare, über Anhöhen führende sogenannte Teufelsgraben, in der Gegend von Mühlberg und Strehla an der Elbe und zwar von Fichtenberg bis fast nach Tiefenau, von welchem ich anderwärts eine nähere Nachricht zu geben gedenke.

**) Schumann's (A.) Lexicon von Sachsen, 8. Zwickau 1820. Band VII. S. 587. Laut demselben fand man vor einigen Jahren in einer zwischen Weißig, Ruhland und Camenz gelegenen Schanze ein Knochen und eine Streitaxt enthaltendes heidnisches Grabmahl in Form einer Pyramide, wobei drei große Steine regelmäßig eingesetztwaren.

Opferstätten *) entdeckt hat, so werden dennoch nicht alle jene, durch die zum Theil hohen Wälle als Sicherungsplätze characterisirten Hügel für Grabstätten, sondern zum größten Theil und hauptsächlich für Schanzen anzunehmen seyn, wenn auch gleichzeitig oder später einige davon als Opferaltäre oder Begräbnißplätze benutzt worden wären.

Wofern nun die Erklärung für suevische Schanzen nicht ferner bestritten werden sollte: so würde die südliche Grenzlinie der Silinger von Königsbrück an über Camenz und dann etwas nördlich von Bautzen, ungefähr über Luga, Doberschütz, Belgern, Diehsa, Ebersbach nach Görlitz und Lauban bis an den Queis, als östliche Begrenzung anzunehmen, die südlicher liegende Gegend aber den Lygiern freizugeben seyn.

Was endlich die Sorbenwenden betrifft, so werden diejenigen Sorben, welche sich zuerst bis in das Meißnische und später nach dem gänzlichen Falle des Thüringischen Königreichs bis an die Saale verbreiteten, dann aber im 9ten und 10ten Jahrhunderte von den deutschen Kaisern, besonders aber durch deren Meißnische Markgrafen — unterjocht und nach und nach bis in die OL zurückgedrängt wurden, von denen in der OL wohnenden Milzenerwenden, — welche Provinz damals Pagus Milsca oder Milczane, Marchio Milzavia, Regio Milicieni, Milse etc. hieß, **) — zwar historisch unterschieden, doch

---

*) Zufolge einer vom Herrn Stadt- und Stifts-Physicus D. Bönisch zu Camenz erhaltenen Auskunft wurde die auf dem Reichardtsberge bei Camenz befindliche Schweden-Schanze auch als ein verschanzter Opferaltar — als eine Göttervestе — benutzt, denn sie enthielt nicht nur die alten Bollwerke, so wie andere in dortiger Gegend bei Prietitz, Crostwitz ꝛc. Schanzen, nämlich große Balken und Baustämme, 3 — 5 Ellen hoch mit Erde überdeckt, sondern auch Ueberreste von Opferaltären — jedoch keine Grabstätte.

**) Käufer's (Ch. G.) Abriß der OL Gesch. Th. I. H. 1. Görlitz, 1802. 8. S. 2.

will sich eine deutliche Spur dieser Verschiedenheit nicht mehr auffinden lassen, um so weniger, als auch die verschiedenen OL wendischen Haupt-Mundarten, nämlich der gefildische Dialekt (der Feldbewohner), zwischen Bauzen und Löbau, und der Haide-Dialekt, in der Gegend von Muskau und Hoyerswerda,*) örtlich nicht darauf hindeuten. Verschieden von beiden ist der Nieder-Lausitzische Dialekt.

In geographischer Hinsicht theilte sich die slavische OL in die Gaue Milsca und Zagost; außerdem gehörte gegen Süden ein Theil davon zu Böhmen, und gegen Westen auch ein kleiner Bezirk zu der zwischen der OL und der Elbe gelegenen wendischen Subpanie Nisen; doch fällt diese provinzielle Eintheilung schon mehr in den Anfang der christlichen Periode; in welcher auch die darüber Auskunft gebenden Urkunden verfaßt worden sind.**)

Eine noch zu lösende und zu Erforschung des Ursprungs zahlreicher Alterthümer dienende Hauptfrage ist die, „ob die Slaven ihre Todten, gleich den Deutschen, verbrannten?“ welches insbesondere Worbs verneinend behauptet.***) Es sind aber auch zahlreiche Gründe für das Gegentheil aufgestellt worden, und daher wird eine Entscheidung schwierig und überhaupt wohl weder zu Gunsten der einen oder der andern Meinung zu erwarten seyn, sondern nur das Resultat bringen: daß einige mit frühern deutschen Bewohnern vereinigte wendische Volksabthei-

---

*) Vergl. Hortschansky's und Anton's Abhandlungen über die wendische Sprache: Laus. Monatssch. 1797. I. S. 212 und II. S. 487 ff.

**) Worbs, über die Gaue der OL in seinem „Neuen Archive f. d. Geschichte Schlesiens und der Lausitzen.“ Th. II. 8. Züllichau 1824.

***) Eben desselben Aufsatz: „Sind die Urnen-Begräbnisse, die „man im östlichen Deutschland findet, slavischen und deutschen „Ursprungs?“ In Kruse's deutschen Alterthümern B. I. H. 1. S. 39. und die Beurtheilung desselben in dem zum Morgenblatte gehörigen „Literatur-Blatte.“ Tübingen 4to 1825. No. 92.

lungen die Sitte des Leichenbrandes und Beisetzens in Urnen annahmen, während andere bei ihrer frühern Gewohnheit blieben. Es werden daher sowohl deutsche, als auch slavische Urnen-Grabstätte aufzufinden seyn.

Die Benutzung der Wohnungen, die Annahme der Opfer- und Begräbnißplätze, selbst der Götter früherer, oft theilweise zurückgebliebener Bewohner von neuen, siegreichen Ankömmlingen und das Verschmelzen beider in ein Volk, ist allerdings eine der Hauptursachen, welche die Trennung der Ueberreste verschiedener Volksstämme zur größten Schwierigkeit erheben, und es wird noch vielfacher Untersuchung und Vergleichung der Alterthümer aus rein germanischen und rein slavischen Gegenden bedürfen, um das Eigenthümliche beider Stammvölker und wo möglich auch der verschiedenen einzelnen Völkerschaften, welche unsere Gegenden bewohnten, genügend auszumitteln, wie denn auch die von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen unlängst aufgegebene Preisfrage, den Unterschied der Begräbnisse der früheren deutschen und benachbarten Völker betreffend, deren Beantwortung nicht einmal gewagt worden ist, die Schwierigkeit derselben genügend zu erkennen giebt. Vor jetzt und bis zu deren Lösung wird es daher rathsam seyn, wenn auch nicht auf eine strenge Trennung der Alterthümer nach den Völkerstämmen im Allgemeinen, gänzlich Verzicht zu leisten, doch höchst vorsichtig dabei zu Werke zu gehen, wie denn auch Herr Professor Levezov zu Berlin*) in einer schätzbaren, zu wenig bekannt gewordenen Schrift vor zu übereilter Deutung und zu früh bestimmter Erklä-

*) Levezov's (D. Conrad) Andeutung über die wissenschaftliche Bedeutung der allmählig zu Tage geförderten Alterthümer germanischen, slavischen und anderweiten Ursprungs, der zwischen der Elbe und Weichsel gelegenen Lande. Stettin. 1825. 8. Besonderer Abdruck aus den Pommerschen Provinzial-Blättern Bd. VI. St. 4.

rung, welche nur neue Täuschungen und vermehrte Schwierigkeiten des Studiums zur Folge haben, warnt, und zu einer zweckgemäßen Erforschung und Benutzung der alterthümlichen Gegenstände Anleitung giebt.

Die Alterthümer der vorchristlichen Zeit theilen sich endlich den Gegenständen nach, in

1) statistisch-topographische Alterthümer,
2) Staats- und Gerichts-
3) Militairische,
4) Religiöse Alterthümer,
5) Wissenschaftliche und Kunst-Alterthümer,
6) Gewerbswissenschaftliche und
7) Häuslich-gesellige Alterthümer,

deren weitere Zergliederung hier nicht erforderlich ist. *)

Außerdem wird man noch Anhangsweise:

1) die fremdartigen Alterthümer, z. B. römische, gothische ꝛc. (in hiesiger Gegend gefundene) Münzen und Geräthschaften zu berücksichtigen und

---

*) In: Büsching's (D. J. G. G.) Abriß der deutschen Alterthumskunde, (Weimar. 1824. 8. mit der Wilhelmschen Karte von Germanien versehen,) sind diese Unterabtheilungen weiter ausgeführt, und insbesondere giebt die zweite Abhandlung: „Wie „das alte Germanien aus den jetzigen Nachforschungen des vater„ländischen Bodens sich entwickelt," eine sehr genaue Aufzählung der verschiedenen Arten aufgefundener Alterthümer. Diese Abtheilung ist deshalb auch in einem ähnlichen, bis ins Mittelalter sich erstreckenden „Grundrisse einer deutschen Alterthumskunde" (vom D. Münch). Freiburg 1827. 8. fast wörtlich aufgenommen worden, welche letztere Schrift übrigens, so wie jene nur aus einem Verzeichnisse der alterthümlichen Gegenstände in systematischer Ordnung ohne Erläuterung besteht. Unter den ausführlichen, systematischen Schriften muß „Rößig's (K. G.) Handbuch der deutschen Alterthümer, (Leipzig 8. zweite, mit der deutschen Archäologie bereicherte Auflage, 1801.)" immer noch als das vollständigste Werk anerkannt werden, wenn auch der Mangel aller in diesem Jahrhunderte gemachten Entdeckungen darin immer fühlbarer wird.

2) eine **alterthümliche Literatur** der OL hinzuzufügen haben.*)

Obwohl aus Mangel an genaueren schriftlichen Nachrichten, so wie an mündlichen Ueberlieferungen nicht alle diese Rubriken einer gleichen Ausführung, zumal in Beziehung der OL fähig sind, so werden dennoch mehrere derselben vielfachen Stoff zu Bearbeitung darbieten, wobei das möglichste Streben nach Vollständigkeit, aber auch nach der mit gültigen Gründen erwiesenen Wahrheit die Loosung seyn möge.

---

§. 2.

Muthmaßliche, in der Ober-Lausitz gefundene, Götzenbilder.

(Nebst Abbildung,**) Taf. I. No. 1. a. b. c. d.)

Einer der vorzüglichsten, aber auch noch vielfacher Bearbeitung und mancher Aufhellung bedürftigen Gegenstände des hiesigen Alterthums ist **die Verehrung der Götter**, wegen deren vormaligen Existenz die Meinungen sehr getheilt sind. Vor Aufzählung dieser, mit mehr oder minderer Wahrscheinlichkeit in der OL als göttlich angebeteten Wesen, wird es zweckmäßig seyn, die in unserer Provinz aufgefundenen **Idole**, so wie die als **frühere Opferplätze** sich ergebenden Orte aufzuführen, nach welchen Prämissen es desto eher gelingen

*) Der Bearbeitung dieser Literatur würde sich der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Herr Katechet **Pescheck** in Zittau am leichtesten unterziehen können, welcher seit Jahren an einer allgemeinen Literatur der OL sammelt, und dessen gütige Unterstützung in dieser Hinsicht auch ich bei gegenwärtiger Schrift dankbar anzuerkennen habe.

**) Diese Abbildung wird dem 2ten Hefte beigelegt werden.

d. H.

möchte, jene zu verzeichnende Götterreiche, durch Beziehung auf die Letztern, zum Theil zu rechtfertigen. — Und so folge denn hier zuvörderst die Angabe der in der Ueberschrift bemerkten Gebilde jener Zeit.

1) Ein auf dem Todtensteine unsern Königshayn bei Görlitz, eben da, wo man einen im nächsten §. zu beschreibenden, uralten Opferplatz angenommen hat, und zwar unter einem Steine am Fuße jenes Felsens im Jahr 1760. gefundenes, jetzt in dem Königl. Sächs. Antikenkabinete zu Dresden aufgestelltes Idol, wovon Herr von Schachmann eine Beschreibung und Abbildung *) lieferte.

Es stellt einen aufrechtstehenden Mann mit einfachem Helm, übrigens, wie es scheint, mit einem sich vorn öffnenden ledernen Cuiraß, oder in einer Kleidung mit Puffen oder bauschigen Erhöhungen um Hals, Oberarm und Unterleib vor, dessen linke Hand an die Hüfte gestemmt, die rechte aber empor gehoben und durchbohrt ist, wahrscheinlich um damit eine verloren gegangene Waffe zu halten. Ein Fußgestelle fehlt, auch sind die Beine abgekürzt und die Hände ohne Finger. Die Masse ist übrigens ein gelbliches Kupfer, die gewöhnliche Bronze der Alten, mit braunem Rost bedeckt, und die Höhe der ganzen Figur gegen 4 Zoll, deren Guß und Ausarbeitung von einer geschickten Hand zeigen. Hr. Prof. Büsching in Breslau**) findet eine sehr nahe Aehnlichkeit dieses muthmaßlich für einen Thor angenommenen Götzenbildes mit zwei andern, nämlich einem in Schlesien gefundenen, mit einer Art Tellermütze bekleideten Götzen, wo statt der Hände zwei gerundete Löcher befindlich sind,

*) Dessen: Beobachtungen über das Gebirge bei Königshayn. M. Kpfrn. 1780. 4to S. 61. und Tab. II. No. 1.

**) Büsching (J. G. G.) die Alterthümer der Stadt Görlitz. Mit 5 Steintaf. Görlitz 1825. (Besonderer Abdruck aus dem N. L. Mag. Bd. III.) S. 10 ff.

dem Anscheine nach um in denselben Lichttüllen mit Stacheln befestigen zu können, wogegen das andere, in der Berliner Kunstkammer aufgestellte Bild, von ziemlich gleicher Größe mit jenen Lausitzischen, nur mit noch kürzern Stumpfarmen versehen ist.

Nach einer Angabe des Herrn Prof. Kruse in Halle*) wurde außer diesen noch ein viertes, den vorigen gleichendes Idol (jetzt im Besitz des Königl. Preuß. Landrath von Kerssenbrock in Helmsdorf,) aufgefunden, welches, so wie die oben aufgezählten, von Ersterem künftig, und zwar zu mehrerer Vergleichung bildlich zusammengestellt, mitgetheilt werden sollen.

Herr D. Dorow**) hält alle diese und die ihnen gleichenden angeblichen Thorsbilder — deren es in den Rheingegenden noch mehrere, gewöhnlich wilde Männer genannt, geben soll — für nichts anders, als für die Darstellung spanischer Kriegsknechte, aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, denen nur die Lanze fehle, worüber derselbe im 2ten Bande der Denkmäler alter Kunst, und unter Beifügung noch mehrerer Abbildungen ähnlicher Idole sich ebenfalls näher auslassen wird. Doch will es mir nicht einleuchtend scheinen, daß Bilder jener, nicht eben beliebten spanischen Soldaten in so großer Anzahl, selbst in unserer Gegend verbreitet, sogar bei heidnischen Grabstätten verborgen wurden; mit größerer Wahrscheinlichkeit können sie wohl — wenigstens vor jetzt und bis auf weitere Untersuchungen — noch als muthmaßliche Idole angenommen werden, zumal da die Art des Metalls und der antike Rost auf eine weit frühere Zeit hinweisen, auch bereits ein ähnliches Bild vorgefunden worden ist, welches einem, dem Gott Thor in der nordger-

*) Kruse (Fr.) deutsche Alterthümer Bd. I. St. 5. Halle 1825. S. 89.

**) Kunstblatt, Tübingen. 4. 1826. November. No. 96.

manischen Mythologie bezeichnenden Hammer in der rechten Hand hielt.*)

2) Ein gleiches, etwas über 5 Zoll hohes bronzenes Idol wurde in Ullersdorf bei Niesky gegen das Jahr 1776. bei dem Grundgraben eines herrschaftlichen Gebäudes gefunden, welches eben auch einen, jedoch viel roher und ungestaltet gearbeiteten Mann, beide Arme zur Seite aufwärts haltend, und mit einem weit geöfneten Munde, darstellt; die Hände sind Stummeln ohne Finger, die zehenlosen, spitzig zugehenden Füße aber an einem mit angegossenen Sockel befestigt. Den Kopf umgiebt eine fünfeckige Kappe; außerdem ist von der Bekleidung nur ein Gürtel deutlich ausgedrückt.

Das Original, wovon ein Abguß sich in der gesellschaftlichen Sammlung zu Görlitz befindet und Herr von Schachmann ebenfalls eine Abbildung (Taf. II. No. 2.) liefert,**) wird in dem Fundorte, Ullersdorf, aufbewahrt.

3) Ein auf dem Kottmarsberge bei Löbau zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts gefundenes, 3 Zoll 10 Linien hohes bronzenes Bildchen, wurde durch den Pastor Fetter zu Rausche im Jahre 1728. der Rathsbibliothek zu Görlitz übergeben. Es stellt eine weibliche, unbekleidete Person bis fast an die Knie dar, deren Haare um die Schläfe herum auf den Rücken herabfallen und in einer Spitze sich endigen. Mit der rechten Hand wird

---

*) Büsching's Nachrichten über Auffindung noch anderer, ähnlicher Idole, im Kunstblatte 1823. No. 74. und Jahrg. 1824. No. 56 ff., wo nachträglich zu neun früheren noch sechs neu aufgefundene Thor-Bilder angezeigt werden.

**) Nach Angabe desselben befindet sich in Caylus Recueil d'antiquité T. V. p. 32. eine ähnliche Figur, an welcher jedoch mehrere davon zu bemerkende hieroglyphische Zeichen, so wie das Dreifußgestelle, nach des Erstern Meinung ein späterer Zusatz seyn sollen; nach Prof. Büsching's Urtheil kommt der Kopf einem in Eccardi origines germanorum Abgebildeten sehr nahe. — Vergl. auch N. L. Mag. II. S. 38.

die linke Brust berührt, dagegen mit der linken ein voller Blätterbüschel mit dickem Stiele vor dem Unterleib gehalten.

Nach der von dem vormaligen Schul-Collegen Hortzschansky zu Görlitz mitgetheilten Nachricht*) hielt man es zuerst für eine Isis, später für eine deutsche Venus, vielleicht für die Freya; er selbst aber giebt dieses Idol für das einer wendischen Gottheit, Namens Mara, Marzowa oder Marzone aus, weil es auf dem Berge bei Kottmarsdorf gefunden worden sey und derselbe von dieser Göttin den Namen erhalten habe.

Diese Muthmaßung findet jedoch Anton**) sehr unwahrscheinlich, — und, obwohl er auch zugiebt, daß Mar ein Alp oder anderer Unhold heiße, so hält er dennoch eine Verbindung mit dem Worte Chod, der Weg, nicht dem Genius der wendischen Sprache gemäß. Er glaubt überdieß, daß wenn es die Göttin Marzana vorstellen sollte, sie schwerlich in voller Blüthe des Lebens abgebildet worden wäre, und daß das Bild selbst für jenes Zeitalter zu gut gearbeitet, für ein Götzenbild aber wohl zu klein sey. Und da man ferner ein fast gleiches Bild von der nämlichen Form und Größe in Augst, dem Augusta Rauracorum der Römer, nebst andern römischen Alterthümern aufgefunden habe, welche aus des nämlichen Künstlers Hand hervorgegangen schienen, so würde jenes Lausitzische, ebenfalls für römische Arbeit und vielleicht nur für ein Spielwerk für Kinder, oder wenn auch für eine Venus, doch nur für ein nicht zur Verehrung gebrauchtes Bild (nach Anton's Meinung) zu halten seyn. Eben so will Büsching dasselbe, — indem er es für das Bild einer Eva erklärt, — der Reihe heidnischer Alter-

*) Beschreibung der OL Bibliotheken in der Laus. Monatssch. 1799. I. 346 ff.
**) Nachtrag hierzu ebendaselbst, S. 669.

thümer entnommen wissen.*) Inzwischen wird dennoch der ungewöhnliche Fundort, als auch die Wahrscheinlichkeit, daß die Römer wohl Manches — warum nicht auch Götzenbilder? — den mit ihnen im häufigen Tauschhandel begriffenen Deutschen lieferten, so wie daß dieses bronzene Bild, der damaligen Kostbarkeit wegen, schwerlich als Spielwerk für Kinder, sondern, zumal in unsern Gegenden wohl nur zu höhern Zwecken bestimmt war, zu berücksichtigen, und dasselbe mithin vor einer nochmaligen Erörterung noch nicht als völlig werthlos in obiger Hinsicht zu betrachten seyn.

4) Ein auf der Rathsbibliothek zu Zittau unter dem Namen eines Druiden-Bildchen befindliches Idol von grünlich-grauen, sehr leichtem Thone (vielleicht von Steinwacke), fand der ehemalige Pastor M. C. G. Grünewald zu Eybau im J. 1738. auf dem dasigen Lehr- oder Lerchenberge, und lieferte dasselbe nebst einer beigefügten Nachricht im J. 1742. an jene Bibliothek ab.**) Es soll aber in der Nähe von Eybau, auf dem Kottmarberge der Sage nach, wie der vormalige Pastor Kunkel zu Walddorf meldet,***) die Verehrung der Mara erfolgt seyn, weshalb man noch in den letzten Jahrhunderten an jedem Pfingstabend Spaziergänge dahin — Ueberreste der ehemaligen Wallfahrten — an-

---

*) Büsching's schon angegebene Alterthümer d. Stadt Görlitz S. 11. Es wird hier dessen Fundort, mit dem eines andern Idols verwechselt, wie dieses auch früher von andern Schriftstellern geschehen ist.

**) Kretschmar's OL Nachlese 1762. S. 151 ff. — Gräter's Idunna und Hermode 1812. Anzeiger No. 11. vom 23. Mai und Conr. Knetschke's handschriftl. Aufsatz über dieses Bildchen, in der Biblioth. der Ges. der Wissensch. zu Görlitz, in welchen Schriften der Grünewald'sche Original-Aufsatz, jedoch ohne weitere gnügende Auskunft, mitgetheilt ist.

***) Kunkel's (Joh. Dan.) Nachrichten von Kottmarsdorf. Löbau 1736. 4to. Vergl. Knauth's OL Sorbenwendische Kirchengeschichte S. 37.

gestellt habe. Diesem Kottmarberge gegenüber, und zwar auf Eybau zu, befindet sich jener Lehrberg, gewöhnlich Lerchenberg genannt, auf dessen südwestlicher, auf Kottmarsdorf zu liegenden Seite, in Verfolg jener Sage, eine heidnische Schule gestanden haben soll, wo das Volk von Priestern oder Lehrern im Dienst der Mara unterrichtet wurde. Das von diesen Letzten bewohnte sogenannten „Lehrhäuschen" soll, nach Ausbreitung des Christenthums, von ihnen verlassen worden und in einen Steinhaufen verfallen seyn, einen dabei befindlichen Brunnen aber habe man, vor nicht langer Zeit, noch den Lehrbrunnen genannt und selbst auch zuweilen Ueberreste eines versunkenen, früher mit Steinen belegten, vom Kottmar bis auf diesen Lerchenberg führenden Ganges bemerkt.*)

---

*) Nach den Muthmaßungen des Herrn Pastor Peschek zu Zittau, könnte der Name Lehrberg vielleicht von ehemals vorhandenen Lerchenbäumen, im gemeinen Leben oft Lehrbäume genannt, oder auch aus der Hussiten-Zeit herrühren, wo man daselbst Gottesdienst gehalten habe; jedoch scheint die frühere Sage und jener noch in späteren Zeiten am Pfingstabende gewöhnliche Besuch mit Beziehung auf den Namen des Brunnens und auf die wohl nicht ganz unbegründete Nachricht von den vorgefundenen Gebäuderesten rc. auf einen weit früheren religiösen Dienst zu deuten, und einer nochmaligen nähern Untersuchung nicht unwerth zu seyn. Vergl. Gräters Idunna. 1812. No. 2. S. 12. und Peschek's (C. A.) Zittau und seine Umgebungen 8. Zittau 1821. S. 143. in welchen Letztern die Auffindung der Spur eines so genannten Lehrhäuschens auf dem kahlen Lerchenberge nicht für wahrscheinlich gehalten wird. — In mehrern Gegenden des nord-östlichen Deutschlands giebt es kleine, von Steinkreisen umgebene Hügel, (so z. B. in der Gegend von Großenhayn), in welchen zuweilen Urnengräber, oft aber keine solche, und nur eine Menge großer Steine in mehrfachen Lagen über einander, wohl auch theilweise fast künstlich gepflastert, gefunden werden, wo sodann die breiten, platten Flächen der an einander gefügten Steine oben aufliegen. Leicht konnten die den umgebenden characteristischen Kreis bildenden Steinwacken von ähnlichen, früher vielleicht auf dem gedachten Platze des Lehrberges befindlich gewesenen, und nach und nach

Der schon genannte Pastor Grünewald, welcher dieses erzählt, und an demselben Orte nach Alterthümern suchte, fand noch die Rudera eines alten Gebäudes und unter demselben, als einige von den noch vorhandenen, zum Theil bearbeiteten, und in gewisser Ordnung über einander liegenden Steinen aufgehoben wurden, das angegebene Idol. Dieses ungefähr 2½ Zoll hohe, 1½ Zoll breite und beinahe eben so dicke Bild wird von dem Finder für einen angesehenen, später verehrten Lehrer dieser Schule, mit einer „Chuppa" auf dem Haupte und mit einem Rocke bekleidet, gehalten, dessen Gesicht noch einigermaßen kenntlich, der Kopf aber von der Stirne an, über den Hintertheil des Hauptes bis an den halben Leib mit einer Bedeckung versehen sey.*) Es ist auf der beiliegenden Abbildung Tab. I. No. 1. a — d von vier verschiedenen Seiten in natürlicher Größe dargestellt, und vielleicht früher wegen des unter den Armen zu bemerkenden Loches, als Amulett gebraucht worden.

---

geebneten kleinen Anhöhen, versinken oder weggeschafft werden, wonach man sodann bei dem Ackern unvermuthet auf eine Art Pflaster traf, und an andern Orten auch ähnliche Ueberreste entdeckte, welche — da die Hügel öfter in einer graden Richtung liegen, — scheinbar eine Linie und einen stückweise noch vorhandenen Gang bildeten. Vielleicht war auch die Ruine jenes Hauses nichts als ein solcher Hügel mit regelmäßig eingesetzten Steinlagern und das vom Pastor Grünewald darunter entdeckte Bildchen würde dem zufolge, so wie die Hügel selbst, suevischen Nationen zuzuschreiben seyn.

*) Eine von C. T. Heinze in Gräters Idunna an geb. Orte angezeigtes, diesem angeblich gleichendes Bild in: Philipp Johann von Strahlenheims nördlichen und östlichen Theile von Europa und Asien. S. 318. und Tafel 5. Lit. b. hat keine berücksichtigungswerthe Aehnlichkeit, denn alle menschl. Abbildungen von roher Hand werden sich ungefähr gleichen, und außerdem hängen bei diesem nebst vielen andern, in sibirischen und alt-tartarischen Gräbern gefundenen metallnen Bildern, Haarflechten zur Seite und die Hände vereinigen sich völlig, welches bei dem obigen nicht der Fall ist.

5) Ein im letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts nahe bei Budissin gefundenes Götzenbild, welches den Flins und zwar auf eine andere Art, als die gewöhnliche, vorstellen soll, besitzt Herr Oberamtsgerichts-Advocat Holtsch in Budissin, welcher davon bereits dem Leipziger Alterthums-Vereine vorläufig Nachricht gegeben,*) mir aber folgende nähere Auskunft gütigst gewährt hat. Die Größe dieses Bildchens ist $3\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe, 1 Zoll in der Breite, und die Masse ein bläulicher, durch die Länge der Zeit im höchsten Grade verhärteter, mergelartiger Thon. Es stellt eine unbekleidete, männliche Person dar, deren Hände, über den ziemlich starken Unterleib gefaltet, einen in der Gegend des Magens befindlichen sehr undeutlichen Gegenstand zu unterstützen scheinen. Die Haare sind in einzelnen, wulstigen, sich mehr und mehr verflächenden Erhöhungen getheilt, Kinn und Backenknochen hervorragend und die etwas undeutlich ausgedrückte Nase scheint fast griechischer Form zu seyn. Die männliche Brust und die Genitalien sind noch erkenntlich, wogegen die nach hinten zu ausgebogenen Füße in einer Art kurzer Tatze, mit undeutlichen Zehen oder Krallen endigen. Die ganze, im Rücken vollkommen platte und vermuthlich zur häuslichen Verehrung bestimmt gewesene Figur steht auf einem ebenfalls undeutlichen fünfeckigen Fußgestelle von derselben Masse.

Obwohl die characteristischen Kennzeichen der wendischen Gottheit Flins bei diesem, in einiger Hinsicht dem zu Eybau gefundenen Idol ähnlichen Bildchen zu fehlen scheinen, und sonach sich manches gegen die Annahme als das Bild jenes an sich bereits vielfach bestrittenen Götzen aufstellen lassen würde, so enthalte ich mich

*) Zweiter Jahresbericht an die Mitglieder des Sächs. Vereins für vaterl. Alterth. 1826. Mit Kupf. S. 10.

dennoch eines weiteren Urtheils, bis eine zu hoffende ausführliche — vielleicht mit einer Abbildung verbundene — Beschreibung vorliegen wird.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

VIII.

Literarische Anzeigen.

Ueber den Ursprung und den Werth der geistlichen Lieder und Gesänge. Einige Worte der Ermunterung, womit zugleich die Budissiner Waisen bei ihrem Neujahr-Umgange 1823. zu christlich-wohlthätiger Unterstützung zu empfehlen sucht M. Karl Gottlob Hergang, Diakonus und Katechet zu St. Petri, auch Prediger an der Kirche zu St. Maria und Martha. Budissin. 10 S. 4.

In dieser 8 Seiten starken Abhandlung kann allerdings nicht viel über diesen wichtigen Gegenstand gesagt werden; es ist alles mehr angedeutet, als ausgeführt. Besonders ist der Ursprung der geistl. Lieder kurz abgefertiget. Indeß war das hier Gesagte hinreichend, um dem Publicum des Verf. die nöthigen Aufklärungen über diesen Gegenstand zu geben. Am längsten verweilt er bei dem Werthe der geistl. Gesänge und zeigt, daß sie einen großen Einfluß auf unsere Ueberzeugungen und Grundsätze äußern, daß sie den Eindruck der Wahrheit aufs Herz und Leben verstärken und daß sie unser Herz zu Gott und dem Himmel erheben. Die Sprache des Verf. ist etwas bilderreich, aber nicht frei von Tautologieen; oft wird der Leser kaum verstehen, was er mit manchen Bildern und Ausdrücken gemeint hat, wie: das Lied salbt unser Herz. Angehängt ist ein Verzeichniß der Wohlthaten, welche die Waisen im J. 1822. erhielten, und die

Anzeige der beim Waisenhause vorgegangenen Veränderungen. Im J. 1823. wurden 16 Waisen unterhalten.

Ueber Barmherzigkeits-Anstalten und wohlthätige Stiftungen. Erste Abtheilung. Hiermit sucht die Budissiner Waisen-Erziehungsanstalt bei dem Singumgange der Kinder im Anfange des Jahres 1824. edlen Menschenfreunden zu barmherziger und wohlwollender Theilnahme zu empfehlen M. Karl Glob. Hergang, Diak. und Katechet 2c. Budissin. 10 S. 4.

In diesem Programm, wovon Ref. erst die erste Abtheilung zu Gesicht gekommen ist, wird der Ursprung und Fortgang der Barmherzigkeitsanstalten angedeutet, da freilich zu einer genauern Entwickelung der Platz mangelte, und gezeigt, wie nicht nur der Schöpfer das Mitleidsgefühl in die menschliche Brust legte, sondern dasselbe auch durch die Gesetzgeber im Morgenlande, besonders durch Moses und späterhin durch die Propheten, am meisten aber durch die christl. Religion gepflegt und immermehr ausgebildet wurde, und wie insbesondere letztere Veranlassung zu den Barmherzigkeitsanstalten schon bei ihrem Entstehen gegeben habe. Hierbei verweilt der Verf., wie billig, am längsten und zeigt, wie das Christenthum seine Bekenner vorzüglich zur Gastfreundschaft aufgefordert habe, einer der schönsten menschlichen Tugenden, besonders zu einer Zeit, da es noch an Gasthäusern fehlte. Darauf geht er zu den übrigen Völkern des Morgen- und Abendlandes fort und weiset überall nach, wo sich diese Tugend am meisten gefunden habe. Zuletzt bahnt er sich den Weg zu den Barmherzigkeits-Anstalten selbst, von denen wohl das folgende Stück handeln wird. Angehängt sind: Verzeichniß der Wohlthaten, welche die Waisenknaben bei ihren gewöhnlichen Umgängen in diesem 1823sten Jahre erhalten haben. Zu Anfange des J. 1824. waren 16 Waisenknaben in der Anstalt. n.

1) Die Heiligkeit der Jugend und des ganzen Lebens Jesu auf Erden. — Eine Predigt, gehalten in Niesky am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung 1823, über das gewöhnliche Sonntags-Evangelium, von dem Hofprediger und emeritirten Probste und Superintendenten zu Clöden, Dr. Friedrich Christlieb Döring. Görlitz, gedr. bei J. G. Dreßler. 15 S. kl. 8.

2) Die Wirkungen, welche die gewisse Ueberzeugung von der Auferstehung Jesu von den Todten, hervorbringt. — Eine Predigt, gehalten in Niesky am zweiten Osterfeiertage 1823, über das Fest-Evangelium Lucä 24, 13 — 35. und auf Verlangen in den Druck gegeben von dem Hauptprediger und emer. Probste und Superint. zu Clöden, Dr. Friedr. Chr. Döring. Görlitz, bei J. G. Dreßler. 22 S. gr. 8.

3) Die durch das Leiden und Sterben Jesu bewirkte Erlösung. Eine Predigt, geh. in Jänkendorf bei Görlitz, am Sonntage Estomihi 1826, über das Evangel. Lucä 18, 31 — 43. und auf Verlangen in Druck gegeben von dem Hofprediger, Probste und Superint. zu Clöden, Dr. Fr. Ch. Döring. Görlitz, bei J. G. Dreßler. 15 S. gr. 8.

Der Verf. dieser Predigten, der sich eine Zeit lang bei dem Hrn. Grafen Heinrich 38. Reuß in Jänkendorf bei Niesky aufhielt, hatte hier Gelegenheit, manchmal in Niesky und Jänkendorf zu predigen und in seiner Muße nützlich zu werden — daher entstanden die anzuzeigenden drei Predigten, die im Druck erschienen sind. Da der Verf. als ein gelehrter Mann bekannt ist, dessen religiösen Grundsätze mit den der Brüdergemeine übereinstimmen; so wird man auch erwarten, daß davon ebenfalls in diesen Predigten eine Anwendung gemacht worden sey. Und so ist es auch allerdings; nur glaubt Ref. bemerkt zu haben, daß es oft auf eine ziemlich gezwungene Weise

geschah und zum Theil auch wohl auf Kosten der Exegese. Die Predigten selbst sind durchdacht, wie sich es von dem Verf. nicht anders erwarten ließ, beschäftigen aber mehr den Verstand, als daß sie das Herz ergriffen und wohlthätig auf dasselbe wirkten. Die von No. 2. macht indeß in einigen Stellen eine Ausnahme.

Der Inhalt derselben ist zwar schon auf dem Titel angegeben, aber es dürfte doch manchem Leser des Mag. nicht unangenehm seyn, wenn Ref. denselben noch genauer anzeiget. Die erste Predigt, über Lucä II, 42 ff. gehalten, handelt von der Heiligkeit der Jugend und des ganzen Lebens Jesu, und es wird dabei bemerkt, wie sie uns diene 1) zur Belehrung, indem sie uns zeigt, was der Mensch war, als er aus der Hand des Schöpfers kam und was er wieder durch Christum werden kann und soll; 2) zur Demüthigung und Beschämung, indem sie uns überführt, daß unsere eigne Gerechtigkeit ein armseliges, unsre Blöße nicht bedeckendes Feigenblatt, und wie der Prophet sagt, ein besudeltes Kleid sey; 3) zum höchsten Trost und zur Beruhigung, indem sie für die Menschheit verdienstlich, stellvertretend und versöhnend ist; und 4) endlich zur Ermunterung und Stärkung zu und in unserer eigenen Heiligung, indem sein Beispiel uns zur Nachahmung und Aenderung unsers Sinnes reizen wird, nachdem wir uns durch den Glauben an seine Versöhnung haben begnadigen lassen.

Die zweite Predigt giebt die Wirkungen, welche die gewisse Ueberzeugung von der Auferstehung von den Todten hervorbringt, so an: daß sie uns 1) gewähre eine wahre und richtige Vorstellung von der Person, der Würde und dem Werke Jesu, 2) unser verwundetes Gewissen und bekümmertes Gemüth tröste, 3) unser Herz mit heißer Liebe zu diesem Heilande entzünde, 4) bei uns den Gemeinschaftssinn, den brüderlichen Verbindungs-

und Mittheilungstrieb wecke und belebe, 5) uns eine lebendige, über Zeit und Welt hinaus reichende Hoffnung einflöße, und 6) endlich uns zum getrosten Bekenntnisse Jesu mit Worten und Wandel ermuntere und stärke. Wenn aber der Verf. in der 2. Abth. dieser Predigt die Frage: warum brannte denn Jener (der Emmautischen Jünger) Herz in ihnen? warum wurden denn diese (die übrigen Jünger, denen Jesus bei verschlossenen Thüren erschienen war,) so froh, daß sie den Herrn sahen, dahin beantwortet: Nur darum, weil ihnen nun der süße Trost: Er hat uns versöhnt, Er hat uns den fehlenden Gewissensfrieden aus seinem Grabe mitgebracht, zu Theil ward; so kann diese Behauptung Ref. nicht zugeben. Denn die Emmaut. Jünger hatten wohl nur das größte Verlangen, als sie mit Jesu nach Emmaus wandelten, zu wissen, wer der ihnen unbekannte Fremdling seyn möchte, der ihnen so viele Aufschlüsse über den Messias und den Zweck seiner Sendung gab — vielleicht wohl gar im Stillen die Vermuthung: Jesus möchte es wohl selbst seyn; die übrigen Jünger wurden aber gewiß nur froh, daß sie nun Jesum wieder lebend unter sich sahen, daß sie nicht mehr allein stehen durften und daß Er nun wohl das Messiasreich, worunter sie sich noch ein irdisches dachten, errichten werde. Ueber die Versöhnungslehre erhielten sie wohl erst späterhin, nachdem der h. Geist über sie ausgegossen worden war und sie über Jesu Aussprüche weiter nachdachten, mehr Aufschlüsse. Aber gewöhnlich geht es so, wenn man alles auf einen gewissen Punct beziehen will.

Weniger hat der Verf. Referenten in der dritten Predigt befriediget. Er zeigt darin, daß die durch Jesu Leiden und Sterben bewirkte Erlösung 1) die rechte und allein wahre sey (als ob die durch seine Lehre und sein Beispiel bewirkte nicht auch die wahre wäre), da Er durch seinen Tod nicht nur die Schuld der Sünde getilget und die damit von uns verdiente Strafe erduldet habe,

so daß sie uns erlassen werden kann, sondern uns auch Kraft erworben, der Sünde abzusterben, uns von ihren Fesseln loszureißen und der Gerechtigkeit zu leben. (Dieß Letztere ist aber zu wenig ins Licht gesetzt worden.) Dabei 2) gehe sie alle Menschen an und 3) sey freilich nur eine in und an den Gläubigen sich zu verwirklichende. n.

Rede bei der Einweihung des neuen Gottesackers zu Lübben den 27. Sept. 1824. gehalten von Ernst Gottlob Roth, Past. Prim. Lübben, bei Gotsch, 16 S. kl. 8.

Die Ursache zur Bekanntmachung dieser Rede, welche der Hr. Verf. im Vorworte angiebt, waren: einmal sollte der Ertrag davon zur Verschönerung des N. Gottesackers bestimmt seyn und dann zur Erinnerung an die Kirchhofsweihe dienen. Indeß bedurfte es wohl nicht erst dieser Entschuldigung, da die Rede selbst als eine gelungene Casual-Rede anzusehen ist, aus der Mancher lernen kann, wie er in solchen Fällen zu sprechen habe. Einen Auszug leidet sie nicht, da ein eigentliches Thema darin nicht abgehandelt ist, sondern nur auf einige wichtige Puncte hingewiesen wird, die von seinen Zuhörer gewiß nicht unbeherziget bleiben werden. n.

Predigt am zweiten Osterfeiertage 1824, in der Hauptkirche zu St. Petri in Budissin, zur Gedächtnißfeier seiner 25jährigen Amtsführung gehalten, von M. Gerhard Heinrich Jacobjan Stöckhardt, Pastor secundarius und Mittagsprediger zu St. Petri in Budissin. Budissin, bei E. G. Monse. 23 S. gr. 8.

Als Ursache der Bekanntmachung dieser Casualpredigt giebt der Hr. Verf. theils die warme Theilnahme an, mit welcher sie angehört ward, theils aber und vornehmlich die Gefühle dankbarer Erinnerung an seinen frühern Wirkungskreis (er war nämlich 5 Jahre vorher Archidiakonus zu Glauchau), so wie an unzählige sprechende

Beweise von seltener Gewogenheit, die sich seit 20 Jahren, während aller traurigen und erfreulichen Erfahrungen seines Lebens, in dem Mitgefühle der achtungswürdigen Bewohner Budissins kund thaten. Indeß bedurfte dieser Vortrag einer solchen Entschuldigung nicht, da er wohl mit Recht den Vorträgen unserer bessern Kanzelredner an die Seite gestellt werden kann. Es theilt der Herr Verf. in dieser Predigt, über Lucä 24, 13 — 35. gehalten, seine Ansichten mit: „Ueber die Begeisterung fürs Heilige auf dem Wege durchs irdische Leben." Im ersten Theile stellt er sie nach ihren Eigenthümlichkeiten überhaupt dar und zeigt, daß sie als eine von Gott kommende, uns über das irdische Leben erhebende Kraft, und eine zu Gott führende Richtung unsers Gemüths sey. Die daraus entstandenen Ermunterungen sucht er durch einige besondere, aus dem Leben seiner Zuhörer und dem seinigen entlehnte Beweggründe im zweiten Theile zu unterstützen. Dieser Theil weist auf die mannichfaltigen Erfahrungen hin, die sowohl der Verf., als seine Zuhörer gemacht hatten und zeigt, wie sie in allem, was sie wirkten und erfuhren, den Einfluß der Kraft Gottes wahrnehmen konnten, und wie sie bei der Aussicht auf den noch zu vollendenden Lebensweg auf eine immer nähere und seligere Gemeinschaft mit Gott hoffen können. Dieser so sehr in das Leben eingreifende Vortrag, der gewiß auch mit viel Wärme und tiefer Empfindung gehalten wurde, muß einen großen Eindruck auf die Zuhörer gemacht und sie in ihrem Glauben an die göttliche Vorsehung, wie in dem Vorsatz, möglichst viel Gutes zu wirken und ihre Mitchristen für das Heilige zu begeistern, gestärkt und befestiget haben. n.

Eine Predigt bei der Beerdigung einer von ihrem Bräutigam ermordeten Braut, gehalten in Bertsdorf am Trinitatis-Feste, den 29. Mai 1825., von Joh. Christian Traugott Geißler, Pf. d. O. Zittau, gedruckt bei J. Gfr. Seyfert. 16 S. gr. 8.

Es ist aus den öffentlichen Blättern bekannt genug, daß am 26. Mai ein K. Sächs. Trainsoldat, Christian Friedrich Helle aus Bertsdorf, seine verlobte Braut, Marie Rosine Wagner, im Jähzorn, da sie, wegen erlittener Mißhandlungen, mit ihm in die Ehe zu treten, sich geweigert hatte, auf eine grausame Weise mit einem stumpfen Messer ermordet habe. Der Mörder, der mit gedachter Person schon vorher außer der Ehe ein Kind erzeugt hatte, das aber bereits vor diesem traurigen Vorfalle wieder verstorben war, stellte sich selbst den Gerichten und erlitt den 4. Aug. v. J. zu Zittau die verdiente Strafe. Dieses traurige Ereigniß war die Veranlassung zu dieser Casualpredigt über Jes. 10, 3. gehalten, wo der bereits verstorbene Verf. Gelegenheit hatte, ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen. Er hat dieß auch zum Theil gethan, indem er die Frage beantwortete: „Welchen Eindruck die unerhörte Mordthat, die in diesen Tagen unter uns geschehen ist, auf uns machen soll?“ Sie muß, so beantwortet der Verf. diese Frage, uns 1) vor allem mit Schauder erfüllen, wenn wir die blutige That und den, der sie vollbrachte, ins Auge fassen; 2) sie muß uns zur wehmüthigsten Theilnahme erwecken, wenn wir der schrecklich Gemordeten und ihrer jammernden Angehörigen gedenken; 3) sie soll aber auch unsre Blicke zu Gottes Fürsehung erheben, die, bei aller Menschenbosheit, doch unser Schicksal weise und gnädig stets regiert, und 4) endlich für uns alle ein kräftiger Antrieb zur Besserung werden. Obschon Ref. gern eingesteht, daß der Verf. den ersten und zweiten Theil zur Genüge ausgeführt habe, so kann er doch nicht verschweigen, daß der dritte und besonders der vierte Theil sehr dürftig ausgefallen sey und daß er, unbeschadet der Verwandten der Unglücklichen doch nachdrücklicher vor dem Laster der Unkeuschheit, welche doch die nächste Ursache dieses Verbrechens wurde, hätte warnen sollen. Es war hier ganz der

Ort zu zeigen, wie immer eine Sünde aus der andern entspringe und den Menschen ins Verderben stürze. Uebrigens enthält aber diese Predigt recht viele gelungene Stellen, und man kann im Ganzen mit ihr zufrieden seyn, da dem Verf. nicht viel Zeit zu ihrer Ausarbeitung vergönnet war.

Predigt am feierlichen Dankfeste der Kirchgemeinde zu Halbau, wegen des hundertjährigen Besitzes ihres Gotteshauses; am Sonntage Miseric. Dom., den 17. Apr. 1825., gehalten von C. G. Klinghardt, Pastor. — Nebst einigen historischen Nachrichten über die Herrschaft und Kirche zu Halbau; von D. J. G. Worbs, K. Superint. ꝛc. Sorau, gedr. in der Rauertschen Buchdruckerei. 36 S. gr. 8.

Im Eingange dieser Casualpredigt erzählt der Hr. Verf. die Gründungsgeschichte der Kirche zu Halbau, die vor 100 Jahren, nachdem 8 Tage vorher, am Sonntage Quasimodogeniti, den 8. Apr. 1825., der größte Theil dieser Stadt nebst der alten Kirche, den Pfarr- und Schulgebäuden ein Raub der Flammen geworden war, mit höchst bewegten Herzen eingeweiht wurde, ob sie schon im Innern noch nicht ganz ausgebauet war. Der Reichsgraf Friedrich von Promnitz hatte den Bau dieser Kirche in seinem Testamente, als er im Jahre 1712. im 28. Jahre seines Lebens starb, befohlen und dazu 10,000 thlr. ausgesetzt. Dieses Testament vollzog sein einziger Sohn, Hr. Friedrich Balthasar Reichsgraf v. Promnitz und legte im J. 1720. am 8. Juni in seinem noch nicht vollendeten 9ten Jahre den Grundstein zu diesem Gotteshause, dessen Baumeister der berühmte Simonetti aus Italien war, und welches über 10,000 thlr. kostete. Zum dankbaren Andenken an diesen Erbauer wurde den Tag vor der Jubelfeier sein Bildniß in der Kirche aufgestellt. Die Predigt selbst, gehalten über Ps. 134, v. 2., handelt „von

dem hundertjährigen Segen dieses Heiligthums." Im ersten Theile zeigt der Verf., worin dieser Segen bestehe, und im zweiten Theile, wozu er die Gemeindeglieder verpflichte. Den Segen dieses Gotteshauses setzt er 1) in die Verkündigung des Evangeliums unsers Heilandes, 2) in den ungestörten Gebrauch der heiligen Sacramente, und 3) in die Erhaltung und Bewahrung des Gotteshauses, welches zwei Mal in großer Gefahr war, abzubrennen, als den 10. Mai 1742., wo der Blitz einschlug und den Thurm anzündete, der jedoch bald wieder gelöscht wurde, und 1749. den 12. Juli, als eine große Feuersbrunst, die in der Stadt wüthete, den Thurm und das ganze Dach derselben verzehrte (wobei auch die Glocken verloren gingen), ohne indeß im Innern der Kirche Schaden zu thun. Dieser Segen, wie der Verf. im 2. Th. weiter entwickelt, soll die Gemeindeglieder verbinden 1) zur Bewunderung der Gnade und Macht Gottes, 2) soll sie ermuntern, ihn gewissenhaft zu gebrauchen, 3) und auch in ihrem Leben d. i. in ihren Gesinnungen, in ihrem Thun und Lassen zu offenbaren, endlich 4) sie verpflichten zu einem inbrünstigen Gebete zu Gott, daß er dieses ihm geweihte Haus ihnen, ihren Kindern und späten Nachkommen erhalten möge. Möchten die in dieser Predigt so kräftig, als zeitgemäß ausgesprochenen Belehrungen, Ermahnungen und Bitten beherziget und befolgt werden! Man sieht es ihnen an, daß sie aus dem Herzen gekommen sind und daher werden sie auch den Weg zum Herzen gefunden haben und finden, so oft man sie wieder lesen wird. Angehängt sind: Einige historische Nachrichten über die Herrschaft und Kirche zu Halbau vom Hrn. Sup. Dr. Worbs in Priebus, die aber keines Auszugs fähig sind. Als die ersten Besitzer werden angegeben Kunze und Wittich v. Kotwitz, die im J. 1356. vom Kaiser Karl IV. mit dem Halben Dorf an dem Wasser, die Czirne genannt, be-

lehnt wurden. Sämmtliche Besitzer werden hier aufgeführt, zum Theil mit Angabe ihrer vornehmsten Lebensumstände. Dürftiger sind die Nachrichten von der Kirche, den daran angestellten Predigern, den Rectoren der Schule und Organisten. Schön wäre es gewesen, wenn von diesen Männern einige Lebensumstände wären mitgetheilt worden; doch sind auch diese Nachrichten dankbar anzunehmen. n.

Kirchen- und Gemeinde-Ordnung, oder Regeln eines anständigen, christlichen Verhaltens der Gemeinden, in und außer dem Gotteshause. Ein Supplement zum Confirmandenunterricht. Zum Besten der Hülfs- und Mitleidswürdigen verw. Frau Schullehrer Büttner in Tzschirndorf, und ihrer drei kleinen Kinder in Druck gegeben, von C. G. Klinghardt, Pastor in Halbau. Görlitz, bei C. G. Zobel. 1826. 24 S. kl. 8.

Es war gewiß ein sehr glücklicher Gedanke, das anständige Verhalten der Christen in und außer dem Gotteshause in gewisse Regeln zu bringen und es auf diese Weise der Jugend, am Schlusse und während des Confirmanden-Unterrichts, einzuschärfen, da es allerdings theils nicht recht schicklich ist, davon viel von der Kanzel herab zu sprechen, theils auch nicht viel nützen würde. Dieses hat nun der Verf. in diesem Schriftchen, welchem er wohl nicht mit Unrecht dem Titel „einer Kirchen- und Gemeinde-Ordnung“ gegeben hat, gethan und wünscht, daß seine Amtsbrüder davon nach, oder während des Confirmanden-Unterrichts Gebrauch machen und sie den Confirmanden erklären und ans Herz legen möchten. Gewiß werden ihm alle, die dieses Büchlein kennen lernen, dafür herzlich im Geiste die Hand drücken, da die hier aufgestellten Regeln alle nothwendig sind und auch gewiß von allen Gemeindegliedern befolgt werden können, wenn sie wollen, wie man dieß ja auch in den Herrnhuti-

schen Gemeindeorten sieht. Freilich wird aber auch hierzu eine kräftige Mitwirkung der Polizei erforderlich seyn. Der Hr. Verf. hat alle dahin gehörende Regeln unter folgende Rubriken zusammengestellt. Vorbereitende Regeln. S. 5 — 7. Ueber das Verhalten beim öffentlichen Gottesdienste. S. 8 — 13. Gottesdienst der Kinder und reifern Jugend. S. 13. 14. Verhalten bei den Sacramenten. S. 15 — 19. Trauungen. S. 20. 21. Verhalten christlicher Gemeinden 1) in heiligen Zeiten, und 2) an andern Feier- und Sonntagen. S. 21 — 24. Das arbeitsame Leben. Das allgemeine christl. Tugendleben. Daß zu den hier aufgestellten Regeln eines christl. anständigen Betragens in und außer der Kirche noch mehrere hinzukommen können, wird niemand leugnen; möchten aber nur diese für itzt recht fleißig benutzt, erläutert und ans Herz gelegt werden! Vielleicht kommt einst eine Zeit, wo auch höhern Orts eine solche Kirchen- und Gemeinde-Ordnung eingeführt wird, was in der That sehr Noth thut. n.

Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder zum kirchlichen und häuslichen Gebrauche zunächst für die Stadt Budissin. Budissin 1826. bei Monse. 8. 574 S. und Sammlung einiger Gebete zum Gebrauche bei der öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung. 8. 52 S. (10 gr.)

Von ihrer Behörde beauftragt, unterzogen sich im vorigen Jahre folgende Mitglieder des Budissiner Kirchen-Ministeriums, Hr. Past. Sec. M. Stöckhardt, Hr. Archidiak. Schulze und Hr. Diak. M. Hergang, dem Geschäfte einer neuen Liedersammlung. Sehr gegründet ist die im Vorberichte geäußerte Versicherung, daß dieses Geschäft schwierig sey. In unsern Tagen setzt nicht, wie in den vorigen Zeiten, der Mangel an guten Liedern, sondern der Ueberfluß den Sammler in Verlegenheit, und dieser weiß oft nicht, wenn besonders die Zahl der zu

wählenden Lieder klein ist, welche er vorziehen und welche er ausschließen soll. Hierzu kommt noch die Menge der Veränderungen, — zum Theil Verschlimmbesserungen — welche selbst viele neue Lieder erfahren haben, und der Sammler kann über den ursprünglichen Text kaum zur Gewißheit kommen. Dieser Schwierigkeiten ungeachtet haben die Redactoren dieser Sammlung dem ehrenvollen Auftrage möglichst Genüge geleistet, sich um das gegenwärtige und künftige Geschlecht verdient gemacht, und sich selbst ein schönes Denkmahl errichtet. Die Sammlung enthält 820 Lieder. Der Plan, nach welchem sie geordnet sind und auf einander folgen, ist mit großer Umsicht und Sorgfalt angelegt; die Rubriken gewähren eine vollständige Uebersicht der Wahrheiten und Sittenlehren, mit möglichster Berücksichtigung der Umstände, in welche die Menschen kommen können, und ihrer geistigen Bedürfnisse; auch ist das rechte Maaß getroffen, daß den wichtigsten religiösen Gegenständen die meisten Lieder zugetheilt sind. Wohl den Predigern, die aus dieser Sammlung die Gesänge wählen können! Sie werden sich beim Aufsuchen angemeßner Lieder nicht verlassen sehen, und sich besonders zu der Rubrik „Segnungen des Christenthums" glückwünschen. Die Lieder selbst sind kleinerntheils von ältern bekannten, größerntheils von neuern Liederdichtern, z. E. Gellert, Klopstock, Schlegel, Cramer, Diterich, Neander, Münter, Niemeyer, Sturm, Lavater, Demme, Köthe, Reche, Trautscholb, den Redactoren dieser Sammlung u. a. Die ältern Lieder sind, wo es nöthig war, in Ansehung des Inhalts und der Sprache zweckmäßig verbessert, und die anstößigen Stellen möglichst entfernt worden. Ganz besonders haben Referenten die Läuterungen und Verbesserungen der Lieder Nr. 119, 133, 137, 330, 337, 396, 433, 496, 660 u. a. gefallen. Unter den Liedern der neuern Dichter hat man mit Recht populäre auszuwählen ge-

sucht, um die Bedürfnisse aller, auch der Mindergebildeten, welche die große Mehrheit ausmachen, zu befriedigen, und die öffentliche sowohl als die häusliche Erbauung zu fördern. Daß diese Liedersammlung von der Kirchgemeinde, welcher sie zunächst bestimmt ist, mit Willigkeit angenommen wurde, setzt es außer Zweifel, daß die Redactoren mit weiser Berücksichtigung aller Umstände zu Werke gegangen sind. Sie werden sich auch dadurch für ihre mühevolle Arbeit belohnt fühlen.

Zum Schlusse erlaubt sich Referent noch folgende Bemerkungen. Im 190. Liede v. 1. lieset man: „von Leiden jetzt gebücket" Genügender ist die Verbesserung dieses Verses in einer andern Liedersammlung: „jetzt tief herabgedrücket." Im 239. Liede v. 1. heißt es: „Tag der Erleuchtung, uns gebracht." Im neuen Dresdner Gesangbuche ist die ursprüngliche Interpunction „Tag, der Erleuchtung uns gebracht" beibehalten. — In dem Liede No. 723. v. 4. lieset man: „In seinem Namen fleh' ich dich," besser: „In seinem Namen bitt' ich dich." — Woran man bei den Worten im 727. Liede v. 3. „daß ich gern sie vor mir sehe, wenn ihr letzter nun erscheint," eigentlich zu denken habe, wird aus dem Zusammenhange nicht klar. Wenn Referent nicht irrt, sang Klopstock: „daß ich nicht erschrocken stehe, wenn mein letzter Tag erscheint." — Die Versicherung in No. 561. v. 1. „und reißt sie (die Wahrheit) ganz darnieder," ist grundlos; die Wahrheit niederzureißen vermag niemand, Gott selbst nicht. Es ist keine Verschlimmbesserung, die man in einer andern Sammlung findet: „und handelt ganz dawider." — Anstatt der unklaren Worte, No. 799. v. 1. „zur Auferstehung hingeweiht" singe man lieber: „sie gehen ein zur Herrlichkeit" nach dem Dresdn. Ges. Buche. — Das 418. Lied: Auferstehn, ja, ꝛc. ist nicht von Stockmann, sondern von Klopstock. — Die Sorgfalt des Correctors ist mit Dank anzuerkennen; nur

Einen Druckfehler hat Referent zu Anfang des 344. Liedes wahrgenommen. Wohl den Predigern rc. wiederholt Ref., und wohl den Gemeinden, die einen solchen Schatz besitzen! Solche Liedersammlungen werden dem unkirchlichen Sinne unserer Zeit zwar nur sehr wenig, aber gewiß mehr abgewinnen, als manche in Vorschlag gebrachte Liturgie.

Die dem Ges. Buche beigefügte, großentheils aus schon vorhandenen Erbauungs-Büchern entnommene, Gebetsammlung entspricht dem Zwecke solcher Schriften durch Inhalt und populäre Abfassung. Es werden daher Personen auf verschiednen Bildungsstufen, wenn sie nur ihre innern Bedürfnisse fühlen, eine gesunde und kräftige Nahrung für Geist und Herz darin finden.

Der beigefügte, die Religion darstellende Holzschnitt, zu welchem Prof. Gubitz die Idee gegeben, empfiehlt sich durch Sinn und Ausführung.

Im J. 1811. ward die Zittauer Kirchgemeinde, und im J. 1826. die Budissinische mit einer zweckmäßigen Liedersammlung beschenkt. Die übrigen Sechsstädte werden hoffentlich bald nachfolgen, sie müßten denn — und das läßt sich gewiß nicht behaupten — an Bildung noch zurückstehn. — i —

Geschichte der Oybiner Kirche. Für die Gemeinde, nach Vieler Wunsche, in Druck gegeben von M. C. A. Pescheck. Zittau, gedr. bei J. Gfr. Seyfert. 1825. 16 S. kl. 8.

Es ist dies ein schätzbarer Beitrag zur Oberl. Topographie, wofür der Hr. Verf. herzlichen Dank verdient, und Ref. wünscht nichts mehr, als daß, nach seinem Vorgange, recht viele Prediger von ihren Kirchen solche Monographieen liefern möchten; und gesetzt auch, daß sie nicht alle dem Drucke übergeben werden können, so würde es doch gut seyn, wenn man sie der Oberl. Ges. d. W. zur Aufbewahrung in ihrem Archive übergeben

wollte, woraus denn noch in den spätern Zeiten geschöpft werden kann. Vorliegende Geschichte leidet keinen Auszug, und es hat Ref. nichts weiter daran auszusetzen, als daß die Nachrichten von den Predigern und Schullehrern gar zu dürftig ausgefallen sind, deren vornehmsten Lebensumstände, so weit sie zu erlangen waren, doch hätten mitgetheilt werden sollen. n.

Rede bei der siebenden Jahresfeier des Dresdner Missions-Vereines den 9. Aug. 1826. gehalten von Joh. Christian Kloß, Pfarrer zu Burkersdorf. Zum Besten der Missionsanstalt. Dresden, im Verlage des Missionsvereins. 16 S. gr. 8. (1 gr.)

Der für die Missionssache hochbegeisterte Hr. Verf. hielt diese Rede über Joh. 10, 16. „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden," und nimmt von dieser Verheißung unsers Herrn Gelegenheit, in der Versammlung den Glauben an Jesum, den Weltheiland, und Seine heilige Sache unter den unchristlichen Völkern fester zu begründen, ihre Liebe für diese heilige Angelegenheit und für die in Finsterniß schmachtenden Völker noch mehr zu entflammen, und die Hoffnung, daß jene Verheißung einst in Erfüllung gehen werde, neu zu beleben. Und gewiß wird der Verf. seinen Zweck nicht ganz verfehlt haben, da er in einer guten Ordnung und mit vieler Begeisterung seinen Gegenstand behandelt und auch wohl, wie Ref. dünkt, völlig erschöpft hat. Als Probe seiner Beredtsamkeit möge hier der Schluß der Rede stehen.

„Darum lassen wir uns bei allen Zweifeln, Bedenklichkeiten und Hindernissen doch nicht abwendig machen, und verschmähen den Unglauben, der nichts hofft, und den Eigennutz, der uns so gern von der dankbaren Liebe zu Jesu und Seiner herrlichen Sache unter den christlichen Völkern entfernen möchte. Wir halten an der gegebenen Hoffnung fest, und opfern, und beten ferner, daß dieß Gotteswerk und wir mit ihm nicht zu Schan-

den werden, weder vor der zweifelnden und ungläubigen Welt, noch am Tage der ewigen Vergeltung. — Hand in Hand, und Herz an Herz fahren wir fort zu glauben und zu hoffen und leben und sterben in dieser Hoffnung, in Einem Geiste vereint mit unsern Gesandten an die Heiden: Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden! Und wer diese Hoffnung wahrhaft in sich hegt, und neue Lust und Kraft zur Förderung der Missionen in sich fühlt, der spreche in der Gegenwart Dessen, der uns einen solchen Tag der Erneuerung und Heiligung schenkte, von ganzem Herzen mit mir Amen! Amen!" n.

Beschreibung eines monströsen, vierfüßigen Haushahns, (Gallus domesticus monstrosotetrapodicus,) von Joh. Traug. Schneider, Polizei-Secretair in Görlitz, d. Z. Director der naturforschenden Gesellschaft daselbst ꝛc. ꝛc. Mit einer Abbildung in Steindruck. Görlitz, 1827. Gedr. bei Ghold Heinze. 8 S. 8.

Zuvörderst erzählt der Hr. Verf. die Geschichte dieses Haushahns, der auf dem herrschaftlichen Hofe zu Oberörtmannsdorf, Laub. Kr., ausgebrütet und auferzogen, und 6 bis 7 Monat alt geworden ist, auch, daß er, als er noch ganz jung war, beim Laufen alle vier Füße gebraucht haben solle, in der Folge jedoch nur die vordern Füße, von den hintern aber, welche im Wachsthum zurückgeblieben und merklich schwächer geworden, nur bisweilen einen dazu gebraucht habe. Darauf wird die äußere Gestaltung des monströsen Hahnes beschrieben und endlich die Abnormität desselben nebst den unter dem Schwanze sichtbaren, den vordern entgegen stehenden Füßen aus einander gesetzt und alles durch die Abbildung deutlicher gemacht. Es ist diese Beschreibung, so viel Ref. weiß, das erste Schriftchen, welches die naturforschende Gesellschaft allhier herausgegeben hat. n.

IX.

Chronik.

1. Gesetzgebung und Verwaltung.

Der große Begehr nach den durch das Gesetz vom 21. Dec. 1824. an die Stelle der Tresorscheine und Cassenbillets eingeführten Cassen-Anweisungen gewährte die Ueberzeugung, daß die ausgegebene Summe derselben von 11,242,347 Rthl. für den Umfang und den Verkehr der so sehr vergrößerten Monarchie nicht mehr ausreichend sey und machte das Bedürfniß des Publicums, besonders bei Berichtigung des gesetzlichen Theils der Abgaben in dem bemerkten Papiergelde, in welchem solche zur Hälfte entrichtet werden müssen, eine Vermehrung dieses Circulationsmittels dringend nothwendig. Durch die allerhöchste Cabinets-Ordre vom 22. April d. J. ist daher die Haupt-Verwaltung der Staatsschulden zur Anfertigung und Ausgabe von 6,000,000 Rthlr. neuer Cassenanweisungen beauftragt worden. Da keine Finanzverlegenheit diese Maaßregel veranlaßt und selbige nur in weisen, auf das Wohl der Unterthanen berechneten Rücksichten ihren Grund hat, so wird in dem bemerkten Befehle verordnet, daß, um die durch das Gesetz vom 17. Jan. 1820. auf eine bestimmte, nicht zu überschreitende Summe begrenzte Staatsschuld nicht zu vermehren, vielmehr deren eingeleitete successive Abbürdung in ihrem Gange zu erhalten, gegen die Ausgabe der neuen Cassen-Anweisungen andere Staatspapiere eingelöst werden sollen. Diese Anordnungen gewähren den großen Gewinn für die Staatskassen, daß ein unzinsbares Papier mit einem zinsentragenden vertauscht und um den Betrag des letzteren die Zinsenzahlung erspart wird. Die Wichtigkeit dieses Verfahrens tritt besonders bei der Prüfung der Resultate, welche die Verwaltung der Staatsschuld und ihre successive Abbürdung seit ihrer im J. 1820. erfolgten Consolidirung gegeben hat, hervor. Eine übersichtliche Zusammenstellung dieser Resultate, welche genau und vollständig noch nirgends erfolgt ist, obwohl die höheren Behörden hierüber jederzeit öffentliche Rechenschaft abgelegt haben, muß dem Schlesier um so interessanter seyn, als die Kraft seiner Provinz eine wesentliche Stütze des Gelingens der höhern Bestrebungen war.

Nach dem Etat vom Jahre 1820. bestand zinsbar die Staatsschuld in 206,006,414 Rthlr. und zwar 180,091,720 Rthlr. eigentliche Staatsschuld und 25,914,694 Rthlr. provinzielle Schulden. Hierauf wurden abgelöset:

im J.	1820	—	3,075,119	Rthlr.	in Schuldpapieren aller und jeder Art.
= =	1821	—	3,253,765	=	
= =	1822	—	3,568,956	=	
= =	1823	—	2,548,609	=	
= =	18$\frac{24}{25}$	—	2,169,300	=	in drei Verlosungen von Staatsschuldscheinen.
= =	1825	—	2,916,368	=	in Schuldpapieren aller Art.

17,532,117 Rthlr. in Summa, zu welcher jetzt 6,000,000 Rthlr. treten, so daß mithin in sieben Jahren die obige Schuldensumme bis auf 182,474,297 Rthlr. herabgebracht worden ist. In dieser Zeitfrist ist sonach mehr als der neunte Theil der Schuld getilgt worden. An Zinsen aber bleibt im laufenden Jahre gegen das Jahr 1820. eine Million weniger zu zahlen, da der größte Theil der abgelöseten Staatspapiere zu höhern Zinsen, als zu 4 pro Cent stand. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn der Credit des Preußischen Staats sich befestigte und seine Papiere ein Vertrauen erhielten, welches wenig Schuldanerkenntnissen anderer Staaten zu Theil ward. (Aus den Schles. Provinzialblättern, Maistück S. 476 ff.)

Ich wünsche mit Ihnen den Zeitpunct eintreten zu sehen, wo auf einen nachhaltigen Ueberschuß der Staats-Einnahmen mit Sicherheit zu rechnen steht, und auf Ermäßigung einzelner lästigen Abgaben und Leistungen Meiner getreuen Unterthanen gedacht werden kann.

Ich genehmige daher auch gern auf Ihren Bericht vom 12. März d. J., daß bei der Veranlagung der zur untersten Steuer-Stufe der Classensteuerpflichtigen Personen, nicht nur, wie bisher, die Steuer für einen und denselben Haushalt, auf höchstens drei Personen beschränkt bleibe, sondern außerdem auch überall diejenigen Personen dieser Stufe, welche am 1. Jan. des Jahres, für welches die Veranlagung geschieht, ihr 60stes Lebensjahr bereits zurück gelegt haben, nicht mitgezählt werden sollen, indem es der Billigkeit entspricht, dieselben, wegen geringerer Erwerbsfähigkeit, von der Classensteuer ganz frei zu lassen.

Sie haben hiernach schon vom 2ten Semester des laufenden Jahres an, verfahren zu lassen.

Berlin, den 21. April 1827.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

An
den Staats- und Finanz-Minister
v. Motz.

2. Nekrolog.

Am 17. Jan. 1827. starb der evangel. Oberprediger und Superint. Vicarius Hr. Vogel zu Fürstenberg. — In Ogrosen starb den 18. Jan. der Königl. Sächs. Major der Cavallerie und Ritter des St. Heinrichsordens, Hr. Otto v. Weißenbach, auf Schönau. — In Budissin starb den 21. Jan. Hr. Glob. Erdmann Schmolke, Oberältester der Kürschner, im 84sten Jahre. — In Luckau st. den 24. Jan. Hr. v. Larisch, Königl. Sächs. Obristlieutenant. — In Zittau st. den 25. Jan. Hr. Dr. Gottlob August Hergesell, ausübender Arzt daselbst, im 37sten Jahre. — In Königsbrück st. den 1. Febr. Hr. George Christian Fuchs, General-Accis-Einnehmer daselbst, im 58sten Lebens- und 28sten Dienstjahre.

In der ersten Morgenstunde des 13. Febr. d. J. entschlief zu Bertsdorf bei Zittau der dasige Pfarrer, Hr. Johann Christian Traugott Geißler. Dieser brave Mann darf nicht ohne Denkmal in dieser Zeitschrift bleiben. Er war den 30. Aug. 1770. zu Wehrsdorf bei Bauzen geboren. Sein Vater war der vor wenigen Jahren in sehr hohem Alter verstorbene Schulmeister, Joh. Georg Geißler (S. Otto's Lexic. III. 697.), seine Mutter, welche er früh verloren, eine geb. Müller. Seine Bildung empfing er zu Budissin und Leipzig, wo besonders der Hofrath und Prof. Platner sein Gönner war. Nicht lange nach seiner Heimkehr ins Vaterland, ward er Hauslehrer beim Hrn. Kaufm. Rosenkranz in Zittau, auch Mitglied der Predigercollegien daselbst, 8 Jahre lang. Hier redigirte er auch eine Zeit lang die Zitt. wöchentl. Nachrichten, und besorgte die Ausgabe der Journale für den theologischen, juristischen und allgemeinen Lesezirkel. 1803. erwählte ihn der Magistrat zum Substituten des bejahrten Hrn. Past. Mirus in Bertsdorf. In demselben Jahre ward er, nach erfolgtem Tode

des Seniors, wirklicher Pastor, und trat sein Amt am 1. Adv. 1803. an. Im J. 1804. den 16. Jan. verehlichte er sich mit Demois. Louise Wilhelmine, Tochter des Hrn. Kaufm. Spitznec in Ronneburg, welche ihm 1806. eine Tochter, Marie Louise, und 1807. einen Sohn, Ernst Julius, gebar, der eben in Leipzig Theologie studirt. Der selige Geißler war ein sehr achtungswerther und geschätzter Mann. Solide Kenntnisse, fortwährende Theilnahme an allem, was den wissenschaftlichen Mann interessiren kann, höchst sorgfältige Verwaltung seines Amtes und der freundschaftlichste, heiterste Umgang machten diesen biedern Mann allen lieb und werth. Er war übrigens ein Freund und Kenner der Natur, und ein sehr sorgfältiger Erzieher seiner 2 Kinder, die ihn zärtlich liebten. An Körper war er von jeher schwach, hatte auch mehrere Jahre hinter einander Krankheiten zu überstehen, die manchmal schon sein Ende vermuthen ließen. Am Sonntage, der seinem Tode vorherging, hatte er noch gesund sein Amt verwaltet, den Montag noch heiter unter den Seinigen verlebt. Nach einem kurzen Uebelbefinden, als er bereits zu Bette gegangen war, traf ihn in der ersten Dienstagsstunde, am 13. Febr., ein tödtlicher Schlagfluß. Sterbend fand ihn seine Gattin, die, um für ihn zu sorgen, auf einige Minuten ihn verlassen hatte. Er ist binnen Jahresfrist der 3te Prediger des Zittauischen Gebiets, der so plötzlich dahinstirbt. Sein Alter beträgt 56½ Jahr, die Zeit seiner Amtsführnng grade 24 Jahr. Unermeßlich ist das Leid der Seinen, lebhaft die schmerzliche Theilnahme seiner zahlreichen Freunde; sehr ehrend waren für ihn die vielen Thränen seiner Gemeinde, welche an seinem Begräbnißtage, den 19. Febr., ihm geweiht flossen, als der Sarg dieses Theuren, der vor wenig Tagen noch auf der Kanzel gestanden und über Matth. 20, 8. gepredigt, von 15 Amtsbrüdern begleitet, der Kirche nahte. Beide Gemeinden, wo er geboren und wo er gewirkt, besitzen von ihm ein seltenes Andenken; nämlich Wehrsdorf eine gedruckte Predigt, bei der Jubelfeier der sechzigjährigen Amtsführung seines würdigen Vaters daselbst gehalten; Bertsdorf aber ebenfalls eine gedruckte Predigt, am Begräbnisse einer von ihrem Bräutigam ermordeten Braut, 1826. So wird sein Andenken seine Zeitgenossen überdauern. Pk.

In Nieder-Deutschossig st. den 16. Febr. Hr. Joh.

Gottlieb Lange, auf Nieder-Deutschossig, im 69sten Jahre seines Alters. — Am 22. Febr. d. J. starb Nachts 12 Uhr Hr. August Wilhelm Callin, Ober-Landes-Gerichts-Referendar und Gerichts-Director zu Marklissa, an der Auszehrung, am Anfange einer schönen Laufbahn, alt 25 J. 2 Mon. Thätig war er in seinem Berufe und menschenfreundlich gegen Fehlende und Irrende — daher wird sein Verlust allgemein bedauert.

Zu Deutschossig bei Görlitz st. am 25. Febr. Abends 6 Uhr Hr. George Friedrich Dihm, bestverdienter Pastor daselbst, in dem seltenen Alter von 87 J. 8 Mon. weniger 3 Tagen. Er wurde den 28. Juni 1739. in Lauban geboren, wo sein Vater Bürger und Kaufmann war. Frühzeitig fühlte er in sich einen heftigen Trieb zum Studiren und wünschte nichts sehnlicher, als ein recht geschickter Prediger zu werden. Ob nun gleich diese seine Neigung den Wünschen seiner Aeltern, die ihm die sorgfältigste Erziehung gaben, nicht entsprach, so gaben sie doch ihre Einwilligung dazu. Nachdem er sich mit vielem Fleiße auf der Schule zu Lauban die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte, bezog er 1759. die Universität Leipzig, wo er 3 Jahre blieb und sich die schönsten Kenntnisse einsammelte. Im J. 1762. verließ er Leipzig und ging nach Lauban zurück, wurde bald Hauslehrer in Marklissa und nachher in Görlitz bei dem damaligen Bürgermeister König. Allein nach Verlauf eines Jahres erhielt er den Ruf in das Pfarramt zu Deutschossig und wurde 1767. am 20. p. Trin. feierlich installirt. Zwei Jahre darauf trat er mit Igfr. Friedericke Tugendreich Weinhold, ältesten Tochter des Pastor Weinhold in Schönberg, in den Ehestand, und erhielt an ihr eine ganz würdige Gattin. Gott segnete diese Ehe mit 4 Söhnen und 2 Töchtern, wovon ein Sohn und eine Tochter frühzeitig starben, die noch lebenden aber sich alle im geistlichen Stande befinden. Allein diese so glückliche Ehe wurde am 18. Oct. 1785. schon wieder getrennt, wo diese redliche Gattin, viel zu früh, im Wochenbette starb. Nach einem anderthalbjährigen Wittwerstande verehlichte er sich zum zweiten Male den 30. Juli 1787. mit Igfr. Charlotte Sophie Bauer, Tochter eines würdigen Predigers zu Trachenau bei Rötha, welche Ehe Gott mit 8 Kindern, von welchen noch 4 Töchter und 1 Sohn leben, segnete. An dieser zweiten Gattin fand der Vol-

lendete eine sorgsame Erzieherin ihrer Pflege= und leiblichen Kinder, eine rechtschaffne Gattin und aufmerksame Hausfrau, welche sich durch ihre wohlthätige Theilnahme bei den Leiden Anderer die Liebe vieler Gemeindeglieder, und durch die sorgfältigste Pflege ihres Gatten, besonders in seinen letzten Leidensjahren, die Achtung und den Dank der ganzen Familie erwarb. Als nun der Vollendete 50 Jahre zum Segen für Kirche und Schule gearbeitet hatte, wurde ihm von den dasigen Collatoren und Ortsherrschaften, unter Mitwirkung einiger Familienglieder, am 19. Oct. 1817. eine ausgezeichnete Jubelfeier veranstaltet, bei welcher Gelegenheit er drei Belobungsschreiben erhielt, unter denen das eine von Sr. Maj., unserm allergnädigsten Könige. — Im folgenden Jahre kam er durch einen unglücklichen Fall aufs Krankenlager, von welchem er jedoch insoweit wieder hergestellt wurde, daß er noch einige Jahre sein Amt selbst verwalten konnte. Aber 1824. nahmen seine Kräfte so sehr ab, daß er um einen Amtsgehülfen anhalten mußte, den er auch in der Person Hrn. Aug. Fr. Wilhelm Donats, zweitem Sohne des Past. Donat in Wendischossig erhielt. Seit dieser Zeit lebte er, gepflegt von den Seinigen, ruhig und zufrieden, obgleich seine Kräfte immer mehr abnahmen, so daß er seit Anfang dieses Jahres das Bette nur selten, aber nie ohne Unterstützung verlassen konnte, bis endlich am oben bemerkten Tage, nach Erduldung noch schwererer nicht zu hebenden Leiden, sein Wunsch: daheim bei seinem Herrn zu seyn, in Erfüllung ging. Seine sterbliche Hülle wurde am 2. März mit zahlreicher Begleitung beigesetzt und von seinem Beichtvater, Hrn. Past. Haicke aus Leschwitz, in der Kirche zu Deutschossig die Standrede über den von ihm selbst gewählten Text 1 Timoth. I, 15. gehalten. Seine ausgebreiteten theol. Kenntnisse, seine Talente als geistlicher Redner, seine unermüdete Thätigkeit und Berufstreue, so wie überhaupt sein musterhafter Wandel erwarben ihm die Achtung und das Vertrauen seiner Gemeinden und Freunde. In den Herzen seiner Familie aber hat er sich ein unvertilgbares Denkmal der Achtung, Liebe und Dankbarkeit errichtet. — In Budissin st. den 18. März der Kaufmann, Hr. Paul Binder, im 57sten J. seines Alters. — Daselbst st. den 23. März der Hausbesitzer, Andreas Lehmann, in dem seltenen Alter von 90. J. — In Lübben

st. den 3. Apr. Hr. Christ. Gustav Bischof, Wirthschafts-Secretair des Ritterguts Mockritz bei Döbeln, im 28sten Lebensjahre. — In Budissin st. den 24. Apr. des Predigtamts-Candidat, Hr. Ernst Ludwig Fritsche, im 23sten J. seines Alters. — Außerdem starben in der Niederlausitz: der evangel. Prediger Seyfert zu Frankena, Luck. Kr., der evangel. Cantor und Organist Leipert zu Finsterwalde; der emerit. evangel. Schullehrer Pietsch zu Krebsjauche, Gub. Kr.; der Organist und evangel. Schullehrer Sünder in Lübben und der Cantor Flössel zu Forsta.

8. Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Civilstande.

In Sorau feierte am 15. Jan. der pension. K. Pr. General-Accis-Ober-Einnehmer, Hr. Chr. Friedr. Faber, mit seiner Ehegattin, Fr. Johanne Luise geb. Kräuseln, im stillen, häuslichen Zirkel seiner Familie, die goldene Hochzeit. Es war einer der schönsten, aber auch der letzten Tage seines Lebens; denn schon den 22. Januar wurde der würdige 80jährige Greis, plötzlich vom Schlage getroffen, in eine bessere Welt versetzt, nachdem er 46 Jahre seines Lebens dem Dienste des Vaterlandes gewidmet hatte.

Der Ober-Grenz-Controlleur, Hr. Lehfeld zu Niesky, ist nach Neustadt in Oberschlesien versetzt und dessen Stelle dem Ober-Grenz-Controlleur, Hrn. Schönfeldt zu Loslau übertragen worden. — Der bisherige Hauptsteueramts-Controlleur Hundius zu Cottbus ist in den Ruhestand versetzt, der Hauptsteuerassistent Krüger zum Hauptsteueramts-Controlleur, und der Lieutenant Wagner zum Hauptsteueramts-Assistenten daselbst ernannt worden.

Im Hoyerswerda'schen Kreise sind zu Polizei-Districts-Commissarien ernannt worden: der Premier-Lieutenant, Hr. v. Gablenz auf Kroppen (der Hr. Gerichtsdirector Spitzner zu Ruhland als Stellvertreter), der Gutsbesitzer Hr. Beyer auf Bernsdorf, Hr. Bürgermeister Pulmann zu Hoyerswerda (Erbpachts-Rendant Hr. Rosmy daselbst als Stellvertreter), Hr. Kammerherr v. Götz zu Litschen, Hr. Administrator Messerschmidt zu Hermsdorf an der Spree (Gutsbesitzer Hr. Jordan als Stellvertreter), der Gutsbesitzer Hr. Nicolai auf Liebegast (Polizei-Beamte Hr. Schütz zu Wittichenau als Stellvertreter). — Der bishe-

rige O. L. G. Referendarius und Stadtrichter zu Schlawa, Hr. v. Ziegler und Klipphausen, ist zum Gerichts-Amtmann in Lauban an die Stelle des zum O. L. G. Rath beförderten Ger. Amtmanns, Hrn. Starke, ernannt worden. — Von des Königs Maj. sind der Hr. Reg. Rath Behrnauer zum Geheimen Regierungs- und vortragenden Rath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, und der bisherige O. L. G. Referendarius, Hr. Schüler, zum Kreis-Justizrath des Laub. Kreis. ernannt worden. — Der Ob. Amtmann Hausding zu Sorau ist auf sein Ansuchen von der Verwaltung der dortigen Hauptforstkasse entbunden und solche dem ständischen Kassen-Steuer-Rendanten Granier übertragen worden. — Der Justiz-Commissarius Knobloch zu Cottbus ist als Notarius bestätigt, der Referendar Köhler zum Justiz-Commissarius für die Gerichtsämter Spremberg, Hoyerswerda und Wittichenau, mit Anweisung seines Wohnorts zu Spremberg, ernannt und der Justiz-Commissarius Heinsdorf für den Luckauer Kreis, mit Anweisung seines Wohnorts zu Finsterwalde, bestellt worden. — Der Reg. Conducteur Lehmann zu Drebkau ist zum Vermessungs-Revisor ernannt, auch sind die früher schon zu Vermessungs-Revisoren autorisirten Conducteurs Gewiß in Cottbus und Härtel auf der Möllenschen Mühle als Vermessungs-Revisoren bestätigt worden. — Der Ober-Landes-Gerichts-Assessor Reichert und der Landgerichtsassessor Kähler zu Lübben sind beim dortigen Landgericht zu Räthen ernannt, hingegen ist der O. L. G. Assessor v. Forestier zu Stettin zum Landgericht zu Cottbus deputirt und der L. G. Assessor König zu Cottbus zum Landgericht in Lübben versetzt, der Actuar Hauenstein bei dem Inquisitoriat zu Sorau aber als Justiz-Commiss. zu Pförten angestellt worden.

Die bisherigen Oekonomie-Commissions-Gehülfen, Herr Julius Schulz zu Luckau, und Herr Karl Gottfried Preuße zu Sorau, sind, nach erfolgter Prüfung, zu Oekonomie-Commissarien in dem Geschäftskreise der K. Preuß. General-Commission für den Frankf. Regierungsbezirk und die Lausitz angestellt worden.

Bei der K. Sächs. O. A. Regierung zu Budissin wurde am 5. März der **Juris Practicus** aus Dresden, Hr. Ernst Wilhelm Seiffert, in die Zahl der Oberl. Advocaten aufgenommen und verpflichtet.

Nach erfolgter Errichtung königl. Sächs. Posterpeditionen zu Ebersbach, Neugersdorf, Neusalza und Schirgiswalde ist mittelst Allerhöchsten Rescripts vom 14. Apr. l. J. die Verwaltung der zu Ebersbach Hrn. Postverwalter Glob. Noak daselbst, der zu Neugersdorf Hrn. Postverwalter K. Benj. Hofmann daselbst, der zu Neusalza Herrn Postverwalter Christian Gottlob Sensenschmidt, und der zu Schirgiswalde Hrn. Postverwalter Joseph Henke daselbst allergnädigst übertragen worden.

4. Veränderungen im Kirchen- und Schulwesen.

Görlitz. Hier lud der Hr. Rect. Dr. Anton zu dem feierlichen Lob- und Dankactus oder zu der sogenannten Gregorius-Feierlichkeit am 8. Jan. 1827. durch ein Programm ein, welches enthält: Alphabetisches Verzeichniß mehrerer in der Oberlausitz üblichen, ihr zum Theil eigenthümlichen, Wörter und Redensarten. Drittes Stück. D—R. Görlitz, gedr. bei Gotthold Heinze. 14 S. 4. — In der dabei gehaltenen Rede sprach er „über das Benehmen des Weisen bei Freuden und Leiden." Nach ihm traten Schüler aus allen Classen mit zum Theil selbst verfertigten Reden auf. — Zu der vom 4. bis 9. Apr. 1827. durch alle Classen des Gymnasiums im Hörsaale der ersten Classe anzustellenden öffentlichen Prüfung lud Derselbe ein mit dem 27sten Beitrage der „Materialien zu einer Geschichte des Görlitzer Gymnasiums im 19. Jahrhunderte." Aus diesem Progr. mögen hier nur folgende Notizen einen Platz finden. Die Totalsumme der Unterrichteten von Ostern 1826. bis 1827. betrug in allen fünf Classen 334. Aufgenommen wurden vom 28. Febr. 1826. bis zum 26. März d. J. in allen Classen 50, und darunter 23, deren Aeltern nicht hier wohnhaft sind. Seit Ostern 1826. nach der Versetzung bis zur Osterprüfung 1827. gingen eilf Primaner ab. In diesem Jahre verließen 24 Jünglinge die Schule, um auf den Universitäten Breslau, Halle, Berlin und Leipzig ihre Studien fortzusetzen.

Lauban. Hier fand am 2. 3. und 4. Apr. im Hörsaale der ersten Classe die diesjährige öffentliche Prüfung der Schüler des hiesigen Lyceums statt, worauf die feierliche Entlassung von zwei Schülern folgte, welche das unter dem Vorsitz des Hrn. Consistorial- und Schulrath

Menzel am 27. März mit ihnen abgehaltene Abiturienten-examen bestanden hatten.

Budissin. Zu dem Mättigschen Gedächtnißactus und den am 19. 20. und 21. März erfolgten öffentlichen Prüfungen der hiesigen Gymnasiasten lud Hr. Rect. M. Siebelis durch ein deutsches Programm unter dem Titel ein: „Nachricht über einige Verbesserungen, welche im verflossenen Schuljahre das Bauzner Gymnasium erhalten hat." Als wesentliche Verbesserungen, deren sich das Gymnasium zu erfreuen hat, bemerkt der Hr. Verf. die Begründung zwei neuer Lehrstellen, nämlich für einen Adjunctus, wozu Hr. M. Krezschmar, ein ehemaliger Zögling des hiesigen Gymnasiums, und für einen Zeichnenmeister, wozu Hr. v. Gersheim vom Magistrate gewählt worden ist. Angefügt sind Verzeichnisse der Unterrichtsstunden und Lectionen in allen 4 Classen, so wie die Schulnachrichten von dem verflossenen Jahre und von den Schulfeierlichkeiten. — Seit der Prüfung im Februar und März 1826. bis jetzt haben 72 Schüler das Gymnasium verlassen und 56 sind recipirt worden. Gegenwartig ist ihre Zahl 256, nämlich 91 in Prima, 51 in Secunda, 57 in Tertia und 57 in Quarta. — Nach der Prüfung verließen 22 Jünglinge die Schule, um die Akademie zu beziehen.

Cottbus. Am 28. Mai Vormittags von 9 bis 11 Uhr hatten wir nach der vom Hrn. Direct. Dr. Reuscher im hiesigen Wochenblatte gemachten Ankündigung eine Schulfeierlichkeit in dem ersten großen Lehrzimmer unsers Friedrich Wilhelms-Gymnasiums zu erwarten. Der Tag und die Stunde kam und nachdem sich die eingeladenen Behörden, Patrone und Freunde der Schule versammelt hatten, so begann die Feier des Tages mit einer angemessenen Motette, welche unser Singechor unter der Leitung des Hrn. Conrectors Ottomann mit Begleitung eines Fortepiano anstimmte und sehr gut ausführte: darauf bestieg der Hr. Dir. Dr. Reuscher den Katheder und machte der anwesenden Versammlung bekannt, daß er beauftragt sey, den zeitherigen Auditor Semper als Subrector, den Schulamtscandidaten Hrn. Goltzsch als Subconrector und den zeitherigen Lehrer am Werderschen Gymnasio in Berlin, Hrn. Dr. Mühlberg, als Hülfslehrer bei dem hiesigen Friedrich Wilhelms-Gymnasio vorzustellen und einzuführen. In seiner Rede machte der Hr. Dir. Dr. Reuscher die vorgestellten Herren Lehrer mit ihren Pflichten und Rechten bekannt und zwar so, daß er ihnen die Beschwer-

den ihres Berufs nicht verschwieg, aber auch die Mittel und Wege nachwies, mit welchen sie diese Hindernisse beseitigen und unter welchen Bedingungen sie auf dem angezeigten Wege das ihnen vorgesteckte Ziel erreichen könnten. Der Vortrag verrieth den denkenden Schulmann, den hellsehenden Director seiner Anstalt und den feinen Menschenkenner, der im Laufe der Zeit die eigenthümlichen Verdienste eines jeden Lehrers zu würdigen lernt. Einige Stellen würde der Ref. gestrichen haben, weil sie sich mehr zur Privatmittheilung eigneten, leicht mißverstanden und zu schiefen Urtheilen verleiten konnten. Am Schlusse der Rede überreichte er Jedem die ausgefertigte Vocation und schloß mit christlichen Wünschen für das Wohl der Lehrer und das glückliche Gedeihen der Anstalt. Die Feierlichkeit wurde mit einem Chor beschlossen, welches der Hr. Conrector Ottomann für diesen Tag gewählt und mit dem Singechor eingeübt hatte. Einige biographische Notizen werden hier nicht am unrechten Orte stehen, deren Zuverlässigkeit um so weniger zu bezweifeln ist, weil sie die Herren Lehrer mit zu vorkommender Güte selbst geliefert haben.

Hr. Ernst Aug. Semper ist im Jahre 1794. zu Rüxleben unweit Nordhausen geboren. Er besuchte das Gymnasium dieser Stadt, unter der wahrhaft väterlichen Leitung des edeln und jedem seiner Zöglinge unvergeßlichen Director Sparr, der seinem Berufe die schöne Blüthe seines Lebens opferte. Hierauf unter dem gelehrten Dir. Straß, gegenwärtigen Director des Gymnasiums zu Erfurt, so wie unter dem rühmlichst bekannten Rector Heyse, gegenwärtigen Director zu Magdeburg. Ostern 1815. bezog er die Universität Halle, wo er Theologie studirte und den Unterricht eines Niemeyer, Knapp, Wegscheider und Gesenius genoß. Zu seiner pädagogischen Ausbildung besuchte er als ein außerordentliches Mitglied das Königl. pädagogische Seminar, welches unter der Leitung des Hrn. Kanzlers Niemeyer steht. Als Präparand nahm er ein Jahr lang am zweiten Königl. theologischen Seminar Antheil und blieb zwei Jahre lang ordentliches Mitglied desselben, so wie der theologischen Gesellschaft des Hrn. Professors Dr. Wegscheider. Daneben war er bemüht, in dem vom Hofrath Schütz geleiteten Königl. philologischen Seminar zwei Jahre als ordentliches Mitglied sich auch in den Sprachwissenschaften zu vervollkommnen und unterzog sich im Junius 1818. auf

Niemeyers Veranlassung dem wissenschaftlichen Examen pro schola. Ostern 1819. verließ er die Universität und wählte den Lehrerberuf, in welchem er von Michaelis 1819. bis 1826. als Auditor am Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Cottbus arbeitete, worauf er in die Lehrerstelle des verstorbenen Maiwald befördert, den 29. Jan. 1827. als solcher bestätigt und den 28. Mai in sein neues Amt eingeführt wurde.

Hr. August Wilhelm Goltzsch wurde 1799. in Cottbus geboren, wo sein Vater als Kaufmann lebt. Den ersten Unterricht erhielt er in der Elementarschule des seligen Maiwald und dann in dem ehemaligen Lyceo unsrer Stadt, besonders unter der Leitung des Hrn. Rect. Halenz und seiner Collegen. Der Prediger Korn unterrichtete ihn in der Religion und in der französischen Sprache. 15 Jahre alt brachte ihn der Vater nach Rosleben in Thüringen, wo er besonders unter Anleitung des Rectors und Professors Wilhelm und des damaligen Adjunctus und jetzigen Pastors Kessel die alten Sprachen mit Liebe betrieb. Im J. 1819. bezog er die Universität Halle und studirte dort Theologie, besonders die exegetische unter Knapp und Gesenius, bis er im J. 1822. die Erziehung der Söhne des Hrn. v. Mosch auf Reuden bei Kalau übernahm. Nach Verlauf eines Jahres mußte er wegen Kränklichkeit aus dieser ihm angenehmen Lage scheiden und ging zur Befestigung seiner Gesundheit nach Berlin, um dort den Rath der Aerzte zu hören und das Studium einiger theologischen Wissenschaften fortzusetzen. 1825. kehrte er in das Vaterhaus zurück und übernahm gegen Ostern 1826. wegen der Krankheit des Cantors Maiwald die Lehrstunden desselben am hiesigen Gymnasio mit lobenswerther Uneigennützigkeit und beschloß, sich dem Schulfache zu widmen, ob er gleich dem Predigtamte angehören sollte. Er unterwarf sich im August des Jahres 1826. dem philologischen Examen in Berlin, erhielt eine gute Censur und ward vom Magistrat, als Patrone des Gymnasiums, zum fünften Lehrer an demselben mit dem Titel ein Subconrectors ernannt, präsentirt, den 18. Mai 1827. confirmirt und den 28. Mai introducirt. Er unterrichtet die Schüler der vierten Classe in der Religion, in der deutschen und lateinischen Sprache, in der Geschichte, Geographie und im Rechnen und hat auch den Unterricht in der zweiten hebräischen Classe übernommen.

Hr. Rafael Mühlberg, Philosoph. Doct., evangel.

Glaubens, wurde den 15. Aug. 1800. zu Groß=Glogau geboren, wo er auch den Elementar= und Gymnasial=Unterricht genoß. Im J. 1819. im Winter verließ er das Gymnasium mit dem Zeugniß der Reife (No. II. mit Auszeichnung) und widmete sich auf den Universitäten Breslau, Berlin und Halle anfänglich den philosophischen Wissenschaften überhaupt, in den letztern Jahren aber den philologischen Doctrinen ausschließlich und größtentheils unter Hrn. Prof. Böckh. Er promovirte pro schola rite und unterwarf sich der gesetzmäßigen Lehrerprüfung. Bei einer am Friedrichs Werderschen Gymnasium in Berlin durch den Tod des Hrn. Dr. Pauli erledigten Stelle wurde er derselben interimistisch vorgesetzt und verwaltete sie im Sommerjahre 1826., von Ostern bis Michaeli, indem er in den mittlern und untern Classen den Unterricht im Lateinischen, Deutschen und in der Geschichte leitete. Aber das Patrocinium hob (laut Zuschrift) aus Geldverlegenheit des gedachten Gymnasiums jene Stelle gänzlich auf, wodurch seine bisherige Stellung nicht länger fortdauern konnte. Empfohlen jedoch vom Königl. Schul=Collegium der Provinz Brandenburg, versetzte ihn das Königl. Ministerium der geistl. ꝛc. Angelegenheiten zur Zeit als außerordentlichen Gymnasiallehrer an das hiesige Friedrich Wilhelms=Gymnasium.

Luckau. Hier erschien als Einladung zum Frühlingsexamen ein lat. Progr. von dem IV. Schulcollegen, Hrn. M. Wilh. Jul. Vetter, welches enthält: Specimen observationum in nonnullos V. T. locos, wovon ein ander Mal hier die Rede seyn wird. Angehängt sind Schulnachrichten, aus denen nur hier Folgendes einen Platz finden mag. Die Schülerzahl war zu Ende des Schuljahres in Prima 37, in Secunda 38, in Tertia 30, in Quarta 49, in Quinta 63, in Sexta 52 und in Septima 88, in Summe also 357. In die 4 obern Classen wurden im Laufe des Jahres aufgenommen 32; abgegangen sind, mit Einschluß der Abiturienten an Ostern, 21.

Das Königl. Ministerium der geistlichen, Unterrichts= und Medicinal=Angelegenheiten hat verordnet, daß in der Regel von jetzt an bei Besetzung der Zeichnenlehrerstellen an den Gymnasien und höhern Bürgerschulen nur solche Männer berücksichtigt werden sollen, welche mit einem genügenden Zeugnisse ihrer Tüchtigkeit zu dieser Anstellung, ausgestellt von der Königl. Akademie der Künste in Berlin, ver=

sehen sind und daß diese, in Verhältniß gegen andere, die ihre Tüchtigkeit als Lehrer auf diese Weise und sonst nicht nachweisen können, immer den Vorzug haben sollen.

Am Sonntage Cantate (13. Mai) feierte in Ebersbach bei Görlitz Hr. Past. Johann Gottlob Kliembt in seinem 80sten Jahre, sein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei er von dem Kirchenpatron und den eingepfarrten Herrschaften mit einem silbernen vergoldeten Becher, von seinen Gemeinden zu Ebersbach und Girbigsdorf aber, wie von einigen seiner Amtsnachbarn, seinen Kindern und Verwandten, mit Gedichten beschenkt wurde. Der Königl. Superint. und Past. Prim. Hr. M. Jancke segnete ihn vor dem Altare, nach einer Rede, ein und überreichte ihm ein Glückwünschungsschreiben der Königl. Regierung zu Liegnitz, worauf er seine Jubelpredigt mit Munterkeit über Ps. 71, v. 15 — 19. hielt.

Der Candidat des Predigtamtes, Hr. Bornmann, ist zum Katecheten an der evangelischen Hauptkirche zu Lauban erwählt und als solcher bestätigt worden. — Bei der evangelischen Kirche zu Marklissa wurde der zeitherige Diakonus, Hr. Tietze, zum Archidiakonus befördert und der Hr. Rector Bergmann zum Diakonus und Frühprediger erwählt und bestätigt. — Der zeitherige Prediger, Hr. Zimmermann zu Nochten, ward Pastor zu Merzdorf im Hoierswerdaischen Kreise; und der Candid. des Predigtamtes, Hr. Gerdessen, ward als Substitut und künftiger Nachfolger seines Vaters, des Hrn. Oberpfarrer Gerdessen in Seidenberg bestätigt. — Der Diak. Krüger zu Triebel wurde evangel. Prediger in Möbiskruge, Gub. Kr., und des Predigtamtes Candidat, Hr. Rector Krüger zu Cottbus, wurde evangel. Prediger zu Hornow.

Zittau. An die Stelle des sel. M. Peschek wurde Pastor Primarius der zeitherige Archidiakonus, Hr. M. Joh. Friedrich Wilhelm Schmidt. Zum Archidiakonus ward der bisherige erste Diakonus, Hr. M. Gottfried Erdmann Petri erwählt. An dessen Stelle rückte Hr. Diakonus II, M. Gottfried Friedrich Hünigen. Zum zweiten Diakonat ascendirte Hr. M. Karl Adolph Ferdinand Jentsch, bisher Katechet und Zuchthausprediger. Letzteres Amt ward dem zeitherigen Primariatsubstituten, Hrn. M. Christian Adolph Peschek übertragen. Diese Aemter wurden an dem 1. Sonntag nach Trinit. angetreten.

Von dem Königl. Consistorium zu Breslau wurde dem Schulcollegen am Gymnasium zu Görlitz, Hrn. **Heinrich**, das Zeugniß der Wählbarkeit zu einem geistl. Amte ertheilt. Auch wurden der Rector an der Stadtschule in Sonnenwalde, Hr. Joh. Gottfr. **Raack** und der Rector an der Stadtschule zu Calau, Hr. Karl Gustav **Winzer**, von dem Königl. Consistorium der Provinz Brandenburg für wahlfähig zum Predigtamte erklärt.

Uebrigens wurde der Schulamts-Candidat, Hr. **Haubold**, evangel. Schullehrer zu Schacksdorf, Luck. Kr., und der Schullehrer **Lubisch** zu Schacksdorf kam in gleicher Eigenschaft nach Casel.

In Folge des von Sr. Königl. Majest. von Sachsen unterm 19. Febr. a. c. erlassenen, **die Ausübung der katholisch-geistlichen Gerichtsbarkeit** rc. betreffenden Mandats, ist neuerdings in Dresden ein **katholisch-geistliches Consistorium**, so wie ein Vicariats-Gericht niedergesetzt worden.

5. Unglücksfälle.

Am 3. Jan. 1827. verletzte der Dienstknecht Gottlieb Seibel zu **Rothenburg** die auf dem herrschaftl. Hofe dienende Magd, Rosine Süsse, durch einen Pistolenschuß, indem er aus Vorwitz und Neckerei die geladene Pistole in einer herrschaftlichen Stube auf sie richtet, losdrückt und sie durch den rechten Backen schießt. Die Verletzte befindet sich zwar außer Gefahr; gegen den Muthwilligen ist aber die Criminaluntersuchung eingeleitet worden. — Am 3. Jan. um 7 Uhr Abends wurde der Tuchmacher **Karselt** aus Seidenberg, welcher von Schönberg dahin einen Sack Wolle tragend über den Steg der Bach zu Nieder-Halbendorf gegangen und in der Dunkelheit hineingefallen war, von Joh. Gottl. **Menzel**, mit Hülfe seiner Ehefrau, leblos herausgezogen und nach vieler angewandten Mühe wieder ins Leben zurückgebracht. — Zu **Neukirch** verunglückte am 14. Jan. die unverheurathete Eva Ros. Salomon in dem dasigen Mühlgraben und wurde aus demselben leblos herausgezogen. — Am 16. Jan. verunglückte zu **Zimpel**, Rothenb. Kr., der 7jährige Sohn des herrschaftl. Voigts Mühle, indem er auf dem zugefrornen Mühlteiche, die Gänse suchend, durchbrach und unter das Eis gerieth. Nach ungefähr 10 Minuten ward er aus dem 4 Ellen tiefen Teiche durch die lebensgefährlichen Bemühungen des dortigen Fischers leblos herausgezogen, aber durch den schnell herbei geholten Chirurg, Hrn. **Reich** in Jahmen, wieder ins Leben zurückgebracht und hergestellt. — Bei Abtragung des Schafstalles auf dem herrschaftl. Oberhofe zu **Wanscha** verunglückte am 16. Jan. der dasige Gärtner Glob. **Klimt**, indem er rückwärts herunter mit dem Kopfe auf unten liegende Steine stürzte und sogleich seinen Tod fand, eine Wittwe mit 5 Kindern verlassend. — In dem Stockhause des Klosters **Marienstern** hatte sich am 19. Jan. Abends

im Gefängnisse des Inhaftaten Michael Bartho, während er eingeschlafen war, auf eine unbegreifliche Weise das Stroh seines Lagers entzündet. Obgleich Bartho, dem Ersticken nahe, noch hatte um Hülfe rufen können, so fand man ihn dennoch leblos auf dem Boden liegen. Durch ärztliche Bemühungen ward er zwar wieder zum Leben gebracht, allein dieser Vorfall hatte so nachtheilig auf ihn gewirkt, daß er am 21. Januar an einer Lungenentzündung starb. — In der Nähe von Tzschopau ward am 19. Jan. Fr. Joh. Christ. Scheilern aus Tzschopau erfroren gefunden. — Unter dem Sandauer Thore zu Luckau hatte am 19. Jan. eine Landfrau aus dem benachbarten Belkwitz das Unglück, durch Scheuwerden ihrer Pferde, aus dem Schlitten mit solcher Gewalt an einen Eckstein geschleudert zu werden, daß ihr der Schädel augenblicklich zerschmettert und sie nach kurzer Zeit ein Opfer des Todes wurde. Daselbst war am 22. Jan. der Glasermeister Mietke, bei Untersuchung seines Gewehres, so unglücklich, seinen neben ihm stehenden Lehrpurschen durch den Unterleib zu schießen, an welcher Verwundung der junge Mensch den folgenden Tag seinen Geist aufgab. — Der Besitzer des genannten Kirchhäuschens zu Ober-Oderwitz bei Zittau, Joh. Gotthelf Kreuziger, der am 3. Febr. nach Obercunnersdorf gegangen und von da, nach Besorgung seiner Geschäfte, sich wieder entfernt hatte, um nach Eibau zu gehen, wurde am 6. Febr. in den Ober-Ruppersdorfer Sträuchern unweit der Sternschenke erfroren gefunden. — So fand man auch am 8. Febr. den Einwohner Joh. Birke aus Klein-Staubernitz bei Baruth, nicht weit von der nach Ober-Malschwitz gehörigen Försterwohnung, erfroren. — Ohnweit Jenkwitz bei Bautzen ward der Schlossermeister Christian Gottlob Hendrich aus Bautzen, der am 19. Febr. Nachmittags gegen 2 Uhr als Bote nach Löbau gegangen war und von da denselben Abend wieder den Rückweg angetreten hatte, am 20sten früh um 7 Uhr im Chausseegraben erfroren gefunden. Er war 57 J. alt und hinterläßt eine Wittwe mit 4 unerzogenen Kindern in größter Dürftigkeit. — Am 19. Febr. fuhr der bei dem Bauer Gläsel zu Nieder-Zodel dienende Knecht Hentschel aus Cunnersdorf nach Kaltwasser, Rothenb. Kr., nach Holz. Der dasige Jäger Haude setzte sich bei seiner Ankunft allda mit auf den Schlitten, um dem Hentschel das Holz anzuweisen. Durch einen Zufall wurden die Ochsen scheu; der Jäger, welcher seine Flinte in der Hand und den Lauf in die Höhe hielt, kam gewaltsam aus seiner Stellung und die Flinte in die Unterlage des Schlittens. Sie ging los und verwundete den Knecht in den rechten Unterarm, an welcher Verwundung Hentschel, durch den Zutritt des Wundkrampfes, in einem Alter von 24 Jahren starb. — Am 22. Febr. fand man früh Morgens in der 6ten Stunde den herrschaftl. Voigt, Gfried. Göldner, vom Kohlendampf erstickt, todt im Bette und seine hochschwangere Frau sprach- und besinnungslos an seiner Seite. Letztere wurde indeß durch die angewandten Wiederbelebungsversuche ins Leben zurückgebracht. — Der Häusler Glieb. Söhnel aus Straßberg, Laub. Kr., verunglückte am 26. Febr., als er im Busche beschäftigt war, Holz auf einen Handschlitten zu rücken, dadurch, daß er auf der durch den großen Schnee erhöheten und steilen Straße von dem Schlitten geschleudert wurde. Er war auf der Stelle todt. — In der Schenke zu Niedergurig wollte am 26. Febr. der beim Bader Andreas Lehmann dienende Knecht, Traugott Neumann aus Budissin, ungefähr 40 Jahr alt, aus dem obern Tanzsaale sich wegbe-

geben, stürzte aber auf der glatt gefrornen Treppe dergestalt, daß der Hirnschädel bedeutend verletzt wurde und er an den Folgen dieses Falles nach 2 Tagen starb. — Gottfried Schiffner aus Lautitz, zuletzt Gehülfe bei dem Schuhmacher Wobst auf dem Friedersdorfer Hempel und seit dem 22. Jan. vermißt, wurde am 3. März in einem jungen Birkenhaue bei Ebersbach, unweit des Löbauer Waldes, erfroren gefunden. Am gedachten Tage hatte er von Cunnersdorf zu seiner Braut nach Walddorf gehen wollen, sich aber bei dem schrecklichen Schneegestöber verirrt und so seinen Tod gefunden. — Die Ehefrau des Häuslers Ernst in Rammenau, welche den 26. Febr. nach Hauswalde gegangen und von da, ungeachtet alles Widerrathens, spät Abends nach Hause zurückgekehrt war, ward am 1. März am Rande des Hauswalder kleinen herrschaftlichen Gebüsches, etwa 500 Schritte von ihrer Wohnung und nur 150 von den Hauswalder Häusern erfroren gefunden. — Am 5. März früh gegen 7 Uhr wurde die Ehefrau Joh. Christoph Gehlers, Häuslers in Nieder-Ludwigsdorf, auf dem dasigen Dominio von der Dreschmaschine ergriffen und dergestalt am Kopfe verletzt, daß sie Abends um 11 Uhr im besinnungslosen Zustande ihren Geist aufgab. — In dem bei der Ziegelscheune zu Milstrich gelegenen Busche ward am 6. März der Müller-, Zeug- und Steinarbeiter-Geselle, Joh. Wagner aus Jenkwitz bei Budissin, 32 J. alt, erfroren gefunden. Sein Leichnam war schon von Krähen angefressen, und neben demselben lag eine leere Branntweinflasche. — Am 18. März ward bei Lissa, Görl. K., am Ufer der Neiße, ein männlicher, bereits gänzlich in Fäulniß übergegangener Leichnam gefunden. Derselbe war mit einem grautuchnen Mantel, einer blautuchnen Weste mit blanken Knöpfen, ein Paar gelbledernen Hosen und Stiefeln bekleidet. — Zu Anfange des Monats Februar wurde ein Dienstknecht auf dem Dominio zu Ostrichen bei Seidenberg, Namens Joh. Gottlob Becker aus Schönau, von einem tollen Hunde gebissen. Am 20. März brach bei dem Unglücklichen die Wuth und Wasserscheu aus, und zwei Tage darauf starb er in dem Alter von 36 Jahren und 11 Monaten. — Am 18. März wurden von dem Todtengräber zu Schönbrunn, Laub. Kr., zwei in einer Schachtel liegende todte Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, in einem erst neu aufgeworfenen Grabe, welches noch nicht mit Rasen bedeckt war, gefunden. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß eines todt, das andere aber lebend geboren worden ist. — Am 19. März hatte sich der Bauergutsbesitzer, Joh. Gottlob Posselt zu Reutnitz in der Sächs. Oberlausitz, ein Gemüthskranker Mann, 27 J. alt, von Hause entfernt, war nicht zurückgekommen und alles Nachsuchens ungeachtet nirgends zu finden. Erst am 29. März fand man das von Posselt getragene schwarze Sammtkäppchen in der Neiße bei Leuba an einem Strauche hängend. Wahrscheinlich ist also Posselt bei dem hohen Wasserstande verunglückt.

6. Feuersbrünste.

Zu Gruna bei Marienthal brannte am 2. Jan. das Wohnhaus eines dasigen Häuslers ab. — Gleiches Schicksal hatte am 12. Jan. der Häusler Schwarzbach daselbst. — Am 3. Jan. Abends 5 Uhr verzehrte das Feuer das eine halbe Stunde von dem Dorfe Tzschelle, Rothenb. Kr., gelegene Wohnhaus des Bauers Kittan; seine Entstehungsursache ist unbekannt geblieben. — Am 10. Jan. brannte eine

Gärtnernahrung zu Mengelsdorf, Görl. Kr., ab, wovon man ebenfalls die Entstehungsursache nicht hat erfahren können. — Am 24. Jan. Abends um 9 Uhr wurde das Ausgedingehaus einer Häuslernahrung zu Tormersdorf, Rothenb. Kr., ein Raub der Flammen. — Zu Görlitz brannte auf der Jakobsgasse, Abends in der 10ten Stunde, das zu dem Brücknerschen Garten gehörige, seit Kurzem aber unbewohnte Gebäude ab. — In Calau (in der Niederlausitz) entstand in der Nacht zum 7. Febr. bei dem Schmidt Jahn ein boshaft angelegtes Feuer, welches die Scheune und die Seitengebäude desselben gänzlich verzehrte. Die Brandstifterin, Wittwe Gablenz, machte nach 4 Tagen durch Selbstmord in dem Gefängnisse ihrem Leben ein Ende. — Am 19. Febr. ging eine Häuslernahrung zu Ober-Neundorf, Görl. K., in Feuer auf. — Am 21. Febr. früh um 1 Uhr brannte zu Zoblitz, Rothenb. Kr., eine Gärtnernahrung ab. — Zu Kotitz bei Weißenberg kam am 27. Febr. Abends in dem Hause des Gerichtsschöppen Schilling Feuer aus und legte dasselbe in Asche, wobei der Eigenthümer eine Kuh und mehrere Habseligkeiten verlor. — In Görlitz brannte am 28. Febr. früh in der 6ten Stunde vor dem Niederthore auf der Galgengasse ein Haus ab. — In Wittichenau brach am 1. März Abends in der 9ten Stunde ein Feuer aus, welches 39 Wohnhäuser, 23 Ställe, 3 Schuppen und 21 Scheunen nebst den darin befindlichen Mobilien und Vorräthen in Asche verwandelte. — Am 10. März gingen 2 Häuser zu Noes bei Rothenburg in Feuer auf. — Zu Hainewalde bei Zittau brannte am 13. März des Tagewächters Tannert Haus ab und es konnten die Bewohner von ihren Habseligkeiten nichts retten. — Am 17. März vernichteten die Flammen 3 Wohnungen zu Lomnitz und am 19. früh brannte zu Eichberg eine Häuslernahrung ab. — Zu Obermoys bei Görlitz ging am 28. März das Wohnhaus eines Häuslers in Feuer auf, und am 31. März das Wohnhaus einer Gärtnernahrung zu Meschwitz in der der Sächs. Oberlausitz.

7. Selbstentleibungen.

Am 16. Febr. entleibte sich mit einem Barbiermesser zu Maltitz des Halbhüfners Kranz älteste Tochter, Agnes, ein gutes, stilles und ordentliches Mädchen, im 18ten Jahre, die aber schon seit längerer Zeit schwermüthig war. — Am 10. März wurde zu Mittel-Thiemendorf, Laub. K., der 68jährige Inlieger, Glob. Hill'ger, in dem dasigen Auenteiche, in welchen er sich 6 Stunden vorher aus Schwermuth gestürzt hatte, todt gefunden. — Im Gasthofe zum schwarzen Adler zu Camenz ward am 19. März der Viehtreiber, K. Glieb. Prescher aus Prietitz in einer Kammer erhenkt gefunden. — In Görlitz erhing sich in der Nacht vom $\frac{8}{9}$. Apr. in einem Anfalle von Melancholie der Justiz-Commissarius, Hr. Joh. Gottlieb Hoffmann, 64 Jahr alt, in seinem Hause am Treppgeländer.

Neues Lausitzisches Magazin.

VI. Band. 2. Heft.

I.

Oberlausitzische Alterthümer.

Erster Beitrag.

(Nebst lithographirten Abbildungen auf Tafel I. und II.)

(Fortsetzung.)

§. 8.

Ueberreste heidnischer Opferaltäre in in der Ober-Lausitz.

Zu einem der erweislichsten alten Opferplätze der OL gehört:

1) der Todtenstein bei dem eine Meile von Görlitz liegenden Dorfe Königshayn. Nicht weit von letzterm, auf mehrern sanft ansteigenden, zum Theil mit Holz bewachsenen und in einem Halbzirkel liegenden Bergen, (namentlich dem Kämpfeberg, Hohenstein, Todtenstein und Schwalbenberg,) befinden sich zahlreiche größere und kleinere einzeln stehende Granitfelsen, welche größtentheils aus schichtenförmig übereinander liegenden Steinblöcken bestehen, und nicht selten, verfallenen Thür-

men und Mauern gleich, über die hohen Eichen und Fichten hervorragen.*) So enthält z. B. der Todtenstein allein gegen 59 solcher Felsen, welche zum Theil 60 bis 80 Fuß hoch sind und aus lauter horizontal geschichteten, übereinander liegenden, oft herüberhangenden Granitblöcken von verschiedener Dicke bestehen, so daß man sie eher für Werke früherer Bewohner, als der Natur halten würde, wenn nicht die Größe der Steinplatten diesem widerspräche. Zwei dieser Felsen, nordöstlich von dem Hohenstein, stoßen so an einander, daß sie nur eine sehr schmale Kluft zwischen sich lassen und ein Ganzes zu bilden scheinen, und diese sind es insbesondere, welche seit den frühesten Zeiten den Namen, der Todtenstein, geführt haben. Die oberste Fläche dieses Felsen, von welchem Hr. von Schachmann in der schon angezeigten Beschreibung dieser merkwürdigen Gegend**) eine genaue Abbildung mittheilt, hat einen Umfang von 80 Schritt und ist insbesondere der, für einen Opferaltar und zwar wahrscheinlich erst germanischer, wenn nicht vielleicht schon vorher keltischer Völker, später aber auch der slavischen Bewohner der Gegend, gehaltene Platz, weil man häufig findet, daß später einwandernde Völker

*) Von Schachmann, in ang. Schrift. S. 3 ff. — Aufsätze zur Geschichte und Beschreibung der Ober= und Nieder=Lausitz, herausgegeben v. d. OL Gesellschaft der Wissenschaften. Heft 1. auch unter dem Titel: Schmidt's (Chr. Sam.) Beschreibung von Königshayn, Görlitz 4to. 1797.

**) Außerdem hat derselbe noch andere Ansichten dieser merkwürdigen Felsen, worunter der Kukuksstein, der Hohenstein rc. sich durch regelmäßige oder sonstige seltene Gestalt vorzugsweise auszeichnen, in jener Beschreibung, oder in besondern Blättern und eben so Prof. Leske in seiner, (nur einen Theil der OL betreffenden) Reise durch Sachsen. Leipzig 4. 1785. mit vielen Kpfrn., obwohl Letzterer nur in naturhistorischer Hinsicht, geliefert. Die in Großer's Merkwürdigkeiten der Lausitz (Th. V. S. 14.) mitgetheilte Abbildung ist unrichtig, und eben so die Beschreibung ohne Werth.

nicht nur die Wohnorte der verdrängten und besiegten frühern Einwohner, sondern auch deren Opferplätze, zumahl wenn seltsam gebildete Felsen und ähnliche, an sich schon merkwürdige natürliche Erscheinungen damit verbunden waren, in Besitz und selbst die einflußreichsten Götter oft zu den ihrigen angenommen haben.

In der auf diesen Felsplatten gegen 12 bis 15 Zoll hohen, ohne Zweifel nur nach und nach durch das mit Opfergegenständen dahin gestellte Geschirr entstandene Erde, hat man früher häufig solche Geräthe, und zwar weniger Urnen, dagegen mehr niedere schalenförmige (Opfer-) Gefäße von verschiedener Größe und darunter Bruchstücke vorgefunden, welche auf einen 6 Fuß großen Durchschnitt des Ganzen schließen lassen; auch jetzt enthält diese Erdschicht noch Scherben von dergleichen Geräthe.

Manche jener Gefäße waren inwendig, weniger außen mit einem dunkelgrauen, glänzenden Anstriche versehen, welcher ohne Zweifel von Wasserblei herrührte, und auch an manchen andern Lausitzischen, besonders aber an den Schlesischen Urnen zu bemerken ist.

Außerdem hat man metallne Gegenstände, z. B. das §. 2. beschriebene Idol, eine römische Münze vom Kaiser Trebonius Gallus, einen kupfernen Nagel mit rosettenförmigen Kopf u. dergl. m. daselbst gefunden, und die auf einer Steinplatte in graden Reihen eingehauenen 2 bis 3 Zoll tiefen Löcher, so wie einige andere (zum Theil wohl auch durch Auswitterung entstandene) Vertiefungen für den Standort der Götzenbilder gehalten. Der Name Todtenstein, vielleicht von der daselbst gehaltenen Todtenfeier abstammend, wird auch von dem Teut oder Thiod, dem muthmaßlichen Stammvater, Anführer germanischer Volksstämme hergeleitet. Daß nach der Muthmaßung des Hrn. Prof. Kruse zu Halle die von Tacitus erwähnte naharwalische Gottheit Alcis, der geographi-

schen Lage nach in dieser Gegend verehrt wurde, habe ich bereits oben (§. 1.) erwähnt.

Noch ist eines alten merkwürdigen, festlichen Gebrauchs zu gedenken, welcher unter dem Namen des Todten-Austreibens, noch in neuern Zeiten daselbst statt fand. Es zog nämlich Jung und Alt vom Dorfe Königshayn, wie von Schachmann erzählt, am Sonntage Lätare mit Strohfackeln auf den Todtenstein, und nachdem dieselben angezündet worden waren, unter der beständigen Wiederholung der Worte:

„den Tod haben ausgetrieben,
„den Sommer bringen wieder;"

singend — in ihr Dorf zurück.

Auch in andern Gegenden findet man dieses Fest, wie Anton und Worbs*) ausführlicher mitgetheilet und dadurch zu erweisen gesucht haben, daß es ein allgemeines, nicht nur slavisches oder deutsches Nationalfest, sondern ein Frühlingsfest fast aller Völker und wahrscheinlich der ältesten Menschheit sey, um die Freude über den, nach Ablauf des todten, menschenfeindlichen Winters wiederkehrenden Frühling an den Tag zu legen. Wenn dasselbe aber auch später in den slavischen Gegenden als eine zu Ehren der Todesgöttin Marzana angestellte Feierlichkeit betrachtet wurde, so liegt darin kein Widerspruch, sondern nur die sehr wahrscheinliche Annahme einer bildlichen Göttin, um sich die Bedeutung des Festes desto mehr zu versinnlichen.**)

*) Anton's erste Linien eines Versuchs über die Slaven I. S. 69. Bd. II. S. 65.; verglichen mit Worb's Aufsatz über denselben Gegenstand in der Laus. Monatsch. 1795. Bd. II. S. 346.. ingl. den Nachtrag dazu, in Ansehung des Voigtlandes, Jahrg. 1803. Bd. I. S. 193.

**) Als Ueberrest davon hatte sich noch bis zum J. 1793. in Görlitz unter den Kindern der Gebrauch erhalten, einen Strohmann zu Lätare in den Straßen in Prozession herumzutragen und dann in die Neiße zu werfen. — Auch in Leipzig wurde in frühern Jahr-

Ungeachtet aber dieses Fest allgemein war, so ist dennoch der Umstand, daß es sich vorzugsweise und zwar mit besonderer Feierlichkeit an jenem Orte so lange erhielt, eine Bestätigung eines ganz vorzüglichen, dasigen uralten Gebrauchs, welcher früher wahrscheinlich mit zahlreichen Todtenopfern verbunden, und bei Verbreitung des Christenthums, da man nicht sogleich alle heidnische Gebräuche ausrotten konnte, auf den sogenannten Todtensonntag verlegt wurde. Alles dieses: das eben erwähnte Fest, die Namensableitungen, die Auffindung der verschiedenartigen Alterthümer, so wie die Oertlichkeit selbst, wird mithin den nicht mehr zweideutigen Beweis liefern, daß hier auf eine uralte Opferstätte, wenn nicht mit völliger Gewißheit, doch mit vieler Wahrscheinlichkeit geschlossen werden kann.

Nächst diesem verdient

2) der Frageberg bei Cunewalde, unfern Löbau, die nächste Berücksichtigung, dessen Abraham Frenzel zuerst in seiner Abhandlung über die Ortsnamen der OL,*) obwohl mit zum Theil unrichtigen Angaben, gedenkt.

Nach einer von dem ehemaligen Pastor Pannach zu Malschwitz zu Folge eigener Ansicht mitgetheilten Be-

---

hunderten ein hölzernes Bild, den Tod vorstellend, jährlich um Mitfasten mit Gesang herumgetragen und dann in die Parde geworfen, wie Schneider (Chron. Lipsiense 1655. S. 142.) näher erzählt.

*) Nomenclator utriusq. Lusat. in Hoffmanni Scriptt. Lusat. II. S. 31. Er bezeichnet daselbst einen dieser Felsen, Kaczka, die Ente genannt, — welcher im Verhältniß zur Tafelfichte, Lausche, Landeskrone ꝛc. nur zu den Bergen von mittler Höhe gehört, — sehr unrichtig als den höchsten OL Berg, welches, so wie andere von ihm mitgetheilte, sehr unzuverlässige Angaben von spätern Schriftstellern und selbst in den neuern Werken z. B. in Mone's Geschichte des Heidenthums Th. I. Darmstadt. 1823. S. 166 ꝛc. wegen Mangel an berichtigter Beschreibung wiederholt worden ist.

schreibung*) ist dieser Frageberg (wend. Praschowahora) unter der Reihe von Bergen, welche von Bauzen auf Löbau zu dem Wege zur rechten Hand liegen, der höchste und längste, auf dessen südlicher Seite sich Cunewalde und auf der nördlichen das Dorf Meschwitz befindet. Er ist zum Theil mit Holz bewachsen und mit zahllosen größern und kleinern zerstreut liegenden Felsstücken bedeckt, wovon sich insbesondere fünf große, immer einige Hundert Schritt von einander entfernte, und gleichsam geschichtete Haufen Granitblöcke auszeichnen. Der, von Osten gegen Westen gerechnet, erste Felsen heißt die kleine Ente, (Mala Gaczka oder Kaczka); der andere die große Ente (wulka G.); der folgende dritte, vierte und fünfte Haufen aber führen den Namen des ersten, zweiten und dritten Frageberges. Auf einigen dieser natürlichen Steinplatten, von denen manche durch natürliche Einwirkung, andere vielleicht auch durch kräftige Menschenhände bei Ausrottung des Heidenthums herabgestürzt worden sind, befinden sich mancherlei Vertiefungen und sonstige künstliche Eingrabungen, die ohne Zweifel auf die frühern heidnischen Gottesdienste hindeuten. So fand Pannach z. B. auf der kleinen Ente zwei runde $2\frac{3}{4}$ Ellen von einander entfernt eingehauene Löcher, und auf einzelnen, vom zweiten bis zum vierten Haufen zerstreut herumliegenden platten Steinen, nach Abräumung des Mooses, fünf eingehauene, theils viereckige, theils länglich runde Kessel zu 9 — 12 Zoll Länge und 4 — 6 Zoll Breite. In demselben waren ehedem Figuren von sehr hartem Sandstein eingekittet gewesen, aber bis auf kleine Bruchstücke in den Vertiefungen abgeschlagen worden. Am Rande dieser Platten, so wie auch auf manchen umliegenden Steinen entdeckte derselbe ferner viele kleinere ovalrunde 2 Zoll tiefe und breite Löcher, die vielleicht als Licht- oder Fackelhalter bei den Opfern gedient haben können.

---

*) Laus. Monatsschr. v. J. 1797. II. 199 ff.

Nach einer andern Angabe befand sich daselbst unter einer Felsmasse ein breiter regelmäßiger Durchgang, und ein anderer, muthmaßlich hohl gewesener, später mit Steinen ausgefüllter Felsen, der Frageberg insbesondere genannt, soll der Sage nach das Orakel der Göttin Kuna oder nach Anderen Ziwa (Schiwa, die Lebendige) gewesen seyn. Noch ist eine Oeffnung zu bemerken, aus welcher die Antwort durch einen im Felsen verborgenen Priester erfolgte. Man nennt es die Teufelshöle, so wie einen andern Felsen den Teufelsaltar, und erzählt mancherlei Volksmährchen von diesen merkwürdigen Steinen. So zeigt man noch eine Steinplatte mit Vertiefungen, wo sogar Kinder den Göttern geopfert worden wären, und einen andern Felsen, auf welchem der wendische Gott Czornebog gestanden haben soll.*)

Nähere Untersuchungen und Nachgrabungen werden vielleicht auch andere alterthümliche Gegenstände enthüllen, die, noch unter Steinen und Moose verdeckt, bei der Zerstörung der Opferaltäre von den Priestern vielleicht verborgen und vergraben worden sind. Daß aber diese Gegend früher ein wohl sehr besuchter Opferplatz war, geht nicht nur aus vorstehenden Nachrichten, sondern auch aus der noch in neuern Zeiten bemerkten Gewohnheit der umher wohnenden Wenden, vorzüglich der jungen Leute, fast mit Gewißheit hervor, welche jährlich am dritten Pfingsttage Nachmittags in großer Anzahl auf den Frageberg spazieren zu gehen pflegen, und welches auf eine früher gewöhnlich gewesene Wallfahrt, um die Götter um Rath zu fragen — eine der Hauptursachen jenes Opferdienstes — sich zu beziehen scheint. Außerdem wird selbst durch den allgemein bekannten Namen, Frageberg, wie nicht minder durch die schöne Lage des Berges und

---

*) Peschek's (D. C. A.) Laus. Monatsschr. 1791. Junius. S. 184 — 88.

die weite Aussicht auf die umliegenden, fruchtbaren und sehr angebauten Gegenden, von wo aus die Götzenbilder in weiter Ferne gesehen und die Priester leicht durch Opfergaben unterstützt werden konnten, jene Annahme desto mehr bestätigt.

3) Ein auf derselben Bergkette, näher auf Löbau zu und zwar bei Klein-Dehse gelegener, den vorigen Granitblöcken ähnlicher, sehr regelmäßig geschichteter Felsen, heißt der große Stein, bei welchem man, noch vor einiger Zeit, die muthmaßlichen Ueberreste einer, denselben im Halbzirkel umgebenden, gegen 83 Schuh langen Mauer oder Steinreihe bemerken konnte, und wo der Sage nach ebenfalls ein alter Opfer- und Begräbnißplatz gewesen seyn soll. Der Name des Dorfes Dehsa (wend. Tazen, der Ausgang), deutet nach Frenzel nur auf die Lage desselben, am Ausgange oder Abhange jenes Berges.*)

4) Der Teufelsstein, zwischen Plischkowitz und Klein-Bauzen, ist ein aus 3 Steinmassen bestehender altarförmiger Felsen, welcher ein etwas irreguläres, von Osten nach Westen zu, 8 Ellen langes und 9 Ellen breites Viereck bildet, jedoch von der durch und durch gehenden ungefähr eine Elle weiten Spaltung in zwei Theile getrennt wird.**) Dieser Altar, an dessen östlicher Seite man einige Stufen bemerkt, ist ferner so zusammen gesetzt, daß die Hälfte nach Süden aus einem einzigen 8 Ellen langen, 4 Ellen breiten und 4 Ellen hohen Steine besteht, wogegen der nördliche Theil aus 2 über einander liegenden Steinen von fast gleicher Länge

*) Frenzel in d. angez. Scriptt. lus. T. II. fol. 30. — Knauth's OL Wendische Kirchengeschichte S. 36.

**) Eine solche Kluft findet sich bei mehrern ähnlichen Opferaltären und scheint zur Bequemlichkeit bei gottesdienstlichen Verrichtungen, vielleicht zur bessern Verbergung der Priester und zu deren leichtern und unbemerkteren Annäherung an das Götzenbild selbst gedient zu haben.

und Breite und jeder von 2 Ellen Dicke gebildet wird. An einem, wahrscheinlich sonst oben darauf befindlich gewesenen, bei der Zerstörung dieses Altars in jene Kluft geworfenen 5 Ellen langen, 4 Ellen breiten, $\frac{3}{4}$ Ellen dicken Steine, sind zwei ovalrunde, beckenförmige, sehr glatt ausgehölte Vertiefungen, eine Hand breit von einander entfernt, eingehauen und zwar eine davon $\frac{3}{4}$ Elle lang, 15 Zoll breit, die andere $\frac{1}{2}$ Elle lang, 10 Zoll breit, beide aber 4 Zoll tief.*) Dieser Stein hat wahrscheinlich gegen Mittag seine Lage gehabt und nebst einem andern 5 Ellen langen, 4 Ellen breiten Steine, welcher auf der nördlichen Seite liegt, und worauf ebenfalls zwei, jedoch tiefere und größere Aushöhlungen, gegen $\frac{7}{4}$ Elle lang und $\frac{3}{4}$ Ellen breit und 5 Zoll tief, zu bemerken sind, gemeinschaftlich das Altarblatt gebildet.

Einige unkenntliche Striche und Figuren, unter der Gestalt eines Kreuzes, sind ohne Zweifel zufälligen oder neuen Ursprungs, das letztere Zeichen dagegen ist vielleicht durch einen eifrigen Heidenbekehrer eingehauen worden. Die Sage nennt jene Vertiefungen: Eindrücke des Teufels, wie denn Alles, was auf frühere Götzen Bezug hatte, durch den Einfluß der ersten christlichen Priester gewöhnlich für teuflisch ausgegeben wurde, um desto mehr Abscheu vor ihnen zu bewirken.

5) Bei Weigsdorf im Zittauischen Bezirke befindet sich unfern des dasigen Pfarrhauses ein Felsen mit 2 Gipfeln, wovon der eine abgesprengt, der andere, nach Westen zu gelegene, aber aus drei auf einander liegenden abgerundeten Steinwacken so zusammengesetzt ist, daß der obere gegen 8 Ellen hohe und 14 Ellen lange Granitblock auf den beiden andern queer über liegt und nebst den beiden andern eine große, über 3 Ellen hohe Oeff-

---

*) Vergl. Past. Pannach's Beschreib. dieses Felsens: Lausitz. Monatssch. 1797. II. S. 197.

nung bildet, so daß man bequem hindurch gehen kann.*) Der Sage nach hat man daselbst einem Götzen geopfert, welches durch die auf jenem obern Blocke befindlichen kesselförmigen Vertiefungen, nämlich eine größere Aushöhlung in der Mitte, von mehrern kleinern (7) umgeben, bestätigt wird, wenigstens mit ebendemselben Rechte anzunehmen seyn dürfte, als auch in andern Gegenden Norddeutschlands und Dänemark rc. ähnliche Steinblöcke mit künstlich gefertigten kesselförmigen Vertiefungen, von den Alterthumskennern fast allgemein, und zumal, wenn sich Sagen von früherer Verehrung erhalten haben, für alte Opferaltäre erklärt werden. Nach Leske wird derselbe in der Umgegend der Götzentempel oder Opfertisch genannt.**) Auch von diesem Felsen genießt man eine weite Aussicht.

6) Der Hochstein bei Elstra, auch der Hayn-, der Sibillen- oder große Stein genannt, liegt unweit dem Dorfe Rauschwitz, und enthält eben solche horizontalgeschichtete, zum Theil durch Verwitterung herabgefallene Granitblöcke, aus welchen die, schon als Opferaltäre bezeichneten Felsen bei Königshayn und Cunewalde bestehen. Der Felsen oder der eigentliche Hoch-

*) Carpzovii annal. oder: Schauplatz von Zittau. fol. 1716. Th. III. 2. — Gerber's Wohlthaten Gottes i. d. Ob. und N. Laus. 8. Dresden 1700. S. 389. — Klose's Nachrichten von Seidenberg. 8. Lauban 1762. wiederholt im 2. Theile des schon angez. Neuen Archivs von Worbs.

**) Reise durch Sachsen. S. 485. wo sich folgende zwar sehr verjüngte, die Lage der Felsblöcke und den dadurch entstandenen Durchgang aber noch gnügend darstellende Abbildung desselben befindet.

stein selbst wird durch zwei Gipfel gebildet, wovon der höchste mittägliche gegen 39 Fuß hoch, 11 Fuß lang und 10 Fuß breit ist; der zweite mitternächtliche aber, welcher 31 Fuß über die am Fuße aufgethürmten Granitblöcke hervorragt, hat 20 Fuß Länge und 10 Fuß Breite. Die dabei befindliche sogenannte Sybillen- oder Sibinnenhöhle ist eine, durch zusammengerollte Steinlager gebildete Kluft von einer Felsspitze zur andern. Der Umfang der ganzen Steinmasse — von denen Manches durch Menschenhände bearbeitet und in einander gefügt zu seyn scheint, während das übrige offenbar nur zufällige, zu menschlichen Zwecken möglichst benutzte Naturbildung seyn kann, — beträgt gegen 400 Schritt.*) Auf der Plattform beider Felsen befinden sich mehrere kesselförmige runde 2 bis 4 Zoll tiefe, 6 bis 16 Zoll breite Aushöhlungen von verschiedener Größe, und zwar auf der mitternächtlichen drei große im Dreieck liegende Löcher, in den mittäglichen Felsen aber vier, zwei kleine neben einander, und zwei große getrennte Vertiefungen.

Nach des Hrn. Stadt- und Stifts-Physicus D. Bönisch zu Camenz Angabe soll von der dasigen Verehrung der germanischen Göttin Ostra oder Astera der Name Elstra, dagegen von der nach Einwanderung der Slaven, an die Stelle der Ostra gesetzten Lebensgöttin Siewa, der Name Sibinnenstein herzuleiten seyn. Auch gab es daselbst in neuesten Zeiten noch einen so starken Glauben an die Wohlthätigkeit des aus dem daselbst entsprungenen Bache am Ostertage geschöpften Wassers, daß in den Dörfern Kindisch und Rauschwitz noch im J. 1822. wegen nächtlicher Andämmung des Flüßchens der gewöhnliche Fahrweg durch diese Ortschaften nicht zu passiren war.**)

*) Rect. Richter's, zu Pulsnitz, Beschreib. dieses Berges. Laus. Monatsschr. 1796. I. S. 7 ff.

**) Bönisch, Topographie von Camenz. H. I. S. 15 ff. wo auch eine Abbildung des Hochsteins mitgetheilt ist.

7) Der Reinhardtsberg bei Camenz ist nach Bönisch*) ebenfalls ein Opferplatz früherer Bewohner, weil bei einer Nachgrabung in der dasigen alten, sogenannten Schweden-Schanze im J. 1824. nicht nur Urnen-Bruchstücke, — wahrscheinlich von Opferschmäusen, wo die dabei gebrauchten Geräthe vielleicht vernichtet wurden, — sondern auch Reste von Menschen und Thiergebeinen in einem 6 bis 8 Ellen tiefen Lager von Asche, Kohlen und geschmolzenen Steinmassen zerstreut gefunden wurden. Die alten Bollwerke dieser Schanze, in dessen Mitte sich, wie §. 1. bereits erwähnt, der Opferheerd befand, beweisen, daß diese Schanze, so wie mehrere andere dieser Gegend nicht Grabhügel, sondern zum Theil wirkliche Verschanzungen und einige davon vielleicht verschanzte Opferaltäre, Götter-Vesten, waren.

8) Der Bielstein — auch Teufelsstein, Biele- und Czornebogstein genannt, liegt auf dem Grenzpunct des Flurgebietes von Biela, Czorna und Bernbruch unfern Camenz, und besteht aus einem einzigen (Haus hohen) Granitblocke. Der Sage nach hat der Teufel ihn herbeigetragen und aus Mangel an hinreichender Kraft hierher geworfen, wie denn auch eine Art Einschnitt durch die von ihm darum gelegte Kette entstanden seyn soll. In der Nähe fand man Urnen, so wie zwei Opfer- oder angebliche Abhäute-Instrumente. — Die Orte Biela und Czorna deuten wegen ihres Gegensatzes nicht minder auf vormaligen Opferdienst hin, wozu die isolirte Lage des Felsens, Stunden weit von ähnlichen, selbst von kleinen Steinen entfernt, wohl auch dazu beitrug. Zu einer genauen Beschreibung desselben ist vom erwähnten Herrn Physicus Bönisch, — welchem wir bereits zahlreiche alterthümliche Nachrichten der Gegend verdanken, — Hoffnung gemacht worden.

---

*) Bönisch, Topographie von Camenz. H. I. S. 241.

9) Ein Felsen-Abhang bei Oehna, unfern Budissin, wo der allgemeinen Sage nach*) der wiedererweckende Todtengott der Sorbenwenden, Flins, gestanden haben soll. Früher will man noch Ueberreste der Altäre, und im J. 1727. noch eine steinerne Platte mit drei tiefen Löchern, wo das Götzenbild befestigt gewesen sey, — gefunden, auch der Sage nach im Dorfe Oehna selbst unterirdische, für die Priester bestimmte, Höhlen und Gänge angetroffen haben.**) Die romantische und vortheilhafte Lage an den felsigen Ufern der Spree mit einer weiten Aussicht, eignete sich nicht minder zu einem Opferplatze, von welchem noch eine ausführlichere Schilderung zu wünschen ist.

10) Der Spitzberg bei Oderwitz — ein hoher, spitzig zugehender Berg, könnte wohl auch der Standpunct einer Gottheit gewesen seyn, nicht sowohl wegen seiner ausgezeichneten Gestalt und wegen des Ortsnamen, (vielleicht Odinssitz, welches in so vielen Jahrhunderten leicht in Oderwitz umgeändert werden konnte) als vielmehr wegen der am ersten Pfingstfeiertage statt gefundenen Gewohnheit der jungen Bauerpurschen, welche an diesem Feste hinauf gehen, um Steine herabzurollen, — wie Engelhardt***) glaubt — ein Ueberrest aus den Zeiten der Einführung des Christenthums, wo man die meistens auf Bergen thronenden Götzenbilder in die Thäler stürzte; vielleicht aber auch ein Ueberbleibsel der an jenem Tage vorzugsweise statt gefundenen Verehrung des daselbst aufgestellten Götzen.

11) Bei Zibelle befand sich vor Zeiten ein Felsen mit sonderbaren Zeichen, als Ueberreste eines sonsti-

---

*) Großer's Laus. Merkwürdigk. II. S. 5 ff.

**) Engelhardt's (K. A.) Erdbeschreibung von Sachsen. Leipzig. Bd. 10. 2. Aufl. 1819. (die OL betreff.) S. 263.

***) Ebendaselbst S, 339.

Benennung der Gottheiten gewidmeten Wälder) zusammen gesetzten Ortsnamen rc., deren weiter unten noch ähnliche erwähnt werden sollen.*)

Ob die eine Kuppe der sich durch bedeutende Höhe und weite Aussicht sehr auszeichnenden Lausche bei Waltersdorf, Hickel- oder Heilstein (?Heiligstein) genannt, ferner der Hermanns- (?Irmins- oder Heermannen-) berg, ein isolirter, von Menschen aufgeworfener Hügel unfern Muskau, so wie zahlreiche Anhöhen mit dem undeutlichen Namen Gickelsberge, z. B. bei Günthersdorf, Haslicht, Haugsdorf, Camenz, Lichtenberg, Königshayn rc.**) der Limas oder Limberg bei Liebstein, die Heunmauer bei Nieda, eine an den Wolfsberg, eine alte mit einem Wall versehene Schanze, anstoßende Anhöhe,***) der Geutenberg bei der Landskrone, der Teufelsberg bei Schwebnitz, die Teufelsstube bei Wehrau und das Teufelswehr daselbst rc.****) — auch zu jenen beziehungsvollen Ortsnamen zu rechnen sind, wird sich erst bei ferneren Untersuchungen ergeben, so wie überhaupt noch manche interessante Auffindungen und Aufschlüsse zu hoffen seyn würden, wenn geübte Beobachter vaterländischer Gefilde auch diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit werth finden sollten.

---

*) Ein Aufsatz von Schlinzigk im Dresdner gel. Anz. (1774. N. XXIX. S. 409.) „Etwas von den Götzentempeln der Wenden, betrifft „die Niederlausitz und ist überhaupt von unbedeutendem Werthe.

**) Vergl. von Gersdorf's handschr. Abhandlung. Alphabet. Verzeichniß der OL Berge, 1798. in der gesellschaftl. Sammlung zu Görlitz.

***) Vergl. einen Brief vom Pastor Peschek in Zittau in Gräter's Idunna. 1812. S. 167.

****) Letzteres beides abgebildet in Leske's angef. Reise. S. 263.

§. 4.

Muthmaßliche Gottheiten der germanischen Bewohner der Ober-Lausitz.

Es kann als bekannt angenommen werden, daß fast alle in rohem Naturzustande lebenden Völker die am wohlthätigsten oder am nachtheiligsten auf sie einwirkenden Naturkräfte und Erscheinungen, z. B. Sonne, Mond, Donner, Feuer, die jährlich sich verjüngende Erde rc. als höhere, göttliche Wesen verehrten, indem einerseits Dank, anderseits Furcht und der Wunsch, durch freiwillig dargebrachte Gaben sie von übler Einwirkung abzuhalten, der Bewegungsgrund dazu war. Eben so wurde den frühesten Stammvätern und Heerführern, oder andern einflußreichen Personen, wenn sie sich durch Eroberungen, durch Verbreitung höherer Cultur oder sonst um ihre Völker verdient gemacht hatten, göttliche Ehre erwiesen, und man hielt dieselben, zumal bei den nachfolgenden Generationen, und jemehr ihre Persönlichkeit in das Dunkle der Erinnerung trat, für wirkliche Götter. Später erst verfiel man, um der rege gewordenen Phantasie mehr Nahrung zu geben, auf sichtbare, mit mehr oder weniger Kunstfertigkeit ausgebildete, und von der frühern reinern Idee immer mehr und mehr abweichende, symbolische Darstellungen jener verehrten Gegenstände, welche, zumal durch Priesterbetrug, für die Götter selbst gehalten wurden. Die Aufstellung bestimmter Gottheiten ist aber höchst schwierig, weil dieselben, zumal bei einer zahlreichen Priesterschaft, durch Provinzial-, Familien- und Hausgötter vervielfältigt, auch wohl nach klimatischen und andern örtlichen Verhältnissen, so wie bei Uebertragung von einer verwandten Nation oder einem Bezirke zum andern, in Ansehung des Namens, so wie der Eigenschaften, mehr oder weniger abgeändert wurden. Ueberdieß äußerten auch fremde

Mythen nicht selten einen bedeutenden Einfluß auf die einheimischen Götter, je nachdem die Völker mit einander im häufigen, freundlichen Verkehr standen, oder auch nach erfochtenen Siegen den Ueberwundenen fremdartige Gottheiten aufzudringen bemüht waren. Die Schwierigkeit der Aufzählung wird aber durch die wenigen auf uns gekommenen, sehr mangelhaften, oft sich widersprechenden Nachrichten erhöht, wie dieses namentlich auch von den gottesdienstlichen Verhältnissen der frühern Bewohner Deutschlands, nemlich der keltischen, germanischen und slavischen Volksstämme der Fall ist.

Ueber die keltische Mythologie, wahrscheinlich samothrakischen Ursprungs, später aber mit römischen Mythen vermischt, herrscht, weil die Gottheiten der Kelten von den mit ihnen im nahen Verkehr stehenden Römern keinesweges vollständig und fast nur mit römischen Namen aufgeführt worden sind,*) noch zu viele Dunkelheit, zumal in Beziehung auf unser nord-östliches Deutschland, als daß hier eine nähere Andeutung derselben gewagt werden könnte, obwohl (wie schon §. 1. erwähnt wurde) in den benachbarten schlesischen Gegenden wahrscheinlich gottesdienstliche keltisch-gallische Ueberreste vorhanden sind und dergleichen auch in unserm Markgrafthume zu vermuthen seyn könnten.**) Es wird

*) Deshalb wird ihr höchster Gott, der Sonnengott Belen, oder Dis, Teut, Teutates, vom Cäsar Merkur genannt, ihr Kriegsgott Esus mit Mars, der Donnergott Taranis mit Jupiter, eine Fruchtbarkeit befördernde, der Isis verwandte Göttin aber mit Minerva bezeichnet, und ein Krankheiten heilender Apoll (welcher Letztere nach andern Angaben auch der keltische Sonnengott seyn soll,) beigefügt, außer welchen es noch zahlreiche Unter- und Local-Gottheiten gab, von denen nicht minder sehr verschiedene Deutungen mitgetheilt worden sind.

**) Kruse's Budorgis S. 41. 126. — Mone's Heidenth. V. S. 269. „Dem natürlichen Zusammenhange nach war der Zobtenberg ein heiliger Ort der Kelten, nach diesen der Deutschen,

daher hier nur von den germanischen und slavischen Götzen die Rede seyn.

Aber auch von den germanischen Gottheiten wissen wir, mit Ausnahme der auch theilweise hierher gehörigen nordgermanischen (scandinavischen) Mythologie, wenig, und fast nur Muthmaßungen lassen sich aufstellen, da man bisher nur dürftige schriftliche Bruchstücke und unvollständige Sagen, auch wenige andere Andeutungen früher verehrter Wesen, z. B. die Namen der Wochentage, manche Sitten und Gebräuche, Ortsnamen ꝛc. im nördlichen Deutschlande, aufgefunden hat. Es liegt dieses theils in der nicht gnügenden Bekanntschaft der römischen Schriftsteller *) mit unsern Vorfahren, theils in dem Mangel an geistig-künstlerischer Cultur der letztern selbst, theils aber auch in der geringen Anzahl der germanischen Gottheiten und ihrer keine geschlossenen Kaste bildenden Priestern, die sich die Erhaltung und das hohe Ansehn ihres Standes mittelst zahlreicher Götter, kunstvoller Opferstätte ꝛc. nicht so angelegen seyn ließen, wie die gallischen Druiden und die Priester anderer Nationen, welche den Cultus möglichst zu vervielfachen und im höchsten Ansehen zu erhalten suchten, um sich dadurch selbst unentbehrlich, geehrt und mächtig zu wissen. Die Deutschen aber hatten, wie der Baiersche Ministerialrath Barth **) sehr deutlich dar-

---

„darauf der Slaven. Ein Volk hatte auf das andere Einfluß „und machte die heiligen Orte des andern zu seinen eignen ꝛc.“

*) Die hierher gehörigen Hauptstellen sind: Caesar de bello gall. VI. 21. wo Sonne, Vulkan, Mond, als deutsche Götter genannt werden, und Tacitus, de situ et mor. Germ. welcher Cap. 2. des Thuiskon und Mann Cap. 9. des Mercurs, Mars Herkules, Isis und C. 39 — 43. der Hertha, der Gottheit Alcis, der Göttermutter der Astier und der Bundesgottheit der Semnonen gedenkt.

**) Barth (C. K.) die Druiden der Kelten und die Priester der

legt, besondere Priester, indem die Religionskenntniß und der Opferdienst der Hausväter — welchem oft fälschlich zugleich die priesterliche Würde beigelegt wird — sich nur auf einige einfache Wahrzeichen und auf die Hausgötzen beschränkte. *) Die Deutschen besaßen außer den gewöhnlichen, aus Steinblöcken mit regelmäßigen Vertiefungen bestehenden Opfertischen oder Altären, zum Behufe der Thier- und Menschenopferung, auch ohne Zwei-

---

alten Deutschen, als Einleitung in die altdeutsche Religionslehre. Erlangen 1826. 8.

*) Die Priester waren Vorsteher der Tempel und heiligen Hayne, wo außer den Götzenbildern die Siegesdenkmale, wahrscheinlich auch die National-Feldzeichen, aufgestellt wurden, welche letztere sie vielleicht selbst dem Heere auf Stangen vorzutragen hatten. Sie leiteten ferner, vielleicht ein Priester in jedem Gaue oder bei jeder kleineren Volksabtheilung, den öffentlichen Gottes- und Opferdienst, deuteten den Flug und Gesang der Vögel und das Wiehern und Schnauben der heiligen Rosse. Manche, vielleicht alle germanische Priester trugen weiße Kleider, zuweilen auch kurze rothe Oberkleider darüber, und außerdem das hauptsächlichste Weihzeichen priesterlicher Würde, die Kopfbinde. Ihr Einfluß war übrigens groß, denn sie sprachen Recht und hatten vorzüglich im Kriege bedeutende Strafgewalt. Auch Priesterinnen und weissagende Frauen, Runen (Alrunen) genannt, besaßen die Germanen, welche ihnen besondere, (wohl tief in der weiblichen Natur gegründete, und durch den animalischen Magnetismus sich bestätigende), prophetische Gaben zutrauten, und sie im hohen Ansehen hielten. Eine solche war die bekannte Weleda im Lande der Bructerer, und ohne Zweifel auch die Erscheinung an der Elbe, welche den Drusus zum schleunigen Rückzuge bewog. — Die germanischen Priester wurden, wie mehrere örtliche Andeutungen vermuthen lassen, vielleicht auch Druiden genannt, obgleich keine den Adel und das Volk bedrückende hierarchische Priesterkaste, unter einem herrschenden Oberhaupte, wie bei den Galliern bildend, so wie es auch wohl deutsche Dichter und Sänger unter dem Namen Barden gab, wovon das vom Tacitus erwähnte Wort Bardit, so wie das einen Gesang bezeichnende, noch im Mittelalter gebräuchliche Wort Bar herrührt, ungeachtet manche Schriftsteller sie den Germanen nicht zugestehen wollen.

fel einfache Tempel, zwar keinesweges im griechisch-römischen Sinn, da ihnen die Kunstfertigkeit dazu abging, wohl aber bedeckte Orte und zwar früher Höhlen, dicke Lauben rc., später einfache Bedeckungen von Holz oder Steinen, wo die verehrten, zumal kleinern, religiösen Gegenstände aufbewahrt und hauptsächlich gegen ungünstige Witterung, Sturm und Schnee geschützt wurden.*) Denn obwohl in den frühesten Zeiten die auf Anhöhen

---

*) Zwar wurde unlängst in d. Götting. gel. Anzeigen (1825. No. 52. S. 516.) unbedingt, aber auch unbegründet, die Ueberzeugung ausgesprochen, daß es keine germanischen Götzenbilder gäbe, allein noch ist es wohl nicht an der Zeit, diese völlig abläugnen zu können. Die Germanen blieben in so vielen Jahrhunderten weder so roh, daß sie nur an ungestalteten Dingen Vergnügen fanden, — was auch mit dem nahen Verkehr mit den Römern, und mit dem, was wir in andrer Hinsicht von ihnen wissen, in Widerspruch steht; — noch besaßen und behielten sie eine solche Reinheit der Ansicht von dem göttlichen Wesen, daß sie keiner Symbole bedurften, welches aber eben so wenig der Fall seyn konnte, da wohl alle Völker die verschiedenen Culturepochen zu überstehen haben und selbst gebildete Nationen unserer Zeit sich noch nicht vom Bilderdienst losreißen können. Außerdem beweisen schon die dargebrachten Opfer, daß man sich die Gottheit persönlich dachte, und selbst die römischen Schriftsteller sprechen sehr deutlich von der bildlichen Verehrung germanischer Götter, z. B. der Isis, der ästischen Göttermutter, vom Herumfahren der Hertha auf einem Wagen rc., woraus die Körperlichkeit derselben genügend hervorgeht. Nur fanden die Römer keine im höchsten Kunstgeschmack und mit Pracht verzierten colossalen Tempel, keine majestätischen Bildsäulen von Marmor oder Gold, keine zahlreichen geschlossenen Priestergesellschaften, wie bei ihnen selbst, weshalb ihnen der germanische Gottesdienst, — zumal bei unvollkommener Kenntniß, vielleicht auch mit einem Vorurtheil zu Gunsten desselben und um die Ueberfüllung des römischen desto greller zu bezeichnen, — sehr rein und weit einfacher erscheinen mußte, als er war, und als man zuweilen aus Ueberschätzung der Tugenden und Einrichtungen der Germanen, und aus einem wohl sehr falsch geleiteten, die Wahrheit beeinträchtigenden Patriotismus, nicht gern zugeben möchte.

unterhaltenen heiligen Feuer, merkwürdig gestaltete Felsen und Steinblöcke, vom Blitz zersplitterte Bäume, oder unförmliche Stein- und Holzgebilde als Symbole der Gottheit galten: so begnügten sie sich nach nähern Umgange mit den Galliern, Römern rc. schwerlich mit denselben, sondern bezogen wohl von den Letzteren kunstgerechtere Bilder, wofern sie diese nicht selbst verfertiget haben sollten.*)

Zu den vorzüglichsten germanischen Gottheiten, — deren nähere Schilderung aus den neuesten mythologischen Handbüchern selbst**) zu ersehen seyn wird, in-

*) Da man bereits Schmelztiegel, Gießlöffel, Formen nebst mehrern in dieselben passenden Pfeilspitzen rc. und zwar unbestreitbar germanischen Ursprungs fand, wie §. 7. näher angegeben werden soll, so wird die Annahme der Kenntniß des Metallgießens, wenigstens bei manchen deutschen Nationen, nicht länger Schwierigkeit finden. Die scandinavisch-germanischen Stämme besaßen bekanntlich außer großen, oft colossalen Götterbildern von Holz, auch kleinere von Metall, und so konnten die Deutschen auch von diesen nahen Sprach- und Stammverwandten, zur Annahme und zum Gebrauche derselben verleitet werden, wofern sie nicht schon früher selbst, oder durch Einfluß anderer benachbarter Völker darauf verfielen.

**) Zu den neuesten vollständigen Werken gehören: Mone's (D. F. J.) Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, 2 Thl. 8. mit Kupf., auch unter dem Titel: Creuzer's (D. F.) Symbolik und Mythologie der alten Völker, Thl. 5. und 6. Darmstadt 1822. und Vulpius (D. C. A.) Handwörterbuch der Mythologie der Deutschen, verwandten, benachbarten und nordischen Völker. m. Abb. 8. Leipzig 1826. — welche beide, erstes in systematischer, letzteres in alphabetischer Ordnung abgefaßt, und mit sehr vollständiger Literatur versehen, die vorzüglichste Empfehlung verdienen, wenn man auch noch Manches vermissen und nicht immer mit den Verfassern einverstanden seyn möchte, welches bei einem so schwierig zu bearbeitenden, so verschiedener Deutung fähigen Gegenstande wohl auch nie gefordert werden kann. Aus denselben Ursachen wird auch dieser Versuch auf eine nachsichtsvolle Beurtheilung Anspruch zu machen haben, zumal da es an allgemeinen Betrachtungen der ger-

dem nur eine vorläufige Aufzählung derselben mit besonderer Beziehung auf eine muthmaßliche in der OL statt gehabte Verehrung, nicht aber eine weitere Auseinandersetzung der ihnen beigelegten Eigenschaften und Symbole im Zwecke dieser Bogen liegt, — und zwar zu den ältesten, auf natürliche Erscheinungen und Einwirkungen gegründete Götter gehören:

Sunna, der Sonnengott, — eine vorzüglich durch die auf hohen Bergen unterhaltene Opferfeuer nicht nur von Kelten und Germanen, sondern wohl von allen alten Völkern, verehrte Gottheit, weil der wohlthätige Einfluß auch den rohesten Menschen zur Dankbarkeit anfeuern mußte. Ohne Zweifel war deren erste ursprüngliche Abbildung der alles belebenden und erfreuenden Sonne ähnlich, ein Ring oder Scheibe mit Strahlen.*)

Die Pferde sollen die vorzüglichsten Opfer derselben gewesen seyn. Die Benennung Sonntag stammt noch von dem Sonnendienste jener Zeit ab, worauf auch zahl-

---

manischen Götter in Bezug auf die OL fehlt, und nur einzelne, zerstreute — von mir möglichst benutzte — Angaben über diesen Gegenstand vorhanden sind.

*) Das einfache Bild der Sonne ist schon öfters auf Steinen und metallnen Amuletten gefunden worden, so z. B. erst kürzlich auf einem runden Steine auf dem Sonnenberge bei Sulza an der Ilm, wo der Sage nach ein Sonnendienst im grauesten Alterthume geübt wurde. — Vergl. Dritter Jahresbericht d. thür. sächs. Vereins f. Alterthümer. Naumburg 1825. S. 5. — Mittheilungen desselben Vereins. 4. Naumburg. Heft 1. S. 101 ff. — Kruse's Archiv II. S. 137. Man hat die Meinung geäußert, daß die zuweilen in Urnen gefundenen, den Würteln oder Kunkeln gleichenden steinernen und thönernen Ringe ebenfalls darauf Bezug hätten. Waren mehrere davon auch wohl nur eine Mitgabe zum Zeichen besonderer Geschicklichkeit und großen Fleißes in der sehr alten weiblichen Kunst des Spinnens, so weisen wenigstens andere, theils mit sehr kleinen Oeffnungen oder überhaupt von zu geringer Größe, theils von Thon, und mithin nicht zum wirklichen Gebrauche bestimmt, auf einen noch zweifelhaften symbolischen Zweck hin.

reiche Ortsnamen deuten, z. B. der Sonnenstein bei Pirna, Sonnenwalde in der Nieder-Lausitz rc. und so auch in unserer Gegend der Sonnenberg nahe bei dem Dorfe Ottenhayn unfern Löbau.*) Auch das in manchen Gegenden noch übliche Sonnenlehn soll sich nach Rößig's**) Meinung davon herschreiben, so wie die in manchen Gegenden Scandinaviens und Deutschlands noch jetzt übliche Oster- und Johannisfeuer, als Ueberreste jenes Opferdienstes, welcher ohne Zweifel mit dem altpersischen Feuerdienste zusammenhing und sich auch bis in den Norden und Westen Europa's erstreckte. Durch ähnliche Feuer soll der

Feuergott selbst, dessen Cäsar (a. ang. O.) bei den deutschen Göttern, außer der Sonne und des Mondes muthmaßlich, unter dem Namen Vulkan gedenkt, ebenfalls verehrt worden seyn, doch ist unter Letzterm vielleicht auch der später zu erwähnende Thor oder Donnergott zu verstehen, oder der Feuergott war mit dem Sonnengotte ein und dasselbe Wesen und vom Cäsar wegen mangelhaften Nachrichten fälschlich als verschieden angenommen.

Fast eben so hoch verehrt war der

---

*) Letzterer hieß vielleicht Odinshayn, da Odin zugleich als Sonnengott angenommen wurde, mithin, wenn nicht ein bedeutungsvolles, doch ein seltnes Zusammentreffen jener Benennungen, um so mehr als der Beisatz Hayn nur von heiligen Wäldern gewöhnlich und daher eine Ableitung von einem etwanigen frühern Besitzer mit ähnlichen Namen weniger wahrscheinlich ist.

Zu Vermeidung von Mißdeutungen glaube ich hier noch ausdrücklich bemerken zu müssen, daß diese und ähnliche weiter unten folgende Andeutungen einer wahrscheinlichen oder wenigstens möglichen Abstammung neuer Namen von frühern Gottheiten rc. stets nur (und wohl Jedem erlaubte) Muthmaßungen seyn sollen, daß ich aber, — obschon keinesweges von der Gewißheit derselben überzeugt oder sie dafür auszugeben bemüht — dennoch auf dieselben aufmerksam zu machen für nöthig fand, um dadurch zu fernern Forschungen Veranlassung zu geben.

**) Alterthümer der Deutschen S. 167.

Maan, der Mond, und obwohl weniger wohlthätig wirkend, doch immer einflußreich und sehr berücksichtigt, weil bei seinem neuen oder vollen Lichte Schlachten, Volksversammlungen und Opferfeste angesetzt wurden. Auch dieses göttlich angebetete Wesen bildete man, wenigstens früher, so wie es sich dem Auge selbst darstellt, als Vollmond gewöhnlicher als Halbmond auf Steinen, Metallen ꝛc. ab, und benennte den zweiten Wochentag nach ihm. Die Stadt Lüneburg soll von demselben den Namen erhalten haben, und so giebt es auch in der OL nahe an der böhmischen Grenze, unfern von Ostritz und Königshayn einen, wenigstens denselben Namen tragenden, Lune- (Luna-) berg, auch Lunestein genannt. (Vergl. §. 3.)

Einer sehr verbreiteten Meinung nach haben die Deutschen, zumal die alten Sachsen, den Mondgott auch unter dem Namen

Ostra, Ostera, oder Costar, als einen Waldgott verehrt, und als eine Person mit Hörnern und mit mondförmig gebogenen Schuhen abgebildet.*) Einige verstehen unter dieser Ostra eine deutsche Venus, andere eine germanisirte Isis und so giebt es noch mehrere Deutungen dieser sehr bestrittenen Gottheit. Ihr Hauptfest fiel auf den Monat April, weshalb die von Karl dem Großen beibehaltene Benennung des vierten Monats Ostermonat, — von derselben herrühren soll; eben so hält man manche der gefundenen goldnen Hörner der Vorzeit der Form wegen für die dem Mond oder der Ostra geweihte Opfergeräthe. Auch die Osterfeuer, so wie das

*) Eine solche Darstellung befindet sich in Gräter's Bragur (Bd. 6. Abth. 1. S. 87. Vergl. Bd. 7. Abth. II. 282 ff.) worüber zwar manche Zweifel erhoben, die Acten aber aus Mangel eines genügenden Beweises der Existenz, wie der gegenseitigen Meinung noch nicht geschlossen worden sind.

Schöpfen des Osterwassers (Vergl. §. 3. No. 6.) und zahlreiche Ortsnamen, z. B. Osterode, Osterstein am Harz mit der sichtbaren Andeutung eines vormaligen Altars, Osterberg, Wald 2c. (welche schwerlich alle von den früher selbst nicht einmal gebräuchlichen Wort, Osten, herzuleiten seyn möchte) stammen muthmaßlich davon ab. In der OL giebt es ähnliche Orte, z. B. ein Ostra, Ostrichen, Esterwalde, ein Ostritz 2c. Und obgleich Letzteres in den Urkunden des 14ten Jahrhunderts Ostrosne genennt wird, und später eine scheinbar wendische Endung auf itz erhielt; so könnte es dennoch einen Ostrasitz bedeuten, und mit den schon erwähnten Lunebergen an der sehr nahen böhmischen Grenze — da beide, die Luna, so wie die Ostra für Mondgottheiten galten — in besonderer Beziehung stehen. Auch einen Venusstein (Vergl. §. 3.) giebt es nicht weit davon, der vielleicht, — da die Ostra auch für die deutsche Venus gehalten wird, — einen sehr verbreiteten Ostradienst in dortiger Gegend noch mehr bestätigen könnte. Außerdem befindet sich ein ebenfalls schon erwähnter muthmaßlicher Opferaltar bei Weigsdorf (§. 3. No. 5.), so wie das Kloster Marienthal (vielleicht der nicht seltenen Gewohnheit gemäß, christliche Kirchen und Kapellen bei heidnischen Opferstätten zu errichten,) in der Nähe. Den Hohenstein bei Elstra hält Bönisch (Vergl. ebenfals §. 3. No. 6.) für eine vorzügliche Opferstätte der Ostra oder Costra, von welcher noch der Name der Stadt und des Flüßchens Elster abstammen soll.

Hertha, Herthus (nach neuerer Lesart Nerthus) die Jörd der scandinavischen Völker, eine die mütterliche Erde und die Fruchtbarkeit überhaupt bezeichnende Gottheit, welcher in den meisten Ländern Opfer dargebracht und die unter zahlreichen Namen, z. B. als Isis, Kybele, Alma, Thetys, Diana, Rhea, Maja 2c. ver-

ehrt wurde.*) Eins der vorzüglichsten ihr zu Ehren angestellten Feste war das Juelfest, und das ihr gewidmete Opferthier, das wilde Schwein, dessen Bild, so wie dessen Zähne man als Amulett trug und den Todten mitgab.**) Die Existenz der Hertha ist vielfach bestritten worden, und insbesondere soll die Lesart Hertha oder Herthus in den Handschriften unrichtig und Nerthus zu lesen seyn, weshalb man diese Gottheit schon für den fremdartigen nordischen Gott Niörd erklären wollte.***)

---

*) Barth's Urgeschichte Deutschlands I. S. 170. bei Schilderung der samothrakischen Gottesverehrung.

**) In Thüring. Grabstätten fand man, nach gütiger Auskunft des Hrn. Bau-Conducteur Bergner zu Roßleben, öfters dergleichen Schweinzähne, deren auch einige in meinen Besitz gelangt und früher wahrscheinlich an einem Halsbande als Amulett getragen worden sind.

***) Götting. gel. Anzeig. 1825. No. 52. S. 516. — Obwohl in den neuesten Zeiten sich ein Geist des oft sehr unbegründeten Widerspruchs gegen die deutsche und nordische Mythologie, insbesondere gegen die fernere Annahme der Hertha zu erheben scheint, und obwohl man es — im Feuereifer fast zum Verbrechen rechnet, noch eine solche aufzuführen; (wie z. B. Herr von Decken in seinen „Untersuchungen über Helgoland" (1826. S. 49.) es höchst auffallend findet, „daß so viel achtungswerthe Schriftsteller, als „Wilhelm, Büsching, v. Strombeck rc. noch immer von der Hertha handeln") so wird demungeachtet ferner das Für und Wider reiflich zu ermessen seyn, um so mehr, als so manche Hinweisungen aufgefunden werden, welche noch genaue Berücksichtigung verdienen. Leicht ist freilich die Erklärung, weder von deutschen Gottheiten noch von Götzenbildern etwas wissen zu wollen, weil ihre Existenz nicht klar am Tage liegt; dagegen schwieriger, aber auch verdienstlicher ist es, die einzelnen für sich allerdings ungnügenden Nachrichten zu einem, wenigstens wahrscheinlichen, Ganzen mühsam zu verbinden, weil dessen Gewißheit nicht erlangt werden kann. Wem die Wahrscheinlichkeit nicht gnügt, für den wird es, — da sich unsre Vorfahren zur Anbetung ihrer Götter einmal nicht mittelst gerichtlich beglaubigten, nur allein Gewißheit gewährender Urkunden bekannt haben, — auch überhaupt keine germanische und slavische Mythologie geben! Doch können die bei derselben statt findenden Schwierigkeiten und Mängel nicht

Allein selbst angenommen, daß von einigen Fällen, wo die letzte Lesart gefunden wurde, auf die Unrichtigkeit aller andern und auf die ursprüngliche Schreibart Nerthus geschlossen werden könnte, so giebt es zahlreiche Andeutungen, daß hier nur von einer, die fruchtbare Mutter-Erde bedeutenden Göttin die Rede seyn kann. So ist z. B. der Name Hertha nichts anders, als das Wort Erde selbst — gothisch airtha rc., wie denn auch Tacitus es dafür durch den Beisatz: „Mutter Erde" erklärt;*) so giebt es ferner Sagen von dem Fluge der Hera oder Hertha, und in mehrern Gegenden Deutschlands, auf Rügen, Helgoland, Seeland rc. vielfache örtliche Beziehungen auf dieselbe,**) wofern auch die zahl-

---

befremden, weil ähnliche in der klassischen Mythologie und der Geschichte der Vorzeit überhaupt, so wie des Mittelalters statt finden, wo die Zweifelsucht, obgleich auch dort Vieles eben so wenig zu beweisen ist, ihr Wesen nicht so arg zu treiben scheint. Schwerlich aber kann es gebilligt werden, alle nicht gefällige, nicht zu einem beliebigen System passende Sätze früherer Schriftsteller willkührlich für eingeschwärzte Scholien aus der Mönchszeit zu halten, wofür man gern jene deutliche Erklärung der Hertha i. e. mater lerca im Tacitus ausgeben möchte!

*) Tacitus Germ. C. 40. „hertham, i. e. terram matrem." Daß der Name dieser Göttin die „Endung us" erhielt, erfolgte wahrscheinlich dadurch, daß dem Tacitus das Wort mit dem altdeutschen Beugungszeichen s — (Hertha's. Herthais,) bei der Ueberlieferung gegeben wurde, welches er in das ihm gewöhnlichere us verwandelte. Vergl. Wachters thüring. Geschichte. 1826. I. S. 98.

**) So soll z. B. ihr heiliger Hayn (Castum nemus herthae nach Tacitus,) das Reinholz zwischen Eisleben und Querfurth gewesen seyn (Krause originum Mansfeldensium vet. capita. Halae 1748. p. 16.); so giebt es auf Seeland ein Herthedal (Thal) nebst einem heiligen See und Walde (Mone's Heidenth. 1. 266.) Man fand ferner Spuren eines Herthadienstes auf dem Meißner — (Rommel's Geschichte von Hessen I. 5. Anm. 16.), auch nach Krug von Nidda's Angabe Ueberreste eines Herthabades auf der Schmücke, (Zeit. f. d. eleg. Welt 1825. v. 5. Decbr.) und Hr. Landkammerrath Hartmann in Meiningen entdeckte ein Denk-

reichen, auf einen Herthadienst vielleicht ebenfalls hinweisenden Ortsnamen Harthe, Herthiswalde, Herzberg (?Hartha'sberg,) nicht von jener Göttin, sondern nur von dem altdeutschen Wort Hart oder Harz, ein großer Wald, abzuleiten seyn sollten. In letzterm Falle, wenn nämlich die sehr problematischen Dorfnamen Hartha und Harthau in der OL nicht für bedeutungsvoll anzunehmen sind, möchte es allerdings an näherer Hinweisung auf einen dasigen Herthadienst fehlen, allein dennoch wird die Anerkennung einer allverehrten Göttin auch in dieser Gegend zu vermuthen seyn, und zumal dann, wenn der Bundesgottesdienst der Semnonen, wie man die Muthmaßung*) geäußert hat, ebenfalls der Hertha gegolten haben sollte, da diese Völker, rechts der Elbe in den Marken und südlich bis in den Meißner Kreis, mithin in solcher Nähe von unsern Vorfahren wohnten, daß dieselben unbezweifelt daran Theil nahmen. Während des großen Herthafestes (Tac. C. 40.), wo dieselbe bei dem Besuche der Erdbewohner auf einem geheiligten und bedeckten Wagen, von Priestern geleitet, fuhr, herrschte allgemeine Freude, Ruhe und Friede, bis sie, des Umgangs mit den Menschen satt, von dem Priester in den Hayn zurückgeführt, und der Wagen, so wie dessen Bedeckung, vielleicht sie selbst, in einem See von Sclaven gewaschen wurde, welche Letztere der See stets verschlang. — Dieses mit dem Demeter-Dienst in Phrygien fast übereinstimmende Fest**) scheint auch mit dem Todtenaustrei-

---

mal ihrer Verehrung in der Gegend von Römhild, (Zweiter Bericht des Leipz. Vereins f. vaterl. Alterth. 1826. S. 11 fg.)

*) Taciti Germ. C. 39. — Vulpius Handwörterbuch d. Mythologie S. 175.

**) Barth's Urgeschichte I. 170. II. 515. Daher Spuren samothrakischer Gottesverehrung auch bei den Deutschen, wenn nicht vielleicht dieses und alles ähnliche von einem und demselben gleichzeitigen Ursprunge, von einem Freudenfeste wegen der jährlich eintretenden neuen Fruchtbarkeit der Erde herzuleiten ist.

ben in Görlitz zc., wo ebenfalls herumgetragene Bilder in das Wasser geworfen wurden (Vergl. §. 3. No. 1.) in einiger Beziehung zu stehen, und ist auch nach Braun*) als muthmaßliches Frühlingsfest anzunehmen.

Tacitus führt (Cap. 9.) auch eine germanische Göttin Isis auf, deren Bild wie ein leichtes Fahrzeug (Jacht) geformt gewesen sey, ohne Zweifel nichts anderes, als die Hertha selbst, da die Eigenschaften beider mit einander übereinstimmten und den Römern der Name Isis gewohnter war. Also auch deshalb wird jene fruchtbare Erdgöttin, wenigstens für die suevischen Völker, in Anspruch zu nehmen seyn.**)

Tunaer, der Donnerer, auch Taranis (wie bei den Kelten), später gewöhnlich mit seinem der scandinavischen Mythologie eigenthümlichen Namen Thor, oder Asathor (d. h. Gott Thor,) genannt, und von den Römern sehr wahrscheinlich als Vulkan bezeichnet, war die Gottheit des Donners und Blitzes, — wohl überhaupt der Witterung — und des natürlichen Einflusses wegen von den frühesten Zeiten an verehrt. Bei der späteren Aufnahme dieses Donnergottes in das odin'sche Göttersystem, wo derselbe als der vorzüglichste Gott, nächst Odin, und zwar als der Sohn Odin's (der Sonne oder sinnbildlich des Himmels,) und der Frygge (der Erde), galt, wurde er vorzugsweise in Norwegen durch den Stierdienst, nämlich durch Opferung von Stieren, als Sinnbild der Kraft und Stärke, verehrt. Er verrichtete große Thaten und bekämpfte Riesen und Ungeheuer, wobei seine Hauptwaffe, der Hammer, Miölner genannt, vorzügliche Dienste leistete. Wegen seiner Tapferkeit wurde er zugleich als Kriegsgott verehrt und deshalb von den

*) Religion der Deutschen. 8. Mainz 1819. S. 12.

**) Kruse nimmt (Budorgis S. 43 ff.) die Verehrung der Isis in mehrern Gegenden Schlesien's an, und theilt die Abbildung daselbst gefundener angeblich ägyptischer Idole mit.

römischen Schriftstellern vielleicht auch mit dem Namen Mars benannt. Sein Hammer galt als das seine kriegerischen Eigenschaften insbesondere darstellende Symbol. Die fast in ganz Deutschland und andern, besonders nördlichen Ländern, vorzüglich in Grabstätten gefundenen, zahlreichen steinernen Streitäxte und Hämmer werden von vielen Schriftstellern als Nachbildungen desselben angenommen und Thorshämmer genannt.*) Manche derselben sind so klein, daß sie keinesweges zu wirk-

*) Zwar sind dergleichen Thorshämmer bereits öfters bildlich dargestellt, doch noch keinesweges so bekannt worden, als daß die in Viertel-Größe hier mitgetheilten Abbildungen einiger derselben, um eine anschauliche Ansicht derselben zu verbreiten, überflüssig seyn sollten.

Der erstere der beiden Obern, eine sehr regelmäßige, glatt polirte Streitaxt, von Grünstein, woran die Hornblende noch fest, der Feldspath schon etwas verwittert ist, erhielt ich aus der Umgegend von Großenhayn; die beiden andern von Grauwacke sind im Thüring'schen gefunden worden, und zwar der untere bei Mechtilderode seit länger als 100 Jahren, den man oft als ein, und zwar angeblich sehr wirksames, Mittel gegen Brand und bei dem Vieh angewendet hat. Er scheint als Streitaxt gebraucht zu seyn, ist zersprungen und später wiederum zusammen gekittet worden. Der dritte, (oben zur rechten Hand) soll noch vor dem dreißigjährigen Kriege in einem damals ausgerodeten Walde, — in einem Grabhügel gefunden worden seyn und hat seitdem ebenfalls als ein sehr probates Mittel zum Bestreichen bei Viehkrankheiten gute Dienste geleistet. Sie befinden sich sämmtlich nebst

licher Waffe gebraucht, sondern nur als die mit in das Grab gegebenen Symbole betrachtet werden konnten, und zwar des Kriegsgottes selbst oder was der ursprünglichen Deutung nach wohl für gleich anzunehmen ist, auch nur zur Bezeichnung eines tapfern, von dem Gott Thor begünstigten Streiters, dem man die wirkliche Waffe, vielleicht der Kostbarkeit wegen, zumal bei dem spätern, lautern Religionsdienste oder aus einer sonstigen Ursache nicht beizulegen für gut fand. Dieses gilt insbesondere auch von den aus Thon und andern weichen Massen gefertigten Hämmern, welche eben so wenig in Gebrauch gekommen seyn können.*)

Der bei den mehrsten frühern Nationen gefürchtete Donner gab unbezweifelt Veranlassung, daß derselbe auch in Deutschland, so wie in den Nachbarlanden und daher wohl auch bei den OL Germanen, als ein einflußreiches Wesen verehrt, und insbesondere später, als Thor, verbunden mit kriegerischen Vollkommenheiten, ausgebildet und durch den Thorshammer characteristisch bezeichnet wurde. Daß man denselben aber in dem nördlichen Deutschlande, wenigstens bei den Sachsen verehrte, ergiebt sich aus der bekannten Abschwörungsformel, welche Kaiser Karl der Große alle zur christlichen Religion übergetretene Sachsen ablegen ließ und worin es heißt „ich entsage allen Teufels-Worten und Werken, dem Thor „und Wodan und der Sachsen Odin, und allen Unholden, die ihre Genossen sind.“**) Von ihm schreibt

mehrern ähnlichen alten Steinkeilen in meinem Besitz, von welchen letztern ich weiter unten gleiche Beispiele eines aus der Vorzeit herrührenden, merkwürdigen Aberglaubens aufführen werde.

*) Vergl. Götting. gel. Anzeig. 1825. S. 56. wo ein aus Thon gefertigter, in einem hessischen Grabmale gefundener Hammer in Abbildung mitgetheilt wird.

**) Diese, nach einer i. J. 743. von dem liptinensischen Concilio ausgegangenen Verordnung entworfenen, Formel lautet nach einem von dem Paderborn'schen Bischof von Fürstenberg zu Rom

sich auch noch die Benennung, Donnerstag, (früher Thunders-, Thorstag, noch jetzt engl. Thursday genannt) her, so wie man davon ebenfalls die Stadt Torgau (? Thorsgau) an der Elbe ableitet. Die OL besitzt ähnliche und zwar ein Torga und Tormersdorf, und auch Thorshammer wurden daselbst gefunden. Ob die §. 2. angegebenen, in mehrern Orten Schlesiens, der Lausitz, am Rhein ꝛc. entdeckten, von Hrn. Prof. Büsching für Thorbilder gehaltenen Idole sich als solche bestätigen, wird sich erst künftig aus fortgesetzter Untersuchung ergeben können.

Teut, Thuiskon, Theutates, Thiot, (Dies, der Kelten) dessen Tacitus gedenkt, soll der aus der Erde (Hertha) entsprossen als göttlich verehrter Stammvater germanischer Völkerschaften, die sich nach ihm Teutsche nannten, gewesen, und mit ihnen nebst seinem Sohn Mannus (Mann), welcher ebenfalls göttliche Ehre genoß, — aus Hoch-Asien gekommen seyn.*) Es wird derselbe unter dem Bilde eines alten, bärtigen, mit Fellen bekleideten Mannes, mit einem Scepter in der rechten Hand dargestellt, und von ihm die Benennung

---

aufgefundenen, alten Manuscripte zu Rom in altfränkischer Mundart wörtlich wie folgt: Ec forsacho allum Diaboles Werkum und Wortum, Thunaer ende Wuben end Saxe Ote end allem them unholdum the hira genotas sind. Vergl. Dümhaupts Beiträge zur Niedersächs. Geschichte. 8. Helmstädt 1778. S. 159. und Reinhold's Beitrag zur Mythologie der deutschen Götter. 8. Münster 1791. S. 30.

*) Von Manchen wird seine Existenz geleugnet und das Wort Teut, Vater, Herr, auch Volk bedeutend, auf den Ursprung des ganzen Volks bezogen, so wie auch Luden (Gesch. der Deutschen I. S. 597.) die Trennung des Teut und Mann für eine Irrung des Tacitus hält, und die Vermuthung aufstellt, daß es statt zwei nur ein Gründer, den Tuisco Mann gab, de düsko Mann, welches, da Tuisco die Erde heiße, der Erde entsproßener Mann oder Mensch bedeuten soll. Doch ist diese Auslegung wohl zu gesucht und leicht könnte wohl ihr Heerführer Teuto geheißen

Dienstag (früher Diestag, Thuistag ꝛc.) abgeleitet, welches, da er zugleich für den Gesetzgeber und Richter galt, sich auch mit einer andern Meinung, — daß nämlich jener Wochentags-Name von Ding (d. h. Gericht) abstamme, — einigermaßen vereinigen lassen würde, wenn man nicht ein zufälliges Zusammentreffen beider Namen zugeben will. Von dem Tacitus soll er auch unter dem Namen Mars verstanden, und später deshalb der Diestag, nach ihm Dies Martis genannt worden seyn.

Die wirkliche Anbetung des Teut's in Deutschland sucht Hummel*) durch Mittheilung der Stelle eines Manuscripts vom J. 1399. zu erweisen, wo dessen Verehrung unter dem Namen Teutates, auf einer Insel des Illflusses, worauf Münster liegt, erwähnt ist, und so wird auch von Schachmann,**) unter der Voraussetzung, daß Teut, oder Thiod in die Liste der deutschen Götter gehöre, dessen Opferdienst auf dem Todtensteine bei Königshayn für sehr wahrscheinlich gehalten. Noch erwähnt Tacitus (Cap. 2. und 9.) eines deutschen

Hercules, doch ist nicht klar, ob Teut, wie einige wollen, darunter verstanden werde, — oder ob es vielleicht dem Arminius oder sonst einem Kriegshelden gelte.***) Diese allgemeinen germanischen Gottheiten

haben, wenn nicht vielleicht die namens- und sachverwandte Benennung, Deus, Theus, Gott, darunter verborgen ist, wie andere Geschichtsforscher vermuthen.

*) Hummel's (B. G.) Bibliothek der deutschen Alterthümer. 8. Nürnberg 1781. S. 229.

**) Beobachtungen S. 45. — Vergl. oben §. 3. No. 1.

***) Es ist sehr zweifelhaft, ob dem Irmin oder Hermann, dem bekannten Befreier Deutschlands, die im J. 772. durch Karl den Großen zerstörte Irmensäule, als ein Zeichen fortdauernder Verehrung gewidmet war, wie manche behaupten, oder ob sie nicht vielmehr nur als ein altes Siegeszeichen jenes Freiheitskampfes im Teutoburger Walde galt. Denn wenn auch unsere Vorfahren, — gleich den benachbarten Semnonen, deren Theilnahme an jenem Kampfe für bestimmt angenommen wird, und wie noch

rechnet man zu der frühern Epoche, wo erst reiner Naturdienst, dann die Vergötterung der Heerführer und nur allmählige Einführung von Symbolen statt fand, welche auch den Todten, die man damals noch nicht verbrannt, sondern begraben haben soll, häufig mitgegeben wurden; die spätere, zweite Epoche beginnt mit der Reformation Odin's, die ein neues Göttersystem nebst dem Leichenbrand, so wie manche andere tief in das Staats- und sittliche Leben der germanischen Völker eingreifende Einrichtung, zu Folge hatte. Doch erhielt sich die Verehrung mancher der frühern Gottheiten auch in spätern Zeiten, und das nordgermanische Göttersystem, welches hauptsächlich in den scandinavischen Reichen ausgebildet wurde, konnte jene nicht verdrängen, sondern nur einen theilweisen Einfluß auf das östliche und nördliche Deutschland, insbesondere auf die Küste der Ostsee bewirken, je nachdem durch nähere Stammverwandtschaft und nachbarliche Staatenverbindung, so wie durch Kriege oder friedliche Hin- und Herzüge der einzelnen Völker dieselben mit einander in Berührung kamen.

Der vorzügliche dieser scandinavischen Asalehre, (d. h. Götterlehre, von As, Gott), um deren Bekanntwerdung in Deutschland vorzüglich Gräter in den Zeitschriften

andere suevische Nationen, — Hülfsvölker zu jener Bekämpfung der Römer abgesandt haben, so scheint von damaliger Stimmung der sehr unabhängigen Völker, welche zu andern Zeiten oft sich selbst gegenseitig bekriegten und auch während Hermanns Periode nicht einig waren, auf eine vorgebliche allgemeine Lobpreisung dieses vaterländischen Heldens und eine durch Jahrhunderte erhaltene göttliche Verehrung desselben nicht zu schließen zu seyn; noch unrichtiger ist es, wenn man die sogenannten Rolandssäulen in mehrern Elbstädten für Ueberreste alter Irmensäulen annehmen will, da sie wahrscheinlich nur Rüge- oder Gerichtsstätte und Bezirke (Rügelandsäulen) bedeuten, und selbst nicht der weit spätere Roland, hier in Berücksichtigung kommen kann.

Bragur und Idunna, in den nordischen Blumen und übrigen Werken*) sich verdient machte, ist der genannte

Odin, Othin, Wodan der Deutschen, der oberste, mit allen Vollkommenheiten begabte Herrscher des Himmels und der Erde und eigentlich, wie man allgemein annimmt, der Stammvater oder vielmehr Heerführer nordgermanischer Stämme, mit denen er von den Hochgebirgen Asiens durch das nördliche Deutschland eindrang

---

*) Obwohl die in der ältern und neuern Edda enthaltene nordische Mythologie zuweilen zu hoch erhoben und dadurch den Gegnern Veranlassung zum Spott gegeben wurde, so bleibt sie dennoch immer ein höchst wichtiger Gegenstand der Forschung auch für uns Deutsche, da sie nicht nur die Stammverwandten Scandinavier, sondern theilweise auch mehrere in Deutschland wohnhaft gewesene germanische Nationen betrifft. Sie gewährt zugleich, mit tiefer Beziehung auf die Natur des Menschen und auf die Idee einer von Zeit zu Zeit sich erneuenden Weltschöpfung, nicht nur Belehrung und Unterhaltung, sondern bietet auch reichen noch nicht genug beachteten Stoff zu dichterischen Schöpfungen dar. Der von frühern Schriftstellern geäußerte, von spätern vielleicht nur aus Mangel an eignem Studium wiederholte Vorwurf, daß sie nur die Ausgeburt müßiger Mönche des Mittelalters sey, wird nicht nur durch den innern Werth und Zusammenhang der seit dem 11ten und 12ten Jahrhundert schriftlich aufbewahrten Sagen der Edda selbst, gegründet auf historische Thatsachen der Vorwelt, sondern auch durch die noch in verschiedenen nördlichen Gegenden vorhandenen, mit jenen Sagen übereinstimmenden mündlichen Ueberlieferungen und alten Denkmäler gnügend widerlegt. Vergl. **Gräter's** (F. D.) nordische Blumen. Leipzig 1789. — Dessen Bragur. 7 Bde. Leipzig 1791. — 1802. — Nyerup's Uebersicht d. Gesch. des Studiums der scand. Mythologie. 8. Kopenhagen 1816. — Müller (P. E.) Untersuch. der Sagengeschichte Dänemarks und Norwegens. Kopenh. 1825. — Die Edda, übers. v. F. Rühs. Berlin 1812. — Mythologische Dichtungen und Lieder der Scandinavier, übers. v. Majer. Leipz. 1818. — **Münter's** (F.) die Religion des Nordens vor den Zeiten des Odin, in **Stäudlin's** Archiv Bd. III. Heft 2. 1816. — Desselben, die Odin'sche Religion. 8. Leipzig 1821. — **Nyerup's** (R.) Wörterbuch der scand. Mythologie, übers. v. Sander. 8. Kopenh. 1816. — **Vulpius** und **Mone's** schon angef. Schriften.

und von Hollstein und Seeland aus Scandinavien, nach Ueberwältigung der dortigen ältern Einwohner, (den mythischen Vanen und Elfen), in Besitz nahm, und mehrere Reiche gründete. Er wurde als ein gekrönter, mit Schwerd und Schild bewaffneter Mann abgebildet, und als der glückliche Krieger und trefflichste Gesetzgeber, aber auch als Dichter und — was damals bei solchen Vollkommenheiten nicht fehlen durfte — als großer Zauberer geschildert. Insbesondere schreibt man ihm die Einführung jenes neuen Göttersystems mit der sehr vervollkommten Uridee eines höchsten einzigen Gottes (des Allvadur), der Unsterblichkeit der Seele und andere Andeutungen auf die Christusreligion zu, so wie auch das damals üblich gewordene Errichten von Gedenksteinen ausgezeichneter Männer und das schon erwähnte Verbrennen der Leichname, welches alles einen großen, seinem Zeitalter vorausgeeilten Geist bezeichnet.*) Für seine Verehrung in Deutschland spricht nicht nur die früher daselbst fast allgemein verbreitete Sitte des Leichenbrandes, welche bei mancher Nation sich bis zur Einführung

*) Man hält ihn für den Merkur, welchen Tacitus, als einen der höchsten Götter, den Deutschen zuschreibt, weshalb auch die dem Wodan gewidmete Mittwoch, Dies Mercurii, genannt worden sey. Wegen der Eigenthümlichkeit der Odin'schen Lehre — wo Licht und Feuer die Hauptgegenstände sind und die sinnbildliche Wiedergeburt des Menschen mittelst des Leichenbrandes mit dem Weltbrande, der neuen Schöpfung, in Beziehung gebracht, und zugleich die Unsterblichkeit des Geistes angedeutet ist, wird deshalb von mehr Schriftstellern die Lichtlehre oder der Lichtglaube genennt; als sich aber die späteren Beherrscher Schwedens und Dänemarks begraben ließen, wurde das sogenannte Brandalter durch das mit der Errichtung von Runensteinen verbundene Grabalter verdrängt. — Man nimmt mehrere Odine an, wovon einer als der früheste Sonnengott der germanischen Völker betrachtet, und ein zweiter, als jener Heerführer angenommen wird, doch muß — um nicht den Maaßstab dieser Bogen zu überschreiten, alles weitere Eingehen in diese Lehre hier unterbleiben und auf die oben angegebene Literatur verwiesen werden.

des Christenthums erhielt und noch später von den christlichen Priestern streng untersagt werden mußte, sondern auch die frühere Benennung der Mittwoch nach ihm, Odins-, Wodanstag, (auch noch jetzt in England Wodnesday genannt,) und die schon oben bei dem Thor erwähnte Abschwörungs-Formel der alten Sachsen, wo des Wodan's und des sächs. Odin's namentlich gedacht ist.*) Auch in einer im Goßlar'schen Stadtarchive vorhandenen Gebetformel der alten Sachsen kommt der heilige große Wodan vor, welcher gegen Karl den Großen angerufen wurde.**)

Die von Odin angeführten Züge der nordgermanischen oder teutonischen Völker gingen nicht nur möglicher, sondern selbst wahrscheinlicher Weise, und zwar aus den schon oben (§. 1.) vermutheten Ursachen, durch unsre nordöstlich-deutschen, schlesischen, lausitzischen und sächsischen Gegenden, welche nicht, wie man sie oft so gern zu schildern pflegt, voll undurchdringlicher Wälder, sondern theilweise sehr gangbar waren, indem die Römer schon zeitig die Quellen und den Lauf der Elbe, so wie mehrere der in der Nähe gelegenen Orte kannten. Ihr

*) Wegen der doppelten Nennung desselben, „Woden und Saxe Ote," — welches verschiedenen Wesen zu gelten scheint, nimmt man an, daß es dennoch eine und dieselbe Gottheit betreffe, und die Nennung beider Namen nur gegen etwanige falsche Auslegung der Bekehrten schützen sollte, welche — alle Hülfsmittel benutzend, sobald es der gewünschten Rückkehr zu den alten Göttern galt, — sich bei Unterlassung eines der gebräuchlichen Namen leicht unter dem Vorwand, nicht allen entsagt zu haben, entschuldigt haben möchten. Nach anderer Meinung soll Wodan der ältere, und der Sachsen Ote, den jüngern Odin bedeuten.

**) Sie lautet: „Helli krotti Wudana ilp oks un osken Pana Wite„kina ok Kelta of den aiskena Karel, den Slaktenera rc. d. h. heiliger großer Wodan, hilf uns und unserm Herrn Wittekind, auch dem Kelta (? Unterbefehlshaber) von dem aischen (abscheulichen) Karl, dem Todtschläger rc. Vergl. Rößig's Alterth. S. 167. und die daselbst angegebene Literatur.

Weg führte sie vielleicht beim Antreffen der Elbe zum Theil an deren rechten Ufer herunter bis zu dem Einfluß in das Meer, worauf sie, von der schleswig-hollsteinschen Halbinsel aus, in ihre spätern Reiche übersetzten. Auch kehrten von diesen Nationen einzelne Völker, namentlich die Gothen, welche erst die scandinavische und dann die diesseitige deutsche Ostseeküste besetzt hatten, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wiederum allmählig tiefer nach Deutschland und insbesondere nach Schlesien*) und die benachbarten Lande zurück, worauf sie sich dann weiter nach dem Süden begaben, Dacien besetzten und — nach der Trennung in die zwei mächtigen Stämme der Ost- und Westgothen, — das süd- und westliche Europa siegreich durchzogen. Wofern also von dem erstern Durchzuge nicht auf die Verehrung Odin's zu schließen seyn sollte, so würde dessen Dienst in der OL — wegen der damit verbundenen, durch zahlreiche Urnengräber erwiesenen Sitte des Leichenbrandes — wenigstens nach der Rückkehr der Gothen anzunehmen seyn. — Außerdem scheinen auch einige Namensähnlichkeiten auf Odin's Verehrung in der OL hinzuweisen und zwar namentlich das Dorf Ottenhayn nebst dem nahe dabei befindlichen Sonnenberge, wie schon §. 3. bemerkt, ein bedeutungsvolles Zusammentreffen, da Odin auch als der frühere Sonnengott angenommen wird; ferner Oberwitz, mit dem noch durch eine ebenfalls erwähnte, noch jetzt übliche Gewohnheit, als eine muthmaßliche alte Opferstätte sich ankündigenden Spitzberg, — beide früher vielleicht Odinshayn, Odinssitz genannt. Und sollte es nicht auch erlaubt seyn, nach so manchen fruchtlos versuchten, oft sehr abentheuerlichen Namenserklärungen des merkwürdigen seit Menschengedenken als Jagd- und Raub-

---

*) Nach Mone (Heidenthum II. S. 258.) finden sich in genannten Gegenden zahlreiche Ueberreste des gothisch-nordischen, so wie des frühern celtischen Glaubens.

schloß, Kloster rc. benutzten Sandsteinfelsens Oybin, in den Urkunden auch Owyn, Owien, Obin rc. geschrieben — auf einen frühern Opferplatz des Odins schließen zu können?*)

Des ihm am nächsten stehenden, fast eben so mächtigen, und von den Deutschen schon zeitig verehrten, auch wie mehrere andere frühere Gottheiten, in die Odin'sche Lehre aufgenommenen Thors und seiner berühmten Waffe (des Thorhammers) ist bereits gedacht worden.

Freia, Fria, — zunächst der Frigga, oder Jörd, (der deutschen Hertha,) der Gemahlin Odin's, mit welcher sie häufig verwechselt worden, wahrscheinlich auch ursprünglich eins gewesen ist — war eine der vornehmsten Asyni, (oder Göttin), und zwar der Liebe und Ehe, sowohl der Sage, als der Wortableitung gemäß, von Freien oder Frau, nach welcher der Freitag benannt wurde. Man hat sie für gleichbedeutend mit der germanischen Ostar, oder Mondgöttin, aber auch mit der Hertha gehalten, wie denn überhaupt verschiedenartig benannte Gottheiten mit ähnlichen Eigenschaften oft als ursprünglich eins und dasselbe Wesen, oder wenigstens von einander abstammend, anzunehmen sind. Sie wurde bei den alten Sachsen als eine sehr einflußreiche, wegen ih-

*) Nahe Aehnlichkeit des Namens, bei welchem in so vielen Jahrhunderten die Verwechslung eines Buchstabens leicht statt finden konnte, der Mangel einer wahrscheinlichern anderweitigen Ableitung, und die Nähe eines (Dörfchens) Hayn — d. h. eines muthmaßlich früher geheiligten Waldes, — dürfte wenigstens eine Veranlassung zu dieser Anfrage geben. Vielleicht ließe sich nicht auch (nach Bönisch S. 16.) Otterschütz als Odinssitz, und die uralte ohne Zweifel ursprünglich germanische Ortenburg bei Budissin — wofern sie in den frühsten Zeiten diesem noch nicht genügend erläuterten Namen führte — als Odin'sburg, Odin's-Burg erklären, an welche letztere, von den Slaven schon vorgefundene, Burg, das spätere Budissin (?Burgberg, von Bud, Budz, die Burg, und so wie das böhm. Hradschin, d. h. Schloßberg, gebildet,) angebaut wurde.

ren Gaben allgemein geschätzte Göttin, wahrscheinlich auch bei andern deutschen Nationen und bei unsern Vorfahren — (vielleicht als Ostra, — oder deutsche Venus) — verehrt, wenn sich auch in der Nähe bisher um Freienwalda als ein sehr wahrscheinlicher und bedeutender Opferplatz derselben ergeben hat. *)

Die Scandinavier besitzen außer dieser von Mone für mystisch gehaltenen Dreiheit von höchsten Göttern (Odin, Freia und Thor,) noch eine große Menge anderer mit blühender, das nordische Vaterland und seine Eigenthümlichkeit nicht verleugnender Phantasie ausgeschmückte Gottheiten,**) allein muthmaßlich sind nur jene höheren früheren Götter den im Norden und Osten Deutschlands damals wohnenden Völkern bekannt, auch zum Theil mit den schon einheimischen verbunden worden, wogegen die übrigen nicht bis nach Deutschland und wenn euch bis an die östlichen und nördlichen Küstenlande, doch nicht bis zu uns gelangten, weil deren Ausbildung, durch die nordischen Priester und Sänger (Scalden) erst nach und nach und zwar mehrere Jahrhunderte nach Christi Geburt und noch weit später erfolgte, als Deutschlands Völker durch häufige gegenseitige Befehdung und durch Auswanderung nicht mehr mit ihren nordischen Stammverwandten in nähern Verhältnissen standen, auch schon theilweise mit der christlichen Religion bekannt waren,

*) Reichenbach's kurmarkische Alterthumsmerkwürdigkeiten. 8. Berlin 1821. — Dessen statistische topogr. Alterthumskunde der Stadt Freienwalde. 8. 1824.

**) Die 12 Hauptgottheiten (Asen) sind Odin, Thor, Balder, Frey, Tyr, Brage, Heimdall, Hoder, Widar, Wall, Uller, Forsete; die vorzüglichsten Göttinnen (Asynien) sind Frygga oder Frygge (Jörda), Saga, Eyra, Gesion, Fylla, Freya, Siöfna, Löbna, Wara, Syn, Hlyn, Snotra, Gna. Ueber alle erhaben war Allfadur, der Urgott, außerdem gab es noch eine Menge Halbgötter, Helden und höhere Wesen, deren Mannigfaltigkeit dem Dichter und Künstler reichen Stoff darbieten.

welches auch der Mangel an gnügenden Hinweisungen auf einen hiesigen Dienst zu bestätigen scheint.*)

Außer den allgemeinen Stamm-Gottheiten gab es bei einigen deutschen Völkern auch besondere Provinzial- und Gau-Gottheiten, von denen aber noch weit mangelhaftere Nachrichten als von jenen**) und zwar insbesondere in Bezug auf unsere OL auf uns gekommen sind. Nur einer vom Tacitus erwähnten Provinzial-Gottheit, Namens Alcis, welche den lygischen Naharvalen zugeschrieben wird, ist hier, und zumal deshalb zu gedenken, weil Kruse mit vieler Wahrscheinlichkeit deren Opferplatz auf den mehrerwähnten Todtenstein bei Kö-

*) Die Ableitung Ullersdorf von dem Gott Uller, Nossen von Nossa rc. wie Heinze (Bragur, Bd. 7. Abth. 1.) vorschlägt, kann ich nicht wahrscheinlich finden. Hr. Prof. Büsching hat dem Kriegsgott Tyr unlängst einige in Schlesien gefundene Bilder zugeschrieben, wogegen sich aber mehrere Stimmen erhoben, so daß daher noch weitere Untersuchungen zu erwarten sind, bevor ein bestimmtes Resultat mitgetheilt werden kann.

**) Solche waren z. B. bei den alten Sachsen der Waldgott Biel, der Krodo, (d. h. der Große,) auch Sartar genannt, worunter man den Wodan selbst verstanden haben soll und welcher als ein besonderer — jedoch sehr bezweifelter — Sonnabends-Götze angenommen wird, welcher Tag bei den Engländern und Niederländern noch jetzt Saterday heißt, aber auch von dem Saturn abgeleitet wird; der nicht minder bestrittene Püstrich der Thüringer, dessen auf der Rothenburg im Schwarzburgschen gefundene Idol, welches dem Metalle nach allerdings den Gebilden der Vorzeit gleicht, spätern Ursprungs und ein physikalisches Kunstwerk, wie man dergleichen im sechszehnten Jahunderte in Rom gesehen haben will, seyn soll, obwohl Name und manches Andre noch fernere Untersuchungen zulassen würde. (Vergl. Hessen's (L. S.) Geschichte des Schlosses Rothenburg, als dritten Heft der Mittheilungen des thüring. sächs. Vereins. 4. Naumb. 1823. wo auch eine sehr vollständige Literatur dieses Gegenstandes aufgeführt ist). Ferner der cheruskische Erndtegott Wold, und bei den am Rhein wohnenden Germanen der Krutzmann (d. i. Großmann) eine Art Hercules rc.

nigshayn*) verlegt. Tacitus erzählt davon (nach der Anton'schen Uebersetzung:**) „Bei den Naharwalen be„findet sich ein alter heiliger Hayn. Ein Priester in weib„licher Kleidung besorgt ihn. Die Götter sind nach rö„mischer Deutung Kastor und Pullux. Dies ist der Gott„heit Bedeutung, der Name Alcis, kein Bild, kein Wahr„zeichen einer ausländischen Religion; aber als Brüder, „als Jünglinge werden sie verehrt."

Vielfach ist diese Gottheit gedeutet worden, und noch immer schwebt fast dasselbe Dunkel darüber. Barth vermuthete keltischen Cultus, weil bei den Kelten die Priester ebenfalls eine Art weibliche Kleidung trugen,

*) Eine Nachricht des Aventinus, (in dessen Chronik, Frankfurt 1581.) wo es heißt: den König der Schwaben (? Sueven „oder Slaven) haben seine Nachkommen, die Schwaben auch „zum Gott gemacht, und in der Gegend, da jetzt Görlitz und „Lausitzer Land liegt, einen wilden, finstern, erschrecklichen Wald „geweiht; seyn alda zu bestimmten Zeiten zusammen gekommen, „haben ihn offenbar mit Menschenblut geehrt." — Vergl. Hoffmanni Script. lus. T. I. S. 143. — wird wegen der geringen Glaubwürdigkeit des Verfassers sehr bezweifelt. Vom gleichen Werthe hält man die zuerst von Funke in seiner Beschreibung der Peterskirche zu Görlitz (1691. S. 4. — Vergl. Knauths OL Kirchenschichte S. 70.) mitgetheilten Erzählungen von der Ankunft des bulgarischen Heidenbekehrers Cyrillus oder seines Bruders Methodius in der Gegend von Görlitz bei dem Dorfe Tachau, wo er den Haynwald, worinnen der Isis Bild verehrt worden sey, zerstört und eine Kirche daselbst erbaut habe; welches bei genauerer Untersuchung aller historischen Wahrscheinlichkeit widerstreitet, und bereits von Knauth zu widerlegen gesucht wurde.

**) Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. 8. Görlitz 1799. S. 48. in der Urschrift Cap. 43: „Apud Na„harvalos antiquae religionis lucus ostenditur. Praesidet „sacerdos muliebri ornatu: sed deos interpretatione Romana, „Castorem Pollucemque memorant. Ea vis numini: nomen „Alcis, nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis „vestigium, ut fratres tamen, ut iuvenes venerantur."

und eine ähnliche Gottheit daselbst verehrt wurde;*) er fand übrigens in dem Jünglingspaare die thrakischen Kabyren wieder, welche man in dunklen Haynen verehrte und in Zwei- oder Dreigestalt abbildete.**) Vom Tacitus wird sie den naharvalischen Germanen zugeschrieben und als solche auch in den mehrsten Schriften behandelt; Anton hält sie dagegen für eine vandalische (slavisch-wendische) Gottheit, weil das Wort Alcis, mit dem wendischen Wort Holczi, die Knaben, Aehnlichkeit habe, und stützt sich auf die eben so unerwiesene, als unwahrscheinliche Meinung, daß die Lausitz schon seit den frühesten Zeiten nur von slavischen Völkern, wofür er auch die Lygier hält, bewohnt worden sey.***) Unter den zu Rhetra gefundenen slavischen Götzenbildern befand sich auch eine ähnliche Gottheit, als zwei sich umschlingende Figuren vorgestellt, — welche nach Kruse****) sich vielleicht darauf beziehen könnte und endlich werden die, auf einem der sogenannten Tonder'schen Hörner abgebildeten, beiden bewaffneten Brüder vom Prof. Müller für eben diese Gottheit erklärt, und, so wie die Hörner selbst, den spanischen Celtiberiern zugeschrieben.*****)

Ungeachtet zu diesen verschiedenen Auslegungen noch die ganz unwahrscheinliche Ableitung von Alse (Erle), weil die Gottheit in einem Erlenhayn verehrt worden sey******) und die dagegen weit wahrscheinlichere Ver-

---

*) Barth, über die Druiden der Kelten S. 289.

**) Dessen Urgesch. v. Deutschl. Bd. 2. S. 516.

***) Ueber die ältern Sitze der Slaven — Laus. Monatsschr 1793. I. S. 22. — Anton's Geschichte der deutschen Nation. I. S. 381.

****) Masch's und Wogens obotr. Alterthümer. 4. Berlin 1771. — Kruse's Budorgis S. 42.

*****) Müller's (P. E.) Antiq. Untersuchung der unweit Tondern gef. goldnen Hörner. Preisschr. a. d. Dän. v. Abrahamsen, mit 5 Kpf. 4. Kopenh. 1806. S. 70.

******) Braun's Religion d. alten Deutschen. S. 11.

muthung gehört, daß es wohl der auch zu den unvermischten Deutschen gelangten Mythe vom Castor und Pollux selbst gelten könne, wie auch Tacitus schon annimmt, so bleibt das Nähere dieser Gottheit immer eine noch zu lösende Aufgabe.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

II.

Eine Entlassungsrede.

Sie haben auch demjenigen Theile der Schul-Studien, welcher sich auf Erwerbung der Fertigkeit, mündlich, und nicht blos schriftlich, sich gut und gewandt auszudrücken, bezieht, nicht ohne Erfolg obgelegen. Und in der That ist es eben so möglich, als nöthig, schon auf Schulen, besonders aber auf der Universität, die Fähigkeit, gut zu sprechen, immer mehr zur Fertigkeit zu erhöhen.

Daß auf der Schule bereits für diesen Zweck Vieles geschehen könne und auch müsse, durch frühe Gewöhnung an eine richtige, deutliche und angenehme Aussprache, durch sorgfältige Entwickelung der Hauptbedeutungen der Wörter, so wie der Nebenbedeutungen, durch welche der Sinn eines jeden Wortes nach dem Sprachgebrauche modificirt und bald verstärkt, bald geschwächt, bald veredelt, bald herabgesetzt, bald erweitert, bald eingeschränkt wird, [1]) durch anschauliche Erörterung der mannigfaltigsten Verknüpfungsarten der Wörter und Sätze, durch zusammenhangende Antworten, d. i. durch jedesmalige Gesammtangabe dessen, was zur vollständigen Beantwortung einer vom Lehrer gethanen Frage dient, ohne

1) F. V. Reinhard System der christl. Moral. B. III. (3. Aufl.) S. 203.

darauf zu warten, daß jeder zur Sache gehörige Punct besonders abgefragt werde, ferner durch zusammenhangende mündliche Wiederholung einzelner oder mehrerer Lehrvorträge über Einen Gegenstand und durch Versuche in freien, wenn auch Anfangs nur kurzen, mündlichen Vorträgen darüber, — dies ist wohl von Allen anerkannt, welche das, was den Schulen noth thut, im ganzen Umfang erwogen haben.

Auf der Universität aber kann für diesen Zweck noch weit Mehreres geschehen durch die Uebungen im mündlichen Interpretiren mustergültiger Schriften, durch beurtheilendes Sprechen über solche Versuche, so wie durch selbstständige Uebungsvorträge — Alles unter der Leitung sach- und sprachkundiger Männer — in sogenannten Disputatorien, Examinatorien, Relatorien, homiletischen, katechetischen und andern practischen Collegien; um nichts zu sagen von dem Gewinn aus musterhaften Vorträgen mancher Universitätslehrer, welche Gründlichkeit mit Deutlichkeit und Bündigkeit mit Anmuth und Würde der Darstellung verbinden.

Die Wichtigkeit aber der mündlichen Beredtsamkeit zu zeigen, wäre überflüssig. Denn wer kennt nicht die großen Wirkungen derselben von den ältesten Zeiten her? [2]) Wer weiß nicht, wie oft ganze Mengen am Munde eines geistvollen Redners hingen, [3]) und zu wel- Großthaten sie die lebendige Rede begeisterte? Aber freilich auch — zu welchen Schandthaten? Wie oft sind nicht sogar durch wenige, zu rechter Zeit, am rechten Ort und auf die rechte Art, mit gehöriger Menschenkenntniß und erforderlicher Auswahl und Kraft gesprochene Worte Menschen schnell für eine Person oder eine Sache gewonnen — wie bald aber auch wieder durch einen andern Sprecher, der seinen Vortheil kannte und zu benutzen ver-

2) Cic. de orat. I. 8. und anderwärts.

3) Hor. Od. II. 13, 32. densum humeris bibit aure vulgus.

stand, umgestimmt und eine schlechte Sache für eine gute, ja, für eine heilige, zu halten oder wohl gar für ein leeres Hirngespinnst, das man als nothwendiges Ziel des allgemeinen Strebens darzustellen wußte, Habe und Gut, Freiheit und Leben hinzuopfern bewogen worden!

Doch nicht blos, ihrer entschiedenen Wichtigkeit wegen, sehr vortheilhaft — nein! auch höchst nöthig ist die Fertigkeit im Reden und Sprechen für das künftige Amts- und Geschäftsleben eines jeden, ins Besondere, um auf Sie zunächst Rücksicht zu nehmen, für die Verhältnisse des künftigen Theologen, Juristen und Pädagogen, wenigstens eben so nöthig, als Fertigkeit im Schreiben, wo nicht noch nöthiger, weil ja ein jeder in dem künftigen Kreise seiner Amtsthätigkeit weit mehr und öfter zu reden, als zu schreiben, haben wird; zumal da auch durch die neuere Verfassung mancher Staaten der öffentlichen Beredtsamkeit wieder ein weiteres Feld geöffnet ist.

Ja selbst für das gesellige Leben, wenn es seyn und leisten soll, was es, seiner Natur und Bestimmung nach seyn und leisten kann, ist Fertigkeit im Sprechen — ich meine, im gut Sprechen — unentbehrlich. Denn wie sehr wird der Genuß des geselligen Umgangs verkümmert bald durch incorrecten, bald durch unedeln Ausdruck, oder durch folgewidrige Wendungen, durch nichtssagende Phrasen und müßige Füllwörter, an die man sich gewöhnt hat, auch wohl durch unpassende Bilder und unschickliche Vergleichungen, durch ungelenke, mit Zwischengliedern überfüllte Perioden, oft durch Dunkelheit oder überladenen Schmuck der Darstellung, durch gedehnte und langweilige Erzählungsart, durch unausstehliche Episoden und jämmerliche Vermischung der Haupt- und Nebensachen, durch lästige Wiederholungen und unnatürliche Uebertreibungen, so wie durch den fadesten, elendesten Witz! Wie sehr wird Gebildeten oft die Unter-

haltung verleidet durch die Geschwätzigkeit Einiger und durch Einsylbigkeit und Trockenheit Anderer in der Gesellschaft!

Daß ohne öfteres Sprechen — ich meine sowohl freien Ideentausch in geselligem Gespräch, als planmäßige zusammenhangende mündliche Vorträge — der Studirende von den Vorlesungen, denen er beiwohnt, nur den halben Nutzen zieht, auch dies brauche ich nur anzudeuten. Denn es ist durch sich selbst klar, daß wir uns nicht einmal davon überzeugen können, ob wir Etwas, das uns gelehrt worden, verstanden haben, wenn wir nicht gegen Andere uns darüber deutlich auszudrücken im Stande sind. Viel weniger werden wir, ohne über das Gehörte — nicht blos zu schreiben, sondern auch — zu sprechen, dasselbe gehörig zergliedern und prüfen, begründen und erläutern, es selbstständig verarbeiten, mannigfach theils unter sich selbst verknüpfen, theils an Anderes anreihen und zu jedem beliebigen Behufe gebrauchen lernen. Es versteht sich, daß von dem Gelesenen und dem Selbstgedachten eben dasselbe gilt, was von dem Gehörten.

In unsern Tagen ist es desto nothwendiger, m. Th., daß Sie Alles, was Sie in akademischen Vorlesungen hören, durch fleißiges Sprechen und Schreiben darüber zum möglichst deutlichen Selbstbewußtseyn bringen, da, wie von mehrern hohen Schulen her verlautet, selbst akademische Lehrer in ihren philosophischen und theologischen Vorlesungen sich zum Mysticismus hinneigen, der sich in einem gewissen Helldunkel gefällt und dabei durch den Schein einer neuen und tiefgeschöpften Weisheit trügt.

Uebrigens wird, gegenseitig, die Aussicht, die Sie haben, immer neuen und fruchtbaren Stoff für die mündliche Rede, so wie zu schriftlichen Erörterungen, zu gewinnen, Sie desto begieriger auf die Vorträge der akademischen Lehrer und immer aufmerksamer auf dieselben

machen. Und dabei werden Sie am Sichersten von dem elenden Dünkel frei bleiben, welcher sich mit gar nicht oder nur halb verstandenen Sätzen einer fremden Weisheit blähet. Denn wenn Sie durch lebendige Rede, so wie durch schriftliche Erklärung, Alles, was Sie hörten oder lasen, auf deutliche Begriffe zurückzubringen versuchen, so werden Sie sich bald überzeugen, wie viel oder wie wenig von dem Gehörten oder Gelesenen Ihr Eigenthum geworden sey. Das ist aber allein Weisheit, wie Sokrates [4]) sagte, daß man, was man nicht weiß, auch nicht zu wissen glaube.

Soll jedoch dieses Sprechen über wissenschaftliche Gegenstände, es geschehe nun durch zusammenhangende mündliche Vorträge, oder in geselliger Unterhaltung, die angegebenen Vortheile gewähren, dann müssen Sie sich ein immer fortgesetztes sorgfältiges Studium der Sprache angelegen seyn lassen, welches ohnehin für die gesammte Geistesbildung von der größten Wichtigkeit ist, weil die Klarheit und Präcision unserer Begriffe davon abhangt; weil es die Aufmerksamkeit ungemein schärft; weil es den Vorrath unserer Kenntnisse sehr erweitert; weil es den Geschmack bildet und reiniget; weil es uns endlich bei allen unsern Aeußerungen eine gewisse Geschmeidigkeit verschafft, die man nothwendig haben muß, wenn man sich überall nach den Gesetzen der wahren Vollkommenheit betragen will. [5])

Aber nicht blos zu materiellem Behufe, — um Gegenstände des Wissens zu erforschen und zu prüfen und mit der schon vorhandenen Masse von Kenntnissen zu vereinigen — sondern auch als formales Bildungsmittel, zur Erhöhung der gesammten Gei-

4) Cic. Acad. I, 4. Haec est una hominis sapientia, non arbitrari sese scire, quod nesciat. Vergl. Plat. Apol. c. 9.

5) Reinhard a. a. O. Seite 204.

steskraft, besonders der sittlichen, werde das Sprechen von Ihnen benutzt. Und dazu ist es vortrefflich geeignet. Denn, — um nur Einiges anzuführen, was zum Beweise dafür dient, — welche Stärke und Treue des Gedächtnisses wird vorausgesetzt, um im geselligen Gespräche, oder in dem Augenblicke, wo durch zusammenhangende, kürzere oder längere Rede, auf die Gemüther gewirkt werden soll, immer die zur Sache gehörigen Gedanken sowohl, als die angemessensten und eigenthümlichsten Ausdrücke, zu finden; welche Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, theils, um die Bilder der Sachen, wovon gerade die Rede ist, klar vor Augen zu haben, theils, um mit der erforderlichen Begeisterung für seinen Gegenstand zu sprechen; aber auch welche Aufmerksamkeit, um sich nicht zu zerstreuen und irre machen zu lassen, oder doch bald vom Abwege zurückzukehren, [6]) und dann auch, um allenthalben, wohin das Gespräch geräth, einige Blumen oder Früchte zu finden; welche Besonnenheit, einerseits, um nicht durch unzeitige Scherze oder übel gewählte Ausdrücke und Wendungen zu beleidigen, [7]) anderseits aber, um auf die schicklichste Gelegenheit zu achten, wo Räsonnement und wo Erzählung, wo das Lehrreiche und wo das Anmuthige am Besten anzubringen sey; welche geübte Urtheilskraft, um nicht im geselligen Gespräch in den eigentlichen Lehr- oder Schulton zu verfallen; welch ein feines Gefühl, um schnell zu entdecken, wie lange ein Gegenstand für die Uebrigen Interesse habe, um nicht bis zur Ermüdung derselben dabei zu verweilen; [8]) wie viel Achtung gegen sich selbst, um

6) Cic. off. I. 37. Danda opera est, ut etiam si aberrare ad alia coeperit, ad haec revocetur oratio.

7) ib. Ac videat in primis, quibus de rebus loquatur: si seriis, severitatem adhibeat etc.

8) ib. Animadvertendum est etiam, quatenus sermo delectationem habeat, et, ut incipiendi ratio fuerat, ita sit desinendi modus.

nicht durch possenhafte Aeußerungen sich lächerlich zu machen, oder durch Berufung auf seine Ehre seinen Versicherungen alle Glaubwürdigkeit, welche man ihnen sichern will, zu rauben; wie viel Achtung gegen Andere, um weder immer allein das Wort führen zu wollen,[9]) noch durch offenbare Unflätereien oder auch verdeckte Anspielungen, Zweideutigkeiten und Scherze in Beziehung auf die Wirkungen und Ausschweifungen des Geschlechtstriebes, den guten Geschmack zugleich mit dem sittlichen Gefühle zu beleidigen und die Unschuld erröthen zu machen; welcher Kampf mit sich bei der Neigung, im Gespräche zu glänzen und sich geltend zu machen; welche Herrschaft über sich selbst bei der Versuchung zur Prahlerei und Aufschneiderei, zum voreiligen Absprechen und hämischen Tadeln oder zum Verspotten oder Verleumden Abwesender;[10]) welche Mäßigung, um nicht in Zorn und Heftigkeit zu gerathen[11]) in der Unterhaltung mit Prahlern und Windbeuteln[12]) oder mit Schwätzern, oder mit rechthaberischen[13]) und streitsüchtigen Menschen, oder mit zu empfindlichen und reizbaren; welche Scheu vor dem Heiligen endlich, um alle Reden, welche Leichtsinn und Mangel an Ehrfurcht gegen Gott und religiöse Gegenstände verrathen, also alles leichtsinnige Scherzen über

---

9) ib. Nec vero, tanquam in possessionem suam venerit, excludat alios (sermo); sed cum reliquis in rebus, tum in sermone communi, vicissitudinem non iniquam putet.

10) ib. Inprimis provideat, ne sermo vitium aliquod indicet inesse moribus: quod maxime tum solet evenire, quum de industria de absentibus - - detrahitur etc.

11) ib. c. 38. Motibus (animi nimiis) sermo debet vacare, ne aut ira existat, aut etc.

12) ib. Deforme est de se ipso praedicare, falsa praesertim, et cum irrisione audientium imitari militem gloriosum.

13) ib. c. 37. Sit - - sermo - - lenis minimeque pertinax.

Vergl. über alles Bisherige Christian Garve's Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cic. Büchern von den Pflichten, B. I. (2. Aufl. Bresl. 1784.) S. 231 ff.

die Religion und die zu ihr gehörigen Anstalten, allen Mißbrauch des Namens Gottes und Jesu, alles Fluchen und Lästern mit Ausdrücken, die von der Religion hergenommen sind, und alle Gotteslästerung, so wie alle unnöthige und falsche Betheuerungen mit Berufung auf Gott, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, [14]) zu vermeiden.

Um Vieles leichter wird es Ihnen werden, diese Scheu gegen Gott, jenes Zartgefühl gegen andere Menschen und jene Achtung gegen sich selbst im geselligen Gespräche überall zu beweisen, wenn Sie dieses alles im Gespräche mit Ihres Gleichen immer beweisen werden. Denn es ist eine traurige Erscheinung, daß meistens ein Schüler und ein Student gegen den andern die Regeln des Schicklichen und Anständigen aus den Augen setzt, weil ja, wie man meint, Studirende, als solche, pares seyen. Dieß hat den großen, oft übersehenen Nachtheil, daß man sich ein solches rücksichtloses Betragen auch gegen andere Personen erlaubt, weil es durch die lange Gewohnheit zur andern Natur ward. [15]) Fortgesetzte Bildung des Geschmacks durch sorgfältiges Studium der besten Muster und gewissenhafte Benutzung aller sowohl sich von selbst darbietenden als geflissentlich aufgesuchten Gelegenheiten, das sittliche Gefühl zu schärfen und zu verfeinern und den ächt religiösen Sinn in sich zu beleben, wird Sie am Besten vor dieser, wie vor tausend andern Verirrungen der akademischen Welt, bewahren.

Dann ist auch nicht zu fürchten, daß Sie jemals die Rede, dieses köstliche Gottesgeschenk, mißbrauchen und mit ihm sich selbst dazu herabwürdigen werden, nach Sophisten Art [16]) gute Sachen schlecht und schlechte

---

14) Reinhard a. a. O. Bd. 1. (4. Aufl.) S. 770 ff.

15) Friedr. Erdm. Aug. Heydenreich, Ueber die zweckmäßige Anwendung der Universitätsjahre. (Leipz. 1804.) S. 251 ff.

16) Gell. N. A. V., 4. Protagoras insincerus quidem philosophus, sed acerrimus Sophistarum fuit; pecuniam quippe in-

gut zu schwatzen, durch Scheingründe zu täuschen und in Irrthum zu verleiten, Kleinliches und Nichtswürdiges als groß und edel und Verächtliches als der Achtung und des Strebens werth zu zeigen. Im Gegentheil Alles, was die Sprache Herrliches hat und Kräftiges, den ganzen Reichthum an Worten und Wendungen zur eigenthümlichen, treffendsten und wirksamsten Bezeichnung der Ideen, Gefühle und Bestrebungen, Alles, was sie durch Fülle und Leben, durch Anmuth und Würde, durch Anschaulichkeit und Natürlichkeit, durch Wohllaut und Kürze, vermag, werde von Ihnen immer tiefer erforscht und weise benutzt, um interessante Gedanken theils selber mitzutheilen, theils in andern zu erwecken, edle Gefühle und Entschließungen anzuregen und zu Thaten zu entflammen, welche der Schätzung und des Dankes der Mit- und Nachwelt würdig seyen, vorhandene gute Anstalten zu fördern und neue zu begründen, die Abstellung vieljähriger Mißbräuche zu veranlassen und zu bewirken, die Unschuld zu vertheidigen und zu retten, die Macht der Tyrannei [17]) und die Gewalt des Aberglaubens, des Unglaubens und der Laster zu beschränken und ihren Sophistereien mit überlegenen siegenden Gründen zu begeg-

---

gentem quum a discipulis acciperet annuam, pollicebatur, se id docere, quanam verborum industria causa infirmior fieret fortior. Quam rem Graece ita dicebat, τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν. — Cic. Brut. c. 8. Ut intellectum est, quantam vim haberet accurata et facta quodammodo oratio, tum etiam magistri dicendi multi subito exstiterunt, tum Leontinus Gorgias, Thrasymachus Chalcedonius, Protagoras Abderites, Prodicus Ceus, Hippias Eleus in honore magno fuit, aliique multi temporibus eisdem docere se profitebantur arrogantibus sane verbis, quemadmodum causa inferior (ita enim loquebantur) dicendo fieri superior posset.

17) „Behält auch die Gewalt die Autorität, so sollen ihre Vertheidiger doch nicht das Wort behalten — und die Zeit wird sie richten. Theol. Annal. 1820. Jan. S. 17.

nen,[18]) das Reich der Wahrheit aber und der Tugend zu erweitern, und so für die höchsten Zwecke der Menschheit mit aller Kraft, die Gott verleiht, zu wirken.

Zu wirken, sage ich — und zwar durch Wort und That. Redner und Thäter zugleich zu seyn galt bereits in den ältesten Zeiten, in welche uns die Homerischen Gedichte versetzen, für den größten Lobspruch.[19]) Und mit allem Rechte. Denn was helfen noch so hochtönende Phrasen, wenn nicht den schönen Worten die noch schönere That folgt, oder wenn gar die That den Redner Lügen straft? Vergeblich warnt der geistliche und weltliche Vorgesetzte vor Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen, wenn er selbst nicht Rechtlichkeit und sittliches Gefühl in seinem Betragen zeigt; vergebens ermahnt er zu Tugenden, welche er selber nicht übt.

Doch es wird gar nicht anders seyn können, als daß sich die Rede kräftig beweise durch That, wofern sie nicht nur immer von Ueberzeugung ausgeht,[20]) sondern auch stets von Wahrheitsliebe, wie von Menschenliebe,

---

18) Dieß that Sokrates nach Cic. Brut. 8. Sophistis opposuit sese Socrates, qui subtilitate quadam disputandi refellere eorum instituta solebat verbis.

19) Hom. Il. IX. 443. wo Phönix zu seinem Zöglinge Achilleus von dessen Vater Peleus sagt:

Τοὔνεκά με προέηκε, διδασκέμεναι τάδε πάντα,

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι πρηκτῆρά τε ἔργων.

20) Damit es heiße, wie im Homer (Il. VII. 68. und anderwärts):

„ὄφρ' εἴπω, τά με θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι κελεύει.

begleitet erscheint, und fern bleibt von jener Zweideutigkeit, bei der man nicht genau weiß, welches die Meinung des Sprechenden sey, wo es auf ein gefahrloses Durchschlüpfen abgesehen ist, wo man sein Urtheil von der Meinung Anderer abhängig macht, aus Gefälligkeit gegen sie [21]) oder aus Furcht vor ihnen. Nein, Theuerste; die Menschen müssen uns viel werth seyn, aber noch mehr die Wahrheit (und das Recht); oder vielmehr: Nur die Freunde der Wahrheit können wahre Menschenfreunde seyn. Darum sey es ihr Wahlspruch: Vitam impendere vero!

III.

Geschichte der neuern Volksschulanstalten in Budissin.

Einleitung.

Die Einrichtung der hiesigen neuern Volksschulanstalten ist auf das Genaueste mit ihrer Geschichte verbunden, indem dieselben durchaus nur ein Werk der Zeit und des zeitigen Bedürfnisses sind; sie können also auch nur aus ihrer Geschichte richtig gewürdiget werden. Die Geschichte und die Einrichtung derselben werden also auch hier verbunden und unzertrennt dargestellt, und und die erstere

21) Wie jener Schmarotzer in Ter. Eunuch. Act. II. Sc. 2.
Quicquid dicunt, laudo; id rursum si negant, laudo id quoque:
Negat quis, nego; ait, ajo: postremo imperavi egomet mihi,
Omnia assentari. Is quaestus nunc est multo uberrimus.

sey der Faden, welcher sich durch das Ganze hindurchzieht. Alle weiterführende Betrachtung und jede besondere Beziehung werde ausgeschlossen, doch sollen einige Wünsche und Vorschläge über die nothwendige festere Begründung und mögliche Erweiterung derselben folgen.

Noch bemerke ich, daß in dieser Geschichte auch die Fortsetzung der im Jahr 1818. von mir herausgegebenen: „Geschichtlichen Darstellung der Entstehung und „Fortbildung der Armen- prov. Bürger- und der Privat-„schule in Budissin, nebst Erfahrungen und allgemeinern „Ideen über die Nothwendigkeit und Verbindung solcher „Schulen zu einer Gesammtschule. In Commission bei „Steinacker in Leipzig und Chrst. Schulze in Budissin. „1818. Preis 10 Gr. gr. 8. XIV. und 122 Seiten" enthalten seyn solle.

Zur Rechtfertigung dieses ganzen Beginnens muß ich erwähnen, daß ich mündlich und schriftlich wiederholt von dem Secretär der Oberl. Gesellschaft der Wiss. zu dieser Arbeit aufgefordert worden bin, und ohne den Schein der Unlust oder wenigstens der Gleichgültigkeit gegen die Zwecke der Gesellschaft nicht wohl länger anstehen konnte. Ich verwahre mich also feierlich im Voraus gegen den Verdacht einer kleinlichen Eitelkeit, welche mich zu dieser Geschichte veranlaßt haben könnte, und ziehe mich hinter den Schirm meiner Verbindlichkeit gegen die Gesellschaft, wenn meine Nachrichten nicht der Rede oder des Namens werth befunden werden sollten.

Sollte bei dem Vorhandenseyn jener Schrift gegenwärtig eine bloße Fortsetzung der Fortbildung unsrer Anstalten gnügend, und ein Auszug aus derselben höchst überflüssig erscheinen; so möge theils der empfangene Auftrag, theils jene angedeutete enge Verbindung der innern Einrichtung der Schulen mit ihrer Geschichte diese, keines Weges blos auszugsweise und wörtlich geschehene, Wiederholung rechtfertigen, theils könnte auch eine bloße Fort-

setzung nicht ohne vielfache Beziehung auf obige Schrift verstanden werden, und dann möchte eine öftere Hinweisung auf dieselbe gar einer Nöthigung zum Ankaufe derselben ähnlich seyn.

Erster Abschnitt.

Früherer Zustand des Volksschulwesens.

Auch hier, wie überall, fand sich das Volksschulwesen in dem traurigsten Zustande. Zwar bestand von Alters her eine sogenannte evangelische Schule, auch Stadtschule genannt; allein dieselbe hatte sich im Laufe der Zeiten zu einer eigentlichen Gelehrtenschule ausgebildet und erhoben. Die Zeit hat aber die Forderungen an einen Gelehrten so gesteigert, daß eine einzige Schule unmöglich mehr den beiderlei, so verschiedenartigen Zwecken, der Gelehrten- und der Volksbildung, zugleich völlige Gnüge leisten kann. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts fing überdies auch die Meinung unter dem Bürgerstande an sich zu verlieren, als ob alle Schulbildung von Erlernung der lateinischen Sprache ausgehen und allein darauf begründet werden, ja damit endigen müsse. Daher konnte und kann das Gymnasium nur noch in seinen beiden untersten Classen für eine Stadtschule gelten, und wird daher auch jetzt noch von einem großen Theile derjenigen Knaben hiesiger Stadt und der Umgegend besucht, welche einst zu einem gemeinbürgerlichen Gewerbe übergehen wollen. Jährlich verlassen noch immer bis 30 solcher Knaben das Gymnasium. Allein gesetzt auch, daß diese Knaben noch jetzt die nöthige Vorbereitung für ein Handwerk auf dem Gymnasium erhalten können, wiewohl weder das Vorherrschen, wo nicht gar das ausschließliche Betreiben des lateinischen und griechischen Sprachunterrichtes, noch die freiere Behandlung der

Schüler und der Umgang mit solchen, welche einst den Wissenschaften sich widmen werden, diesem Zwecke förderlich seyn können; so ist jetzt auch allgemein das Recht des weiblichen Geschlechts auf Bildung anerkannt, und die Nothwendigkeit und die Pflicht eingesehen worden, demselben einen bessern Schulunterricht angedeihen zu lassen, und in dieser Absicht besondere Mädchenclassen an den allgemeinen Stadtschulen einzurichten, und mit den Knabenclassen in eine angemessene Uebereinstimmung zu setzen. Dazu aber bedarf es ohne Widerrede besonderer, wohleingerichteter Bügerschulen.

In Ermangelung einer solchen Anstalt hielten vor Entstehung der neuern Schulanstalten die gebildetern Aeltern hiesigen Ortes entweder eigene Hauslehrer oder einen Candidaten, welcher die Kinder mehrerer Familien vereinigte. Ja es bestanden außerdem noch einige Sammelschulen von Candidaten, namentlich eine, welche der Cand. Zistel unter der besondern Aufsicht des Secundarius, M. Stöckhardt, hielt. Noch mehre Aeltern begnügten sich sogar mit den Stunden, welche die Schüler des Gymnasiums in den Familien gaben. Ich selbst habe als Solcher meine ersten Versuche im Kinderunterrichte gemacht, und belächle noch oft die seltsamen Mißgriffe des siebenzehnjährigen Lehrers.

Für den gemeinen Bürger und Tagearbeiter bestand neben und mit dem Waisenhause eine zahlreiche Volksschule. Das Waisenhaus hatte einen studirten Oberlehrer, welcher im Nothfalle auch die Stelle eines Adjuncten am Gymnasium vertreten mußte, und im Waisenhause die Oberaufsicht auf die Waisen und die Dienstleute führte, und einen Unterlehrer, welcher die Knaben bei Leichen, beim Kirchenbesuche und beim Straßensingen begleitete. Beide Lehrer wohnten im Hause, und hatten ursprünglich auch freie Kost und Holz und Licht, der Unterlehrer sogar auch Wäsche. Für die Kost empfing aber der Ober-

lehrer, weil er verheurathet war, jährlich 52 Thaler. Wären nun die Waisenkinder allein zu unterrichten gewesen; so würde ein einziger Lehrer vollkommen hinreichend gewesen seyn. Denn obschon früher hin auch Mädchen*) im Waisenhause Aufnahme fanden; so überstieg doch die Anzahl der Kinder nicht die Zwanzig. Allein ihre Schule wurde zugleich von einer weit größeren Anzahl anderer Kinder beiderlei Geschlechts besucht. Das von ihnen eingehende Schulgeld diente zur Erhöhung des Amtseinkommens der Lehrer. Dieses Einkommen war nämlich so dürftig, daß diese Männer ohne solchen Zufluß nicht hätten bestehen können. Der Oberlehrer genoß außer den genannten Deputaten noch funfzig Thaler Gehalt aus dem Waisenhause, der Unterlehrer aber nur fünf und zwanzig. Mit Stiftungen und manchen andern kleinen Zugängen mochte der Oberlehrer sich also etwa auf 160 — 200 Thaler, der Unterlehrer aber höchstens auf 100 Thaler dienen. Eben so hielt ein gewisser Hellner mit obrigkeitlicher Erlaubniß in der Vorstadt eine Schule, deren Stamm 24 Kinder machten, für welche aus dem Frankischen Gestifte jährlich 48 Thaler Schulgeld bezahlt wurden. Der jedesmalige Curator dieses Gestifts hat die Auswahl unter den Gemeldeten, und nimmt vornehmlich nur solche Kinder auf, welche noch keinen Schulunterricht genießen.

Auch bei der Michaeliskirche besteht von längerer Zeit her eine Schule für die evangelischen Wenden in der Stadt und den nächsten eingepfarrten Dörfern. Doch sollen darin keine Kinder von solchen wendischen Stadt-

*) Verwaisete Mädchen werden gegenwärtig bei rechtlichen Einwohnern einzeln untergebracht, und ein Kostgeld aus dem Armenkasten für sie bezahlt, dieselben auch stets mit Kleidungsstücken versorgt, bei Austheilung von Gestiften bedacht, und in die Armenschule aufgenommen und darin mit allem Schulgeräth und Material versehen.

bewohnern aufgenommen werden, welche das hiesige Bürgerrecht besitzen. Inzwischen sind diese Bezirke jetzt noch weder gehörig abgesteckt, noch streng beachtet. Ein einziger Lehrer, welcher zunächst Organist und Cantor bei der Michaeliskirche ist, besorgt diese Schule.

Wichtiger aber ist die sogenannte Prenzelsche Freischule vor dem wendischen Thore mit einem eigenen von dem ehemaligen Oberkämmerer Prenzel vom Rathe im Jahr 1783. für 1000 Thlr. erkauften, und mit 2 Schulstuben und Wohnungen für zwei Lehrer versehenen Gebäude.*) Jeder Lehrer hat 60 Kinder für ein monat-

*) Die nächste Aufforderung zu dieser Stiftung fand der Oberkämmerer Joh. Christoph Prenzel in einem, unterm 23. März 1782., auf Vortrag der Waisenhausinspection wegen Anlegung einer 2ten Schulstube im Waisenhause und Anlegung eines öffentlichen Schulhauses an zwei verschiedenen Orten der Stadt und Errichtung einer Schulkasse gefaßten, Beschlusse des Raths: darauf möglichst Bedacht zu nehmen und diese Angelegenheit anderweit in Vortrag zu bringen. Er erklärte nämlich hierauf am 9. April 1783. dem Rathe schriftlich: daß dieser weise Entschluß und die eigene Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit einer bessern Schulbildung der Jugend, als dieselbe in den vorhandenen Winkelschulen erhalte, ihn bewogen habe, ein Capital von 4000 Thalern zu Gründung einer Freischule für 120 Kinder zu verwenden. Ein Tausend Thaler biete er davon dem Rathe für das, vorm wendischen Thore neu erbaute, Haus an, welches er dann noch zu einem Schulhause einrichten wolle. Die übrigen 3000 Thaler ersuche er aber den Rath, als ein eisernes Capital auf das Gut Niederkeine zu hypothezIren und jährlich mit $4\frac{1}{3}$ p. C. zu verzinsen. Von diesen Zinsen solle der erste Lehrer 60 Thaler, der zweite aber 50 Thaler erhalten. Zehn Thaler bestimmte er dem Pastor Prim. für die zu führende Aufsicht, Aufnahme der Kinder, für die jährlichen Berichte an den Rath über den Stand der Schule u. s. w. und eben so viel nach seinem Tode dem 2ten Inspector an der Taucherkirche für Führung der Rechnungen rc. Bis zu seinem Tode wolle er die Aufsicht mit dem Pastor Primarius ganz allein besorgen. Beide Inspectoren sollten auch nachmals die Anstellung und Entlassung der Lehrer zu bestimmen haben. Zugleich bittet er den Rath, 1) das neue Schulhaus für ein öffentliches Freihaus zu erklä-

liches Schulgeld von 1 Groschen zu unterrichten. Der erste führt nach der ursprünglichen Einrichtung eine gewisse Oberaufsicht über die ganze Schule und das Haus; er soll in der 2ten Classe wöchentlich 3 Stunden geben, um die sämmtlichen Schüler besser kennen zu lernen; während dieser Stunden soll der 2te Lehrer die oberste Abtheilung im Lesen der Bibel und im Rezitiren biblischer Geschichten üben. Der erste Lehrer soll nach den beiden halbjährigen Prüfungen die Versetzung der Kinder besorgen. Die unterste Classe soll die Anfänger bis ins 10te Jahr, die oberste Classe aber bis zur Confirmation oder bis zum 15ten Jahre behalten. Die Gegenstände des Unterrichts sollen im Lesen, Schreiben, Rechnen, Christenthum, Erdbeschreibung, Vaterlandsgeschichte, Naturgeschichte und Gewerbkunde bestehen. Täglich soll jede Abtheilung fünf Stunden, 3 Vor- und 2 Nachmittags haben, ausgenommen Sonnabends, wo früh nur

---

ren, 2) acht Klaftern Holz zu Heizung der Schulstuben zu gewähren, 3) die Baulichkeiten nach seinem Ableben aus dem Taucherärar zu bestreiten und 4) aus jedem Gestifte, welches bei der Stadt vertheilt werde, sofern die Stiftung selbst nicht entgegen stehe, 1 thlr. 8 gr. an den Primarius zu übermachen, damit derselbe Schulbücher, Papier, Federn u. s. w. für die Aermsten anschaffen, auch sonst einige kleinere Ausgaben, z. B. das Holzspalten, Einstreuen mit Stroh, davon bestreiten könne. Von diesen Gestiftsgeldern soll der Primarius dem 2ten Inspector jährliche Rechnung ablegen. Der Rath genehmigte alle diese Puncte und die Schule wurde nun zu Michaelis 1783 eröffnet. Die Stiftungurkunde ist vom 15ten Novbr. 1785 und die Confirmation derselben erfolgte vom Rathe am 13ten Febr. 1786 unter der Bedingung, daß ihm, wegen seiner Bewilligungen und Unterstützungen zum Besten der Schule, das Recht eingeräumt werde, 12 arme Kinder in diese Schule zu ernennen. Auch seinen Nachkommen sollte, nach des Stifters Willen, das Recht bleiben, 30 arme Kinder dem Primarius zur Aufnahme zu empfehlen, und eben so sollten die Herren Geistlichen der Petrikirche dergleichen arme Kinder, die sie bei ihrer Seelsorge, als ohne Schule aufwachsend, kennen lernten, dem Inspector anzeigen.

2 Stunden, der Nachmittag aber schulfrei seyn soll. Den Donnerstag vor jedem Bußtage sollen die Lehrer ihre Schüler in den Vorbereitunggottesdienst führen, und sie überhaupt zum fleißigen Besuche der sonntäglichen Kinderlehre anhalten. Außer den 120 Stiftskindern ist den Lehrern nachgelassen, auch noch Privatschüler mit in ihre Schule aufzunehmen, aber auch diese sollen mit zu den öffentlichen Prüfungen erscheinen. Dem zu Folge zählet diese Schule in ihren beiden Classen weit über 200 Kinder, und der Raum ist darin auf eine ängstliche Weise beschränkt. Uebrigens wird jene Classenabtheilung höchstens bei den Gestiftsschülern befolgt; die vielleicht gleich große Anzahl von Privatschülern bleibt gewöhnlich bei dem Lehrer, welchem sie ihr Vertrauen geschenkt haben, bis sie die Schule verlassen. Auch mag die Ueberfüllung der Classen und die übergroße Verschiedenheit der Schüler die vollkommne Ausführung des obigen Lehrplans wohl von Jeher allzusehr erschwert haben. Wenigstens waren die Kinder, welche aus jener Schule in die prov. Bürgerschule aufgenommen zu werden wünschten, gemeiniglich im Rechnen und in den oben genannten Kenntnissen beinahe völlig unerfahren. Nur in den Privatstunden, zu welchen nach Entlassung der Gestiftsschüler nur die Privatschüler zurückbleiben, scheinen jene Kenntnisse und Fertigkeiten, so wie einige Uebung in der deutschen Sprachlehre und im Stil erzielt werden zu können. Gegenwärtig mag auch mit der Aufnahme der Gestiftskinder eine Veränderung vorgegangen und jeder Lehrer in seiner Classe völlig selbstständig geworden und auf sich selbst beschränkt seyn.

Soll ich noch einen Blick auf den damaligen Zustand der katholischen Schulen werfen, so gewährten dieselben keinen erfreulicheren Anblick. Gegenwärtig sind durch des ehrwürdigen Bischofs und des jetzigen Scholasticus Kutschank Eifer und Bemühen die beiden, sonst

am Domstifte und bei der wendisch-katholischen Marienkirche vereinzelt stehenden Schulen zu einer einzigen mit 3 Classen und 3 Lehrern versehenen umgeschaffen, und damit das gesammte katholische Volksschulwesen löblich geordnet. Die Kinder vornehmerer katholischer Aeltern besuchen noch, wie sonst, die hiesige evangelische Privatschule, und genießen nur besondern Religionsunterricht von einem ihrer Geistlichen.

Sonst fanden sich noch allerlei Winkelschulen in den Vorstädten von Weibern und Männern gehalten, die niemals einen eigentlichen Beruf oder Vorbildung zur Führung eines Schulamtes empfangen hatten. Diese verderblichen Winkelschulen haben sich bis auf eine seitdem sämmtlich aufgelöst, und leider habe ich die Obrigkeit auch noch nicht zu entscheidenden Maaßregeln gegen diesen Verderber aufrufen können, weil bei dem Mangel an Raum und einer gehörigen Schulpolizei für die Schüler dieses Mannes schwerlich ein besseres Unterkommen zu finden seyn würde, und am Ende auch der schlechteste Unterricht immer noch besser ist als gar keiner.

Ein so vielästiges Schulwesen war aber schon eben darum nicht gehörig zu übersehen oder in einer geziemenden Ordnung zu erhalten, wenn auch eine ausreichende Behörde zu diesem Zwecke vorhanden gewesen wäre. Wohlgeordnete Schulvorstände oder Schulcommissionen hat erst die neueste Zeit geschaffen. Wo aber das Schulwesen nicht unter einer thätigen und kräftigen Aufsicht steht, da reißt bald verderbliche Saumseligkeit und Willkür darin ein. Sobald die Kinder es im Lesen bis zum Gebrauche der heiligen Schrift gebracht hatten, und den Katechismus auswendig wußten, auch zur Noth eine leserliche Vorschrift abschrieben; so nahmen die Aeltern sie aus der Schule. Der Jahre lang fortgesetzte Besuch der Religionsstunden des Katecheten zur Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahls sollte nun diese mangel-

hafte Schulbildung ausfüllen. Mit dem 12ten Jahre hörte daher für viele Kinder des Bürgerstandes der Schulunterricht auf, und auch jetzt noch fehlt es nicht an solchen Beispielen. Um so leichter konnte der Fall eintreten, welcher noch im vorigen Jahre wieder jeden Menschenfreund erschütterte, daß ein Mädchen eher Mutter wurde, als sie confirmirt war. Ja der Fall ist mir selbst noch oft vorgekommen, daß Knaben und Mädchen erst dann sich zur Schule meldeten, wenn sie der Geistliche ihrer Rohheit wegen aus seinem Confirmandenunterrichte dahin gewiesen hatte, damit sie darin wenigstens erst lesen lernen möchten. Und eben so hat man allhier eher Knaben ins Gefängniß führen, als sie die Schule besuchen sehen. Bei so bewandten Umständen kann es nicht befremden, wenn in einem königlichen Rescripte an das damalige Oberamt vom J. 1810. gesagt wird: „Es sey aus einem „Berichte des Oberamtes vom J. 1807. mit Mißfallen „zu ersehen gewesen, daß eine Anzahl von mehren hundert Kindern Armuth halber in der Stadt und ihren „Theilen ohne Schulunterricht aufwachsen solle." Zur Abstellung dieses Uebels befiehlt das Rescript weiter: „gleich „nach Ostern neben der bereits bestehenden Prenzelschen „Freischule noch zwei neue Armenschulen in verschiedenen „Stadttheilen zu eröffnen, zwei tüchtige Lehrer anzustellen „und jedem ein jährliches Gehalt von 200 Thalern auszusetzen. Damit aber diese Kinder nicht blos in Wissenschaften unterrichtet, sondern auch zur Arbeitsamkeit „gewöhnt würden, und ihren Aeltern einen kleinen Ver„dienst mit nach Hause bringen könnten; so sollten mit „diesen Armenschulen auch Arbeitsschulen verbunden wer„den." Zur Bestreitung dieser Ausgaben wurden zugleich 600 Thaler jährlich aus dem Paulischen Fonds angewiesen.

Zweiter Abschnitt.

Entstehung der beiden Armenschulen.

Diesem Rescripte gemäß erließ nun Ende März 1810. das Oberamt an den Rath die Verordnung: zur Vollziehung dieses königlichen Willens vor allen Dingen eine besondere Schuldeputation aus seiner Mitte, aus der evangelischen Geistlichkeit, den Lehrern der Gelehrtenschule und aus der Bürgerschaft niederzusetzen. Der Rath ernannte dazu den Stadtsyndicus zum beständigen Präses der Deputation, und gab ihm noch den Stadtrichter aus seiner Mitte bei, aus der Geistlichkeit wurde der Pastor Primarius und der Katechet, von den Lehrern der Gelehrtenschule der Rector und der Conrector, aus der Bürgerschaft aber der Kaufmann Prentzel und der Stadtzolleinnehmer und Wagemeister Domsch erwählt.*)

In ihrer ersten Sitzung im Mai 1810. beschloß nun diese Schuldeputation durch die Almosenpfleger ein Verzeichniß aller schulfähigen Kinder evangelischen Glaubens in der Stadt und Vorstadt, so weit des Raths Gerichtsbarkeit reiche, aufzunehmen, eine besondere Schulkasse zu errichten und zwei Lehrer zu berufen. Der Primarius M. Sartorius übernahm die Ausarbeitung eines Schulplans, der Kaufmann Prentzel die Kasse und die Aufsicht über die zu errichtende Arbeitschule, und der

*) Diese Anordnung, daß der Syndicus das Präsidium in der Schuldeputation führen sollte, wurde nachmals, als derselbe lange Zeit zum Landtage in Dresden abwesend war, für immer dahin abgeändert, daß der jedesmalige regierende Burgemeister den Vorsitz führen sollte. Allein bei dem jährlichen Wechsel der Regierung unter den beiden Burgemeistern bleibt keiner in vollständiger Kenntniß der Acten, und noch weniger ist diese Einrichtung zur Belebung des Interesses an den Schulangelegenheiten dienlich. Weit zweckmäßiger würde deshalb die anfängliche Einrichtung wieder hergestellt.

Wagemeister Domsch die Besorgung der Schulzimmer und die Aufnahme der Kinder.

Die Zählung der schulfähigen Kinder ergab über 900. Darunter waren aber nur 72 als ohne Unterricht aufwachsend bezeichnet, eine unstreitig sehr ungenaue Angabe, da noch vor einigen Jahren bei einer höchst mangelhaften Aufzeichnung sich einige 40 solcher Kinder fanden.

Zu Lehrern für die neuen Schulen wurden die Cand. Petri und Georg Juhr berufen. Ersterer benutzte eine Zeitlang den Besuch der Bürgerschule in Zittau zu seiner Vorbereitung und Letzterer hatte ein Jahr daran gearbeitet. Beiden Männern wurde zugleich freie Wohnung im Waisenhause, wo der alte Oberlehrer Petrich bereits verstorben war, angewiesen. Nur der Erstere nahm von seiner Wohnung daselbst Besitz, weil ihm diejenige Armenschule übergeben wurde, welche im Waisenhause eröffnet werden sollte. Mit dieser Armenschule wurde zugleich die ehemalige Waisenhausschule, als welche zu einem Schatten herabgesunken war, da der Oberlehrer früher schon durch Alter völlig unbrauchbar geworden, mit den im Hause befindlichen Waisenknaben vereiniget. Für die 2te, dem Lehrer Juhr übergebene, Armenschule wurde eine Stube im ehemaligen Rietschierschen, jetzt Fischerschen Hause auf dem Fleischmarkte gemiethet und eingerichtet.

Der Rath setzte die Bürgerschaft von dieser heilsamen Einrichtung durch eine gedruckte Bekanntmachung in Kenntniß, und forderte die unvermögenden Aeltern auf, ihre schulfähigen Kinder zur Aufnahme zu melden. Bücher und andere Schulbedürfnisse sollten den Kindern unentgeldlich in der Schule gereicht werden. Allen unberufenen und ungeprüften Lehrern wurde zugleich das fernere Halten einer Schule bei 5 Thalern Strafe untersagt. Um die Kosten der ersten Einrichtung zu decken, wurde der Gemeinsinn der Bürger zu freiwilligen Beiträ-

gen aufgefordert, und wirklich dadurch, namentlich von dem eben damals sich auflösenden Humanitätvereine und von der Freimaurerloge zur goldnen Mauer, beinahe 200 Thaler*) an freiwilligen Beiträgen erlangt.

Am 22. Oct. d. J. wurden endlich beide Schulen wirklich eröffnet und zu diesem Zwecke auf dem Rathhause eine besondere Feierlichkeit veranstaltet. Jeder Schule wurden einige 70 Kinder zugetheilt und für die Zukunft jeder ein bestimmtes Gebiet der Stadt angewiesen. Die Kinder waren in dem Alter von 5 bis 14 Jahren und aus Knaben und Mädchen, Deutschen und Wenden, evangelischen und katholischen gemischt. Jeder Lehrer theilte seine Schüler in 2 Classen, und setzte jeder täglich, Sonnabends ausgenommen, wo auch jetzt noch wegen des Wochenmarktes und der daraus entstehenden Versäumnisse die Schule geschlossen bleiben muß, 3 Unterrichtsstunden aus. Da beides nur Elementarclassen seyn sollten, so fanden die Lehrer den von dem Primarius ausgearbeiteten Lehrplan zu umfassend. Sie beschränkten sich auf Religion mit bibl. Geschichte, auf Lesen, Kopf- und Tafelrechnen, Schön- und Rechtschreiben, Gedächtniß- und Denkübungen und gemeinnützige Kenntnisse als Lesestoff. Linearzeichnen wurde als Vorübung zum Schreiben für die unbeschäftigten Kleinen getrieben. Die Bibel, der luther. Katechismus, Wilmsens Kinderfreund und dessen Buchstabir- und Lesebuch, Krugs Sillabir- und Lesebuch und Fausts Gesundheitkatechismus waren die Schulbücher. Das Lesen wurde vornehmlich an der Plato'schen Lesetafel gelehrt. Zur künftigen Verbesserung des Kirchengesangs und zur Verdrängung schlechter Gesänge wurde noch der Präfect Friebel angenommen, um den Kindern beider Schulen gegen ein Honorar von 4

*) Von dieser Summe wurden 125 thlr. als ein verzinsliches Capital bei der Stadtsteuer angelegt und bilden noch jetzt das eigentliche Stammvermögen der Armenschulkasse.

Groschen wöchentlich in vier Stunden die gewöhnlichsten Kirchenweisen 2c. einzulehren.

Die Schwierigkeiten, welche Schüler und Aeltern den beiden Lehrern bei Führung ihres Amtes in den Weg legten, waren unendlich. Am Ende des Schulhalbjahres waren nicht die Hälfte der Schüler vorhanden, mit welchen es begonnen worden war; dafür waren eine größere Anzahl anderer eingetreten. Ernst wollte die Behörde nicht anwenden; daher auch die anfänglich angelegten Versäumnißtabellen als unnütz bei Seite gelegt wurden.

Einrichtung der Arbeitschule.

Nachdem erst die beiden Armenschulen im Gange waren, so wurde auch für die anbefohlene Arbeitschule im Waisenhause noch ein 2tes Zimmer eingerichtet. Man wollte mit Kleinem anfangen, und beschloß zunächst nur acht Spinnräder in Thätigkeit zu setzen, weil das Wollespinnen bei dem damals blühenderen Strumpfhandel als die vortheilhafteste Handarbeit erschien. Der Strumpffabrikant Wahren gab die Wolle und übernahm wiederum das Gespinnst. Ein Spinnmeister gab für ein Wochenlohn von 1 thlr. 8 gr. täglich den Unerfahrnen 3 Stunden Anweisung. Bald nöthigte indeß die Anzahl der freiwilligen Arbeiter die Anzahl der Räder auf 20 und die Unterrichtstunden täglich auf 5 zu vermehren. Die Hälfte des Lohns wurde, um ihnen Lust zu machen, an die Kinder abgegeben, sobald ihr Gespinnst nur überhaupt brauchbar wurde.

Leider zerstörte der Krieg i. J. 1813. diese nützliche Anstalt; die Schulstube wurde von den fremden Völkern in Besitz genommen, der Werkmeister starb und die Arbeiter zerstreuten sich. Daß aber dieselbe noch nicht, nach 12jährigem Frieden, wieder hergestellt worden ist,

liegt theils in den armseligen Umständen unserer Schulkasse, als welche die, für die Arbeitschule ausgesetzten, 200 Thaler zur Unterhaltung der beiden Armenschulen selbst verbraucht, theils auch in der Schwierigkeit, die gefertigten Arbeiten zum Vortheile der Anstalt zu verkaufen, zumal wenn auch in Zukunft nur Wolle gesponnen werden sollte, und nicht vielmehr, wenigstens für die Mädchen, das Nähen vorgezogen würde. Nachtheiliger aber wirket hier noch der Mangel einer festen, lebendigen Ueberzeugung von der Heilsamkeit und Nothwendigkeit solcher Anstalten an Orten von so vielen Tausend Einwohnern, wie Budissin doch hat; denn mit dieser Ueberzeugung würden alle Schwierigkeiten sehr bald gehoben werden. Noch darf ich ein Legat von 500 Thalern nicht unerwähnt lassen, welches eine Gräfin von Lüttichau zum Besten einer solchen Anstalt an hiesigem Orte gemacht hat, und wovon bis jetzt noch kein Gebrauch gemacht worden ist. Möchte doch recht bald diese Anstalt in verbesserter Gestalt wieder aus ihren Trümmern erbaut werden! Alle Frucht, selbst des besten Schulunterrichtes, geht ja verloren, wenn die Schüler außer der Schule sich selbst überlassen sind und wild auf den Straßen umherstreichen, betteln, ja selbst die Reisenden auf der Heerstraße mit Steinwürfen anfallen!*)

---

*) Der letzte Fall ist noch im letzten Winter zur Klage und polizeilichen Bestrafung gekommen. Aber eben diese Bestrafung verdient und entschuldigt wohl eine Bemerkung. Keine Strafe kann für schulfähige Kinder verderblicher wirken, als die Einsperrung ins Gefängniß. Denn ohne die Möglichkeit zu erwähnen, daß solche Kinder mit Verbrechern zusammen kommen können; so werden sie ja dadurch ihrem Schulunterrichte entzogen, durch den sie allein an Liebe zur Ordnung, zum Fleiß, zur Sittsamkeit und an Wohlanständigkeit gewöhnt, und zur Erkenntniß des Bessern geführt werden können. Solche Einsperrung und die daraus entstehende

Dritter Abschnitt.

Entstehung der provis. Bürgerschule.

Ich muß hier die Geschichte der Armenschulen abbrechen, um vorerst die Entstehung der prov. Bürgerschule zu erzählen, weil die eine der beiden Armenschulen von diesem Zeitpuncte an mit dieser neuen Anstalt verschmolzen worden ist.

Beide Armenschulen waren keinesweges, was sie seyn sollten. Man hatte gleich anfänglich alle Kinder fast ohne Auswahl aufgenommen; daher sich denn weit mehr solche Kinder unter ihnen fanden, deren Aeltern ein Schulgeld hätte zugemuthet werden können und sollen. Nach den eigentlichen Armenkindern hatte man sich gar nicht umgesehen, und noch viel weniger sie hereingenöthiget. Uebrigens erweckten gleich die ersten, in den öffentlichen Prüfungen zu Ostern und zu Michaelis sichtbar gewordenen Erfolge der Bemühungen der Lehrer an ihren Schülern allgemeine Aufmerksamkeit. Das Neue einer mehr belebenden als abrichtenden und somit ertödtenden Methode mußte nothwendig die Freunde des Bessern ansprechen. Ueberdem hatte namentlich der Lehrer Juhr eine so bewundernswürdige Gabe der Herabstimmung zu der Denk- und Vorstellungsweise der Kinder, und einen

---

Langeweile ist auch gewöhnlich und nur zu leicht die Veranlassung zu geheimen Sünden. Die Züchtigung mit der Ruthe ist die kürzeste und wirksamste Strafe für jugendliche Verbrecher; und nie sollte die Obrigkeit dergleichen einziehen und bestrafen, ohne ihren Lehrer davon in Kenntniß zu setzen und ihn dabei zu berathen, und ihm auch ein solches Kind zur besondern Wachsamkeit zu empfehlen. Wer wird es aber gut heißen, daß Knaben mit 14tägigem Gefängniß belegt werden, ohne daß der Schule nur eine einfache Anzeige davon gemacht wird? Ohne eine vollständige Arbeitschule ist auch der Bettelei der Kinder, also gerade der allerverderblichsten und schimpflichsten für einen Ort, auf keine Weise gründlich und zweckmäßig zu steuern.

solchen Reichthum von Versinnlichungmitteln in sich, und war dabei so kindlich und herzlich, daß die Schule den Kindern mehr ein Spiel und Freude als Arbeit, und der Lehrer mehr ihr Freund als ihr Herr erschien. Dies erzeugte unter den Bürgern und Beamteten rc. den Wunsch, ihre Kinder gleichmäßig unterrichtet zu sehen. Viele boten deswegen ein verhältnißmäßiges Schulgeld an, wenn ihren Kindern die Aufnahme in diese Schule gestattet würde. Ja es vereinigten sich sogar einige Familien, um den Lehrer Juhr ganz für ihre Kinder zu gewinnen und ihn zur Niederlegung seines Amtes zu vermögen.

Die Schuldeputation verweigerte zwar ihre Einwilligung zur Aufnahme bezahlender Kinder in die Armenschule; allein sie wollte doch den Wünschen dieser achtungwerthen Aeltern so weit entsprechen, daß sie eine ähnliche Anstalt für solche Kinder errichtete.

Auf Juhrs Empfehlung wurde ich von Leipzig, wo ich seit 2 Jahren als Nachmittag-Prediger an der Universitätkirche angestellt war, zum Lehrer dieser zu errichtenden Anstalt berufen. Die höchste Behörde hatte zur Besoldung dieser neuen Stelle ein Hundert Thaler aus dem separirten Mättigschen Schulfonds bewilliget, und andere 150 Thaler hoffte man dazu von den eingehenden Schulgeldern zu erlangen. Das Oberamt wollte diese neue Anstalt durchaus nur als eine provisorische betrachtet wissen und verordnete, daß man auf Errichtung einer allgemeinen Stadtschule nach dem Muster der Zittauer Schule baldigst Bedacht nehme, auch die Prenzelsche Freischule mit in den allgemeinen Schulverband ziehe. Das erforderliche Schulhaus solle aus jenem Mättigschen separirten Schulfonds*) hergestellt werden. Der Schuldeputation

*) Bei Erwähnung dieses Mättigschen separ. Schulfonds mögen einige Worte zur Erklärung der über denselben obwaltenden vieljährigen Streitigkeiten angemessen erscheinen. Bei einer Revision des ganzen, wohlbekannten Mättigschen Gestifts i. J. 1808. wa-

wurde nun auch die Aufsicht über sämmtliche Schulanstalten in der Stadt und den zugehörigen Dorfschaften übertragen, und sie dadurch in eine beständige Schulcommission verwandelt.

Am 2. Nov. 1812. wurde ich von dem Rathe in mein neues Amt eingewiesen. Es war zur Eröffnung dieser prov. Bürgerschule eine Stube in einem andern Privathause, dem Klein'schen Bierhofe auf der Schloßgasse, gemiethet und eingerichtet worden. Meine Absicht war aber bei Annahme des Rufes keinesweges die gewesen, daß ich für ein jährliches Gehalt von 250 Thlrn. ohne alle Deputate eine vereinzelte Schule begönne und hielte; vielmehr hatte mich einzig und allein die Idee eines gemeinschaftlichen freundlichen Zusammenwirkens für die Jugend eines Orts, dem ich meine Schulbildung und mannigfache Unterstützung verdanke, bestimmt, aus sehr glücklichen Verhältnissen in Leipzig wegzugehen. Dem zu Folge hatte ich gleich bei meiner Ankunft in Budissin mit meinem Freunde

---

ren alle einzelne Stiftungen des Testaments, welche bisher aus einer Kasse und in ungetrennter Rechnung waren verwaltet worden, streng gesondert, und jeder ihr gehöriges Capital ausgeschieden worden. Bei dieser Gelegenheit hatte sich ein Ueberschuß von mehr als 10000 Thalern bei der ganzen Stiftung gefunden. Da nun sämmtliche Gestifte gesichert, und ihre Capitale blos zu vier vom Hundert Verzinsung angeschlagen waren, auch nicht aus den Rechnungen zu ermitteln war, woher dieser Ueberschuß entstanden sey; so hatte man dem Geiste des Stifters, welcher der Bürgerschaft eine Wohlthat hatte erweisen wollen, gemäß zu handeln geglaubt, wenn dieser Ueberschuß zur Errichtung einer Bürgerschule verwendet würde. Seitdem war durch diese allerhöchst bestätigte Einrichtung der Fonds durch Hinzuschlagung der Zinsen bereits ansehnlich gewachsen. Als aber i. J. 1817. endlich Ernst mit Errichtung eines Bürgerschulgebäudes gemacht zu werden schien, so that der Rector des Gymnasiums Namens seiner Schule, welcher damals noch der größte Theil der Mättigschen Stiftung zugehörig erschien, wider diese Verwendung zum Besten der Bürgerschule Einspruch. Seit jener Zeit dauern nun die Streitigkeiten um diesen Mättigschen Ueberschuß fort, ohne daß noch eine

Juhr einen Plan zur Vereinigung unsrer beiderseitigen Anstalten, der Armenschule von Juhr und der zu eröffnenden prov. Bürgerschule, ausgearbeitet, und auch durch Andeutung der offenbaren Vortheile einer solchen Vereinigung die Schulcommission dafür gewonnen. Sämmtliche Kinder wurden also in zwei Classen getheilt, und jeder täglich 5 Stunden, Sonnabends ausgenommen, ausgesetzt. Beide Lehrer theilten sich freundschaftlich in den Unterricht, so daß jeder in beiden Classen arbeitete, und die Armenkinder von den Bürgerschülern Nichts unterschied, als daß sie freien Schulunterricht genossen.

Das gegenseitige Verhältniß der Lehrer blieb völlig unbestimmt, ihre Freundschaft und ihre Liebe für die

---

Stiftung ihren rechtlichen Anspruch an denselben erwiesen hat. Zuletzt ist auch noch ein Actor für die Mättigsche Stiftung ernannt worden, welcher ein Gutachten über die verschiedenen Ansprüche und Verwendungvorschläge abgeben soll, und es steht sogar zu erwarten, daß es dieserhalb noch zu rechtlicher Entscheidung kommen werde.

Bei Anlaß dieses Streites ist aber in der Hinsicht dem Willen des Testators seitdem strenger nachgekommen worden, daß das sogenannte Mättig'sche Schülerstipendium von wöchentlich einen Thaler für jeden Theilhaber nur den Kirchensängern verliehen werden darf, und daß diese 12 jungen Leute wiederum in dem Gebäude des Gymnasiums freie Wohnung, Holz, Licht und Aufwartung empfangen.

Nichts ist übrigens für unsere Bürgerschule mehr zu wünschen, als daß in diesem Streite endlich eine unabänderliche Entscheidung erfolge. Denn so billig es auch scheint, daß die Bürgerschule bei derselben bedacht werde, da zu ihrem Besten der Fonds gesammelt und er ihr durch mehre Rescripte zugesprochen worden ist; so würde doch eine abfällige Entscheidung wenigstens den Nutzen für sie haben, daß alsdann andre Hilfsquellen aufgesucht würden, woran bis dahin nicht mit Ernst gedacht werden möchte. Möchte auch das ursprüngliche Capital der ganzen Mättig'schen Stiftung erhalten werden, wenn der Bürgerschule nur die für sie gesammelten Zinsen zugesprochen würden, um von ihnen ein Schulgebäude anschaffen zu können.

Sache entfernte jedes Mißtrauen. Sie theilten Berathung und Ausführung; wer Zeit hatte, übernahm vorkommende besondre Geschäfte; mit ihrer Behörde verhandelten sie gemeinschaftlich. Es bedurfte also keiner Direction für sie.

Da seit dieser Vereinigung der 2ten Armenschule mit der prov. Bürgerschule die erstere aufgehört hat, selbstständig zu seyn, und auch der Name derselben im Munde der Bewohner der Stadt vergessen ist, ja selbst die Behörde bei Besetzung der, an dieser vereinigten Schule erledigten Lehrerstellen nicht immer dafür gesorgt hat, daß einem der Lehrer seine Bestallung als Armenschullehrer ausgefertiget werde, so wird es ohne Anstoß seyn, wenn ich die Geschichte dieser mit der prov. Bürgerschule vereinigten Armenschule hier ganz abbreche, um zuvor die Geschichte der noch für sich bestehenden Armenschule im Waisenhause bis auf die Gegenwart fortzuführen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

IV.

Beschreibung und Zeichnung

einer durch Knochen-Geschwulst verunstalteten Hand eines dreizehnjährigen Knabens.

Im September 1826. kam ein Jude, Joseph Reich aus Benchin im russischen Polen, zu mir, und zeigte mir die linke Hand seines unglücklichen Kindes, eines von Gesicht sehr wohlgebildeten Knabens, dreizehn Jahr alt. Er hatte noch vier ganz gesunde Geschwister. Seine Mutter war zwanzig Jahr alt, als er geboren wurde, und bis auf ein Faust-großes Gewächs am Unterleibe, welches aber weiter nicht geachtet wurde, gesund. Der Knabe wurde von seiner Mutter ein halbes Jahr getränkt, und bis in sein achtes Jahr war er auch gesund. Von den gewöhnlichen Kin-

der-Krankheiten wußte der Vater wenig Auskunft zu geben. Bei genauer Besichtigung des Knabens fand ich eine gesunde Haut, nichts Rhachitisches, keine Spuren von Scropheln, noch Syphilis. Nur am rechten Fuße war der zweite phalanx der ersten, zweiten und dritten Zehe, seit einem Jahre, auch schon bedeutend geschwollen, so daß der phalanx der großen Zehe schon im Umfange von drei Zoll aufgetrieben war und ihm einen schleppenden Gang veranlaßte.

Die Geschwülste der Hand und des Fußes sind knochenhart, wie bei Spina ventosa; die Haut ist von natürlicher Farbe, außer wo einige Reibungen statt finden, und an einem Orte, am ersten Phalange des Mittelfingers sieht man ein Geschwür, mit Ausfluß eines Ichors, wie bei einer aufbrechenden Spina ventosa, doch fehlte der specifische Geruch eines cariösen Knochen.

Als der Vater nach Hülfe frug, und ich ihm sagte, daß, da auch die Knochen der Mittelhand schon anfingen stärker zu werden, außer der Ablösung der Hand, keine Hülfe seyn würde, schien er deswegen nicht in die Abnahme der ganzen Hand zu willigen, weil der Knabe mit Gebrauch des Daumens und des kleinen Fingers noch im Stande sey, sich an- und auszukleiden.

Er trug die Hand blos, nur mit einem sehr unreinen blauen Schnupftuche bedeckt, und der Schwere wegen, gewöhnlich in der rechten Hand.

Am Pulse fand ich gegen den der gesunden Hand keinen Unterschied, aber die Venen waren auf dem Rücken der kranken Hand sehr sichtbar stark gefüllt.

Unter mehreren Fragen über das Ursächliche dieser Verunstaltung war auch die, wegen einer plica polonica, wo mir dann der Vater erzählte, daß seine Frau einen sehr starken Weichselzopf trüge, und auch schon während der Schwangerschaft mit dem Knaben getragen habe. Der Knabe habe ebenfalls bis in sein achtes Jahr Weichselzöpfe gehabt, welche er aber vor fünf Jahren ohne eine bekannte Veranlassung verloren, und seit dieser Zeit hätte sich Reis-

sen in den Gliedern mit Anschwellung der Finger gefunden. Die Schmerzen hätten zwar gegenwärtig nachgelassen, doch der Mittelfinger, welcher zuerst zu geschwellen angefangen, schmerze noch gegenwärtig, besonders beim Witterungswechsel, sehr. Er ist der dickste und droht an dem Orte, wo das Geschwür vorhanden, aufzubrechen.

Es ist mir wohl zu verzeihen, wenn ich an eine mögliche Causalitäts=Verbindung dieser Knochen=Auftreibung mit der plica polonica glaube, da über das Wesen dieser krankhaften Erscheinung, keineswegs die Acten geschlossen sind, ja sogar noch nicht feststeht, ob der Weichselzopf eine specifische Krankheit ist, oder nur die Folge von Sitten, Lebensart und Gewohnheiten, wo sich bei ihren äußern Zeichen viel Aberglauben einmische. Es ist hinreichend, wenn ich von den Schriftstellern, die Letzteres behaupten, nur von den Ausländern einen Rousile, Champsern und Larrey nenne, und einen Wolf in Warschau, der in einem Lande lebte, wo die plica endemisch seyn soll, und er mehr als jeder andere Arzt diese Krankheits=Form in allen Gestalten und Nuancen, welche vorkommen, zu sehen Gelegenheit hat. Trotz der Gründlichkeit, mit der er die Natur, die wahrscheinlichen Ursachen und Symptome darstellt, kann er doch nicht leugnen, daß nach dem Abschneiden des Weichselzopfs, Krankheitszufälle entstehen können, wenn auch nicht als Metaschematismus. Einige brachten die Plica in die Gesellschaft der Syphilis. Andere sahen nichts wie Scrophel=Schärfe, wenn noch Andere eine verlarvte Gicht vermutheten. Für seine Erblichkeit sprechen Mehrere, die Andere ganz leugnen. Einige schneiden, ohne Bedenken, die großen Klumpen und Stricke von Verwickelung ab, wenn andere Aerzte und mit ihnen fast allgemein das Volk warnigen, und auf das Abschneiden die gefährlichsten Krankheiten erfolgen sahen.

Eine vor etliche dreißig Jahren gemachte Reise brachte mich auch nach Preuß. Friedland, ein kleines Städtchen,

deren Einwohner in der Mehrzahl Juden sind, wo ich durch die Güte des christlichen, sehr erfahrnen Arztes, die Plica in allen, ja ich kann sagen in den abscheulichsten Formen sah. Dieser schon viele Jahre daselbst wohnende Arzt glaubt an die Erblichkeit, führte Beispiele davon an, bewies mir durch erlebte Fälle in seiner Familie, daß auf das Abschneiden der Verwickelungen meist Nerven-Fieber, oder chronische Nerven-Leiden, auch Desorganisation der Nägel erfolgt wären; welche Beobachtungen mit denen des franz. kaiserl. Wundarztes, Herrn Boyer, übereinstimmen. So führt D. Holst in Hamburg einen Fall an, wo auf das Abschneiden eines Weichselzopfs der unerträglichste Augen- und Kopfschmerz erfolgte, mit einem Unvermögen zu schlingen, welche Zufälle aber alle wieder nachließen, als die Verwickelung wieder wuchs. Ueber die Analogie mit der Gicht zeigt Hufeland ein Beispiel aus dem polyklinischen Institut an, wo eine Frau die heftigsten gichterischen Kopfschmerzen verlor, als sie einen Weichselzopf erhielt. Man erinnere sich des Streits der französischen Aerzte über diesen Gegenstand, oder der vielen Widersprüche in Schlegel und Hecker.

Doch ich habe hier keine Monographie der Plica polonica geben, sondern nur die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller zu meiner Entschuldigung anführen wollen, wenn ich die hier dargestellte Entartung der Knochen für einen Metaschematismus der Plica polonica halte.

Von der Zeichnung erwähne ich nur noch, daß sie von mir als einem autodidactus, doch ganz nach der Natur der Größe, Dicke und Stellung der Finger aufgenommen, daß der kleine Finger von der Geschwulst des Ringfingers so in die flache Hand herein gedrückt wurde, daß er bei der Darstellung des Rückens der Hand auf der zweiten Tafel gar nicht zum Vorschein kommt, und die hervorstehende begrenzte Geschwulst das erste Glied des Ringfingers ist. Wenn der Knabe die Hand in die Höhe hielt, um den

Rücken derselben zu zeigen, so fiel der Mittelfinger schnell, wie ohne articulirende Verbindung mit dem Fingergliede der Mittelhand auf den Rücken, und zeigte einen Theil der innern Fläche, wo dann auch der dritte phalanx anders gestaltet erscheint, daß er statt nach unten zu hängen, sich durch Wirkung des Tendinis wieder in die Höhe zog. Auf dieser Geschwulst zeigte sich ein stark angefülltes Adergeflechte, doch nur, wenn sie sich auf den Handrücken übergelegt hatte, wodurch auch Spannung und Schmerz veranlaßt wurde.

V.

Urtheil des Herrn Professor Kucharski über die wendischen Dialecte in der Lausitz.

Die K. K. Russisch-Polnische Regierung beabsichtigt auf der Universität Warschau ein eignes Katheder für slavische Sprache und Geschichte zu begründen, und hat zu diesem Behuf zweckmäßige Vorkehrungen und Einleitungen getroffen. Herr Andreas Franciscus Kucharski, Professor auf der Universität zu Warschau, hat den Auftrag erhalten, mit den nöthigen Hülfsmitteln und Empfehlungsschreiben versehen, sämmtliche Länder, in welchen sich sonst slavische Zungen regten und bewegten, zu bereisen, in einem Zeitraume von 4 Jahren Beobachtungen an Ort und Stelle, und Nachrichten über die ihm gemachten Aufgaben zu sammlen, Literatur, Volksthümlichkeiten und Sitten zu studiren, Quellen für die slavische Geschichtskunde auszumitteln, nach Befinden anzukaufen, von Zeit zu Zeit aber über den Erfolg seiner Bemühungen, Bericht zu erstatten. Er hat die Reise seit

mehr denn Jahresfrist begonnen, und ist dermalen im Begriff, nachdem er Schlesien, Ober- und Niederlausitz zu seinen Zwecken benutzt, über Berlin nach Prag, von da nach Wien, Ungarn, sodann durch die übrigen österreichischen Staaten bis nach Venedig zu gehen, auf der Rückreise aber, oder zu einer andern Zeit, die in Frage stehenden östlichen und nördlichen Gegenden, unter andern Pommern und Preußen zu bereisen. Es freut mich, daß ich hier in Lübben seine persönliche Bekanntschaft gemacht, denn ich habe in einem literärischen Verkehr von mehrern Tagen einen Mann kennen gelernt, der bei vielseitiger Bildung ganz geeignet ist, den ihm ertheilten Aufträgen zu gnügen, so daß den Landesbehörden der Entschluß und die getroffenen Maaßregeln zur Bereisung, eben so wenig, wie die Wahl der Persönlichkeit, gereuen wird. In der Unterhaltung mit K. erlangt man bald die Ueberzeugung, daß er nicht illotis manibus das Werk begonnen, sondern sich mit den höchst nothwendigen Vorkenntnissen der Provinzial-Geschichtsliteratur, ausgerüstet habe, daher man auch mit ihm in einem verhältnißmäßig kurzen Zeitraume ein weites Terrain des für ihn den Sammler Merkwürdigen, durchlaufen, und das Motto mehrerer gelehrten Gesellschaften, docendo discimus, practisch üben kann. Was die Lausitz betrifft, so rühmt er die gute Aufnahme und Unterstützung, welche er allenthalben bei seinen Wünschen gefunden, vorzüglich erwähnt er die für seine besondern Zwecke gewonnene literärische Ausbeute in der Bibliothek der Ob. L. Ges. der Wiss. zu Görlitz. In Hinsicht der Sprachforschung bekennt er, daß sein Aufenthalt in Bauzen und Cottbus nützlich und belehrend gewesen, und daß er sich am letzteren Orte deshalb länger aufgehalten, weil er immer mehr und mehr Verwandtschaft des dortigen wendischen Dialects (der auch oft schon als der attische gepriesen worden) mit der polnischen Sprache, entdeckt habe. Er

ist gesonnen, nach seiner Rückkehr in Warschau, außer seinem Ergon für die Staatsbehörden, auch ein Parergon für das literarische Publicum zu liefern, welches nach dem mir mitgetheilten Umrisse, auch manches Interessante für unsere Lausitz, enthalten kann. Er hat versprochen, den Theil seiner Bemerkungen, welche zunächst unsere Provinz angehen, mir zur Durchsicht und zum beliebigen öffentlichen Gebrauch zukommen zu lassen, und ich werde, wenn er Wort hält, auch zu seiner Zeit selbst Wort zu halten, unvergessen seyn, denn ich kann nach der Art, wie K. seinen Gegenstand auffaßt und behandelt, auch bei seinen schon erprobten Urtheilen, etwas Gutes verheißen. Wir haben mehrere Reisebeschreibungen und Beobachtungen über unser Vaterland, alle aber gewöhnlich von Berichtserstattern und Wallfahrtern aus dem westlichen Horizonte. Es wird nach grade Zeit, auch einmal einen Referenten aus dem östlichen Horizontdepartement zu hören. Es gibt Gründe genug, den Blick vom Abend nach Morgen zu wenden, und sich in der Versatilität eines Januskopfs zu üben.

Für diesmal will ich nur einige seiner Meinungen über die Verhältnisse, in welchen sich der hiesige wendische Dialect zu den übrigen slavischen und insbesondere zu der polnischen Sprache befindet, verlautbaren, hierbei bloß den Referenten fast wörtlich machen, und wegen Unbekanntschaft mit jenen Sprachen, auf alle Selbsturtheile verzichten. Von den beiden Aufsätzen, welche im Laus. Magaz. vom Hrn. Archidiaconus Korn und Hrn. Pastor Richter über die wendische Sprache in der N. Lausitz enthalten sind, hat ihm vorzüglich der Erstere gefallen, dahingegen ist er gesonnen, sich über mehrere in der zweiten Schrift enthaltene Urtheile selbst schriftlich umständlicher zu äußern. Es ist Hrn. K. zu verzeihen, wenn er allenthalben als Encomiast der slavischen Sprachen, die von mehreren Seiten verlautbarten Todesurthel über

die hiesigen Dialecte, übel empfindet, und hierin mit dem wackern M. Hauptmann übereinstimmend denkt, welcher Letzterer in der Vorrede zu seiner wendischen Grammatik, den hiesigen Dialecten wenigstens ein feierliches Leichenbegängniß, wie einst der jüdischen Synagoge, versichern will. Als Werke zum Unterricht und zur richtigen Schätzung der slavischen Sprachen empfiehlt er folgende:

Jenisch Vergleichung der 14 Europäischen Sprachen. Berlin 1795. und

Schaffariks Geschichte der slavischen Sprachen und Literatur nach allen Mundarten. Ofen 1826.

Ueber die Verwandtschaft der wendischen Sprache in beiden Lausitzen unter sich und mit der Polnischen, hat er nachfolgendes Urtheil in kurzen Sätzen aufgeschrieben mir mitgetheilt.

Die niederlausitz'sche Sprache kommt am nächsten allerdings mit der oberlausitz'schen zusammen. — Aber von beiden diesen Dialecten stimmt die Niederlausitz'sche mehr mit der Polnischen als die Oberlausitz'sche. Beide Sprachen, Nieder- und Oberlausitz'sche, machen doch aber, ungeachtet ihrer Aehnlichkeit, zwei Dialecte aus, weil sich in beiden verschiedene durchgeführte Formen der Bildsamkeit finden, die sich zwar mitunter berühren, aber doch auf verschiedene Volksthümlichkeit schließen lassen.

Die Niederlausitz'sche ist mehr der alten polnischen Volks- und Bauersprache, als der durch die später nach Polen eingewanderten sogenannten Lachen, (von den Russen werden bis jetzt die Polen Lachen genannt,) oder Lechiten, ausgebildeten Mundart ähnlich. Sonderbar ist es, daß das gemeine Volk in Groß- und Klein-Polen gar nicht die Consonanten tsche, sche, że, ż (j der Franzosen z. B. jour) hart angesprochen, kennt, die doch so oft in der Schriftsprache der Polen vorkommen. Dafür brauchen die polnischen Bauer immer ze, ſse, se, (nach der deutschen Orthographie, wie hier geschrieben) und

dadurch kommen sie mehr mit den Wenden in beiden Lausitzen, aber doch mehr mit dem niederl. Dialect, überein.

Die niederlausitz'sche Sprache trägt Spuren von mehreren alten slavischen Dialecten, wahrscheinlich ausgebildet für den Nothbedarf von kleinen Völkerschaften, deren sprachliche Abweichung und Nuancen grammatisch und logisch anzugeben schwierig seyn dürfte, und hieraus läßt sich die Verschiedenheit selbst in der niederlausitz'schen Sprache, an der meißnisch, brandenburgschen, polnischen und oberlausitz'schen Grenze, wo man ein Gemisch der in einander laufenden Dialecte findet, erklären.

Lübben, im Februar 1827.

Süßmilch.

VI.

Etwas über das Gresch oder Resh, welches Bischof Otto von Bamberg bei seiner Bekehrungsreise nach Pommern besucht hat.

Der im 3. Hefte des 5. Bds. des N. Laus. Magazins pag. 377 u. f. mitgetheilte Aufsatz

„Ob die Lausitz an dem Pommerschen Religionsjubelfeste hätte Theil nehmen sollen?"

veranlaßt mich zu der Bemerkung, daß die angeführte Stadt Gresch, oder wie sie von Helmot genannt wird, Resh, wohl keinesweges in der Lausitz aufzusuchen sey; sondern nach meiner Ansicht, sich, wenn gleich auch nicht in Pommern selbst, doch in der benachbarten Neumark

Brandenburg und zwar in dem scharf an der pommerschen Grenze gelegenen Städtchen Reetz *) wieder findet; und zwar ist mir dieß um so wahrscheinlicher, da dieser Ort nicht nur nicht sehr entfernt von mehreren der Städte liegt, welche das Chronicon Uspergense, als von Bischof Otto von Bamberg besucht, nennt, sondern auch gewissermaßen von allen diesen Orten derjenige ist, welcher dem einige Meilen von Gnesen nördlich liegenden Städtchen Lopienno **) — dessen Name unverkenntliche Verwandtschaft (und fast mehr als der des lausitzer Lübben) mit dem Lubinum der Geschichtschreiber zeigt — am nächsten, und gewissermaßen vom Herzen Pommerns aus, auf dem Wege dahin liegt.

Die jetzige Unbedeutendheit des Städtchens Reetz, welches gegenwärtig nur ohngefähr anderthalb Tausend Seelen zählen mag, kann wohl in keiner Rücksicht die Meinung unterdrücken, daß dieser Ort früherhin von mehr Bedeutung war und es der Mühe werth gehalten wurde, ihn unter den Anderen, auch jetzt noch Größeren und Bekannteren, wo Otto lehrte und bekehrte, zu nennen, und seinen Namen der Nachwelt aufzubewahren; denn leider ist es nur zu wahr, daß ein großer Theil der Städte dieses Theils des nordöstlichen Deutschlands, vor dem auch ihnen so unheilbringenden 30jährigen Kriege um Vie-

*) Reetz, im Arenswalder Kreise, am linken Ufer der hier Pommern von der Neu-Mark scheidenden Ihna. Das alte vor der Stadt gelegene Schloß ist jetzt ein königliches Amt. In früheren Zeiten gehörte dieser Ort wahrscheinlich einer der größeren Dynasten-Familien dieser Gegend, die sich in mehr oder minderer Abhängigkeit von den Pommerschen Fürsten erhielten, und deren Besitzungen sich auch bis in die spätere Neumark erstreckten.

**) Lopienno — Städtchen in der ehemaligen polnischen Woywodschaft Gnesen, ohngefähr 3 Meilen nördlich von der Stadt dieses Namens, in der Richtung nach dem erwähnten Theil Pommerns zu, in einer wasserreichen Gegend, die ihren Abfluß durch die Welna zur Wartha hat.

les größer und wohlhabender waren, als wir sie jetzt kennen; die Bevölkerung derselben hat auf eine fast unglaubliche Weise abgenommen und gleichmäßig sind Betriebsamkeit und Wohlstand geschwunden, so daß mancher vor jener Zeit blühender Ort zu einem unbedeutenden Ackerstädtchen oder unbeachteten Flecken herabgesunken ist.*)

Läßt schließlich die Lage des genannten Städtchens Reetz, näher nach der Grenze des dem frommen Lehrer befreundeten Polen zu nicht vermuthen: daß Otto vielleicht von hier aus sein Bekehrungsgeschäft begann, oder daß er hier von den neuen Anhängern des Kreuzes, die ihn theilweise auch wohl auf seinen Zügen begleitet haben mochten, Abschied nahm und sie in ihre Heimath entließ?

H. L. von Pröck.

VII.

Beiträge zur oberlausitzischen Naturbeschreibung.

So viel auch über die Oberlausitz geschrieben ist, so reichhaltig insbesondere die Materialien zur Lausitzer Specialgeschichte vorliegen: so ist doch im Speciellen der Naturbeschreibung unsrer Provinz noch sehr viel zu leisten

*) Wie sehr die Bevölkerung dieser Gegend abgenommen hat, zeigen außer den herabgesunkenen Städten, auch eine Menge ganz verschwundener Dörfer und die Spuren früher dem Ackerbau gewidmeter Strecken, auf jetzt stark bewaldeten Erdstrichen, wo man hundertjährige Bäume die gleichmäßig erhabenen und noch unverkennbaren Ackerrücken bedecken sieht.

übrig. Indem ich gegenwärtig an einer geordneten Zusammenstellung aller Literatur über die Oberlausitz allmählig arbeite und ein vollständiges Repertorium derselben aufzustellen gedenke: lehrt mich es der Augenschein immer deutlicher, daß keine Rubrik spärlicher besetzt ist, als die Naturbeschreibung unserer Provinz. Männer, wie Leske und Meyer von Knonow hat es nicht viele gegeben. Doch erweckt die Stiftung einer naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz die Hoffnung, daß die specielle Naturbeschreibung der Lausitz nun merklichere Fortschritte machen werde. Ehedem hat sich das Publicum nicht sehr für die Arbeiten in diesem Fache interessirt; wie folgender Vorfall beweist. Es sollte nämlich vor 40 Jahren ein umfassendes Werk über Zittau erscheinen, das nur daran scheiterte, daß sein erster Band naturbeschreibenden Inhalts seyn sollte! Da das bekannte Carpzovsche Werk über Zittau nur bis 1716. geht, und eine Fortsetzung desselben immer gewünscht ward, hatte sich der jetzt emeritirte Stadtphysicus, Dr. Peschek, (welcher dann durch seine Zeitschrift: Beiträge zur natürlichen, öconomischen und politischen Geschichte der Lausitz, Zittau 1790. 1791. 1793., an welche sich dann die Lausitzische Monatschrift anschloß, sich um unsere Provinz ein dankenswerthes Verdienst erwarb) entschlossen, den Faden wieder aufzunehmen, und dem Publicum Zittau's Geschichte weiter dargestellt zu liefern. Dies war im J. 1787. Vielleicht würde dieses Unternehmen zu Stande gekommen seyn, wenn derselbe einen zweiten Band zum Carpzov, in gleichem Formate, geliefert hätte. Allein D Peschek beabsichtigte ein neues Werk, und zwar aus guten Gründen. Carpzov's Werk war (da im Zittauischen Brande 1757. vielleicht die meisten Exemplare davon mit verbrannt sind) in zu wenigen Händen, als daß, einen zweiten Band herauszugeben, schicklich gewesen wäre. In dem angekündigten neuen Werke sollte freilich

auch der Carpzovsche Stoff, in zeitgemäßerer Darstellung und mit Weglassung vieles unnützen, mit verwebt werden. Das projectirte Werk sollte in 3 Quartbänden bestehn, und namentlich mit der Naturbeschreibung der Zittauschen Gegend sich der erste Band beschäftigen. Das war ganz recht, und jetzt würde jeder Gebildete sich dessen freuen; da die Liebe für Naturwissenschaft immer allgemeiner geworden ist, und niemand mehr darin ganz unwissend seyn darf. Ist man doch jetzt in diesem Stücke so sorgfältig, daß der neuste Beschreiber von Göttingen auch nicht unterläßt, die Resultate einer chemischen Untersuchung des Bodens um jene Stadt mitzutheilen! Allein jene Ankündigung des D. Pescheck hat dem damaligen Publicum ganz und gar nicht zugesagt. Als Grund hat man angegeben: daß er naturgeschichtlich anfangen wollte. Daran scheiterte das Unternehmen! Vielleicht wäre also ein Werklein im Chronikenton des Mittelalters willkommner gewesen! Kurz, damals interessirte man sich für jenes Fach sehr wenig. Gegenwärtig, wo der Sinn für Naturkenntniß so viel weiter verbreitet ist, wäre es wohl Zeit, auf eine vollständigere Naturbeschreibung unsrer Provinz hinzuarbeiten.

Gethan ist allerdings schon so manches. Zu den Männern unsers Vaterlands, welche in vorigen Jahrhunderten den Naturproducten unsrer Provinz größere Aufmerksamkeit schenkten, gehören der verdienstvolle Abraham Frenzel und der Hr. von Haugwitz. Der fleißige Frenzel († 1740.) hatte eine Naturgeschichte der Oberlausitz ausgearbeitet, von welcher Hofmann, der Herausgeber der Scriptorum Lusaticorum, 1719. hoffte, daß sie bereits unter der Presse sey. S. Hofmann SS. I. 1. 128. Leider ist sie ungedruckt geblieben. Daß dieses Werk auch jetzt noch nicht ohne Werth sey, zeigt uns die Inhaltsanzeige, welche in der Oberl. Nachlese 1768. pag. 81 ff. der damalige Besitzer dieses wichtigen

Manuscripts mitgetheilt hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß uns jemand den jetzigen Besitzer nennen könnte.*) Haugwitz hat in seinem Prodromus Lusaticus (bei Hofmann in SS. II. 9.) gezeigt, wie er auch die Laus. Naturgeschichte berücksichtigen wolle. Carpzov und Großer übergehn auch nicht ganz die vaterländischen Naturproducte in ihren Werken; jener in den Zittauischen Analectis, Th. 1. Cap. 9. dieser in den Laus. Merkwürdigkeiten, Th. V. Auch gehört hierher Gerbers Werk: Unerkannte Wohlthaten Gottes in der Lausitz. Dresden 1720. In neuern Zeiten ist mehr gethan worden. Aus dem Fache der Zoologie haben wir

Anton's Verzeichniß der Oberl. Säugthiere. In der Laus. Mon. Schr. 1799. S. 389 ff. 732.

Meyer's v. Knonow Verzeichniß Oberl. Fische, nach Bloch geordnet. In der Laus. Mon. Schr. 1797. 422 ff. In der Oberl. Nachlese 1766. 104 ff. befindet sich ein Verzeichniß der Neißfische, v. D. Siegmund.

Müller, über die Perlenmuscheln im Queis, in den Oberl. Arbeiten. (Lauban 1749 ff.) I. 77 — 98.

Tischer, über die Oberl. Schmetterlinge, in der Laus. Mon. Schr. 1805. 52 ff. 319 ff.

Das Fach der Botanik ist besser besetzt. Hier haben wir

Joh. Frankii hortus Lusatiae, d. i. lateinische, deutsche und wendische Namen der Gewächse, welche in O. u. N. Lausitz entweder in Gärten erzeuget, oder sonst in Wäldern, auf Bergen, Aeckern, Wiesen und Wässern von sich selbst wachsen. Budiss. 1594. 4. (die lat.

---

*) Es verdient ausgemittelt zu werden, wo denn eigentlich gewisse Manuscripte, die Oberlausitz betreffend, jetzt vorhanden sind, in welcher öffentlichen Bibliothek, in welcher Privatsammlung? Ich gedenke einmal eine Reihe solcher Anfragen aufzustellen, die dann zu weitern Resultaten führen wird. Es ist dies in der That eine nothwendige Aufgabe!

ich eine Aufzählung der geflügelten Bewohner des Jägerndorfer Gebirges, die eben vor mir liegt. In André's Hesperus, welcher, da er noch in den österreichischen Staaten herauskam, wo doch die unschuldigen Naturwissenschaften die Censur am besten passirten, meist naturwissenschaftlichen und ökonomischen Inhalts war, befindet sich im 30. Bande (1821. Nr. 17 ff.) ein höchst unterhaltender, mit Begeisterung geschriebner Aufsatz, unter dem Titel: naturhistorische Wanderungen in den Jägerndorfer Gegenden, von Kajetan Koschatzky. Der Hr. Verf., welcher jene Gegend genau kennt, liefert unter andern auch das Verzeichniß seiner daselbst angetroffenen Insecten. Er zählt 532 Schmetterlinge mit Namen auf, nach Ochsenheimer, Borkhausen, Linné und Scopoli. Aber zahlreicher noch sind die in Nr. 20. aufgezeichneten Käfer. Nr. 23. enthält ein höchst zahlreiches Pflanzenverzeichniß. Nr. 26. zählt 179 Vögel auf.

Möchte auch unsre Gegend einen solchen Durchforscher finden, wie der treffliche Koschatzky ist. Aber in unserm Gebirge hat wohl noch nie ein tüchtiger Entomolog gewohnt. Nur ein Bewohner kann etwas Gnügendes leisten. Es ist mir aber auch jetzt kein Entomolog hier bekannt. Dieß Fach erwartet also noch seinen Mann.

Aber unsre Gegend um Zittau ist auch an Vögeln sehr reich. Da über die Lausitzer Ornithologie,*) mit Ausnahme der allgemeinen Angaben in ältern Werken, und dessen, was Hr. Starke über die Görlitzer Haide gegeben hat, wohl noch nichts gedrucktes vorhanden ist: so gedenke ich hier wenigstens ein Verzeichniß der Vögel der Zittau'schen Gebirgsgegend mitzutheilen. Was ich hier geben kann, theilte mir der

*) Nächstens wird erscheinen: Neumann's (Rect. in Löwenberg) Allgemeine Uebersicht der Lausitz. Haus-, Land- und Wasservögel. d. H.

Hr. Kämmereiverwalter Lange in Zittau zu einer Zeit mit, als wir noch beide im Gebirge angestellt waren, er als Revierförsteradjunct zu Hartau und Lückendorf, ich aber als Pfarrer zu Lückendorf und Oybin. Da der Hr. Kämmereiverwalter Lange ein Sohn des verstorbnen Cantors Lange in Hirschfelde ist, der eine vollständige Vögelsammlung hiesiger Gegend besaß und ein bekannter Meister der Ausstopfekunst war, da er aus des berühmten Ornithologen, Bechsteins Institute zu Dreißigacker, ins practische Forstleben überging, und in seinem bisherigen Amte die Waldungen täglich als rüstiger Waidmann durchstreifte: so wird an seiner aufmerksamen Beobachtung niemand zweifeln. Hier stehe also ein

Verzeichniß der Vögel der Zittauschen Gebirgsgegend,

und zwar in der Ordnung, daß zuerst die gallinae, dann die grallae, anseres, oscines, u. s. w. aufgezählt werden. Die mehrern Vögeln beigesetzte Null bedeutet, daß sie nicht hier brüten.

Tetrao urogallus, das Auerhuhn.
— — tetrix, das Birkhuhn.
— — bonasia, das Haselhuhn.
— — perdix oder perdix cinerea, das Rebhuhn.
— — coturnix, oder perdix coturnix, die Wachtel.
Otis tarda, der große Trappe, nur einmal von Hrn. L. bemerkt *).
Phasianus colchicus, der gemeine Fasan, in verwildertem Zustande, in der Weinau bei Zittau.
Ardea cinerea et major, der Fischreiher, im Frühlinge und Herbste. Varietäten sind Ardea nycticorax, der Nachtreiher und Ardea purpurea, der Purpurreiher, ganz selten. 0
Scolopax arquata, der große Brachvogel, im Frühlinge und Herbste. 0
— — rusticola, die Waldschnepfe.

---

*) Vergl. Carpzov Analecta Fast. Zittav. I. 39.

Scolopax gallinago, die gemeine Becassine.
— — gallinula, die Moorschnepfe.
Tringa pugnax, der Kampfhahn. 0
— — vanellus, der gemeine Kibitz.
— — ochropus, der punctirte Strandläufer.
— — cinclus und hippolaecus, die Seelerche.
Fulica chloropus, das grünfüßige Rohrhuhn.
— — atra und aterrima, die Blaßente.
Rallus crex, der Wachtelkönig.
Charadrius pluvialis und apricarius, der Goldregenpfeiffer. 0
Anas anser ferus, die wilde Gans. 0
— — segetum, die Saatgans. 0
— — boschas fera, die Stockente.
— — penelope, die Pfeiffente.
— — ferina, die Tafelente.
— — querquedula, die Kräckente.
— — creca, die Krickente.
— — clypeata, die Löffelente. 0
Columba palumbus, die Ringeltaube.
— — oenas, die Holztaube.
— — turtur, die Turteltaube.
Alauda arvensis, die Feldlerche.
— — arborea, die Heidelerche.
— — cristata, die Haubenlerche. 0
— — trivialis, die Sumpflerche.
Sturnus vulgaris, der gemeine Staar.
— — cinclus, der Wasserstaar.
Turdus viscivorus, die Misteldrossel.
— — pilaris, die Wachholderdrossel.
— — torquatus, die Ringdrossel.
— — arundinaceus, die Rohrdrossel.
— — musicus, die Singdrossel.
— — iliacus, die Weindrossel. 0
— — merula, die Amsel.
Ampelis garrula, der Seidenschwanz. 0
Loxia coccotraustes, der gemeine Kernbeißer, selten hier brütend.
— — curvirostra, der Fichtenkreuzschnabel.
— — pytiopsittacus, der Kiefernkreuzschnabel.
— — pyrrhula, der Gimpel. 0
— — chloris, der Grünling.
Emberiza citrinella, der Goldammer.

Emberiza schoeniclus, der Rohrammer.
Fringilla coelebs, der gemeine oder Buchfink.
— — montifringilla. der Bergfink oder Quäker. 0
— — carduelis, der Stieglitz. 0?
— — spinus, der Zeißig.
— — cannabina, der Rothhänfling.
— — linaria, der Flachsfink. 0
— — domestica, der Haussperling.
— — montana, der Feldsperling.
Motacilla alba, die weiße Bachstelze.
— — boarula, die graue Bachstelze.
— — flava, die gelbe Bachstelze.
— — luscinia, die gemeine Nachtigall, welche man kaum aufkommen läßt.
— — philomela, der Sprosser.
— — atricapilla, die schwarzköpfige Grasmücke.
— — hortensis, die graue Grasmücke.
— — modularis, die schieferbrustige Grasmücke.
— — sylvia, der Waldsänger.
— — curruca, das Müllerchen.
— — phoenicurus, das Gartenrothschwänzchen.
— — erithacus, das Hausrothschwänzchen.
— — rubecula, das Rothkehlchen.
— — suecica, das Blaukehlchen. 0
— — salicaria, der Rohrsänger.
— — sibyllatrix, auch trochilus, das Laubvögelchen.
— — hippolais, die Bastardnachtigall.
— — rufa, der Weidenzeißig.
— — troglodytes, der Zaunkönig.
— — regulus, das Goldhähnchen.
— — oenanthe, der Steinschmätzer.
— — rubetra, das Braunkehlchen.
Muscicapa atricapilla, der gestreifte Fliegenfänger.
— — grisola, der gefleckte Fliegenfänger.
Parus major, die Kohlmeise.
— — ater, die Tannenmeise.
— — caeruleus, die Blaumeise.
— — cristatus, die Haubenmeise.
— — palustris, die Sumpfmeise.
— — caudatus, die Schwanzmeise.
Hirundo rustica, die Rauchschwalbe.
— — urbica, die Hausschwalbe.

Hirundo riparia, die Uferschwalbe.
— — apus, die Mauerschwalbe.
Caprimulgus europaeus, die Nachtschwalbe.
Coracias garrula, die Mandelkrähe. 0
Oriolus s. coracias galbula, der Pirol.
Cuculus canorus, der gemeine Kukuk.
— — rufus, der rothe Kukuk.
Sitta europaea, die Spechtmeise.
Certhia familiaris, der gemeine Baumläufer.
Falco fulvus et niger, der Steinadler.*) 0
— — ossifragus, der Seeadler. 0
— — albicilla, der Fischadler. 0
— — halieutos, der Flußadler oder Fischaar. 0
Diese kommen nur selten, in kalten Wintern.
— — milvus, der rothe Milan. 0
— — buteo, der Mausebussart.
— — lagopus, der rauchfüßige Bussart. 0
— — eruginosus, der Sumpf- oder Rostweihe.
— — cyaneus, der Korn- oder Halbweihe.
— — palumbarius, der Taubenhabicht.
— — nisus, der Sperber.
— — tinunculus, der Rittelweihe.
— — aesalon, der Merlin.
— — subbuteo, das Schwarzbäckchen.
Strix bubo, der Uhu.
— — otus, die mittlere Ohreule.
— — palustris, die Sumpfeule.
— — flammea, die Schleiereule.
— — aluco, die Nachteule.
— — macroura, die große und die kleine Habichtseule.
Das einzige vorgekommene Exemplar besitzt die naturforschende Gesellschaft zu Görlitz.

---

*) Ein Steinadler horstet seit undenklichen Zeiten auf den Felsen des Töpfers, eines herrlichen Berges unweit Oybin. Auf einer Felsenmauer, in welcher ein gothisches Thor mit seinem Spitzbogen befindlich ist und die Bewunderung auf sich zieht, habe ich ihn oftmals mit halb ausgebreiteten Flügeln sitzen sehen. Das Männchen pflegt mit ausgebreiteten Fittigen auf einem Felsen, einige 100 Schritte davon, auf dem Oybin zu stehn. Es ist aber ein Steinadler im eigentlichen Sinne des Wortes, von colossaler Größe.

Strix passerina, das gemeine Käuzchen.
— — dasypus, das rauchfüßige Käuzchen.
Lanius excubitor, der große, graue Würger.
— — minor, der schwarzstirnige oder kleine Würger.
— — ruficeps, der rothköpfige Würger.
— — spinitorquus, der Dorndreher.
Corvus corax, der Kolkrabe.
— — corone, die Rabenkrähe. 0
— — frugilegus, die Saatkrähe.
— — cornix, die Nebelkrähe.
— — monedula, die Dohle.
— — glandarius, der Holzheher.
— — caryocatactes, der Tannenheher. 0
— — pica, die Elster.
Picus martius, der Schwarzspecht.
— — viridis, der Grünspecht.
— — canus, der Grauspecht.
— — major, der große Buntspecht.
— — medius, der mittle Buntspecht.
— — minor, der kleine Buntspecht; beide selten.
Alcedo ispida, der Eisvogel.
Upupa epops, der Wiedehopf. 0
Mergus merganser, der Gänsesäger, selten, an der Neiße.
— — albellus, der weiße Säger, selten.
Colymbus crystatus, der große Haubentaucher. 0
— — minor, der kleine Haubentaucher.
Sterna hirundo, die gemeine Meerschwalbe.
— — fissipes et nigra, die schwarze Meerschwalbe.
Larus tridactylus, die dreizehige Möve, erst einmal von Hrn. L. bemerkt.
Ciconia alba, der weiße Storch. 0
— — nigra, der schwarze Storch. 0
Ardea stellaris, die gemeine Rohrdommel.
— — minuta, die kleine Rohrdommel.

Unter den Säugthieren hiesiger Gegend ist keins bemerkt worden, das nicht schon in oben angeführtem Verzeichnisse des Hrn. D. v. Anton aufgeführt wäre.

Daß schon alte Chronikenschreiber auf ornithologische Merkwürdigkeiten aufmerksam gewesen sind, zeigen mehrere Stellen der im 1. Bande von Hof-

mann Scriptores Lusatici abgedruckten Görlitzischen Annalen, wo z. B. 1. 2. 47. berichtet wird, daß 1586. eine ungewöhnliche Menge von Störchen Görlitz über Nacht besucht, p. 91. daß 1602. sich weiße Krähen eingefunden, p. 85. daß 1621. ein großer Wasserrabe auf dem Neißthurme nicht geringes Aufsehn gemacht, und p. 91. daß 1635. sehr viele Eulen die Thürme von Görlitz bewohnt haben. Freilich aber achtete man damals nicht aus naturwissenschaftlicher Wißbegierde auf solche Erscheinungen, sondern aus abergläubischer Furcht, in der Meinung, daß solche Dinge warnende Vorboten von Unglücksfällen wären. Einmal setzt der Annalist ganz naiv hinzu: Sed nihil secutum est!

M. Pescheck.

(Beschluß folgt.)

VIII.

Berichtigung.

In der im dritten Bande des N. Laus. Mag. befindlichen Abhandlung des Hrn. Professor Büsching über die Alterthümer der Stadt Görlitz erwähnt der würdige Herr Verfasser S. 13, wo von der im Besitz der Oberl. Gel. Gesellschaft befindlichen Urnensammlung die Rede ist, auch die von dem verstorbenen Leuthold Heinze der genannten Gesellschaft als Vermächtniß überlassenen Urnen nebst einem dazu gehörigen zerbrochenen eisernen Schwerdte, und bemerkt hierbei, daß, so viel ihm bekannt sey, Heinze selbst alle diese Stücke auf dem Gute eines Herrn von Unruh im Großherzogthum Posen ausgegraben habe. Dieser Nachricht schließt sich hierauf folgende Aeußerung an: „Auch hier zeigt sich wieder, wie die alten Völkerstämme nicht die Grenzen inne hiel-

ten, welche jetzt die Länder scheiden, indem sich hier große Verwandtschaft mit schlesischen Urnen zeigt, wie denn die alten Stämme auch, aller Vermuthung nach, tief in das Herzogthum Posen hinein gewohnt haben, ja wohl über die alte Stadt Lekno hinaus." — So wenig ich auch mir anmaßen mag, diese historische Ansicht in Zweifel zu ziehn, so können doch die erwähnten Urnen nicht zum Beweise dienen. Teuthold Heinze war mein Landsmann und Zeitgenosse auf der Universität in Leipzig. Die Urnen, welche er besaß, waren in der Nähe von Guben, bei dem Dorfe Amtitz, ausgegraben worden; sein Geburtsort, das Dorf Stargard, wo sein Vater Schullehrer war, liegt nur eine Stunde davon entfernt, und so erhielt er bei einem Besuch in Amtitz von meinem noch jetzt in Guben wohnenden Freunde, dem Hrn. Amtsverwalter Sander, der damals dort mit dem Baron von Schönaich, dem erblindeten Sänger der Hermanniade, in nahem Verhältniß lebte, die genannten Alterthümer, so wie auch das hiesige Gymnasium der Güte des Hrn. Amtsverwalter Sander mehrere antiquarische Gegenstände verdankt.

Guben, den 28. April 1827.

Richter, Rect.

IX.

Literarische Anzeigen.

1. Historisch-kritischer Bericht von den seit dem Jahre 1809. in der Lausitz erschienenen Schulprogrammen.

Was ist Reinheit der Sprache? Mit der Erörterung dieser Frage ladet zur öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten, welche in der Woche nach Judica 1815. gehalten werden soll, gehorsamst und ergebenst ein M. August Friedrich Wilhelm Rudolph, Director des Zittauer Gymnasii. 16 S. 4.

Ueber Reinheit der Sprache. Zweites Stück: als (Als) Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten, welche den 2ten und 3ten April 1816. gehalten werden soll, von M. A. F. W. Rudolph, Director des Gymnasii. 24 S. 4.

Grundlehre der Methode des Unterrichts(.) als (Als) Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung im Gymnasio, welche 1818. den 9ten, 10ten und 11ten März gehalten werden soll, geschrieben von M. A. F. W. Rudolph, Director des Gymnasii. 24 S. 4.

Nach einigen einleitenden Worten beginnt der verewigte Director Rudolph die erste dieser Einladungsschriften mit der Bemerkung, daß die griechischen und römischen Rhetoriker den Ausdruck Reinheit der Sprache anders verständen, als er jetzt gewöhnlich verstanden werde. Sie beschränkten nämlich die Reinheit der Sprache nicht auf die Vermeidung unverständlicher Wörter aus fremden Sprachen, sondern verständen

vielmehr unter derselben eine ungeschminkte, einfache, klare, deutliche, allgemein verständliche Darstellung, in welcher jedes Wort in seiner eigentlichen Bedeutung gebraucht und kein Sprachgesetz verletzt werde. Es sey zu beklagen, sagt der Verf., daß man diese Art der Reinheit der Sprache jetzt weniger beachte, und daß man unter ihr bloß die Verbannung aller fremden Wörter verstehe. Es sey ihm unbegreiflich, daß man glaube, alle an denselben haftende Ideen durch deutsche Wörter bezeichnen zu können. Bei jeder Sprache komme Zweierlei in Betrachtung: das Hörbare, und die an den Laut geknüpfte Idee. Von dem Hörbaren sowohl als von der Idee müsse die Sache selbst oder das Wirkliche genau unterschieden werden. Weil man aber dieses in den neueren Zeiten oft unterlassen habe: so sey dadurch eine große Verwirrung in die Begriffe von Sachkenntniß und Wortkenntniß gekommen, und deßwegen der Werth des Sprachstudii so sehr verkannt worden. Man habe nämlich das Wort Sprachstudium so bestimmt, daß es die Beschäftigung mit den bloßen Wörtern bezeichne, und also dem Studium der Worte oder der Gedanken entgegengesetzt sey. Allein diese Bestimmung sey der Natur der Sache gänzlich zuwider. Denn Niemand könne sich mit einer Sprache beschäftigen, ohne auf die Bedeutung der Wörter, das heißt auf die daran geknüpften Ideen, Rücksicht zu nehmen. Es sey folglich einleuchtend, daß in jeder Sprache das Hörbare und die Idee unzertrennlich verbunden seyen. Es müsse demnach auch bei der Frage, was Reinheit der Sprache sey, Reinheit des Hörbaren und Reinheit des Gedachten auf das genaueste mit einander verbunden werden.

Was nun die Reinheit des Hörbaren betreffe, fährt der Verf. fort, so sey zwar klar, daß man fremde Wörter, für welche man eben so gute, eben so deutliche und kurze einheimische habe, daß man Stellungen der Wörter und Constructionen, die zwar in einer andern Sprache ge-

wöhnlich und gut, bei der Beschaffenheit der deutschen Sprache aber dem Zwecke des Sprechens entgegen seyen, vermeiden müsse; aber eine übertriebene und seltsame Forderung sey es, alle fremde Wörter, auch sogar allgemein eingeführte und gleichsam eingebürgerte, auszustoßen. Dann müsse man auch die Wörter Salz, Thier, Vater, Bruder, Acker, und andere ähnliche Wörter aus der deutschen Sprache entfernen. Das Wort sey fremd, sage man, dessen Entstehen aus einer andern Sprache erklärt werden könne oder müsse. Dieses sey z. B. der Fall mit den Wörtern Clavier und Masse, von welchen das erstere von clavis. und das letztere von massa (μάζα, Teig, von μάττειν, kneten, Teig bereiten) herkomme. Seyen diese Wörter fremd: so seyen es aus demselben Grunde auch die Wörter Apostel, Brief, Bibel, Bischof, Priester, Kapitel, Epistel, Evangelium, Litanei, Mönch, Kloster, Kirche, Küster, Kanzel, Tempel, Prinz, Kaiser, Regel, Puls, Metall, Staat, Straße, Musik, und unzählige andere. Seyen abrr diese Wörter zulässig: so müsse man auch die Wörter Grammatik, Substantiv, Adjectiv, Pronomen, Masculinum, Femininum, Neutrum, Verbum, Conjunction, Substanz, Accidens, disjunctiv u. s. w. gebrauchen können. Ja es sey sogar nothwendig, die lateinischen grammatischen Kunstausdrücke beizubehalten, da in ihrer deutschen Benennung eine so große Verschiedenheit herrsche, daß der Lernende oft nicht wisse, welche Wörterclasse gemeint sey. Hierüber bemerkt der Referent Folgendes. Was die zuerst genannten Wörter betrifft, welche wohl alle aus einer gemeinschaftlichen Ursprache abstammen: so ist es wohl noch keinem Sprachreiniger in den Sinn gekommen, sie aus der deutschen Sprache zu verdrängen. Dieses gilt, mit Ausnahme des Wortes Musik, dem der halbdeutsche

Ausdruck Tonkunst keinesweges völlig entspricht, auch von fast allen nachher genannten Wörtern. Was aber die zuletzt genannten Ausdrücke betrifft: so muß schlechterdings in jeder Sprache ein aus ihr selbst genommenes Wort zur Bezeichnung derselben gebraucht werden. Daß in mehreren deutschen Sprachlehren seltsame, lächerliche und verwirrende, von den gewöhnlichen und zum Theil sehr guten Benennungen abweichende, grammaticalische Kunstwörter vorkommen, verdient zwar eine ernstliche Rüge, hebt aber doch die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der deutschen die verschiedenen Wörterclassen bezeichnenden grammatischen Benennungen nicht auf. Auch ist es wohl klar, daß einige lateinische Namen ganz unpassend sind.

Die zweite Einladungsschrift beginnt der Verf. mit der Behauptung, daß durch Uebertragung fremder Ideen in die Muttersprache das fremde Schädliche behalten, vermehrt, einverleibt und versteckt werde. Doch, fährt er fort, erkläre er hierdurch nicht alles Fremde, nicht jede aus einer Sprache in die andere verpflanzte Idee für schädlich. Zwar schwebe ihm ein Ideal von Reinheit einer ganz aus sich selbst gebildeten Sprache vor; diese sey aber nirgends zu finden. Auch halte er eine solche Reinheit, wenn sie auch in gewissem Betrachte etwas Herrliches wäre, für keine wahre Vollkommenheit einer Sprache, da sie zu einseitigen Urtheilen und zu schädlichen Ansichten verleiten würde. Es müsse eine Sprache aus der andern sich gegenseitig bereichern, und sich fremde Ideen aneignen. Aber es müsse mit Verstand und Umsicht, und nur von den dazu geeigneten Schriftstellern der Nation geschehen. Niemand dürfe sich jedoch für berufen und für berechtigt halten, der Idee jedes fremden Wortes das ausländische Gewand abzustreifen. Denn dadurch werde, während vorher die Sprache mancher Schriftsteller unrein war oder unrein

schien, die Sprache des Volkes selbst verunreinigt und ihrer Klarheit beraubt.

Der Verf. bemerkt, daß die Ideen in den Sprachen unendlich mannigfaltig seyen, und führt, um dieses anschaulich zu machen, eine Menge Wörter aus verschiedenen Sprachen an, deren Begriffe er ausführlich erläutert. Hier kommen manche gute und lehrreiche Bemerkungen vor, die des Verfassers Scharfsinn und geistige Vielseitigkeit beweisen; allein alles, was gesagt wird, hat entweder gar keinen, oder doch bloß einen entfernten Bezug auf die Reinheit der Sprache. Ueberhaupt ist in den beiden vorliegenden Abhandlungen von Mancherlei, aber nur selten von dem angekündigten Gegenstande die Rede.

Im Anfange der dritten Einladungsschrift bemerkt der Verf., daß er von der Methode und dem Geiste, in welchem gelehrt werden müsse, bisher noch nicht gehandelt habe. Es sey dieses der wichtigste, aber auch der bedenklichste Gegenstand, der jedoch nicht länger mit Stillschweigen übergangen werden dürfe. Er sey über Vieles, was der Geist der gegenwärtigen Zeit zu Tage fördere und anpreise, unwillig und selbst unruhig. Man möge ihn aber deßwegen nicht sogleich verdammen. Er könne sich zwar in Manchem irren; aber doch halte er sich, nachdem er eine lange Reihe von Jahren Director des Zittauer Gymnasii gewesen sey, für berechtigt, über den fraglichen Gegenstand öffentlich zu sprechen. Was nun der Verf. in der vorliegenden Abhandlung über denselben sagt, ist, in so wenige Worte als möglich zusammengedrängt, Folgendes.

Die Frage: Wie sollen die Unterrichtsgegenstände vorgetragen werden? setzt die Frage voraus: Warum soll unterrichtet werden? Die kürzeste und beßte Antwort auf diese Frage ist: Die Menschen bedürfen des Unterrichts, um menschlich gebildet zu werden. Um nun

aber diesen Endzweck zu erreichen, und folglich die richtige Lehrart zu finden, muß der Unterrichtende die Natur jedes einzelnen Lehrgegenstandes sorgfältig prüfen, damit er genau wisse, was Hauptsache und was Nebensache ist; was der Beihülfe eines Lehrers bedarf, und wo sie entbehrlich oder wohl gar schädlich ist; und in welcher Ordnung und Stufenfolge Alles vorgetragen werden muß. Auch muß er auf die zum Unterricht bestimmte Zeit, auf die Fähigkeiten seiner Schüler, auf die vorhandenen Hülfsmittel, und noch auf so manches Andere Rücksicht nehmen.

Solche Sätze, da sie jeder denkende Kopf, auch wenn er nie Unterricht gegeben hat, zu Tage fördern kann, lassen sich in Menge aufstellen. Sie sind zwar im Allgemeinen richtig; allein sie belehren den nicht, der das Rechte nicht schon kennt, und veranlassen Fehler, die der bloße Menschenverstand ohne die Regel nie gemacht haben würde. Wer sich an die Regel hält, weiß dann auch jeden Mißgriff, zu welchem sie ihn verleitet, durch die Regel zu rechtfertigen. Sieht er, daß der Erfolg nicht seiner Erwartung entspricht: so mißräth er wohl dann gar die ihm angerathene und von ihm angewendete Regel. Nach Regeln wird daher gefragt, welche sicher führen, wenigstens nach solchen, die weniger irre leiten. Es ist gar keine ungewöhnliche Erscheinung, daß Männer, die in der Worttheorie übereinstimmen, sich in der Praxis weit von einander entfernen, und daß hingegen Andere, die einerlei Praxis haben, über die Theorie verschieden denken.

Der Verf. stellt nun, um einen Beitrag zur Methode des Unterrichts zu geben, folgenden ersten Grundsatz auf: Lehre also, daß Einigkeit im Geiste erhalten werde, wo sie sich findet, und entstehe, wo sie mangelt. Um diesen Grundsatz zu erläutern, spricht er von der Zufriedenheit,

von welcher er fälschlich behauptet, daß sie jetzt als fast gleichbedeutend mit Ruhe genommen werde, in sprachlicher und sachlicher Hinsicht. Aus dem hierüber Gesagten folgert er nun, daß die Einigkeit im Geiste darin bestehe, daß man nicht heute mit Gründen behaupte und vertheidige, was man morgen widerlege, nicht morgen aus Gründen verabscheue, was man heute aus Gründen eifrig erstrebe. Diese Uebereinstimmung des Geistes mit sich selbst beruhe folglich auf der Kenntniß des Wahren und Zuverlässigen, auf welche aller Unterricht abzielen müsse.

Damit die Einigkeit im Geiste erhalten und befördert werde, wünscht der Verf., daß man den Ausdruck Kräfte wecken nicht mehr gebrauchen, und daß man mit der größten Sorgfalt darüber nachdenken möge, wohin die Wege des Denkens, auf welchen man den Geist des Schülers übt, führen, und ob künftig, wenn der Schüler aus bloßer Gewohnheit und Fertigkeit auf diesen Wegen weiter geht, nicht etwa Widerstreit im innern Menschen und äußerliches Unheil daraus entstehe. Bei dieser Gelegenheit erklärt er sich sehr stark und ausführlich gegen die Pestalozzische Methode, von der er geradezu sagt, daß sie Nichts tauge. Pestalozzi lasse Maß- und Zahlverhältnisse anschauen. Es werde nicht etwa bloß der Begriff an anschaulichen Beispielen aufgefaßt und weiterhin als abstracter Begriff behandelt, sondern die Kenntniß der Verhältnisse selbst werde aus der absichtlich und sehr zweckmäßig hierzu entworfenen Zeichnung erworben. Daß hierdurch bei der befolgten Ordnung eine große Fertigkeit im Rechnen, und Muth zu neuer Thätigkeit entstehen müsse, sey leicht begreiflich. Auch sey einleuchtend, daß der Schüler selbst sehe, nicht bloß seinem Lehrer zu glauben brauche, und also vor blindem Glauben bewahrt werde. Dieses sey zwar schön; aber der Schüler gewöhne sich nun auch dadurch zu glau-

ben, daß er angeschaut habe, was er zu dem wirklich Angeschauten nur hinzugedacht habe; daß er das gesehen habe, was kein Mensch sehen könne. Dadurch werde die Einigkeit im Geiste gestört. Das Angeschaute dürfe daher nie als Erkenntnißquelle angesehen werden; nur zur Erläuterung dürfe man es anwenden.

Der Verf. zeigt zuletzt, daß die Einigkeit des Geistes mit sich selbst auch dadurch gestört worden sey, daß man den Schüler gewöhnt habe, das Wort bei dem Sprachstudio fast nur, in so fern es hörbar sey, oder durch Buchstaben sich darstellen lasse, als immer dasselbe zu betrachten, auf die Etymologie, welche den Ursprung der Begriffe und die Verflechtungen derselben nachweise, wenig Werth zu legen, aber sorgfältig den Sprachgebrauch zu beachten, und, um denselben kennen zu lernen, in jeder einzelnen Stelle eines Schriftstellers auf den Gegenstand zu merken, zu dessen Bezeichnung es gebraucht sey. Dieses Verfahren sey zwar nothwendig; aber es sey nicht ausreichend, und führe zu lauter Verwirrung, wenn man den Gegenstand sogleich unter dasjenige Merkmal bringe und subsumire, unter welchem man ihn selbst, nach Maßgabe einer andern Sprache, zu denken gewohnt sey. Ja es hindere selbst das Verstehen der Schriftsteller, und mache, daß das Gedachte bald zu speciell, bald zu allgemein gefaßt werde.

Auch in dieser Abhandlung erkennt man den denkenden und beobachtenden Geist und den Herzensadel des verewigten Verfassers; allein dessen ungeachtet ist der Referent mit der Art, wie ihr wichtiger Gegenstand behandelt worden ist, nicht zufrieden. Er nahm sie mit gespannter Erwartung in die Hand; aber er fand in ihr nicht das, was er suchte.

Sorau. Schade.

Bei dem jährlichen Umgange, welchen die Zittauischen Waisenkinder mit hoher Erlaubniß E. Hocheb. und Hochweisen Rathes im Jahre 1809. 10. 11. 12. in der Betwoche halten, sollte diese Kinder zu milder Unterstützung gehorsamst empfehlen M. Aug. Fr. Wilhelm Rudolph, Direct. des Gymnasii.

Es enthalten diese Programme, wie die von den Jahren 1815. bis 1817., welche betitelt sind: „Die Einsammlung milder Beiträge zur Versorgung der Waisen, welche der Verfassung gemäß in der Woche nach Rogate 1815. ꝛc. gehalten werden soll, wird mit ehrfurchtsvoller Bitte an Zittau's wohlthätige Bewohner angekündigt von M. A. F. W. Rudolph ꝛc." Bemerkungen über die Kinderzucht (oder richtiger Kindererziehung). Es sind 7 Stück, jedes von einem Bogen in fol., mithin 7 Bogen. Vornehmlich werden in ihnen einige Fehler, die in der Kinderzucht oder vielmehr Kinder-Erziehung sehr häufig begangen werden, gerügt und vor ihnen gewarnt. Der Ideengang des verew. Verf., der auch hier, wie in seinen andern Schriften, etwas schwerfällig ist, ist folgender. Unter die größten Hindernisse, mit denen der Lehrer an öffentlichen Schulen kämpfen muß, gehört unstreitig die verderbte Gemüthsart der Schüler, die sie in die Schule mitbringen, und wobei die Verderbniß des Verstandes weniger in Anschlag zu bringen sey, als die des Willens. Zur Verbesserung des schlechten Zustandes des Willens und zur Befreiung der Menschen von der Herrschaft der blinden Triebe und Leidenschaften sey überhaupt nothwendig: 1) daß man den Kindern die Regeln bekannt mache, nach welchen sie handeln sollen, und 2) daß man es dahin zu bringen suche, daß sie ernstlich und mit Einfluß auf ihre Handlungen nur dasjenige wollen, was sie sollen oder dürfen. In ersterer Hinsicht schreibe man den Kindern zu viele Regeln vor, die sie entweder gar nicht ver-

ständen oder deren Befolgung ihnen unmöglich wäre, da sie ihnen nur nach und nach, und leicht faßlichen Inhalts gegeben werden sollten; in zweiter Hinsicht fehle man auch mannigfaltig. Daß jemand sich nur zu dem entschließe, was er soll und darf, könne überhaupt auf dreierlei Art bewirkt werden, nämlich a) durch Hervorbringung einer Ueberzeugung, die stark genug sey, um Triebe und Leidenschaften zu beherrschen; b) durch Bekämpfung eines natürlichen Triebes und einer Leidenschaft durch andere ihnen entgegengesetzte Leidenschaften und Triebe, und c) durch körperliche und überlegene Kraft, durch welche anfangs die Handlungen gehindert werden können, bis man endlich zu der Ueberzeugung komme, wie unmöglich es sey, seinen Willen durchzusetzen. Was die erste Art anlange, so sey diese bei Kindern nicht anwendbar und man fehle sehr häufig darin, daß man ihnen die Gründe zu weitläufig auseinander setze, warum sie etwas thun oder unterlassen sollen, welches ein vergebliches Bemühen sey und allen Gehorsam völlig aufhebe. Es sey im Gegentheil genug geschehen, wenn man dem Kinde in solchen Dingen, die es versteht, darthut, daß man nicht ohne Grund gebietet oder verbietet; oder wenn man es in den Fällen, wo es von selbst nach den Gründen fragt, zu eignem Nachdenken auffordert und die eignen Gedanken des Kindes berichtigt; oder wenn man es bei Ungehorsam in solchen Dingen, wo ein bedeutender Schaden nicht zu besorgen ist, hat unangenehme Erfahrungen machen lassen: worauf denn Aeltern mit völligem Rechte unbedingten Gehorsam von ihren Kindern in Allem fordern können, was nicht wider die Religion, die Gesetze des Staats und die gesunde Vernunft ist — und diesen Gehorsam auch fordern müssen, wenn sie ihre Kinder zu tugendhaften und brauchbaren Menschen bilden wollen. Die Angabe der Vernunftgründe, warum man so und nicht anders handeln solle, könne erst

in einer auf die Zeit des unbedingten Gehorsams folgenden Periode höherer Reife geschehn. — Im dritten und vierten Stück rügt der verew. Verf. den Fehler vieler Aeltern und Erzieher, ihre Kinder und Zöglinge zu belügen oder ihnen falsche Vorstellungen beizubringen, um dem Willen und Streben derselben eine andere Richtung beizubringen und zeigt, daß der Lügner das Vertrauen des Kindes verliere, sich den Haß desselben zuziehe, ja sich ihm auf mehr als eine Weise verächtlich mache; vielmehr sey es eine der wichtigsten Pflichten bei der Erziehung, den Kindern die Wahrheit heilig zu machen und zu erhalten, was unmöglich geschehen könne, wenn sich Erzieher und Aeltern selbst auf Lügen ertappen ließen.

Bei dem gewöhnlichen Verfahren in der Erziehung (der zweiten Art), daß man zur Besiegung der Trägheit den Reiz sinnlicher Genüsse, zur Brechung des Eigensinnes den Abscheu vor körperlichen Schmerze benutze, daß man im Kampfe gegen sinnliche Reize die Liebe zum Eigenthume oder den Trieb nach Lob und Ehre zu Hülfe rufe und überhaupt ein Gefühl erzeuge, um ein anderes zu vertilgen, einen Trieb in Wirksamkeit setze, um einen andern in seiner Wirksamkeit zu hemmen und so das Streben auf irgend ein Ziel menschlicher Wünsche hinrichte, um dadurch das Streben nach einem andern nicht zugleich erreichbaren Ziele zu schwächen oder ganz aufzuheben, giebt der verew. Verf. zuerst zu bedenken, daß man durch dieses Verfahren zwar einzelne Entschließungen erzeugen oder unterdrücken kann, daß man aber nie glauben dürfe, schon hierdurch Herz und Character zu bilden, d. h. eine Stimmung und Richtung der Seele zu erzeugen, welche herrschend werden und sich bei jedem Entschlusse und jeder Handlung das ganze Leben hindurch bewähren soll. Sodann sey nicht zu vergessen, daß durch Anreizung eines Triebes gegen einen andern das Herz sehr leicht

verderbt, unheilbar verderbt werde. Er zeigt dieß an mehrern Beispielen, besonders an dem Ehrtriebe, von dem er noch weitläufiger im 6. und 7. Stücke handelt, indem er dabei auseinander setzt, was unter Ehre zu verstehen sey und daß die Ehre allein bei dem Menschen nicht der Gegenstand des Strebens seyn solle, ja, daß es vielmehr verderblich für das menschliche Herz sey, das Streben nach Ehre als eine Pflicht einzuschärfen — und daß der Erzieher bei seinen Ermahnungen und Veranstaltungen die größte Behutsamkeit anzuwenden habe, damit die Ehrsucht nicht in die Seele seines Zöglings dringe und darin ein wildes, unauslöschliches Feuer entzünde. Ob der Verf. diesen Gegenstand noch weiter fortgesetzt habe, ist Ref. unbekannt, fast scheint es aber so, da der dritte Punct, nämlich durch körperliche Kraft den Willen des Kindes zu brechen, auf den er im ersten Stücke hinweiset, noch nicht hier berührt ist. Im Ganzen hat der Verf. sehr viel Wichtiges zur Sprache gebracht, nur nicht immer seinem Publicum verständlich genug gemacht, auch manches zu weit ausgesponnen und durch das mehrmalige Abbrechen des Gegenstandes manchem Leser das Verstehen dieser Aufsätze noch mehr erschwert, die übrigens von vielem philosophischen Scharfsinn und großer Menschenkenntniß zeugen. n.

Nachricht von der neuesten Veränderung der Waisenhausanstalt, womit die, anstatt des jährlichen Umganges der Waisenkinder eingeführte, jährliche Einsammlung milder Beiträge zur Unterstützung der Waisen, für das Jahr 1814. ankündigt und um reichliche Beweise des christl. Sinnes, der im Verborgenen wohl thut, gehorsamst bittet M. A. F. W. Rudolph ꝛc. Zittau. 1 Bog. fol.

Dieses Stück erzählt die Geschichte des Zittauer Waisenhauses von seinem Entstehen im J. 1701. bis zum J. 1814,

giebt die Ursachen seines Verfalles an und zeigt, wie nothwendig die mit ihr in diesem Jahre vorgenommene Veränderung gewesen wäre. Diese Veränderung, welche noch fortdauert, und mit der umfassendern Einrichtung des gesammten Armenwesens daselbst verbunden worden ist, besteht darin: daß die zu verpflegenden Waisenkinder einzelnen des Vertrauens würdigen Personen in der Stadt oder Vorstadt zur physischen Pflege gegen eine zu bestimmende Vergütung und unter Aushändigung gewisser Verhaltungspuncte anvertraut, zu ihrem Unterrichte aber unentgeldlich in die Frei- und Industrie- auch Arbeitsschule aufgenommen, übrigens aber mit Kleidungsstücken, Wäsche und Betten aus der Waisenversorgungskasse versehen werden. Der Umgang, welcher sonst von den Waisen jährlich in der Woche nach Rogate gehalten wurde, ist als mit dieser Einrichtung unvereinbar, abgestellt worden.

Die Einsammlung milder Beiträge zur Unterstützung der Waisen, welche der Verfassung gemäß in der Woche nach Rogate 1821. gehalten werden soll, wird durch einige Bemerkungen über die Verknüpfung mancher Zahlen mit merkwürdigen Ereignissen angekündigt von M. A. F. W. Rudolph, Direct. 1 Bog. fol.

Da in unsern Tagen die Leser der Zeitschriften einige Mal darauf aufmerksam gemacht worden sind, daß zwischen gewissen Zahlen und Schicksalen einzelner Menschen und ganzer Staaten ein sonderbares Zusammentreffen gefunden werde; so nimmt der verew. Verf., der wahrscheinlich den Aberglauben bemerkte, der durch solche Erzählungen hie und da erzeugt wurde, davon Gelegenheit, das geheimnißvolle Dunkel dieser Zahlen aufzuhellen und darzuthun, daß es Selbsttäuschung sey. Er bemerkt, daß hier 3 Fälle zu unterscheiden wären. Dieselbe Zahl komme vor 1) in der Bezeichnung der Tage oder Jahre, auf welche merkwürdige Ereignisse gefallen sind, oder bei den

Epochen; 2) bei der Bezeichnung der Perioden, und 3) an andern Dingen. In diesem Stücke verweilt er bloß bei dem ersten Puncte und zeigt: es sey a) die Richtigkeit der Angaben selbst zu prüfen; denn wenn diese nicht richtig wären, so fiele natürlich auch alles Befremdende in dem Zusammentreffen von selbst weg. b) Sodann sey das Auflösen der Zahlen in die kleineren, deren Vielfache sie sind, nicht zulässig, sobald die Zahl als Epochenzahl in Betrachtung komme. c) Es sey auch ganz natürlich und offenbar nothwendig, daß mehrere Ereignisse im Leben eines Menschen, oder während der Dauer eines Staates auf solche Jahre und Tage treffen, die durch einerlei Zahl oder ihre Vielfachen bezeichnet werden, indem es ja auch nicht selten geschehe, daß man absichtlich merkwürdige Veränderungen in seinem Leben auf einen schon an sich ausgezeichneten Tag verlege, wobei auch die Art und Weise, wie der Stoff zusammengebracht worden, zu berücksichtigen wäre. d) Endlich sey nicht zu übersehen, daß der Grund von dieser Erscheinung nicht in der Sache selbst und in der von menschlicher Willkühr und Vorstellungsart unabhängigen Wirklichkeit, sondern in dem System von Vorstellungen liege, vermittelst deren der Mensch das Wirkliche begreift und sich bezeichnet, wo sich denn bei einer andern Art zu zählen vieles ändern würde. Alles dieses wird durch mehrere Beispiele anschaulich gemacht, so daß wohl niemand mehr an schicksalsvolle Zahlen glauben dürfte, der dieses Progr. aufmerksam gelesen hat.

n.

2) Andere literarische Anzeigen.

Algemeine Umrisse der Erd- und Länderkunde für den geographischen Elementar-Unterricht auf Gymnasien, oder Elementar-Cursus der Geographie, als Vorbereitung für den wissenschaftlichen Lehrvortrag der Geographie auf Gymnasien entworfen

von S. Fr. A. Reuscher, Doct. der Philos. und Director des Friedrich Wilhelms-Gymnasii in Kottbus, Ehrenmitglied der lit. Gesellschaft zu Görlitz. Kottbus, 1826. im litt. Verlags- und Commissions-Büreau. VIII. 190 S. kl. 8. (15 Sgr.)

Ob es schon gegenwärtig eine Menge geographischer Lehrbücher theils für den allerersten Unterricht in der Erdbeschreibung, theils für die Provectioren in Bürgerschulen und Gymnasien giebt, worunter auch mehrere sind, die den Lehrstoff in gewisse Cursus vertheilt haben; so darf man doch nicht mit dem gelehrten Hrn. Verf. rechten, daß er es für nöthig hielt, zunächst für die Scholaren der 4ten geograph. Classe des Cottbusser Gymnasii d. h. für Knaben von 9 — 11 Jahren ein neues auszuarbeiten, da unter den vorhandenen ihm keines diesem Zwecke zu entsprechen schien. Er will dieses Lehrbuch, das nach Ritterschen Principien abgefaßt ist, „nur für einen auf die höhern und eigentlichen wissenschaftlichen Classen elementarisch vorbereitenden und den wissenschaftlichen Geist anregenden und einleitenden didactischen Versuch angesehen wissen, dessen Werth und Verdienst sich einzig auf methodische Auswahl und Darlegung des Materials, so wie auf Andeutung derjenigen Begriffe und Ideen beschränkt, die einer jeden wahrhaft wissenschaftlichen Geographie als Fundamental-Theile und Bruchstücke zum Grunde liegen.“ Und wer dieses Lehrbuch mit Aufmerksamkeit durchliest und bei dem Unterrichte gebraucht, wird es unstreitig für viel zweckmäßiger für den ersten Unterricht erklären als viele andere; was auch von andern Seiten schon öffentlich anerkannt worden ist. Es ist das Buch selbst in folgende Abschnitte getheilt: A. Vorbegriff. S. 1. B. Allgemeine Erdkunde oder die Erde als ein Ganzes betrachtet, als ein sich bewegender Körper (Weltkörper) mit einer bekleideten und belebten Oberfläche. S. 6 ff. C. Besondere (specielle) Erdkunde oder

die Erde als ein durch Natur und Kunst getheiltes Ganze betrachtet. Länderkunde. I. Asien. S. 24. II. Afrika. S. 61. III. Europa. S. 89. IV. Amerika. S. 148. V. Australien. S. 185. Den Grund, warum Asien und Afrika vor Europa, worin doch unser Vaterland, Deutschland, liegt, abgehandelt worden sind, kann Ref. nicht einsehen. Daß diese Welttheile früher als Europa bewohnt worden sind, scheint ihm kein haltbarer Grund zu seyn; auch will ihm die Ordnung, in der Europens Länder abgehandelt werden, nicht ganz gefallen — doch kann hier jeder Lehrer die Ordnung leicht abändern. In der Folge soll ein auf den Grund und nach dem Plane des vorliegenden Elementar-Risses erweiterter, dreifacher methodischer Lehrcursus nach den Principien der Ritterschen Erdkunde und den von Wilhelmi so beredt ausgesprochenen Ideen über Geographie, Lpz. 1820., ausgearbeitet werden. Möge der Hr. Verf. bei so vielen andern literarischen und Schul-Arbeiten Zeit erhalten und einer guten Gesundheit sich erfreuen, um diesen Plan bald ausführen zu können! n.

Die vorzüglichsten Gegenstände des Landschulwesens und der Verbesserung desselben, mit besonderer Rücksicht auf die Königl. Sächs. Oberlausitz zusammengestellt von G. L. Schulze, Kirchen- und Schulrathe bei der Königl. Sächs. Oberamtsregierung zu Budissin; der Oberl. Ges. der Wiss. ordentlichem Mitgliede. Mit einer Steindrucktafel. Budissin b. dem Verf. und in Commission bei Buchhändler Schulze, in Leipzig b. Herbig, in Dresden b. Walther, in Freiberg b. Craz und Gerlach. 1826. gr. 8. XII. 228 S. Nettopreis 18 gr.

Der Verf. dieser den Herren Ständen des Königl. Sächs. Markgrafthums Oberlausitz, als edeln Beförderern einer bessern und zeitgemäßeren Verfassung unsrer

Landschulanstalten gewidmeten Schrift beabsichtigte zufolge der Vorrede bei Abfassung und Herausgabe derselben zunächst, den Collatoren, Local-Schulinspectoren und Schullehrern in gedachter Provinz über alle die Puncte, welche bei Verbesserung des Landschulwesens zu berücksichtigen sind und weder durch die bei seinen Localrevisionen ertheilten Anweisungen und Rathschläge, noch in seinen Antworten auf die in Folge derselben und der damit zusammenhängenden Specialverfügungen der Regierung an ihn ergangenen, vielfältigen Anfragen völlig erschöpft werden konnten, auf einmal und auf gleichem Wege eine genügende Auskunft zu geben. Diese Aufgabe ist auf die befriedigendste Weise gelöst, indem der Verf. die noch jetzt gültige Schulordnung von 1770. nebst den neueren erbländischen Schulgesetzen zum Grunde legte und an deren Erläuterung wohlvertheilt anknüpfte, was seine reiche und wissenschaftlich verarbeitete Erfahrung, der gegenwärtige Stand der deutschen Volksschulkunde und die provinziellen Bedingungen der Möglichkeit einer durchgreifenden Landschulverbesserung an die Hand gaben. Die Einleitung (S. 1 — 25) überzeugt durch anerkannte pädagogische, christliche und rechtliche Principien von der Nothwendigkeit dieses Unternehmens und berichtet, was bis 1824., mit welchem Jahre die amtliche Wirksamkeit des Verf. in der Oberlausitz begann und in den zwei ersten Jahren derselben dafür geschehen ist. Hier erhalten wir ein erfreuliches Bild des kräftigen und wohlthätigen Einwirkens der Königl. Oberamtsregierung und mehrerer Unterbehörden auf das Landschulwesen der Provinz. Durch ihre Veranstaltung sind mehrere neue Schulen gegründet, neue Schulhäuser gebaut und alte zweckmäßiger eingerichtet, die Kinder an Orten mit mehreren Schulen nach bestimmten Districten in dieselben vertheilt, kleine Orte förmlich eingeschult, Ein- und Austritt der Schulpflichtigen und der Schulbesuch

geregelt, die Einkünfte der Lehrer zum Theil bedeutend verbessert, untaugliche Kinderlehrer in Ruhestand und tüchtige Männer an ihre Stelle gesetzt worden. Dieser Impuls hat die Thätigkeit der Geistlichen und Schullehrer für die Landschulen merklich aufgemuntert und durch richtigere Classification, planmäßigere Vertheilung und Durchführung des Unterrichts, Ausdehnung der Uebungen im Rechnen, Schreiben und Singen in Schulen, die diese Gegenstände sonst auf wenige Schüler beschränkten oder dem Privatunterrichte überließen, auf alle Schüler, und Anwendung beßrer Schulbücher und Lehrmethoden heilsame Früchte gezeitigt, auch bei vielen Gemeinden bereitwilliges Entgegenkommen und einen durch erhöhete Leistungen bewährten Beifall gefunden. Hierbei wird die ganz sachgemäße, manchen übereilten Anspruch abweisende Ansicht, daß die Volksschulen nicht vom Staate erhalten und den Gemeinden nur zur Benutzung dargeboten werden, sondern sich aus sich selbst (d. h. durch eine die Theilnahme der Gemeinden gewinnende und deren Aufopferungen verdienende Wirksamkeit der Schullehrer) ihre Dotation verschaffen müssen, mit einer gehaltreichen Stelle aus Grasers Hauptgesichtspuncten bei Verbesserung des Volksschulwesens (Bayreuth 1823.) belegt, wie überhaupt der Verf. durch das ganze Werk bei Puncten, über die verschiedene Ansichten herrschen, für seine Urtheile und Anweisungen die gewichtvollesten Stimmen aus dem Umfange der gesammten pädagogischen Literatur sprechen läßt und einen Schatz von Belesenheit öffnet, der auch Unkundige überführt, hier könne kein Fortschritt der Zeit zum Bessern und keine veröffentlichte Erfahrung übersehen oder unbeachtet geblieben seyn. Der Sachkundige sieht dieß freilich schon aus Allem, was der Verf. selbst sagt, freut sich aber, neben den gediegenen Gaben desselben auch Goldkörner von Geistesverwandten zu finden.

In den sechs Abschnitten des Werks (I. die Land-

schule als Volksbildungsanstalt S. 26 — 37. II. die Landschulkinder S. 38 — 58. III. Schulunterricht und Schulzucht S. 59 — 195. IV. der Schullehrer S. 196 — 204. V. das Schullocale S. 205 — 214. VI. die Mittel und Bedingungen, durch welche die vollständige Erreichung des Zwecks der Landschulanstalten möglich gemacht wird S. 215 — 228.) sind diese Gegenstände des Landschulwesens mit einer Präcision behandelt, die es allein möglich machte, auf 15 Bogen, 1) was gesetzliche Ordnung und Verfassung der Landschulen und ihre mannichfaltigen Verhältnisse betrifft, mit erschöpfender Gründlichkeit und die durchaus wohl motivirten Anweisungen über alle Zweige des Schulunterrichts wenigstens so weit auszuführen, daß denkenden Lehrern, was zu wählen, wo nähere Belehrung zu suchen und nach welchen Grundsätzen sie zu benutzen sey, klar werden muß, 2) überall nachzuweisen, wie die bestehenden Schulgesetze entweder ausdrücklich, oder, wo deren Buchstabe den Verf. verließ, doch ihrem Geiste nach die empfohlnen Verbesserungen gebieten, 3) eine Menge trefflicher practischer Bemerkungen und Winke gehörigen Orts einzuschalten und 4) überdieß die einzelnen Abschnitte wie die Einleitung mit einer reichen, sorgfältig gewählten Literatur auszustatten, die unter den Vorzügen dieses gemeinnützigen Buches nicht der geringste ist. Durch wissenschaftlichen Geist und umfassende Sachkenntniß, richtigen Blick und sichern pädagogischen Tact, weise Berücksichtigung des Erreichbaren und durchgängige Brauchbarkeit, religiösen Ernst und rein christliche Gesinnung, lichtvolle Bestimmtheit und eindringliche Wärme zeichnet es sich vor vielen pädagogischen Werken der neusten Zeit in solchem Grade aus, daß es auch außer der Provinz, für die es zunächst geschrieben ward, günstige Aufnahme finden und vielfältigen Segen schaffen wird. Möchten nur nicht blos die Schullehrer, denen es den angemessensten Stoff zum Nach-

denken über ihre Berufsarbeiten und über sich selbst darbietet, sondern auch Geistliche, die Landschulen beaufsichtigen und die Behörden, deren eifrige Mitwirkung der guten Sache dieser Anstalten aufhelfen soll, was ihnen darin gesagt ist, mit dem reinen Interesse für Menschenveredlung aufnehmen und beherzigen, aus dem es augenscheinlich hervorging. Einige werden allerdings die von dem Verf. aufgestellten, allen Gutgesinnten und Einsichtigen gemeinsamen Grundsätze und Forderungen gleichgültigen oder gar überspannt finden, weil er verlangt, daß die Gesetze wirklich befolgt, allgemein anerkannte, christliche Wahrheiten ernstlich bethätigt und auch die Hindernisse der Schulverbesserung, die in der Trägheit, dem Eigennutze und den Vorurtheilen einzelner, dabei in Anspruch genommener Menschen liegen, beseitigt werden sollen; aber auf die Frage, was nun eigentlich von diesen Forderungen den Schulen, ihren Lehrern, Aufsehern und Collatoren vernünftigerweise zu erlassen sey, werden die, die sich noch schämen können, die Antwort schuldig bleiben.

Versuch einer medicinisch-chirurgischen Diagnostik, in Tabellen; oder Erkenntniß und Unterscheidung der innerlichen und äußerlichen Krankheiten mittels Nebeneinanderstellung ähnlicher Formen. Von Dr. Carl Gustav Schmalz, Arzte und Physicus zu Königsbrück; mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Vierte von neuem stark vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden und Leipzig 1825. In der Arnoldschen Buchhandlung.

Dieses wiederum unter vorstehendem bescheidenen Titel erschienene, sehr vortreffliche Werk eines unsrer OL. Schriftsteller, ein medicinisches Buch, welches innerhalb 17 Jahren vier starke Auflagen (zu 3 bis 4000 Exemplaren) erlebte, welches fast in allen gelehrten Zeitschriften

Deutschlands mit ganz außerordentlichen Lobeserhebungen gerühmt wurde und von welchem die Recensenten sagen: „es sey eins der verdienstlichsten Werke und dem Verfasser gebühre dafür der beste Dank." „Herrlich und von großem Werthe für seine Brauchbarkeit sey in selbigem die Zusammenstellung und Characterisirung der leicht zu verwechselnden Krankheiten; es sey für den practischen Arzt äußerst lehrreich und brauchbar; es enthalte einen ungeheuren Reichthum von wissenswürdigen Dingen, so daß es in der Bibliothek eines jeden wissenschaftlichen Arztes aufgestellt seyn sollte; deutscher Fleiß und deutsche Gelehrsamkeit zeigten sich hier im schönsten Glanze; die Kunst ähnliche Krankheitsformen zu unterscheiden, dem Arzte die unentbehrlichste, hätten Deutsche sonach gegründet, mit wahrer Bewunderung sey die umfassende Einsicht zu bemerken, welche überall die Merkmale der Krankheiten auszeichne und die Entdeckung neuerer Zeit benutze, das Werk könne als ein vollständiges diagnostisches Repertorium angesehen werden; ärztliche Practiker könnten hier mit einem Blicke übersehen, was sie für die Diagnostik schwieriger Krankheiten mühsam in mehrern Schriften zusammen suchen müßten rc." — ein solches Buch verdient wohl unter den literarischen Anzeigen dieses unsers neuen Lausitzischen Magazins erwähnt und gewürdiget zu werden.

In Tabellen, deren das auf schönes Papier mit großer Sorgfalt und sehr correct gedruckte Werk 108 in groß Folio auf 248 Seiten enthält (die erste Auflage hatte auf 184 Seiten blos 77 Tabellen in kleinem Format) hat der Verf. in dieser möglichst vollkommenen Krankheits-Erkenntniß- und Unterscheidungslehre 2134 Krankheitsformen so gut zusammengestellt und beschrieben, daß man die sich ähnlichsten und am leichtesten zu verwechselnden Krankheiten den ähnlichen gegenüber gestellt und das Characteristische mit Beziehung auf das Gemeinschaftliche

nicht abweichende der Krankheitsbilder überall möglichst hervorstechend gezeichnet findet.

Auf jeder Tabelle ist dahero in gedrängter Kürze zuerst eine richtige Darstellung der allgemeinen Krankheitsform möglichst treu, faßlich und zusammenhängend historisch vorgetragen, in den neben oder untergestellten, hinsichtlich der Erkenntnißzeichen und der Symptome mehr oder weniger Aehnlichkeit habenden Uebelseynsformen aber ist das Unterscheidende, das speciell Bezeichnende und Eigenthümliche möglichst anschaulich hervorgehoben; als wodurch die richtige Erkenntniß der Krankheit und zwar nicht nur der Form, sondern auch des Wesens um so leichter und schneller aufgefaßt und dem Arzte die oft ungemein schwierige Diagnose der vielfältigen Körper- und Seelenleiden erleichtert, ein mögliches Schwanken in Beurtheilung und Behandlung vermieden und für den Kranken selbst der größte Nutzen geschafft wird.

In der 6 Seiten betragenden Einleitung lehrt der Verf. diese, von gründlichen physiologischen nnd pathologischen Kenntnissen abhängige, in practischer Beziehung auf angewandter Nosologie beruhende Diagnostik als Krankheits-Unterscheidungskunst richtig zu verstehen und nützlich zu gebrauchen; macht auf die Wichtigkeit der Erforschung der ursachlichen Momente bei jeder Krankheit aufmerksam, erinnert an die Beachtung der Verschiedenheit der Erscheinungen in den verschiedenen Stadien der Krankheit, hebt die auch auf die Diagnose Einfluß habende Nothwendigkeit der Individualisirung des Kranken in Beziehung auf Abkunft, Geburt, Geschlecht, Alter, Temperament, Organisation, Aufenthaltsort, Lebensart und Körperstellung bei Krankheiten gehörig hervor und würdigt unter den übrigen früher bekannten ein deutliches Bewußtseyn der jedesmal vorliegenden Krankheitsform verschaffenden diagnostischen Hülfsmitteln auch die genauere Erörterung und Erforschung derselben durch Percussion und

durch die kaum irgend anderswo schon so faßlich vorgetragene Länneesche Stethoskop-Lehre.

Die Reihefolge, nach welcher die Krankheiten zusammengestellt und abgehandelt sind, ist eine sehr angemeßne; zwar nicht grade einem herrschenden medicinischen Systeme huldigende, wohl aber eine dem Zwecke, Vermeidung der Verwechselung ähnlicher Krankheiten und Krankheitsformen sehr entsprechende. Man findet daher z. B. auf der 21. Tabelle neben Hirnwassersucht, Hirnvereiterung, Hirnvertrocknung, Hirnverweichung, Hirnerschütterung ꝛc., auch acute Vergiftung (mit ihren Symptomen, nämlich Störungen der innern und äußern Sinne, Ohnmacht, Bewußtlosigkeit, Delirien, Erbrechen ꝛc.); auf Tab. 38. neben Brustwassersucht, Brust-, Blut-, Eiter- und Windsucht, auch Brustentzündungen, Asthma ꝛc.; auf Tab. 54. neben Bauch-Wassersucht, Bauch-, Blut-, Eiter-, Harn- und Windsucht, auch Bauchschwangerschaft ꝛc. abgehandelt. Eben so sind unter Tab. 60. nicht nur Leistenbruch, Schenkelbruch, Bauch-, Darm-, Netz- und Lefzenbruch, sondern auch Leistenhode, Leistenbeule, Leistenskrofel, Leistenkrebs ꝛc., unter Tab. 90. aber unter Ruhr, Brech-, Blut-, Milch-, Lymph- und Eiter-Durchfall, auch Goldader und Leberfluß, Mastdarmgeschwüre und Steißfistel ꝛc. aufgeführt und beschrieben.

Nachdem zuerst über den Character der Lebensäußerung, über Kraftverhältniß und Sitz der Krankheiten das Nöthige gut und unterrichtend gelehrt worden ist, werden in 4 Tabellen auf 8 Seiten die Hauptarten und Spielarten der Fieber, hierauf die Geschwülste im Allgemeinen und Besondern, ferner von pag. 36 — 56 die abnorme Thätigkeit der Seelenkräfte, Unterdrückung der Lebensäußerungen ꝛc.; nachher von Tab. 21 — 79 die Krankheiten des Kopfs, der Brust, des Bauchs und der Glieder ꝛc., und dann bis Tab. 99 die Cachexieen, Blut-, Eiter- und Schleimflüsse und Tab. 99 die Geschwüre be-

schrieben. Das große Heer der Hautkrankheiten ist in 7 Tabellen auf 18 Seiten abgehandelt und es sind selbige in pustulöse, fleckige und schuppige eingetheilt, denen die Hautkrankheiten mit eigener Cacherie, die Kuhpocken, falsche Blattern und Peteschen angehängt sind.

Mit ganz vorzüglicher Sorgfalt aber sind auf 26 Seiten die Brust- und Herzkrankheiten, ferner auf Tab. 10 und 11 die Knochen- und Gelenkegeschwülste, und auf 14 Seiten die Augenkrankheiten abgehandelt. Es lassen sich auch schon aus der Ueberarbeitung dieser Letztern allein die großen Vorzüge dieser verbesserten und vermehrten 4ten Auflage vor den frühern Auflagen des Werks ersehen, denn es sind zu den in der 3ten Auflage unter 118 Abtheilungen und Unterabtheilungen abgehandelten Augenkrankheiten, deren noch 46 neu dazu gekommen, ungerechnet die vielen gegen 2000 an der Zahl betragenden neuen Zusätze und Ergänzungen zu den obigen 2134 Krankheitsformen.

Das am Schlusse des Werks befindliche Register enthält, da die Nomenclatur der Krankheiten deutsch und lateinisch ist und sowohl die verschiedenen ältern, als die gebräuchlichsten neuern Benennungen aufgeführt sind, nicht weniger als 7234 Krankheitsnamen, welche mit Ziffern bezeichnet genau auf die Stelle hinweisen, wo die Krankheiten beschrieben sind, als wodurch das Auffinden der gesuchten Krankheits-Species ꝛc. sehr erleichtert wird.

Den Besitzern der ältern Auflagen des Buchs wird es auch angenehm seyn, daß die Bezifferung der Krankheiten in dieser 4ten Auflage die alte geblieben ist; der Verf. hat nämlich die neuen Zusätze und eingeschalteten neuen Krankheitsformen nicht mit neuen fortlaufenden Ziffern, sondern mit der ältern Zahl und dem Beisatz b. c. d. ꝛc. bezeichnet, dahero die anderwärts in medicinischen Werken und in gerichtlichen Fällen als Autorität vorkommenden Citata dieses Buchs noch immer treffen. Schade

ist es jedoch, daß nicht jedem im Register aufgeführten Krankheitsnamen auch die der Krankheit im Buche vorgesetzte Ziffer beigegeben, sondern häufig bloß auf andre Namen mit s. suche, hingewiesen ist, als wodurch ein öfteres Vor- und Rückwärtsschlagen der großen Folioblätter des Registers und ein unnöthiger Zeitaufwand verursacht wird. So z. B. heißt es im Register bei Hydrops ab dominis s. Ascites, bei Brustentzund s. Pneumonie, bei Fluor albus s. Leucorrhoea, da doch die Zahlen 827. 1137. und 1757. leichter zu schreiben und zu setzen, oder wenigstens leicht beizusetzen gewesen seyn würden. Es ist indessen diese Unterlassung wohl kaum eine Unvollkommenheit dieses vortrefflichen, jedem practicirenden Arzte gewiß äußerst nützlichen Werks zu nennen und es läßt sich erwarten, daß der unermüdete Verf. (welcher auch von Sr. Majestät von Preußen bei Gelegenheit der Uebersendung eines Exemplars der 4ten Auflage dieses Werkes durch den Empfang einer großen goldnen Verdienst-Medaille aufgemuntert wurde) bei der wahrscheinlich in wenig Jahren erscheinenden 5ten Auflage wiederum alle neue Bereicherungen, Erfahrungen und Vervollkommnungen in der medicinischen Krankheits-Erkenntnißlehre einschalten und sein vortreffliches Buch der höchsten Vollkommenheit immer näher bringen werde, und dazu wollen wir ihm dauerhaftes und freudiges Wohlbefinden herzlich wünschen.

Dr. — ch.

X.

Chronik.

1. Nekrolog.

In Kirchhayn (bei Dobrilugk) starb den 29. Apr. a c. Hr. Friedrich Gotthelf Hartmann, dasiger Diakon. — In Lübben starb den 30. Apr. Hr. K. Christ. Köthe, Geleitsmann des Lübbener Kreises im 81. J. — In Budissin starb den 8. Mai Hr. Dr. K. Glieb Emanuel Acoluth, im 57. J. — In Liegnitz starb den 30. Mai der Königl. Preuß. Regierungs-Chefpräsident, Hr. v. Erdmannsdorf. — In Wiegandsthal starb den 8. Juni der Kauf- und Handelsherr, wie auch Kirchenvorsteher, Hr. Benj. Fröhlich im 51. J. — In Zittau starb den 12. Juni Hr. Joh. Ferdinand Kunz, Premier-Lieutenant im K. S. ersten Linien-Infanterie-Regimente, im 37. J. Daselbst starb in der Nacht zum 16. Juni Hr. Dr. Fr. Wilh. Ludw. Hirt, im 66. J. — In Sacke bei Königsbrück starb den 30. Juni Hr. Johann Christ. Bretschneider, dasiger Schullehrer, im 62. Lebens- und 37. Amtsjahre. — In Hoyerswerda starb den 5. Juli der Justiz-Commissar, Hr. Ehregott Linke, im 56. J. — In Königsbrück starb den 25. Juli Hr. Glieb Härtel, K. S. Postmeister daselbst, im 61. J. — Auch starb der Prediger Petri zu Behnau bei Sorau.

2. Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Civilstande.

Se. Königl. Maj. v. Sachsen haben den zeitherigen Oberamts-Regierungs-Assessor zu Budissin, Hrn. Friedrich Theodor v. Criegern, zum Oberamts-Regierungs-Referendar ernannt.

Der bisherige Referendar, Hr. Schülle, ist zum Kreis-Justiz-Rath Laub. Kr., mit Anweisung seines Wohnsitzes in Lauban, ernannt worden. — Der Ober-Landes-Gerichts-Referendar, Hr. von Uechtritz zu Marklissa, ist zum Justitiar in Marklissa, Schadewalde und Hart-

mannsdorf, und der Hr. Justizverweser Schmidt I. zu Görlitz als solcher in Nikrisch bestellt worden. — Hr. Dr. Schmalz in Königsbrück hat für ein Exempl. seiner Diagnostik eine große goldene Verdienst-Medaille von Sr. Maj. dem König von Preußen zum Geschenk erhalten.

3. Veränderungen im Kirchen- und Schulwesen.

Hier verdient vor allen Dingen folgende Verordnung der Königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O. einen Platz.

Bei den Prüfungen zur Aufnahme in das Königl. Schullehrer-Seminar zu Neuzelle, machen wir die erfreuliche Erfahrung, daß viele junge Männer, in Vergleich mit den früher dazu Angemeldeten, jetzt besser vorbereitet, besonders in Beziehung auf Bibelkunde und auf die christl. Glaubenslehre, bei diesen Prüfungen erscheinen. Wie wir hierin die Früchte eines sorgfältigern, von den Herrn Geistlichen und Schullehrern ertheilten Unterrichts, und zugleich die strenge Gewissenhaftigkeit derer, durch welche uns jene Jünglinge zur Aufnahme ins Seminar empfohlen werden, anerkennen; so ist dagegen immer noch zu bedauern, daß die musikalische Vorbildung der Expectanten, was sowohl die Ausbildung ihrer Stimme und die Fertigkeit im Clavierspielen, als auch die Bekanntschaft mit den Noten und Instrumenten betrifft, noch äußerst mangelhaft ist und bei Vielen gänzlich vermißt wird. Wir machen die Herren Superintendenten, Schulinspectoren und Lehrer hierauf aufmerksam, und ersuchen sie, diejenigen jungen Leute, welche sich dem Schullehrerstande widmen wollen, in Zeiten mit der Nothwendigkeit jener musikalischen Vorbildung bekannt zu machen, indem der Mangel derselben in den wenigen Jahren ihrer Seminarien-Bildung auch mit der größten Anstrengung nicht ersetzt werden kann, und der unmusikalische Schullehrer allezeit als ein hinter den Erfordernissen unserer Zeit Zurückgebliebener zu betrachten seyn wird.

Frankfurt a. d. O. den 21. Juni 1827.

(Frankfurt. R. Amtsblatt Nr. 26.)

Se. Königl. Maj. haben zu der von den Provinzialständen der Provinz Sachsen, hinsichtlich der Feuerversicherung der Kirchengebäude in Vorschlag gebrachten Abänderung der bisherigen, für das Herzogthum Sachsen be-

standenen gesetzlichen Bestimmungen, die Allerhöchste Genehmigung in der Art zu ertheilen geruhet, daß auf die sämmtlichen im Feuersocietäts-Verbande des Herzogthums Sachsen begriffenen Kirchen- und Thurmgebäude künftig nur Ein Fünftheil des von den übrigen Societätsgenossen zu leistenden terminlichen Beitrags repartirt, dessen ungeachtet aber ihnen im eintretenden Falle die Vergütung der Brandschäden nach dem vollen Betrage des Assecuranzwerthes geleistet und mit dieser veränderten Einrichtung bei dem nächsten Ausschreiben der Anfang gemacht werden soll.

An die Stelle des am 18. Mai 1826. verst. Superint. und Pastor Seybold zu Hähnichen bei Niesky kam noch in demselben Jahre Hr. Ernst August Woch. Es wurde derselbe 1797. den 9. Sept. in Horka b. Niesky geboren, wo seine Aeltern, der Vater, Christ. Glob. Aug. Woch, als Pastor daselbst, und die Mutter, Juliane Gottliebe geb. Zäschmar, noch leben. Von seinem Vater wurde er 1814. auf das Gymnasium zu Görlitz gebracht, wo er bis 1818. sich auf die Akademie vorbereitete, die er zu Ostern gedachten Jahres in Breslau bezog und hier die Vorlesungen der Professoren Dr. Augusti, Dr. Gaß, Dr. Schulz, Dr. Middeldorpf, Dr. v. Cöln, Dr. Scheibel, Dr. Steffens rc. hörte. Nach beendigtem Triennio trat er 1821. als Hauslehrer in der Gegend von Namslau und später von Trebnitz in Condition. Nachdem er sich einige Zeit wieder bei seinem Vater in Horka aufgehalten hatte, wurde er, nach der am 2. Sonnt. p. Trin. den 4. Juni 1826. im gedachten Hähnichen gehaltenen Probepredigt, zum Pastor gewählt und als solcher den 27. Nov. ej. a. von dem Hrn. Superint. Dr. Worbs in Priebus ordinirt und den 3. Adv. in sein Amt feierlich eingewiesen.

Auch kam nach Daubitz im vorigen Jahre, an die Stelle des daselbst am 4. Dec. 1825. verst. Pastor Pech, Hr. Heinrich Hermann Halke, bisher Pastor zu Cosel. Es ist derselbe den 9. Dec. 1796. in Gablenz bei Muskau seinem daselbst noch lebenden Vater und ev. Prediger, Hrn. Peter Friedrich Halke, von seiner Mutter, Joh. Charl. geb. Fabricius aus Cosel, geboren. Bis zum Jahre 1813. blieb er im väterlichen Hause, wo sein Vater allein seinen Unterricht besorgte. Zu Ostern des gedachten Jahres kam er auf das Gymnasium zu Bauzen, welches er vier Jahre besuchte, worauf er zu Ostern 1817. die Universität

Leipzig bezog und daselbst bei Tzschirner, Tittmann, Winer, Winzer, Beck und Krug die meisten Collegia hörte. Nach zurückgelegtem Triennio begab er sich nach Breslau, wo er das erste Examen pro facultate concion. bestand. Von Ostern 1820. bis Sept. 1821. war er an zwei Orten in Schlesien Hauslehrer, worauf er die Vocation als Prediger nach Cosel erhielt. Nachdem er den Examen pro ministerio in Breslau bestanden hatte und daselbst ordinirt worden war, hielt er Dom. XX. p. Trinit. seine Anzugspredigt in Cosel und wurde später vom Hrn. Superint. Seybold in Hähnichen installirt. Im März des J. 1826. erhielt er von dem Hrn. Landrath v. Röder auf Daubitz die Vocation zu der dasigen Predigerstelle, die er Dom. XX. p. Trin. v. J. antrat, an welchem Sonntage er durch den Hrn. Superint. Dr. Worbs feierlich in sein Amt eingeführt wurde. In demselben Jahre verheurathete er sich mit Igfr. Clementine Charlotte Gühler (geb. den 13. Juli 1806.) des weil. Joh. Glieb. Gühler, gewesenen Oekonomie-, Forst- und Hammerinspectors zu Creba, hinterlassenen jüngsten Tochter.

Auch wurde zu Seidenberg Hr. Joh. Aug. Gerdessen, des Pred. Amts Cand., seinem Vater substituirt. Es ist derselbe geboren zu Seidenberg den 1. Jan. 1801. Sein Vater ist Matthias Friedrich Gerdessen, Oberpfarrer zu Seidenberg; seine Mutter war: Christiane Joh. Cathar. geb. Krauß, aus Hof im Voigtlande. Nachdem er bis zur Confirmation die Seidenberger Ortsschule besucht hatte, unterrichtete ihn sein Vater in humanioribus und bereitete ihn für das Gymnasium so weit vor, daß er zu Ostern 1817. in Oberprima aufgenommen werden konnte. Er verweilte hier 2 Jahre und bezog Ostern 1819. die Universität Halle, wo Niemeyer, Knapp, Gesenius, Wegscheider und Maaß seine vornehmsten Lehrer waren. Zu Michaeli 1820. ging er hierauf nach Breslau und genoß daselbst den Unterricht der Herren Professoren Schulz, Gaß, v. Cölln, Steffens, Wachler, Middeldorpf und Scheibel. Zugleich ward er bewogen, hier seiner Militairpflichtigkeit zu genügen, und leistete im 11. Linieninfanterie-Regimente, unter dem Befehle des Hrn. Obrist-Lieutenant v. Stockhausen, ein Jahr lang seine Militair-Dienste. Im Juni 1822. bestand er hierauf das erste und im Sept. 1823. das zweite theol. Examen. Von Ostern 1822. an war er bis Ostern 1825.

Hauslehrer bei dem Hrn. Landschafts=Director v. Czettritz auf Kolbnitz rc. bei Jauer, dessen Töchter er auch nach seinem Tode bis zu ihrer Confirmation unterrichtete, worauf er nach kurzem Verweilen im väterlichen Hause, bei dem Hrn. Major v. Scheliha in Löwenberg, Hauslehrer wurde, wo ihm besonders auch der belehrende Umgang des ehrwürdigen Hrn. Rector Neumann sehr dankenswerthe Annehmlichkeiten gewährte. Im Junius 1826. riefen ihn aber die Gesundheits=Umstände seines Vaters wiederum nach Seidenberg, wo er bald darauf, am 3. Juli, den Schmerz hatte, seine Mutter zu verlieren. Sein Vater hatte indessen um die Entlassung aus seinem Amte angehalten; und ob er gleich Anfangs nicht Willens war, das Amt seines Vaters anzunehmen, wie es ihm die Gunst des Hrn. Collators, Reichsgrafen v. Einsiedel, darbot, besonders auch um seinem nunmehrigen Hrn. Collegen nicht hinderlich zu seyn: so fügten es doch die Umstände so, daß er, um dem Zutrauen und Wunsche einer Gemeine, die seinem Vater länger als 30 Jahre mit großer Treue ergeben war, zu genügen, er den abermaligen höchst wohlwollenden Ruf der Collatur, nur unter dem größten Undank, hätte ablehnen können. Er wurde daher nach abgehaltener Probe Dom. Quasimodogeniti a. c. zum Substitut und Nachfolger seines Vaters berufen, den 29. Juni d. J. zu Breslau ordinirt und den 6. Sonnt. p. Trin. vom Hrn. Sup. Käuffer installirt.

In der Niederlausitz kamen in Predigtämter folgende: der Prediger Gosche zu Neuendorf wurde in gleicher Eigenschaft nach Wellmitz, Stifts Neuzelle, versetzt, und der Pred. Gläsel zu Deutsch=Lieskau kam als solcher nach Frankena.

In niedere Schulämter kamen: a) in der Oberlausitz wurde der bisherige Schullehrer in Lückendorf, Hr. Opitz, in gleicher Eigenschaft nach Eibau versetzt, und die erledigte Stelle in Lückendorf erhielt der zeitherige Seminarist. Hr. Hinke. b) In der Niederlausitz wurde Hr. Lehmann Schullehrer zu Groß=Klesso, Cal. Kr.; Hr. Wonneberger in Fürstenberg, Gub. Kr.; Hr. Durach kam nach Prießen, Luck. Kreis., und Hr. Jähnichen nach Staupitz, Luck. Kr.

4. Nützliche Anstalten.

Zittau. Hier erschien im J. 1826. folgendes Schriftchen: Regulativ für die vereinigte Behlingische und Schlütersche Begräbniß-Gesellschaft in Zittau. Zittau, gedr. bei J. G. Seyfert. 40 SS. gr. 8. Es enthält dasselbe eine genaue Nachricht von dieser vereinigten Begräbniß-Gesellschaft, woraus hier das Wichtigste für das größere Publicum einen Platz finden möge. Im J. 1791. errichtete der hiesige Kaufmann Behling eine Sterbekasse und bei der anerkannten Nützlichkeit einer solchen Anstalt gelang es ihm, unter Mitwirkung einiger andrer Männer, eine Begräbnißgesellschaft von 300 Mitgliedern zusammen zu bringen und dieselbe im folgenden Jahre bis auf 400 zu vermehren, auch, da sich nachher noch viele zur Aufnahme meldeten, im J. 1795. einen Nebenverein, unter dem Namen einer Expectantengesellschaft von gleichfalls 300 Mitgliedern, die sich in der Folge bis auf 400 vermehrten, damit zu verbinden. Bei der ersten Gesellschaft wurde auf jeden Todesfall ein Begräbnißgeld von 50 thlrn. und bei der andern von 33 thlr. 8 gr. festgesetzt, und zur Aufbringung dieser Summe bei dem ersten Vereine ein bei jedem Todesfall zu erhebender Beitrag von 3 gr. und bei dem andern von 2 gr. bestimmt, wobei nicht nur eine Freisteuerung statt fand, sobald ein Mitglied 400 Beiträge an 3 gr. gegeben hatte, sondern die 50 thlr. auch bei jedem Todesfall gezahlt wurden, ohne Rücksicht zu nehmen, ob der Verstorbene viel oder wenig Beiträge entrichtet hatte. Diese für die Theilnehmer so günstig getroffene Einrichtung mußte nothwendig die Zahl der Expectanten mit jedem Jahre vermehren, und die Folge davon war, daß im J. 1800. sich eine neue Begräbniß-Societät von 400 Mitgliedern, unter dem Namen der Schlüterschen, unter gleichförmiger Aussetzung eines Begräbnißgeldes von 50 thlrn., errichtet und mit letzterer im J. 1803. ebenfalls ein Nebenverein, unter Benennung einer Expectanten-Gesellschaft, von 400 Theilnehmern mit Bestimmung eines Begräbnißgeldes von 33 thlr. 8 gr. verbunden werden konnte. Beide Gesellschaften hatten schon eine Zeitlang bestanden, als es nöthig wurde, die obrigkeitliche Bestätigung derselben nachzusuchen. Allein da erhoben sich denn mancherlei Bedenklichkeiten gegen das Bestehen dieser Societäten. Diese zu untersuchen und zu heben wurde im J. 1822. durch Stim-

menmehrheit ein von sämmtlichen Mitgliedern beider Gesellschaften (jedoch mit Ausschluß der damit verbundenen Expectanten = Gesellschaften) aus ihrer Mitte ein Ausschuß von 12 Personen gewählt. Dieser Ausschuß erkannte sehr bald die Nothwendigkeit einer Reform, und das Resultat war: daß sich beide Gesellschaften (jedoch mit Ausschluß der Expectanten = Gesellschaften) unter dem Namen: Vereinigte Behlingische und Schlütersche Begräbniß = Gesellschaft in eine einzige vereinigten und daß für diese neue Societät neue Artikel entworfen wurden, die, nachdem sie von sämmtlichen Mitgliedern beider Gesellschaften angenommen worden waren, unterm 27. Jan. 1825. und 21. Juli 1826. die landesherrliche Bestätigung erhielten. Diese Artikel unter den beiden Rubriken: die innere Einrichtung und die Verwaltung, enthalten in 28 §§. folgende wesentliche Bestimmungen.

A. Die innere Einrichtung betreffend ist festgesetzt: 1) Die Behlingische und Schlütersche Begräbnißgesellschaft besteht aus 800 Mitgliedern und macht in zwei Abtheilungen unter No. I. und II. ein Ganzes aus, die nur eine Direction hat. 2) Der Zweck dieser Societät besteht darin: daß den verstorbenen Mitgliedern dieses Vereins ein anständiges Begräbniß gesichert und den hinterlassenen Erben dazu ein Beitrag von funfzig Thalern gereicht werde. Hierzu werden bei jedem Todesfalle von jedem Mitgliede 3 gr. 3 pf. contribuiret. 3) Die Anzahl der Mitglieder ist bei jeder Abtheilung auf 400 festgesetzt, und sobald ein Mitglied der einen oder andern Abtheilung stirbt, wird von der Direction aus der Zahl der Expectanten ein neues gewählt, das in die Abtheilung tritt, wo entweder durch Tod, oder freiwilliges Ausscheiden, oder Excludirung eine Stelle offen geworden ist. 4) Bei der Annahme neuer Mitglieder soll nur auf solche gesehen werden, die in der Stadt Zittau und ihrer Umgegend, oder überhaupt in den königl. Sächs. Landen leben, das 21. bis 40. Lebensjahr vollendet haben, gesunder körperlicher Beschaffenheit sind, was durch ein ärztliches Zeugniß zu beweisen ist, und an andern Begräbnißkassen keinen Theil nehmen. Das Religionsbekenntniß macht indeß hier keinen Unterschied. 5) Alle Personen, die sich zur Aufnahme melden, kommen in die Classe der Expectanten, sofern sie noch nicht das 40. Lebensjahr überschritten haben. 6) Ueber die wirklichen Mit-

glieder, wie über die Expectanten wird eine Stammliste gehalten und jedem Mitgliede bei seiner Aufnahme ein Exemplar des Regulativs nebst einem Büchel, in welchem über die bezahlten Leichensteuern quittirt wird, eingehändigt. 7) Auswärtige Mitglieder, so wie die einheimischen, wenn sie aus der Stadt wegziehen oder verreisen, sind verbunden, in Zittau einen Bevollmächtigten zu ernennen, der die bei jedem Todesfalle festgesetzte Leichensteuer bezahlt, und diesen Bevollmächtigten dem jedesmaligen Vorsteher und Gesellschaftsboten anzuzeigen. 8) Bei der Aufnahme zahlet jedes Mitglied zur Bestreitung der Verwaltungskosten und des übrigen Aufwandes in die Kasse 12 Groschen und für die Artikel, so wie für das ihm ausgehändigte Quittungsbüchel nebst Receptionsschein 2 Groschen, und ein Expectant bei der Eintragung in das Verzeichniß der Expectanten 4 Groschen. 9) Die bei eintretenden Todesfällen bestimmten Leichensteuern an 3 gr. 3 pf. (3 pf. sind für den Collecteur) hat ein jedes Mitglied, von Zeit seiner Aufnahme an bis zu seinem erfolgten Ableben an die Kasse ununterbrochen zu entrichten und es findet daher niemals eine Aus- oder Freisteuerung statt. 10) Die einzelnen Beiträge hat der Collecteur binnen 4 Tagen einzusammeln und alsbald an die Kasse abzuliefern. 11) Jedes Mitglied hat diese Beiträge ihm sogleich zu entrichten. 12) Das zur Beerdigung eines Mitgliedes ausgesetzte Begräbnißgeld kann weder in den über das Vermögen eines Mitgliedes entstandenen Concurs gezogen, noch dessen Auszahlung durch eine Verkümmerung oder Appellation verhindert werden. Auch findet keine Verpfändung desselben statt, doch soll jedem Mitgliede frei stehen, wenn er nicht im Stande seyn sollte, die bestimmten einzelnen Leichensteuern zu entrichten, sich an Jemanden zu wenden, der für ihn steuert, um nicht seines Begräbnißgeldes verlustig zu werden. In einem solchen Falle ist aber jedesmal der Name des Stellvertreters bei dem Vorsteher anzuzeigen, und von letzterm sowohl in der Stammliste, als in dem Büchel des Gesellschaftsmitgliedes zu bemerken, wenn jener für selbigen zu steuern angefangen hat. Damit ein solcher Gläubiger auch wegen seiner diesfalls geleisteten Unterstützung möglichst gesichert sey, hat derselbe allemal bei dem Tode des Schuldners und bei Auszahlung des Begräbnißgeldes die Quittung darüber neben den Erben zugleich mit

zu unterzeichnen. 13) Ein Mitglied wird des Begräbnißgeldes für verlustig geachtet, a) wenn er freiwillig aus der Gesellschaft tritt, b) wenn er die Theilnahme bei einer andern Begräbnißgesellschaft hiesigen Orts verschwiegen hat, (warum mag diese Bedingung aufgestellt worden seyn?) c) wenn er drei Leichensteuern schuldig verblieben ist; d) wenn er sich begangener Verbrechen halber entweder selbst entleibt hätte, oder mit Zuchthaus bestraft, oder eines Meineides überführt worden wäre, oder deshalb und Schulden wegen die Flucht ergriffen hätte und auf eine öffentliche Vorladung nicht wieder zurück gekehrt wäre. 14) Das Quantum des bei dem Todesfalle eines Mitgliedes auszuzahlenden Begräbnißgeldes bestehet jedesmal in 50 Thalern, welches binnen 48 Stunden, nachdem der Todesfall gemeldet worden, gegen Quittung und Rückgabe des Begräbnißbüchels und der Artikel auszuzahlen ist. Der §. 15. giebt Vorschriften über die Auszahlung des Begräbnißgeldes und über die Ausstellung der Quittungen sowohl in Hinsicht der in hiesiger Stadt und Vorstadt verstorbenen Mitglieder, als auch in Ansehung auswärtiger. Nach §. 16. sind bei jeder Abtheilung 150 thlr. baarer Kassenbestand vorräthig zu halten, und nach §. 17. wird, damit der Kassenvorrath sich für die Gesellschaft nicht nutzlos erhöhe, wenn derselbe, außer den drei vollständigen Begräbnißportionen, noch den Betrag eines zu bezahlenden Begräbnißgeldes enthält, bei dem zunächst eintretenden Todesfalle keine Leichensteuer von den Mitgliedern erhoben.

B. §. 18. und folgende handeln von der Verwaltung. Diese bilden ein Vorsteher, welcher jährlich einen Gehalt von zwanzig Thalern bekommt, ein Rechnungsführer oder Kassirer, der dreißig Thaler erhält, vier Deputirte und ein Gesellschaftsbote oder Collecteur, welche insgesammt Mitglieder des Vereins seyn müssen. Der Vorsteher und Rechnungsführer werden allemal aus der ganzen, in zwei Abtheilungen bestehenden Funeral-Gesellschaft, auf einen Zeitraum von 4 Jahren, von den vier Deputirten aber jederzeit zwei aus der ersten Abtheilung und zwei aus der zweiten Abtheilung, und zwar ein jeder derselben auf einen Zeitraum von 2 Jahren, in der jährlich abzuhaltenden Hauptzusammenkunft, wo die Jahresrechnung den Mitgliedern vorgetragen wird, durch die Stimmenmehrheit der anwesenden Gesellschafts-

interessenten, und zwar der Regel nach aus denjenigen drei Personen erwählet, welche der Vorsteher und Rechnungsführer nebst den vier Deputirten zur Wiederbesetzung einer jeden einzelnen Stelle in Vorschlag gebracht haben. Kein Mitglied, auf welches die Wahl fällt, darf die Stelle eines Vorstehers, eines Rechnungsführers und eines Deputirten, ohne wichtige und gegründete Ursachen, ausschlagen; auch können der Vorsteher und Rechnungsführer, so wie die zwei Deputirten aus einer Abtheilung nicht in einem Jahre zusammen austreten, sondern es ist die Einrichtung zu treffen, daß bei der Stelle eines Vorstehers und Rechnungsführers nur aller zwei Jahre eine Veränderung mit einer von diesen beiden Personen vorgenommen, und in Ansehung der Deputirten alljährlich nur ein neuer Deputirter aus jeder der beiden Abtheilungen erwählt werde, wenn nicht Todesfälle eine Abweichung nöthig machen. — Der Collecteur wird jederzeit von der gesammten Vorsteherschaft durch die Stimmenmehrheit aus einer der beiden Abtheilungen erwählt, und kann von derselben mit einvierteljähriger Aufkündigung, welche auch dem Collecteur selbst zusteht, und bei vorkommenden Dienstvernachlässigungen alsbald wieder entlassen werden. Besitzt der Collecteur kein Grundstück, so hat er eine Caution von 50 thlrn. zu bestellen. — Die in den 19 u. f. §§. enthaltenen Vorschriften und Bestimmungen über die Kassenverwaltung und Aufsichtsführung über das Ganze der Anstalt, so wie auch die besondern Obliegenheiten für den Vorsteher, Kassirer und Collecteur (die eines Auszugs nicht wohl fähig sind), zeugen alle von der größten Umsicht und Weisheit, womit diese Artikel abgefaßt sind, die ähnlichen Societäten zum Muster dienen können. Möge auch diese Anstalt lange bestehen und vielen Traurigen und Bekümmerten zum Trost gereichen!

Durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 31. Jan. d. J. ist die Görlitzer Fürstenthums-Landschaft in den Schlesischen landschaftlichen Credit-Verein incorporirt worden.

5. Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse.

Der Hr. Kaufmann Böhme in Lauban, welcher bereits früher ein staffirtes Crucifix der dasigen Kreuzkirche verehrte, hat derselben jetzt auch einen geschmackvollen glä-

fernen Kronleuchter zum Geschenk gemacht. — Die verst. Frau Commerzien-Räthin Lachmann zu Greifenberg hat folgende Vermächtnisse ausgesetzt: 1) Zur Unterstützung verschämter armer Kranken ein Capital von 2000 thl.; 2) dem Kirchen-Aerario zu Niederwiesa zur Unterstützung der Wittwen dortiger Geistlichen uud Schullehrer, so wie der lebenden Geistlichen, Schul- und Kirchen-Beamten resp. 300 rhlr. und 200 thlr., und 3) der Armenkasse zu Langenöls die Summe von 50 thlrn. — Von dem emer. Cantor zu Triebel, Hrn. Use, ist der dasigen Stadtschule ein Geschenk mit mehrern nützlichen Schulschriften und vorzüglich mit einer sehr guten, künstlichen Erdkugel gemacht worden.

6. Unglücksfälle.

Am 4. April l. J. wurde ohnweit der Walke zu Klein-Betrberg, Laubaner Kreises, im Mühlgraben ein weiblicher Leichnam gefunden und später für die 74jährige Wittwe Anne Elisabeth Hellwig geb. Schwertner aus Hartmannsdorf erkannt. Muthmaßlich ist sie bei einem Lichtengange verunglückt. — Am 15. April wurde in der Neisse unweit der Mühle zu Niederleuba der Leichnam des seit dem 19. März vermißten Bauergutsbesitzers Johann Gottlob Posselt aus Reutnitz gefunden. — Am 20. April ward zu Budissin in der Goschwitz, in dem aus dem sogenannten Scharfrichterteiche durch die Ringmauer in den Wallgraben führenden Abflusse, ein neugebornes Kind männlichen Geschlechts gefunden, welches schon sehr in Fäulniß übergegangen war. — Der 19jährige Sohn des Bauers Mauermann zu Hohkirch bei Görlitz wurde beim Fällen einer Eiche, auf die er während der Arbeit gestiegen war, auf der Stelle erschlagen. — Am 4. Mai ward in der Neisse, auf dem Wehre oberhalb der Grunauer Mühle unweit Ostritz, ein todter männlicher Körper gefunden. Die Fäulniß hatte denselben ganz unkenntlich gemacht und nur aus den bei ihm gefundenen Papieren und andern Umständen entdeckte man in dem Verunglückten den jüngsten Sohn des Häuslers und Accis-Einnehmers Tobias Posselt zu Schönfeld, der seit einigen Jahren in Prag studirte, von dort aber zu Anfang Aprils weggegangen war, um seinen Aeltern einen Besuch zu machen. — Zu Seifhennersdorf in der Sächs. Oberlausitz ertrank am 8. Mai des Inwohners Wenzel einzige Tochter, 2 Jahr alt, in einer Pfütze und konnte nicht wieder ins Leben gebracht werden, ohngeachtet man sie nur 10 Minuten vermißt hatte. — Am 14. Mai Abends geriethen die beiden Söhne des Häuslers Ziegler in Berna, Laubaner Kreises, Namens Karl August, $3\frac{1}{2}$ Jahr alt, und Karl Ernst, 1 Jahr 4 Monate alt, über eine Quantität Gift, welches nach Aussage der Aeltern ungefähr vor 2 Jahren zur Tilgung der Ratten unter dem im Hausflur befindlichen Brodschrank aufgestellt worden und aus Vergessenheit stehen geblieben war, und aßen davon. Aller angewandten ärztlichen Hülfe ungeachtet starben beide Kinder einige Tage darauf. — Am 15. Mai Nachmittags

in der 2ten Stunde traf die Ortschaften Waldau, Haidewaldau, Rothwasser, Kohlfurth, Rausche ein schreckliches Schloßenwetter, welches fast alle Winter= und Frühjahrssaaten gänzlich verdarb und das Futter für das Vieh vernichtete. Häuser, Fenster und Bäume sind von den gefallenen Hagelstücken, zum Theil von der Größe eines Gänse-Ey's, beschädigt und zerschlagen worden; auch hat ein sehr großer Theil des wilden und zahmen Federviehes dabei seinen Tod gefunden. — Der 6½jährige und einzige Sohn des Bauers Meißner zu Nieder-Zobel, Görlitzer Kreises, hatte am 23. Mai das Unglück, von einem Pferde dergestalt vor die Stirn geschlagen zu werden, daß ein ganzes Stück Knochen herausgebrochen wurde und auch etwas Gehirnsubstanz ausfloß, an welchen Verletzungen er bald darauf starb. — In Kemnitz bei Löbau fand den 1. Juni Abends die Ehefrau des Häuslers Traugott Schöne, Anne Rosine, welche oft an Geistesschwäche litt, in einem zwar verdeckten, am Eingange jedoch offenen Brunnen, wahrscheinlich unabsichtlich ihren Tod. — In Budissin war am 1. Juni Abends gegen 6 Uhr ein starkes Gewitter mit einem heftigen Schloßenwetter verbunden, wodurch nicht allein ein Theil der dasigen Stadtfelder, sondern auch die Burker Fluren, so wie ein Theil der von Malschwiz und sämmtliche von Zschillichau verwüstet wurden. — In den sogenannten trüben Bach am Hennersdorfer Fußwege ward den 3. Juni der schon in Verwesung übergegangene Leichnam des Inwohners Georg Dehner aus Niederruppersdorf gefunden, der wahrscheinlich in einem Anfalle von Epilepsie in sie gefallen war. — Am 8. Juni ertrank in Lauban, bei der Herrmannschen Bleiche, am Wasserrade, der 83jährige Bleicharbeiter Künzel aus Herzogswalde; und am 9. Juni hatte die 2te Tochter des in Lauban verstorbenen Bürgers und Gartenbesitzers Schiller, Johanne Christiane Schiller, das Unglück, von einer herabfallenden Dachrinne so am Kopfe beschädigt zu werden, daß sie nach einigen Stunden an den Folgen dieser Verletzung starb. — Aus Mangel an Aufsicht ertrank am 9. Juni das uneheliche Kind der Johanne Scholta zu Sprey bei Muskau, ein Knabe von 2½ Jahren, in dem daselbst vorbeifließenden Spreeflusse. — Am 11. Juni Nachmittags in der 6ten Stunde hat ein heftiges von Schloßen begleitetes Gewitter in den Fluren der Dörfer Ließke, Oßlingen und der Umgegend nicht unbedeutende Verwüstungen angerichtet. Zugleich schlug der Blitz in den Kirchthurm zu Oßlingen, ohne jedoch zu zünden oder sonst einen Schaden daran zu machen. — Bei einem am 12. Juni Nachmittags über Cunewalde gezogenen heftigen Gewitter wurde der Häusler Gottlieb Petrich aus Groß-Dehsa, welcher mit Andern in der Torfgräberei des Bauers Hillger zu Ober-Cunewalde arbeitete, wegen der Nähe des Gewitters aber in Begriff stand, nebst den Uebrigen in das Dorf zu gehen, zuvor aber noch einen bei einer Fichte stehenden Topf holen wollte, eben als er darnach griff, von einem Blitzstrahl getroffen, worauf er nach einigen Minuten verschied. Er hinterläßt eine Wittwe mit 6 unerzogenen Kindern. — Am 13. Juni Nachmittags zog der Häusler Mühle zu Markersdorf, Kloster Marienthalschen Antheils, die in den dasigen angeschwollenen Dorfbach gefallene dreijährige Tochter des Einwohners Junge leblos aus dem Wasser und brachte sie durch seine Bemühungen wieder ins Leben zurück. — Am 19. Juni wurde ein Theil der Dominial- und Unterthanen-Grundstücke von Niedergurig von einem Schloßenschlage betrof-

sen und ein nicht unbedeutender Schaden an den Feldfrüchten verursacht. — Zu Pomritz fiel am 27. Juni Abends in der 7ten Stunde des Einwohners, Johann Fischer, 5½jährige Tochter in den bei der Wohnung befindlichen, mit Steinplatten umgebenen, Brunnen und wurde, nach Verlauf einer Viertelstunde, leblos herausgezogen.

7. Selbstentleibungen.

In Groß-Schönau ward am 4. April der Häusler und Weber Joh. Christ. Roscher, 52 Jahr alt, in seiner Schlafkammer erhängt gefunden, wozu ihn Kummer über Mangel und Dürftigkeit soll vermocht haben. — Der noch nicht 13½ Jahr alte Sohn des Häuslers Anton Antelmann zu Hartmannsdorf bei Marklissa, Joh. Karl A., hat sich am 27. April, früh um 7 Uhr, an einer Kiefer in dem Busche des dasigen Freinahrungsbesitzer Knopfmüller erhängt, weil er zum Examen in die Schule hatte gehen sollen. Fast von der frühesten Kindheit an war er stets auf gottlose Streiche ausgegangen und die strengsten Züchtigungen seines Vaters und Lehrers vermochten ihn nicht zu bessern. — Der Häusler Joh. Lehmann zu Malsitz, seit dem 9. Mai vermißt, ward am 17. in der Spree nach Nimschütz zu, zum Theil schon von der Verwesung ergriffen, aufgefunden. Er hatte zuweilen Anfälle von Geistesabwesenheit. — Am 19. Mai erhing sich zu Waldau der Fleischerpursche, Gottlieb Kühn, 18 Jahr alt. — Am 9. Juni Vormittags kam, nachdem die Neisse von dem vielen Regen bedeutend angeschwollen war, die seit dem 22. März d. J. vermißte Tochter des Bürgers und Fischermeisters Gottlieb Kientschers in Görlitz auf derselben herunter geschwommen und wurde auf der Wiese unter der alten Farbe herausgezogen. — Der am 13. Juni Vormittags um 9 Uhr vermißte 63jährige Bürger und Freiweber, Joh. Glob. Grüllich in Lauban, wurde Nachmittags nach 4 Uhr in der Bach am Nonnenbusche todt aufgefunden. Schwermuth scheint die Ursache dieses Schrittes gewesen zu seyn. — Um der befürchteten Strafe wegen Zerbrechens einer Schüssel zu entgehen, entfernte sich am 13. Juni zu Colm, Rothenb. Kr., der 9jährige Knabe, Elias Krusche, Stiefsohn des Häuslers Karl Thielert, aus dem älterlichen Hause und obwohl die Mutter bei ihrer Nachhausekunft bange Furcht zeigte und den Knaben sogleich zu suchen anfing; so wurde derselbe doch erst am 16. von dem Stiefvater in dem zwischen Collm und Groß-Radisch befindlichen Teiche aufgefunden. — Zu Königshayn bei Ostritz erhing sich am 29. Juni der Erbgärtner Franz Müller, 44 Jahr alt, auf der Vorbühne seiner Wohnung. — Zu Altbernsdorf auf dem Eigen erhing sich am 11. Juli Anne Rosine verehel. Hockauf geb. Becker, 57 Jahr alt, in einem Anfalle von Schwermuth.

8. Feuersbrünste.

Am 11. April Nachmittags gegen 5 Uhr brach zu Budissin auf der äußern Lauengasse in den an die Hintergebäude des Gasthofs zum weißen Roß anstoßenden Scheunen ein Feuer aus, das wüthend um sich griff und dessen man, ohngeachtet der dasigen zweckmäßigen Löschan-

stalten (die aber durch mancherlei ungünstige Umstände ganz unwirksam wurden), lange nicht mächtig werden konnte, so daß es sämmtliche Wohn- und Nebengebäude des Lauengrabens und der Goschwitz, von der Hintergasse an bis zur Lauengasse, so wie der ganzen äußern Lauengasse mit der Hintergasse, in allem 195 Gebäude, worunter 75 zum Theil massiv gebaute Wohnhäuser sind, zerstörte und in einen Schutthaufen verwandelte. Am Morgen nach dem Brande, mithin den 12. April, ward die verehel. Kattundrucker Hübel nebst ihrem Sohne, einem Schuhmacherlehrling, aus dem verschütteten Keller ihres in der Goschwitz gestandenen Hauses hervorgezogen, und an ihnen, da man noch Zeichen von Leben bemerkte, alle Rettungsversuche angestellt, welche aber nur bei der Mutter glückten, indem der junge Hübel während derselben starb. Die Unglücklichen sind gegen 12 Stunden verschüttet gewesen. — In Ober-Pfaffendorf, Görl. Kr., brannten am 18. April Abends in der 11ten Stunde zwei Häuslernahrungen ab, zu Neu-Spittwitz am 20. April eine Häuslerwohnung, am 26. April zu Görlitz ein Stadtgarten vor dem Frauenthore, und zu Tauchritz eine Häuslernahrung, beide Abends in der 11ten Stunde, und in Schönbach am 30. April die Gebäude eines Halbbauers. — In Lübbenau brach am 1. Mai ein Feuer aus, welches in kurzer Zeit 3 Wohnhäuser und 1 Seitengebäude in Asche verwandelte, zwei Kühe und ein Paar Zuchtochsen kamen dabei ums Leben. — Am 10. Mai früh halb 7 Uhr brannte die Gärtnernahrung Gfr. Faselts zu Leopoldshayn und an demselben Tage Abends in der 6ten Stunde die Häuslernahrung Gfried. Schneiders in Schlauroth ab. — In Guhre ging am 12. Mai eine Gärtnernahrung in Rauch auf. — Bei einem schweren Gewitter den 13. Mai zündete zu Camenz ein Blitzstrahl Abends ¼ auf 11 Uhr in der Pulsnitzer Vorstadt, in welcher sich blos hölzerne Gebäude befinden. Es entstand ein heftiges Feuer und die ganze Stadt war in großer Gefahr; jedoch der Thätigkeit der Einwohner sowohl, als auch der aus der Nachbarschaft herzugeeilten Menschenmenge, der möglichst zweckmäßigen, schnell angewandten Löschanstalten bei sehr beschränktem Raume, so wie der zur Hemmung des Feuers zeitig erfolgten Einreißung eines Wohnhauses verdankte man es, daß nur 3 Scheunen und 1 Wohnhaus abbrannten. — In Prischwitz wurden durch ein in der Nacht von $\frac{19}{20}$ Mai ausgebrochenes heftiges (wahrscheinlich angelegtes) Feuer die beiden dasigen Gasthöfe mit allen Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, ein Gedingehaus ausgenommen, nebst einer bedeutenden Anzahl Schafe und fast allen Mobilien in Asche gelegt. — Zu Nicolausdorf, Laub. Kr., brannte am 23. Mai ein Bauergut ab, und an demselben Tage, Nachmittags in der 2ten Stunde, das Wohnhaus eines Gärtners zu Drausendorf, vom Blitz angezündet. — Am 1. Juni Abends um 7 Uhr wurden zu Zschernske, Rothenb. Kr., die Scheune und das Stallgebäude des Halbhüfners Koppatsch, genannt Jurianz, durch den Blitz angezündet und von den Flammen verzehrt. — Am 3. Juni brannte eine Gärtnernahrung zu Jauernick, Görl. Kr., ab. — In der Nacht vom $\frac{4}{5}$ Juni brannte die Scheune und das Stallgebäude des Gerichtsschulzen Standtke zu Birkenlache, Görl. Kr., ab.

Neues Lausitzisches Magazin.
VI. Band. 3. Heft.

I.

Oberlausitzische Alterthümer.

Erster Beitrag.

(Nebst lithographirten Abbildungen auf Tafel I. und II.)

(Fortsetzung.)

§. 5.

Slavisch-Sorbenwendische Götzen.

Obwohl das uns weit näher stehende Zeitalter dieser Götzen-Verehrung, wo Deutschland selbst bereits Schriftsteller besaß, zahlreichere und gründlichere Nachrichten von denselben vermuthen lassen sollte, so besitzen wir, wenn auch nicht wie bei den germanischen Göttern, eine fast nur auf Muthmaßungen gegründete, doch immer eine sehr mangelhafte Kenntniß ihres Göttersystems, so daß selbst noch die Existenz mehrerer Gottheiten der OL Sorbenwenden von Einigen mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen, von Andern dagegen mit eben auch gewichtigten Gründen bezweifelt werden kann.

Unter den ältern Schriften, welche die slavischen Götter mit besonderer Rücksicht auf die OL erwähnen, verdienen die Abhandlungen von Abraham und Michael Frenzel,*) zweier OL Pastoren des siebzehnten Jahrhunderts, ersterer zu Schönau, der andere zu Postwitz bei Bauzen, einer nähern und vorzüglichen Erwähnung, und obwohl in ihren Schriften eine zu prunkende lateinische und griechische, sogar hebräische, bei Erklärung slavischer Namen sehr unzweckmäßige Sprachgelehrsamkeit angewendet, und eine Vermehrung der sorbenwendischen Götter durch die der übrigen slavischen Nationen, selbst durch preussische, lettische, finnische Gottheiten erfolgt, mithin das Studium sehr erschwert worden ist; so können sie dennoch als die ersten vollständigern Sammlungen über diesen religiösen Gegenstand, wie nicht minder wegen der darinnen bewiesenen seltenen sorbenwendischen Sprachkenntniß, nicht ohne Berücksichtigung bleiben. Auch andere Schriftsteller haben die von ihnen vermehrten Götter fast ohne Prüfung aufgeführt und z. B. Großer**) nebst den ihm nachschreibenden Compilatoren zählt mehrere auf, welche unbedingt wegbleiben sollten. Eben diesen Fehler läßt sich der fleißige OL Literator Knauth***) und selbst noch ganz neuerlich Kreußler****) zu Schul-

*) Abrah. Frencelii Lusatiae utriusque nomenclator, und dessen Comentar. philol. histor. de diis Soraborum et Slavorum, ingl. Mich. Frencelii Dissertationes III. de idolis Slavorum, enthalten in Ch. G. Hoffmanni Scriptores rerum Lusat. antiq. et recent. Lips. et Budiss. fol. 1719. T. II. S. 23 — 63. 64 — 84. 236 ff.

**) Großer (Samuel) der Markgrafthümer Ober = und Nieder-Lausitz histor. polit. ꝛc. Merkwürdigkeiten. Budissin und Leipzig fol. 1714. T. II. S. 3 ff.

***) Knauth (Ch.) der Ober = Lausitzer Sorben = Wenden Kirchengeschichte ꝛc. 8. Görlitz 1767.

****) Kreußler's (H. G.) Alt = Sächsische und Sorbenwendische Alterthümer, für die Jugend. 8. Leipzig. M. Kpf. 1823.

den kommen, und nur Anton in seinem schon angezeigten Versuche über die Slaven, und Hortzschansky*) haben diesen Gegenstand historisch-kritisch, obschon zu kurz, behandelt. Unter den neuesten allgemeinen mythologischen Schriftstellern verdienen die oben schon genannten Werke von Mone und Vulpius auch hier einer besondern Erwähnung.

Wenn nun der allgemeinen slavischen Stammgottheiten vor den provinziellen zu gedenken ist; so wird zuvörderst der bei dem slavischen Göttersystem überhaupt vorherrschende Dualismus, nämlich die Annahme eines guten und eines bösen Princips in zwei Hauptgöttern, — Bielebog der weise oder gute, (von Biely- oder beliweiß — und bog Gott), und Czernebog, der schwarze, böse Gott, (von czerny, schwarz) — zu erwähnen seyn, welcher Begriff später ausgebildet und dadurch, nach Verhältniß der mehr oder minder mächtigen Priesterschaft, bei den handeltreibenden slavischen Nationen an der Ostseeküste eine größere, bei den Binnenbewohnern, und mithin auch bei den OL Sorbenwenden, aber eine weit geringere Anzahl Götter guter und böser Art, erlangt wurde.**) Außer dieser Hauptabtheilung, —

als erster Theil seiner sächs. Geschichte, wovon die Fortsetzung noch nicht erfolgt ist.

*) Kurze Geschichte der Wendenbekehrung in der OL. Laus. Monatsschrift vom J. 1799. I. S. 142 und 194.

**) Die größte Anzahl göttlicher verehrter Wesen besaßen die nördlichen Slaven, insbesondere die Obotriten, deren Haupttempel sich zu Rhetra, in der Nähe des jetzigen Dorfes Prillwitz, bei Neu-Brandenburg am Tollensee, befand, und von welchem eine Menge Idole durch einen glücklichen Zufall noch auf unsere Zeiten gekommen sind. Sie bestehen aus sehr rohen und unförmlichen, größtentheils fürchterlich gestalteten, und von gemischten Metallen, zumal von Silber und Kupfer gegossenen Figuren. Sie sind 5 bis 6 Zoll hoch und mit Runenschrift bezeichnet, woraus sich ihre Namen und Eigenschaften ergeben. Man hält sie für die, vielleicht i. J. 1150. während der durch Heinrich den Löwen er-

wornach auch die die Untergötter — in gütige, Gilbog oder Dobrebog, und in unfreundliche, Zlebog oder Slehebog zerfallen, — fand noch eine andere Eintheilung der Gottheiten in rathgebende, Razi, und in zaubernde, Zirnitra, statt, obwohl diese Eigenschaften gegenseitig vertheilt und manche, zumal höhere Gottheiten zugleich für gut und böse, für rathend und zaubernd gehalten, andern dagegen nur eine oder einige wenige dieser Vollkommenheiten zugetheilt wurden.

Außer den Haupt- oder Tempel-Göttern und den in Haynen ꝛc. verehrten Untergöttern gab es noch Hausgötter und Halbgötter. Auch haben sich deutsche

---

folgten Zerstörung jener Götterstadt vergrabenen und kurz vorher gefertigten, wenigstens noch nicht sehr gebrauchten Arbeiten zum Theil griechischer Künstler, welche Letztere sich wegen des in jenen Ostseestädten häufigen Zuströmens von allen Nationen, daselbst wohl einfinden und von den wendischen Priestern, bei eigner Unkenntniß in der Metallgießerei, leicht in ihre Geheimnisse gezogen werden konnten.

Bei diesen Götzenbildern fand man Opfermesser, Glocken, Teller, Becher, zum Theil besonderen darauf genannten Gottheiten gewidmet, auch Opfergeräthe zu noch unerklärten Zwecken, so wie mehrere Feldzeichen unter der Figur einer Schlange, die gewöhnlich in den Schlachten vorgetragen wurden, und andere Gegenstände, welche sämmtlich in der Neustrelitzer Alterthums-Sammlung — Georgium genannt — aufgestellt, und in Ansehung der Aechtheit zwar mehrmals, aber ohne Erfolg, angefochten worden sind, so daß man diesen Streit jetzt für beendigt halten kann. Vergl. Masch's und Wogen's gottesdienstliche Alterthümer der Abotriten aus dem Tempel zu Rhetra, in Kupferstichen und Erläuterungen. 4. Berlin 1771., welches Werk nur einen Theil dieser Idolen betrifft, wogegen die übrigen in Potocki, Voyage dans quelques parties de la basse Saxe, Hamburg 1795. mitgetheilt sind. — Arendt's (M. L.) Großherzoglich Strelitzisches Georgium nordslavischer Gottheiten und ihres Dienstes, aus den Urbildern, zu Beförderung näherer Untersuchung dargestellt. 4. Minden 1820. eine sehr interessante, nicht in den Buchhandel gekommene, sondern vom Verfasser nur verschenkte Schrift, mit berichtigter Lesart der Aufschriften. —

und andre fremdartige Gottheiten zu ihnen gesellt, wodurch aber (zumal bei den Nationen, welche durch Handel und Gewerbe mit andern Völkern in naher Verbindung standen,) das Studium derselben desto schwieriger geworden ist. So fanden sich z. B. auf den zu Rhetra entdeckten Idolen auch die Inschrift Tara, (den keltischen Donnergott bezeichnend) Othin, Balduri und andere scandinavisch - germanische Götzennamen, und selbst griechisch-römische Mythen hat man angedeutet gefunden.

Der höchste aller Götter, und zwar ein guter oder weiser Gott; daher vorzugsweise Bielebog genannt, war

Swantewit, Schwiatowitsch, Swiatowid, der Lichtgott, (von swiata, heilig, und wiez, das Licht,) welchen vorzüglich die Wenden zu Arkona auf Rügen, aber auch die übrigen slavischen Nationen, obwohl zum Theil unter andern Namen, wie z. B. zu Wieneta und

---

Ein neuer Beweis für die Aechtheit dieser Idole ist in Fr. von Hagenow's Beschreibung der auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Neustrelitz befindlichen Runensteine (Greifswalde 4. mit Abbild. 1826.) enthalten, wo unter andern die gerichtliche Aussage eines Mannes mitgetheilt wird, welcher bei der Entdeckung eines großen Theils dieser Gegenstände, — die theilweise mit den mythologischen Umrissen und Figuren auf zahlreichen daselbst gefundenen Runensteinen übereinstimmen und dadurch ihre Aechtheit desto mehr bestätigen, — an Ort und Stelle zugegen war. Auch von dem Herrn Professor Lewezow, Director der Königl. Alterthums-Sammlung zu Berlin, welcher (laut No. 96. des Kunstblatts vom J. 1826.) zur Untersuchung dieser Alterthümer eine besondere Reise nach Neustrelitz unternommen hat, ist das Resultat seiner mehrwöchentlichen, kritischen Erörterungen in Kurzem zu erwarten. Hierher gehört auch noch die Erwähnung der neuerlich erschienenen Abbildungen der in Ludwigslust befindlichen slavischen Alterthümer unter dem Titel: Schröter's (Professor zu Rostock) Friderico - Franciscium. Rostock und Leipzig. 1824. 3 Hefte.

Rhetra als Radegast, verehrten; während man anderwärts unter diesen Namen auch einer besondern Gottheit opferte. Auf einem zu Rhetra gefundenen Idole ist derselbe: „Svantevit, belbog, zernebog, zirnitra," (d. i. gütige, zornige Gottheit, auch zauberkräftig,) genannt. Diesen Lichtgott Swantewit soll man zugleich als Gott des Kriegs unter der Gestalt eines vierköpfigen, bewaffneten Kriegers, in der linken Hand einen Bogen, in der rechten ein Füllhorn haltend, verehrt haben, welches letztere bei den jährlichen Opferfesten mit Wein gefüllt, und dessen größere oder geringere Abnahme bis zum folgenden Feste als ein Vorzeichen des Mangels oder Ueberflusses betrachtet wurde. Es war ihm ein weißes Pferd gewidmet, welches, wie bei dem germanischen Gottesdienste, gewöhnlich zum Wahrsagen, in Ansehung des Ausganges eines vorzunehmenden Krieges benutzt wurde, und unter der Pflege der Priester stand.*)

*) Die mit strenger Rangordnung verbundene Priesterschaft der slavischen Völker war im Verhältniß zu den Deutschen sehr bedeutend an Zahl und Ansehung, und ihre Macht ging öfters über die weltliche; doch war sie bei den ärmern, nur Landbau und Viehzucht treibenden Nationen weniger zahlreich und von unbedeutendern Einflusse, als bei den reichern Küstenbewohnern an der Ostsee, und zumal in den zum Theil untergegangenen pommerschen und wendischen Handels- und Götzenstädten Wineta, Julin, Arkona, Rhetra ꝛc. Den dortigen Priestern, — wovon das Oberhaupt Crive, die übrigen Classen, Veidelbotts, Miki und die dienenden, Rado — genannt worden sind, — lag nicht allein das Opfern und die Tempelhut, sondern auch das Bewahren der Kriegsfahne und die Pflege der geheiligten Pferde, so wie das Wahrsagen, — eine ihrer Hauptbeschäftigungen, — ob. Es gab aber, nach Knauth, in unsern Gegenden außer den männlichen Weißagern, Wjeschczer oder Hudak genannt, auch weibliche (Hudakowa), so wie von dem wendischen Worte Kuslar, d. h. Zauberer, Beschwörer, auf deren frühere Existenz zu schließen ist. Die übrigen noch jetzt bekannten wendischen Namen gottesdienstlicher Personen sind offenbar neueren, christlichen Ursprungs, z. B. Pope, Prjedar ꝛc.

Die Tempel in jenen Städten waren zwar nur von Holz,

Man betrachtet ihn aber auch als den ursprünglichen Sonnengott, und leitet deshalb seinen Namen, auch Swonzewitz gesprochen, von Swonzez, die Sonne, ab, welches, — da wohl die Slaven nicht minder, wie andere Völker, die Wohlthaten der alles belebenden Sonne zuerst, und ebenfalls durch Opferdienst anerkannten, — nicht unwahrscheinlich ist.*) Der Hauptort seiner Verehrung war Arkona auf Rügen, doch auch bis in unsre Gegend erstreckt sich sein Dienst, und z. B. das in der Gegend von Meißen hoch gelegene, und zu einer gottesdienstlichen Verehrung sehr geeignete, Dorf Wantewitz, eine Stunde von Großenhayn, nimmt man allgemein als einen muthmaßlichen Opferplatz dieser Gottheit an.**)

---

doch meist und besonders in spätern Zeiten sehr verziert und mit zahlreichen kleinern und größern Götzenbildern von Metall, Holz rc. versehen. Früher aber, und zumal in unsern Gegenden können nur sehr einfache Opferstätte auf weit sichtbaren Anhöhen oder in heiligen Haynen, vielleicht von Steinen oder von Holz leicht bedeckt, wohl auch merkwürdig gebildete, sich dazu eignende Felsen, oder besondre Eigenthümlichkeiten darbietende Baumstämme rc. angenommen werden, an welchen letzteren die der Gottheit geopferten Menschen und Thiere angehängt, und mit deren Blut die göttlichen Idole gewöhnlich benetzt worden seyn sollen. Aber auch leblose Sachen, z. B. Getreide, Kuchen, Brod, Wein und andere Lebensmittel, Pelzwerk rc. opferte man den Göttern, die selbst einen Antheil an der Kriegsbeute hatten. Noch gab es in den neuern Zeiten bei den OL Wenden zahlreiche Andeutungen auf frühern Aberglauben, wie aus der Schilderung der Sitten und Gebräuche derselben, von Hortzschansky (Provinzialblätter 1781 — 83.) zu ersehen ist.

*) In Bönisch Topogr. S. 24. wird die Ableitung von Wodan ta Swiez, der Wodan oder Gott des Lichts für wahrscheinlicher gehalten.

**) Nach einer Angabe des Herrn Accis-Inspector Chladenius zu Hayn (Camenzer Wochenblatt 1827. No. 1.) ließ der Meißnische Bischof Hildewart im Jahr 1006. die Rudera des Götzentempels zu Wantewitz zerstören, den finstern Aspenwald aushauen, und Felder anlegen. Da sich derselbe nicht mehr der Schrift erinnert, in welcher sich diese Nachricht befand; so kann eine weitere

Diese benachbarte Verehrung Swantewits läßt, so wie sein Character, als Stammgott und als höchstes, das Symbol der Sonne und des Lichts darstellendes Wesen, schon an sich vermuthen, daß auch in der OL es ihm an Opferaltären nicht gefehlt habe, obwohl eine örtliche Andeutung noch nicht vorgefunden,*) und derselbe vielleicht unter dem Namen Radegast begriffen wurde.**)

Ein zweites, ebenfalls gutes, zuweilen, wie eben gedacht, mit dem Swantowit für identisch gehaltenes göttliches Wesen war

Radegast, Ridegast, der Kriegs- und zugleich rathgebende Gott, muthmaßlich von dem wendischen Rada, Rath und gast oder gosetz, der Wald, mithin rathgebender Waldgott, gebildet, vielleicht weil dieser Götze häufig in Haynen verehrt wurde; nach andern Auslegungen soll der Name: Gott der Freude heißen, oder auch, obwohl unwahrscheinlicher, vom deutschen Rath-(gebender) Geist herzuleiten seyn. Dieser Götze, von welchem sich in der Neustrelitzer Sammlung mehrere Idole, so wie Abbil-

---

Forschung — bis zur Wiederauffindung der Quelle — vor jetzt nicht erfolgen, zu so interessanten Resultaten sie auch führen möchte. — Auch soll das Bild dieses Gottes noch vor einigen Jahrhunderten in einer, im J. 1661. zerstörten St. Annen-Kapelle zu Großenhayn befindlich gewesen seyn; nach Peccenstein, theatr. Saxon. T. 2. fol. 53. — Chladenius (C. G. T.) Materialien zur Großenhayner Stadt-Chronik. 4. Pirna 1787. S. 24.

*) Ein von Knauth (a. a. O. S. 45.) vermuthetes Erndtefest des Swantewit, das in andern Gegenden gefeiert wurde, glaubt derselbe auch in der OL annehmen, und von der etymologischen Abstammung des noch gebräuchlichen Worts roczny, jährlich oder festlich, von ta Roz, das Getreide, ableiten zu können, weil jährlich Getreide gespendet worden sey, daher noch ta roczinza, ein Jahresfest heiße.

**) Nach Scheller (F. J.) Mythologie der wendischen und andern deutschen Völker. Neuburg 8. 1804. nahm im Jahr 1068. Bischof Burkhard den Wenden in der Lausitz ein weißes Pferd ab, welches einen slavischen Gott und also vielleicht dem Swantewit (oder Radegast) daselbst früher geweiht gewesen war.

dungen auf Runesteinen vorfinden,*) wurde gewöhnlich, als ein bekleideter, oft nackender, Mann mit einem Adler oder Raben, auf einem menschlichen, zuweilen auch Löwen-Kopfe und mit dem Stierkopfe — dem nationellen Zeichen der Stärke und Tapferkeit bei den Slaven — auf der Brust, abgebildet, und auch ihm soll man zum Wahrsagen dienende weiße oder schwarze Pferde gehalten haben.**) Mehrere Orte in der OL sollen auf seinen Dienst hinweisen, z. B. Radibor (w. Radwor) Ratwitz, Radmeritz, Radisch (w. Radzijowo) rc. und eben so in der nahen meißnischen Gegend die Städte Radeburg und Radeberg nebst dem Röder- (Räder-) Flusse, und der Keulen- oder jetzige Augustusberg, nach Bönisch***) früher Radwitz genannt. Auch behauptet Albinus****)

---

*) Ein dortiges Idol enthält die Runenschrift: „Radegast, gütige „und zornige Gottheit, Rathgeber und zauberkräftig, aus Nor„den, verehrt mit besondern Opfermahle durch den Oberpriester „und Diener zu Arcona und Rhetra.“ Er ist nach Arend Gott der Weisheit und Stärke, aus den beiden nordischen Gottheiten Odin und Tyr gebildet.

**) Zwar sind die Meinungen noch getheilt, ob ein vandalischer oder slavischer König desselben Namens, welcher gegen das Jahr 405. als tapferer Heerführer fiel, seinen Namen von jenem Gott entlehnte, oder ob nicht vielmehr derselbe später, als Symbol des Krieges, den Göttern gleich verehrt und unter jenem Bilde dargestellt wurde; allein das Letztere ist, wenn die Existenz dieses Königs nicht noch bestritten wird, allerdings das Wahrscheinlichste. Nach Vulpius (Vorzeit Bd. 2. 1818. Heft 1. p. 11.) war Radegast älter als die Zeit der Wenden, aber jünger als die Zeit der Asen, und wurde als ein Waldgötze, in Gestalt einer Ziege, woher das Dorf Ziegenhayn bei Jena abstammen soll, verehrt; auch das dortige Dorf Rodigast leitet man davon her. Bei Oschatz befindet sich ein wüstes Dorf, Namens Radegast, im Anhältischen ein Ort mit derselben Benennung, und noch andere in weiterer Entfernung.

***) Siehe die angef. Topogr. von Camenz S. 21.

****) Newe Meynische Chronicka, von Petrum Albinum. 4to 1580. S. 299.

— sich auf Emseri vita Bennonis berufend — „daß „Radegast sammt Swantewitz und Zernebog von den „Slaven vmb Meißen zu Bennonis Zeiten, (also ungefähr gegen das Ende des eilften Jahrhunderts) angebetet worden sey.“ Etwas genaueres hat sich nicht auffinden lassen.

Czernebog oder Czornebog, der schwarze Gott, eigentlich ein Classen-Name der bösen und gefürchteten Götter, wurde aber auch als Benennung einer Haupt- oder Tempel-Gottheit, des eigentlichen Czernebogs oder des Tschart (d. i. Teufel) vorzugsweise gebraucht. Man hat ihn als Todtengott in dem Tempel zu Rhetra unter dem Namen Pya, (Blutgott) verehrt, und als einen ergrimmten Löwen mit offenem Rachen abgebildet. Daß demselben auch in unseren Gegenden geopfert wurde, um von seiner Unheil bringenden Einwirkung verschont zu bleiben, kann wohl bestimmt angenommen werden, nicht nur wegen des allgemein verbreiteten Glaubens an ihn und der deshalb für nothwendig erachteten Opfer, weshalb man unter andern bei jedem Gastmahl ihm zu Ehren einen Becher leerte, sondern auch weil mehrere vaterländische Annalisten desselben und des Verbotes seiner Verehrung in Sachsen, unter Kaiser Lothar gedenken,*) und endlich weil mehrere örtliche Namen z. B. Czornebog, ein Berg bei Wuischke,**) der Czorne- oder Teufelstein bei Camenz,***) ferner die Dörfer Tschorna bei Hochkirch, Tschirna bei Lauban, Czernisk bei Creba,

*) Frenzel de diis Saroborum in Hoffmanni Script. lus. T. II. S. 232. — Helmoldi Chronic. Slav. L. I. c. 53.

**) Anton's schon mehrmals erwähnter Versuch über die Slaven.

***) Nicht weit von diesem Czornestein liegen die Dörfer Biele und Czorne, ohne Zweifel Opferorte des weisen und des zornigen Gottes. Ein solcher, den obigen Dualismus bestätigender Gegensatz der Verehrung eines guten und eines feindlichen oder zornigen Gottes findet sich auch anderwärts, so z. B. in der Nähe des Städtchens Radeburg, wo, bei dem Dorfe Zschorna und dem

Sornßig, (wend. Zornoßyky) ꝛc. darauf nicht undeutlich hinweisen. Auch soll, der Sage (§. 3.) nach, demselben auf dem Frageberge bei Cunewalde ein Altar gewidmet gewesen seyn, wo ihm sogar Kinder geopfert wurden, wenn hierbei nicht eine Verwechslung mit der Lebensgöttin Siewa statt findet, von welcher man eben dasselbe erzählt.*)

Außer diesen drei Hauptgöttern giebt es mehrere allgemeine slavische Götter zweiten Ranges, welchen ohne Zweifel auch in der OL Opfer dargebracht wurden, und hierher gehört vorzüglich:

Sieba, Siewa, Schiwa, Ziwa oder Dziwa, weil neben jenen männlichen Göttern gewiß auch ein weibliches göttliches Wesen zahlreiche Verehrer fand, zumal als Göttin des Lebens und der Liebe — und zugleich wohl auch der belebenden und erzeugenden mütterlichen Erde. Ihr Name wird von ziwy, lebendig, hergeleitet und dieselbe mit der germanischen Hertha oder Ostra, oder auch mit der scandinavischen Freia für gleichbedeutend, oder davon abstammend, gehalten. Der in der frühern germanischen Epoche der Ostra gewidmete Hochstein bei Elster (Vergl. §. 3.) soll nach dem Eindringen der Slaven als ein sehr besuchter Opferplatz der Sieba benutzt, und daher Sibinnenstein genannt worden seyn, wie Bönisch genauer angiebt. Eben so wird der Sage nach eins ihrer Orakel auf dem Frageberge bei Kunewalde unfern Bautzen

---

dasigen großen Zschornteiche, wahrscheinlich dem Czernebog, bei dem nicht weit davon liegenden Dorfe Dobra aber, einem guten Gott (von dobri, gut) geopfert wurde, bei welchem letzteren Orte man auch bereits Urnen und andre ähnliche Gefäße — hier also wohl sorbenwendischen Ursprungs — gefunden und mir überlassen hat.

*) Engelhardt (K. A.) Kultur-Geschichte der sächs. Lande. Th. 1. 8. Leipzig 1802. S. 95. — Dessen Erdbeschreibung der OL. 2te Aufl. S. 200.

angenommen,*) auch der Name des Dorfes Siebitz bei Crostwitz (wend. Siwczy) und Siepitz bei Gödau von ihrem Namen abgeleitet. Sie wurde nach einigen Angaben als eine nackte Jungfrau mit bekränztem Kopfe, langen Haaren, einen Apfel in der rechten, und eine Weintraube in der linken Hand haltend, vorgestellt, wogegen das 5 Zoll hohe, mit der Runenschrift: Sieba razivia (d. h. Siewa, Rathgeberin) bezeichnete bei Rhetra gefundene Idol, völlig bekleidet erscheint, obwohl dasselbe überhaupt, so wie besonders ein auf dem Kopfe sitzendes affenähnliches Thier sehr roh und unkenntlich ausgedrückt ist.**)

Was die übrigen allgemein verbreiteten, mehr oder minder in Ansehn stehenden Gottheiten niedern Ranges betrifft, welche die sorbenwendische Mythologie erwähnt;***) so trage ich Bedenken dieselben als OL Gottheiten aufzuzählen, da einzelne, noch dazu sehr entfernte Namensähnlichkeiten oder die zu unbestimmte Angabe frü-

*) Peschecks Laus. Monatsschrift 1791. I. 184. — Engelhard an oben angeführten Orten.

**) Ein von den Slaven männlich gedachtes Wesen mit ähnlichen Eigenschaften war der zu Rhetra verehrte Siebog.

***) Z. B. Woda, ein Gott des Kriegs und zwar der auf die Slaven übergegangene Odin oder Wodan, welchen jene auch Waidewut, den klugen Anführer, nannten; Prowe oder Prono, der Gott des Rechts, dessen zu Altenburg (?Oldenburg) verehrtes Bild der Bischof Gerold eigenhändig umgestürzt haben soll; — Perkunst oder Perun, der Gott des Donners und Blitzes, welchem, zumal bei den Preußen und Litthauern, die Gefangenen geopfert wurden; — der fünfköpfige Porenuth, ein vergötterter König, Gott der Erde und der Luft; — Schuartix oder Ausschwitus, der strahlende und leuchtende Gott, welchem zu Ehren stetes Feuer unterhalten wurde, wahrscheinlich ursprünglich Swantewit selbst, nicht nur wegen Aehnlichkeit des Namens, sondern auch in Ansehung seiner leuchtenden Eigenschaft, als Licht- und Sonnengott; — Witus oder Wett, der siebenköpfige Gott der Rache; — Zisbog, die Mondgöttin; — Slota Baba, die goldne Hebamme; — Gilbog der gütige, starke Gott rc.

herer Annalisten, welche es mit der historischen Kritik selten genau nahmen, meiner Ansicht nach, wenn nicht außerdem noch Hinweisungen vorhanden sind, nicht genug Wahrscheinlichkeit einer daselbst statt gefundenen Verehrung darbieten können. Dagegen scheint die Annahme einiger der folgenden Götzen Mehreres für sich zu haben, indem dieselben, schriftlichen oder mündlichen Ueberlieferungen und andern Andeutungen zu Folge, in der OL, oder doch wenigstens von den verwandten und benachbarten Sorben im Meißnischen und Thüringschen muthmaßlich verehrt wurden. Hierzu gehört:

Triglaw, der dreiköpfige Gott, (oder Göttin) des Vergnügens und der Jagd — nach Mone's Ansicht eine mächtige Dreieinigkeit der geheimen Priesterlehre, — welcher, wie Albinus erzählt, zu Grimma auf der Muldenbrücke gestanden habe*) und dessen Name von tzi oder trzi, drei und lowa, das Haupt, herzuleiten ist.

Ciza, Ziza, die sorbische Göttin mütterlicher Ernährung, von Züz, die Brust, deren Tempel bei Zeitz gestanden haben soll, wie Vulpius in seinem mythol. Handbuche (S. 106.) mit Citaten belegt, und wovon man die Ortsnamen Zietsch bei Krakau, Zischütz bei Purschwitz, Zizany (auf Deutsch: Dreiweiber) in der OL, ableitet.

Marzana oder Marzowa, eine oft fälschlich mit der Mara verwechselte slavische Göttin des Schlafes, Winters und Todes, welche nach Knauth (Kirchengeschichte S. 24.) von den Polen und Schlesiern, so wie von den lausitzischen und meißnischen Wenden verehrt wurde. Bei den Letztern trug man ihr Bildniß nebst dem der Ziwonia (vielleicht der Siewa?) nach Frenzel — am 4ten Sonntag in der Fasten an Stangen herum und

*) Chronika rc. S. 298.

warf es dann in das Wasser, — ohne Zweifel Ueberreste einer uralten Frühlingsfeierlichkeit.*) Auch in Leipzig und in Görlitz fand jener Gebrauch statt, und insbesondere wird das (§. 3.) bei dem Todtenstein erwähnte Todtenaustreiben auf den Dienst dieser Göttin zu beziehen seyn, welche vielleicht die von den Germanen angenommene Hertha war.

Jutrobog, Gott des Morgens (von Jutry, der Morgen,) welchem der allgemeinen Meinung nach die Stadt Jüterbog den Ursprung verdankt, und auf dessen Verehrung das OL Dorf Milstrich, nach Knauth**) wendisch Jutro, hindeutet.

Zuttiber oder Suitibor, eine sorbenwendische Provinzial-Gottheit, unter dessen Schutz die Wälder standen und dessen Name, nach Abraham Frenzels bereits angeführter Schrift, von Bur, die Fichte, und swiata, heilig, herzuleiten ist. Ein solcher Wald oder Fichtengott wurde, nach Botruff's Merseb. Chronik, von den Wenden bei Merseburg verehrt, später aber von dem dortigen Bischof Wigberte nebst dem ihm geweihten Walde verbrannt, und nach Sebastian Mann ist dasselbe auch nahe bei Großenhayn geschehen.***)

---

*) Auch Knauth erwähnt S. 44. einer ähnlichen, noch im vorigen Jahrhunderte gewöhnlichen Sitte, wo junge wendische Leute, in der OL aber auch Deutsche, den Winter und Frühling gesprächsweise und im Herumziehen vorstellten.

**) Knauth wendische Kirchengeschichte S. 34.

***) Dem Waldgott Zuttiber soll nämlich vor dem jetzigen Naundorfer Thore bei Hayn in einem nach dem davon benannten Dorfe Walde sich erstreckenden Eichwalde göttliche Ehre erwiesen worden seyn, bis derselbe von dem Meißnischen Bischof Hildeward i. J. 1060. zerstört worden wäre. Vergl. Mann's kurzer Entwurf der Residenz Hayn in Meißen. 4to 1663. S. 26. — Diese Angabe bedarf aber noch einer genauern Prüfung, da im J. 1060. der eben genannte Bischof nicht mehr am Leben war und wegen Aehnlichkeit der Verhältnisse der erwähnten Verehrung zu Merseburg, leicht eine Verwechslung der Stadt Hayn mit Merseburg,

Flins oder Flynz, dessen Bildniß, den Erzählungen früherer Annalisten *) zu Folge bei Oehna unfern Budissin auf einem Felsen gestanden hat, bei der gewaltsamen Bekehrung der Wenden zur christlichen Religion unter dem sächsischen Herzog Lothar und dem magdeburgischen Bischof Adelgott i. J. 1116. aber zerbrochen, und in die nahe an dem Felsen vorbeifließende Spree gestürzt wurde. Er soll als ein mit einer Decke umhüllter bärtiger Mann, aber auch als ein mit langem Mantel bekleidetes Todtengerippe, in der rechten Hand einen Stock mit einer Blase **) oder Fackel, nach anderer Angaben eine Opferschaale oder auch eine Korngarbe haltend, und mit der linken Hand den, auf seinen Schultern stehenden Löwen unterstützend, welcher die Vorderpfoten auf des Erstern Achsel legte, dargestellt, und als ein Symbol des Todes, aber des gütigen, mit Wiedererweckung durch das Gebrüll des stets wachenden Löwen verbundenen Todes — ein Gegensatz des feindseligen Todesgottes Czernebog — verehrt worden seyn. ***) Man

---

erfolgt seyn könnte, um so mehr als kein anderer Schriftsteller des Zuttiber-Dienstes bei Hayn gedenkt.

*) Frenzel's, Großer's, Knauth's ꝛc schon angezeigte Schriften, vergl. mit den Aufsätzen über eben denselben Gegenstand in der NL Monatsschrift 1796. Bd. II. S. 19. und 1798. Bd. I. S. 179. ingl. Peschecks Lauf. Wochenbl. 1790. Bd. I. S. 77.

**) In Botho's Sachsen-Chronik v. J. 1492. heißt es, unter dem Jahre 1116. wörtlich: „De Wende, de treden echt (ab) von „dem Geloven unde satten wedder upp dren olden Affgott, de het „Flyns, wente (weil) he stod upp einem Flynssteyne, was von „Gestalt als ein Dode (Todter) mit einem langen Mantel vnde hatte „in der Hand eynen Staff mit einen barnen Blase unde upp der „luchteren Schuldern eynen uppgerichten Lauwen, de se vorweken scholde, wen sie storven.“ Den Ausdruck barne Blase erklärt Worbs für Schweinsblase, weil Bär oder Ber im Niedersächsischen ein Schwein heißt; vielleicht läßt sich nicht noch eine andere wahrscheinlichere Erklärung auffinden.

***) Zu welchen Mißgriffen die Sucht früherer Gelehrten, die Abbil-

erzählt ferner, daß, sobald die Priester bei eingetretenem Mangel an Nahrungsmitteln, die Fackel anzündeten, die umliegende Gegend es an Darbringung von Opfergaben nicht fehlen ließ.

Der angebliche Opferort desselben, unsern Oehna und die daselbst gefundenen Ueberreste sind §. 3. No. 9. bereits erwähnt worden.

Gegen die Existenz dieses Götzen aber hat man schon vielfachen Zweifel erhoben, und namentlich hält Herr Superintendent Worbs in Priebus ihn für nichts als eine Fabel.*) Da jedoch die Budissiner und Laubaner Annalen und andere frühere, oben bereits angezeigten

---

dungen alter Götzen zu liefern, verleitet hat, lehrt unter andern die von Grosser (Merkwürdigkeiten Th. 2. S. 4 ff.) beigefügte Darstellung slavischer Gottheiten und insbesondere die Gestalt des Flins, welcher daselbst in drei verschiedenen Gestalten, 1) wie er nach den Budissinischen Annalen bei Oehna gestanden haben soll; 2) nach Manlius (rer. lus. lib. II. c. 32.); 3) wie er sich an einem Hause auf der langen Gasse in Görlitz befunden habe, mitgetheilt wird. Diese letzte Figur ist aber nach Anton's Entzifferung (Linien rc. I. S. 48. und Peschek's Monatsschr. 1790. I. S. 77.) nichts anderes als ein ursprünglich im Jahr 1557. als Schildhalter aufgestellter Löwe, welchen man nach einiger Ausschmückung zu einem angeblichen Flins umgestaltet hat. — Ueberhaupt haben die vorhandenen Abbildungen alter Gottheiten, wofern sie sich nicht (wie z. B. in Mone's Heidenthume rc.) auf wirklich vorgefundene Idole oder auf andere begründete Andeutungen, Runensteine rc. stützen, keinen Werth, weil sie nichts als Phantasiegebilde seyn können, schöner oder häßlicher, und einfacher oder verzierter, je nachdem der mehr oder minder geschickte Künstler die dürftigen Beschreibungen der Chroniken auszubilden vermochte. Deshalb müssen auch die übrigen Darstellungen in Großer und den ihm nachschreibenden Schriftstellern, selbst auch die von Kreußler, Vulpius rc. neuerlich mitgetheilten ähnlichen, größtentheils nur auf frühere Beschreibung sich beziehenden mythologischen Abbildungen hier ohne Berücksichtigung bleiben.

*) Corresp. der schles. Gesellsch. vaterl. Cultur. Heft III. S. 235 — 45. — Neue Laus. Magazin Bd. I. H. 4. S. 572.

Geschichtswerke seiner gedenken; da in der Gegend umher die Sage von dessen frühern, dasigen Verehrung herrscht und im Anfange eines sonst üblich gewesenen alten wendischen Liedes:

„Flins du stehst bei Bauzen
Hoch über den Spreegewässer &c.*)

sein Andenken erhalten worden ist; da derselbe ferner auch an andern Orten verehrt wurde, z. B. bei Flinsberg am Queise,**) bei Leipzig, wo man noch den Platz seines Stadtpunctes angeben zu können glaubt, und vor Kurzem in dessen Nähe einen in Stein gehauenen, bekränzten Todtenkopf gefunden hat:***) so scheint die so vielfach an-

---

*) Kruse's Archiv Heft I. S. 125. Vergl. N. Laus. Mag. Bd. II. Heft 1. S. 40.

**) Der hohe, weiße Quarzfelsen bei Flinsberg wird (nach Kruse i. ang. Archive S. 126.) auch der Todtenstein genannt, mithin eine nahe Andeutung des Todtengottes Flinz, wobei nur das zufällige Zusammentreffen der Namensähnlichkeit desselben mit der deutschen Benennung eines Steines auf Zweifel geleitet hat. Wofern auch das Dorf Flinsberg früher den Namen Fegebeutel führte, worauf Manche einen wichtigen Gegenbeweiß gründen wollen, so konnte der Fels früher dennoch den Namen Flinsstein führen und dem Flins gelten, und erst später nahm jenes Dorf, statt des frühern, nicht eben empfehlenden Namens, den interessanteren des benachbarten Felsens an. Der Einwurf, daß daselbst stets Deutsche gelebt hätten, ist allerdings wichtiger; doch könnte wohl auch die dortige Gegend einige Jahrhunderte lang von den Slaven bewohnt gewesen seyn. — Nach den Lauban'schen Jahrbüchern (Vergl. Gerber's unerkannte Wohlthaten der Ober- und Nieder-Lausitz. Dresden 1720. S. 389.) soll derselbe auf ihren Grenzen und Gebiete und zwar am Queise auf dem, von jenem Abgott benamten Flinzberge, gestanden haben.

***) Dritter Jahresbericht des thüring. sächs. alterthüml. Vereins. Naumburg 1823. S. 39., wo sich die Abbildung dieses Kopfes befindet, der vielleicht, der sehr gelungenen Darstellung und Bearbeitung wegen, auch in eine weit spätere Zeit gehören könnte. — Das im zweiten Bericht des Leipz. Vereins für vaterländische Alterth. 1826. S. 10. erwähnte, bei Bauzen gefundene, angeb-

gedeutete Existenz noch Mehreres für, als gegen sich zu haben, welches auch dessen Aufführung unter den übrigen (muthmaßlichen) OL Götzen bis auf fernere Untersuchungen rechtfertigen wird, zu welchen Letzteren der eben erwähnte Gegner der Annahme dieser Gottheit aufgefordert hat.

Ohne mit demselben — als einen unserer ersten Laus. Geschichtsforscher — in die Schranken treten zu wollen, erlaube ich mir hier noch Einiges für die Annahme des Flins hinzuzufügen, und gegen die von ihm aufgestellten hauptsächlichsten Gründe folgendes zu bemerken: Hr. Superintendent Worbs hält die Existenz des Flins für unwahrscheinlich, weil 1) der Name ächt deutsch sey; allein dieser Grund dürfte am unhaltbarsten befunden werden, weil es ein eben so ächtes wendisches Wort Flins geben kann, als wie es zahlreiche andere Worte verschiedener Stammsprachen giebt, die völlig gleich klingen und geschrieben werden, ohne dasselbe zu bedeuten, oder von einander abzustammen, weshalb es gewiß einer weitern Ausführung nicht bedarf. Wenn auch ferner 2) die unvermischten Wenden kein F in ihrer Sprache besaßen und der Name des Götzen mit einem andern, demselben verwandten Consonanten geschrieben und gesprochen wurde (vielleicht vl, wl, bl ꝛc.), so konnte er, zumal den an weichere Aussprache gewöhnten Niedersachsen, wohl wie Flins klingen, so wie noch jetzt wahrscheinlich jeder der wendischen Sprache unkundige Deutsche in den meisten Fällen ähnliche slavische Worte mit andern Buchstaben schreiben wird, als die Wenden selbst, obwohl auch die Aussprache derselben sich gleich oder doch sehr verwandt bleiben könnte. So führt z. B. Ditmar in s. Chronik (Uebers. v. Ursinus S. 167.) einen slavischen Ritter, Flopan an, mit dessen Namen es wahrschein-

---

liche Bild eines Flins, ist oben (§. 2.) bei den OL Idolen näher angegeben worden.

lich gleiche Bewandniß hatte. 3) Weil Flinz erst im J. 1492. in einer Schrift erwähnt wird, soll derselbe nicht existirt haben! Die Zahl der Chronisten des frühern Mittelalters, zumal in Betreff unsrer Gegend, ist zu gering und ihre Leistung zu mangelhaft, als daß man zahlreiche Nachrichten von den wendischen Göttern, — wovon die Deutschen wegen der völligen Sprachverschiedenheit, wie von allen andern slavischen Eigenthümlichkeiten wenig in Erfahrung brachten — erwarten könnte, und es müssen deshalb sehr einfache Angaben gnügen. Ueberdieß ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Braunschweigische Bürger Conrad Botho bei Abfassung der 1492. von ihm herausgegebenen „Chronecken der Sachsen" — frühere schriftliche Nachrichten besitzen mußte, die aber, wie so viele andere, nicht auf uns gekommen sind, oder noch in Archiven und Bibliotheken verborgen liegen, und nur von ihm benutzt wurden.*) 4) Wenn dieser Botho auch in einigen Fällen nicht als zuverläßiger Schriftsteller anzunehmen ist, so kann dies keinesweges als gnügender Grund gelten, auch seine Angaben von Flinz zu bestreiten. Wollte man mit andern Schriftstellern eben so verfahren, wir würden bald die Hälfte der historischen Nachrichten über das Mittelalter schwinden lassen müssen; denn sehr hochgeachtete, klassische Schriftsteller haben uns zum Theil unrichtige Nachrichten über frühere, mythologische Gegenstände aufbewahrt, aber dennoch geht man nicht so weit, auch alles übrige für

*) Worbs führt selbst eine noch ältere Chronik als die des Botho, (in Abels sächs. Alterth. S. 27.) an, wo es unter dem Jahre 1117. heißt: daß Herzog Lothar die Abgötter „Flyns, Ribegast, Syshwe und Prono" zerstörte. Wenn also dieser frühere Chronist schon einen Flyns anführt, so wird Botho, dem außerdem damals gewiß noch andere Nachrichten über diesen Götzen zu Gebote standen, nicht der Erfindung dieses Namens zu zeihen, sondern die Ueberlieferung der Letzteren aus früherer Zeit nicht abzuleugnen seyn.

unwahr zu erklären, sondern sucht die einzelnen Andeutungen und Muthmaßungen zu einem wahrscheinlichen Ganzen zu vereinigen. Und gesetzt Botho, oder schon sein früherer Gewährsmann, wollte den OL Wenden Gottheiten schenken oder sie ausschmücken, so würde er wahrscheinlich auch noch andere erdichtet, und mit jenen unvollständigen Nachrichten sich schwerlich begnügt haben. 5) Die in jener Chronik bemerkte Ableitung: „wenta „ha stand upp einem Flynssteyne," ist allerdings nichtig, aber die Nichtexistenz des Namens dadurch nicht gefährdet, und hier nur eine erweisliche Irrung Botho's oder seines Quellenschriftstellers, welcher — dem Bestreben seiner Zeit gemäß, — die ursprüngliche Nachricht von Flins durch ein ihm bekanntes, damit in naher Beziehung stehendes Wort, weil sein Idol auf einem Steine (Flyns) stand, zu erläutern suchte, ohne zu ahnden, daß man eben darin den Beweis der Unrichtigkeit der ganzen Angelegenheit suchen würde. Aehnliche unschickliche Ableitungen erlaubten sich frühere Schriftsteller auch von Czornebog, als zornigen Bock, Jutribog, Juttas Bock rc. ohne daß man deshalb zugleich den Gott selbst für eine Erdichtung hielt. Und wenn auch 6) wegen seiner Darstellung im Einzelnen verschiedene — wohl zum Theil auf die unvollkommene Abbildung bei Botho beruhende — Angaben späterer Schriftsteller herrschen; so wird wenigstens seine Eigenthümlichkeit als Todtengott — ihm nicht abzusprechen seyn. — Diese Andeutungen nun, denen vielleicht erfahrne Geschichts- und Alterthumsforscher künftig noch mehrere Gründe der Wahrscheinlichkeit, (wenn nicht der Gewißheit,) beifügen werden, mit den oben gedachten Angaben der schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen, so wie der örtlichen Verhältnisse verbunden, veranlassen mich, nicht nur ein vom sächs. Herzog Lothar und dem magdeburg. Erzbischof Adelgott bei ihrem Kriegszuge durch die OL im J. 1116. (bei

Dehna) zerstörtes Götzenbild, sondern auch dessen Character als wiedererweckenden Todtengott, Flins genannt, und wenigstens so lautend, wenn auch mit einigen andern Buchstaben geschriebenen, bis auf Weiteres anzunehmen.

Hennilo oder Honidlo (auf deutsch der Vertreiber), zwar nach Diethmar's Angabe*) ein Wach- oder Ruhegott der sächs. Sorbenwenden, welchen der Hirte von Haus zu Haus zu tragen, und mit dem Worte: „Wache, Hennil, wache!“ abzugeben hatte, worauf nach beendigtem Herumgeben in der Gemeinde gewöhnlich ein Schmauß gehalten wurde. Er bestand aus einem Stabe, an dessen obern Ende eine Hand befestigt war, die einen eisernen Ring hielt. Die Meinungen sind in Betreff desselben getheilt, und während er einerseits für nichts als ein den Wachdienst bedeutendes Zeichen gehalten wird,**) will man andernseits ein schützendes Götzenbild oder Symbol in ihm finden.***)

Mara, wurde nach des vormaligen Pastor Grünewald zu Eubau Angabe für die wendische Göttin der Fruchtbarkeit gehalten und auf dem Kottmarberge bei

---

*) Diethmar's, Bischofs zu Merseburg, Chronik Uebers. von Ursinus. 8. Leipzig 1790. S. 517.

**) Wahrscheinlich war dieser Hennilo auch nur ein, die Reihe des Wachdienstes bestimmendes oder die Gemeinde zusammenrufendes Zeichen, so wie z. B. noch itzt in manchen Dörfern in gleicher Bedeutung ein Hammer von Haus zu Haus herum gegeben wird, welche Gewohnheit dem ohnehin etwas leichtgläubigen Dittmar vielleicht mit Ausschmückung erzählt, und von ihm, wie so manches andere Unrichtige, für wahr angenommen wurde, da sich nirgends eine andere Andeutung von ihm findet.

***) Engelhardt in seiner Culturgeschichte I. S. 252. Anmerk. 24. glaubt, daß, — als man diesem Schutzgotte, nach eingeführten Christenthume nicht mehr Kraft genug zutraute, um wie früher die Gemeinde zu beschützen, — handfeste Wächter an seine Stelle traten, und statt dieses gottesdienstlichen, magischen Stabes — besser schützende Spieße zur Hand nahmen.

Löbau verehrt. „Die alten Wenden, erzählt derselbe,*)
„sollen sie Mazmutter genannt und von ihr geglaubt ha-
„ben, daß sie zur Mittagsstunde auf jenem Berge herum
„wandle, und alles fruchtbar und die Kräuter wachsend
„mache. Daher pflegten sie solche durch Wallfahrten
„dahin, durch angezündete Feuer, gekochte Milch und
„Kräuter zu verehren, damit sie ihr Vieh beschütze ꝛc.“
Eine Göttin dieses Namens findet man übrigens nicht
weiter genannt, und sie wird aus dieser Ursache sehr be-
zweifelt. Wegen der Oertlichkeit des Kottmarberges und
des daselbst gefundenen angeblichen Mara-Idols ist §. 2.
No. 3. und 4. und §. 3. No. 12. das Nähere erwähnt
worden.

Endlich ist in einigen Schriften auch eine sehr zwei-
felhafte Göttin

Cuna angegeben,**) welche man auf dem Frage-
berge bei Cunewalde (§. 3.) verehrt haben soll. Es läßt
sich jedoch nicht genugsam ersehen, ob sie mit der Schiwa
oder Sieba eine und dieselbe Gottheit und nur ein Bei-
name der Letzteren seyn soll, da von dieser eben dasselbe
erzählt wird, oder ob sie als ein für sich bestehendes Wesen
galt, wo sodann vielleicht Cunewalde, Cunewitz bei Kittlitz,
Kunnewitz bei Jauernick, Kunitz bei Postwitz, Kunschwitz
bei Purschwitz, Kuna bei Schönberg, mehrere Kunners-
dorfe ꝛc. abzuleiten wären. Doch ist die Existenz dieser Göttin
sehr gefährdet, wenn man einige dieser Orte von dem deut-
schen Namen Kuno, Konrad ꝛc., z. B. Kunnersdorf, andere
von dem wendischen Wort Koina, Koinza, nach Fren-
zel eine Fichte bedeutend, ableitet, so daß z. B. Cu-
newitz einen Fichtenort oder Hain bedeuten würde, wel-
ches große Wahrscheinlichkeit für sich hat, wofern nicht

*) Idunna und Hermode 1812. Anz. No. 12.

**) Der Frageberg bei Budissin in Pescheck's Monatsschrift 1791.
1. S. 184 ff. — Engelhardt's Culturgeschichte 1. S. 95.
— dess. Erdbeschreibung der Laus. 1. 2te Aufl. S. 200.

vielleicht noch gegründete Beweise ihres frühern Daseyns aufgefunden werden. Noch soll es in der OL einen Krankheitsgott, Crodo oder Chrosto, (von Chroscz, Krankheit), wovon Krostwitz abgeleitet wird, ferner eine Frühlings-, Lebens- oder Auferstehungs-Göttin Priscza oder Priszecza, wovon Prietitz (Prieszecz) gegeben haben,*) doch fehlen nähere Angaben.

Endlich ist auch eines Götzen Propilaga zu gedenken, welchen die Slaven in dieser Gegend, als sie sich (ungefähr 1180.) gegen die Deutschen empörten, die gefangenen Christen opferten und die damaligen christlichen Zeitgenossen für den Priap und Beelphegor ausgegeben haben; aber auch von diesem ist nichts Näheres bekannt.**)

Die zahlreichen sorbenwendischen Haus-, Feld und Wasser-, auch Waldgötter hat der ehemalige Görlitzische Schulcollege Hortzschansky***) in ein System gebracht, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß manche dieser Ueberbleibsel früherer, dunkler Jahrhunderte, welche noch in neuern Zeiten in den Rockenstuben der wendischen Landsleute vorgetragen wurden, wegen der nahen Verbindung mit den Deutschen, auch durch deutschen Aberglauben vermehrt und ausgeschmückt seyn können. Es sind folgende:

I. Feldgötter, a) Pschipolniza, eine Art Mittagsteufel, b) die Irrlichter, Bludne, Swjeczki;

II. Waldgötter: a) der Wald selbst, welcher jährlich ein Opfer verlange, b) der wilde Jäger (Bern-

---

*) Bönisch 1. S. 29.

**) Adelgarii epistola, s. Martene et Durand vett. script. ampl. coll. 1. S. 626. — Mone Heidenth. 1. S. 270. — Dresdner gel. Anz. 1774. S. 409.

***) Siehe dessen „Reliquien der Feld-, Wald-, Wasser- und Hausgötter unter den Wenden; in der Laus. Monatsschrift 1792. 11. S. 741 — 59.

Dietrich), c) der Feuermann, eine feurige Erscheinung an den Wipfeln der Waldbäume, durch das sich ansetzende Harz veranlaßt, (das ignis lambens der Alten.)

III. Wassergötter: a) der Nix, Wody Mnz, b) die Wasserfrau (Wodnehonuza zona);

IV. Hausgötter: a) Wehklage, Böze, Sedleschko, b) Ludki oder Koldki, eine Art kleiner Koboldchen, c) die Drachen, Smij, welche wieder in Unterabtheilungen zerfallen, nämlich α) Getreide-Drache, Zitny Smij, β) Milchdrache, Mlokowy Simij, γ) Gelddrache, Penezny Smij, δ) der Tod, ta Smertniza.

Außerdem sind anhangsweise beigefügt: 1) Mudra Zona, die kluge Frau, welche mit Wahrsagen beschäftigt; 2) Koslarmza, die Hexe und 3) Kadotta, der Alp.

So wie bei den übrigen verehrten, oft gefürchteten Götzen, so muß auch bei diesen auf die angezeigte Quelle verwiesen werden, indem, wie schon oben bemerkt wurde, eine ausführliche Schilderung nicht im Zweck dieser Blätter liegt, und zwar um so mehr, als wegen der sehr mangelhaften, oft sich widersprechenden Materialien, wegen der häufigen, auch wohl nur theilweisen Uebertragung der göttlich verehrten Wesen von einem Volksstamme oder Gaue ꝛc. zum andern, wegen Beilegung anderer Namen und Veränderung der characteristischen Eigenschaften ꝛc. es nur sehr kundigen Forschern gelingen wird, den Irrglauben unserer Vorfahren — mit Beziehung auf die entdeckten Idole, so wie auf die muthmaßlichen Opferaltäre und andere örtliche Hindeutungen — als ein klares und vollständig geordnetes Ganze darzustellen.

§. 6.

Urnen und andere in heidnischen Grabstätten der Ober-Lausitz gefundene Gefäße von Thon.

(Mit Abbildungen, Tafel I. No. 4. Tafel II. No. 1 — 6. und Tafel III. No. 1 — 12.)

Die Todtenbestattung läßt sich, wie uns Böttiger*) in seiner neuesten Schrift näher belehrt, auf

I. Erhalten des menschlichen Körpers, durch Mumisiren oder Austrocknen, und

II. Zerstören desselben, zurückführen, welche letztere Sitte wiederum in zwei Hauptabtheilungen zerfällt,

1) Begraben, das von den frühern Stern- und Feuer-Anbetern (in Persien, Chaldäa rc.) zu den Juden

*) „Böttiger's (C. A.) Ideen zur Kunstmythologie 1ster Cursus." Stammbaum der Religionen des Alterthums rc. (8. mit Kupf. Dresden 1826.) wo die Theilung der religiösen Verehrung in zwei Haupt-Familien (Sabaismus) (oder Stern- und Feuerdienst) und Fetischmus (Bilderdienst, in Verehrung lebendiger Wesen oder lebloser bildlichen Dinge,) von den frühesten Zeiten und durch die verschiedenen Verhältnisse der Todtenbestattung, des Tempeldienstes und der religiösen Gebräuche, der Ueberlieferung in Schrift oder Bild und in den vielfachen Uebergängen und Vermischung durchgeführt wird. — Die Sitte des Verbrennens entstand nach demselben, ohne Zweifel durch Ausartung des Sonnendienstes bei den Phöniziern, indem sie an ihrem grosen Jahresfeste ihren Sonnengott Malcart, nach Durchlaufung der zwölf Thierzeichen, auf einem erbauten und angezündeten Scheiterhaufen, als sich selbst verbrennend — wie später dem Herkules zugeschrieben wurde — darstellten, ihm sogar lebende Menschen opferten, aber auch Leichen auf dem Scheiterhaufen verbrannten, wodurch jeder Todte gleichsam zum Sinnbild des Gottes, und mit demselben vereinigt wurde. Doch unterbleibt die weitere Erwähnung dieser mannichfaltig abgeänderten religiösen Idee und die Schilderung der Begräbnißsitte selbst, da hier nur die uns verbliebenen Urnen aus der vaterländischen Vorzeit berücksichtiget werden sollen.

und Christen überging, auch zum Theil von Griechen und Römern, so wie von den Germanen in der frühesten Zeit (als Abkömmlinge jener Sonn- und Feuerdiener) angenommen und zwar, wie man annimmt, bei den Letztern insbesondere durch der Erstern Odin, verbreitet worden ist;

2) das Verbrennen, welches früher von den Phöniciern geübt, in den pelasgisch-hellenisch und thrakischen Gottesdienst in Griechenland, Italien 2c. aufgenommen, wohl auch zugleich als Opfer-Ceremonie betrachtet und bei den germanischen Völkerschaften durch den §. 4. erwähnten, dritten Odin — dem vorzugsweise so genannten — eingeführt wurde. Die Ausbreitung der monotheistischen Religionen, des Christenthums und des Islams, hat diese Sitte aber immer mehr und mehr verdrängt, so daß sich dieselbe bis jetzt nur noch am Ganges und in Hindostan erhalten hat.

Diesem Gebrauche des Verbrennens bei den frühern Bewohnern Deutschlands haben wir nun eine Menge Urnen mit Ueberbleibseln von Menschenknochen und mit mancherlei Mitgaben zu verdanken, welche seit Jahrhunderten in der Erde und zwar auch in unseren Gegenden in zahlreicher Menge entdeckt wurden, deren nähere Beschaffenheit an sich selbst, so wie rücksichtlich der Umgebungen ich hier darzustellen versuchen werde.

Von OL Urnen und andern alterthümlichen, in heidnischen Gräbern entdeckten Geräthschaften ist in den Schriften früherer Zeiten wenig enthalten, weil diese Gegenstände lange unbeachtet, und den Landleuten bei dem zufälligen Auffinden gewöhnlich zur Vernichtung überlassen blieben, denen es auch an näherer Kenntniß und Schätzung derselben um so mehr mangeln mußte, als diese Gefäße von Gelehrten oft selbst für Naturproducte, für in der Erde gewachsene Töpfe, gehalten wurden.*) Nur

*) So erzählt z. B. Seyfried in „Medulla memorabilium" I. p. 463. daß die Urnen bei Lübben und bei Massel in Schlesien

später, zumal in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, hat man diese Ueberreste der Vorzeit einer nähern Berücksichtigung gewürdigt, wobei die OL Gesellschaft der Wissenschaften insbesondere thätig einwirkte, und durch die in der Laus. Monatsschr. mitgetheilten Aufsätze größeres Interesse an denselben zu verbreiten bemüht war.

So erwähnt von den OL Schriftstellern früherer Zeit, z. B. Großer*) nur der bei Königshayn, Manlius**) der bei Droben im J. 1714. gefundenen und auf der Zittauer Rathsbibliothek aufbewahrten Urnen, und Abraham Frenzel***) theilt, außer der Angabe der Königshainer Urnen, nur die Nachricht von den 1713. bei Milkel gefundenen langhalsigen, Bouteillen ähnlichen, gelblichen, aber auch bläulichen Urnen mit.****)

„selbst gewachsene Erdtöpfe" wären, welche im Winter bis 20 Schuh tief lägen, dagegen zu Pfingsten kaum eine Elle tief anzutreffen wären, wo sie dann von den Landleuten jedesmal ausgegraben würden; und der Joachimsthalsche Pastor Mathesius hält sie (S. 195.) in seiner Bergpostille, ebenfalls für „natürliche, ungemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe." Vergl. Herrmann's (L. D.) Maslographie, Brieg 4to 1711. S. 109 ff. Der Böhmische Geschichtsschreiber Balbin Misc. Bohem. Dec. 1. L. 1. p. 115. hielt sie noch im 17ten Jahrhunderte für nicht wirkliche Geräthe, sondern für Thon, der die Form derselben annähme, indem sie sich im Thon lagern, und ohne Asche vorfänden, — ohne mehrerer Anderer zu gedenken, welche Aehnliches behaupten, oder (wie z. B. Schwenkfeld) sie für Zwergtöpfe oder von Zwergen gebrauchte Töpfe allen Ernstes ausgegeben haben.

*) Großer's Laus. Merkwürdigkeiten V. S. 14.

**) Manlii Commentar. rerum lusat. 1. c. XX. in Hoffm. Scriptt. lusat. T. 1. S. 132.

***) „Ueber die Begräbnisse der ältesten Sorben oder Sorbenwenden, (Aus Frenzel's Mscpt. de populis et ritibus Lusatiae);" in Pescheck's Laus. Monatsschrift 1792. S. 311 ff.

****) Frenzel hält dieselben, so wie später Anton für wendischen, nicht germanischen Ursprungs, weil von den hügelichen Grabstät=

Auch ein andrer älterer Schriftsteller, der Dresdner Baccal. Med. Schulze,*) welcher sich mit den sächs. Urnen insbesondere beschäftigte, weshalb von ihm um so eher nähere Auskunft vermuthet werden konnte, behandelt die OL nicht minder kurz, indem er nur die bei Schmochtitz und bei Königshain gefundenen Urnen — über welche später Herr v. Schachmann (i. s. Beobachtungen) die gründlichsten Nachrichten mitgetheilt hat — aufführt, und eben so sind in den zahlreichen früheren, für die Provinzial-Geschichte des Mittelalters, so wie der spätern Zeit sehr ergiebigen Zeitschriften nur selten und sehr geringe Ausbeute gebende Nachrichten**) vom zufälligen Auffin-

ten, wendisch Koßle, (ein aufgeworfener Hügel, Grabhügel,) genannt, die Dörfer Kosel bei Budissin, bei Kreba und bei Kamenz, so wie Kißlitz bei Görlitz ꝛc. den Namen erhalten hätten, und wegen dieser eigenthümlichen Benennung die Hügel selbst auch wahrscheinlich von den Sorbenwenden angelegt seyn müßten; allein dagegen würde wohl eingewendet werden können, daß die von den später eingewanderten Wenden daselbst angelegten Dörfer eben auch nach den schon vorgefundenen germanischen Hügeln, Kosel genannt werden konnten. Anton (in seinem Versuche über die Slaven am ang. O.), nach welchen Koslow auch die Kirche heißt, behauptet seiner schon angeführten Meinung des alleinigen Leichenbrandes durch Slaven in der OL getreu: die Leiche ward an den dazu bestimmten Orte, Koszìol, auf den Scheiterhaufen gesetzt und verbrannt, und bemerkt, Laus. Monatsschrift 1798. II. 217. bei der aus den Destinatis Lusat. S. 449. entnommenen Angabe, daß wir den Germanen die Urnen verdanken: „Teutsche „waren es gewiß nicht." Nach Hoffmann's historischer Beschreibung von Oschatz Th. 1. 1813. S. 19. aber hat man die Gerichtsstätte Kosel genannt und dadurch den Namen mehrerer ähnlich lautenden Dörfer erläutert. — Ein Beweis der verschiedenartigen Erklärung und dadurch erschwerten Lösung! Im Polnischen heißt Mogila der Grabhügel, wovon das Städtchen Mügeln und ähnlich benannte Orte den Namen erhalten haben sollen.

*) „Schulze's (Chr. Fr.) Nachricht von den an verschiedenen Orten in Sachsen gefundenen Todtentöpfen;" 4to Dresden 1767.

**) Z. B. in den Miscell. Saxon. 1768. S. 252. und 1769. S. 74. von Hoyerswerda'schen Alterthümern, — in der OL Nachlese

den heidnischer Grabstätten enthalten. Die Lausitzische Monatsschrift dagegen hat eine rühmliche Ausnahme gemacht, indem sie mehrere wichtige Abhandlungen über diesen Gegenstand, und zwar z. B. über die heidnischen Begräbnißplätze in der OL überhaupt, so wie über die zu Malschwitz, Sdier, Connewitz, Caupe, Krosta, Brösa, Pieskowitz, Hoyerswerda ꝛc. insbesondere von dem ehemaligen Pastor Pannach in Malschwitz,*) — über die Königswarthschen Alterthümer (1798. II. S. 252.) — über die bei Budissin (1803. II. S. 129.) — über die bei Zittau gefundenen Urnen (1805. II. 94.) ꝛc. — mittheilte, wobei noch einige, in der gesellschaftlichen Bibliothek befindliche, handschriftliche Aufsätze,**) — deren Abdruck noch zu erwarten ist — nicht unerwähnt bleiben können.

---

vom Jahre 1768. Beiträge No. VIII. S. 59. über die bei See und Königshayn entdeckten Urnen ꝛc. unter dem Titel: „Spicilegium 1. urnarum Lusat." — in derselben Zeitschrift vom Jahre 1771. Decbr. 11. S. 372. wo die bei Särchen gefundenen Urnen ꝛc. angezeigt werden, wobei sich außer Ringen und andern alterthümlichen Gegenständen auch ein spindelähnliches, mehrere Zoll langes bronzenes Instrument mit einem etwas vor dem untersten Ende befestigten Rädchen befunden haben soll; ferner eben diese Nachlese vom J. 1772. Mai 1. S. 131. wo die bei Jauernick in einem Steinbruche entdeckten alten Gefäße mit eisernen Streitäxten, Pfeilen, Messern und einem griffelartigen Instrumente, erwähnt sind, — in den Peschek'schen Beiträgen (1790. 1. S. 21.) worin von den bei Zittau gefundenen Urnen und (11. S. 107.) von den urnenreichen Hügeln bei Podrosche ꝛc. gehandelt wird.

*) Unter dem Titel: „Kleine Beiträge zur vaterländischen und statistischen Beschaffenheit der OL. 9te Lieferung, heidnische Begräbnißplätze." (OL Monatsschrift 1798. 11. St. S. 199 ff.)

**) Hierzu gehört des ehemaligen Apoth. Rüde „Abhandlung „über die bei Bautzen im Jahre 1796. ausgegrabenen Aschenkrüge „und andere Geräthschaften," des Laubanschen Rectors Becher „Nachricht von der auf der Stadtbibliothek in Lauban befindli-

Wenn seit mehreren Decennien wenig bedeutende Entdeckungen gemacht und öffentliche Nachrichten über dergleichen alterthümliche Gegenstände mitgetheilt wurden, so kann man dieses wohl nur als eine Folge der ungünstigen kriegerischen Zeitverhältnisse betrachten, welche den wissenschaftlichen Unternehmungen stets hinderlich sind; wogegen die Folgezeit wegen des täglich reger werdenden Studiums der vaterländischen Geschichte und Alterthümer desto günstiger einzuwirken scheint, zumal da bereits außer der lehrreichen Aufzählung der in der Sammlung der Gesellschaft der Wissenschaften befindlichen Alterthümer von dem Herrn Prof. Büsching,*) auch Nachrichten von den bei Diehsa gefundenen römischen Münzen, und den bei Schmöln entdeckten Bernsteinstücken und metallnen Ringen,**) so wie von einer merkwürdigen, weiter unten näher zu erwähnenden, germanischen Grabstätte bei Pulsnitz***) bekannt gemacht sind, und von mehrern ähnlichen alterthümlichen Entdeckungen eine nähere Beschreibung noch zu erwarten steht.****)

„chen Aschenkrüge und Geräthschaften." Nebst Abzeichnung derselben vom Jahre 1798 ꝛc.

*) Alterthümer der Stadt Görlitz. S. 2 ff.

**) Neues Laus. Magazin 11. S. 573 — 79. mit Abb.

***) Zweiter Jahresbericht des alterth. Vereins zu Leipzig. S. 8.

****) Die letztern Jahre sind, zu Folge einer vom Herrn Oberamts-Regierungs-Advocat Holtzsch in Budissin mir mitgetheilten Nachricht, in den dasigen Umgebungen reichlicher als sonst ausgefallen; denn so fand man z. B. 1816. ein kleines seltenes hornförmiges, 3 Zoll hohes, 2 Zoll breites Thongefäß bei Kreckwitz; — 1817. eine 20 Zoll hohe mit Knochen und Asche angefüllte Urne bei Ober-Uhna; — 1821. mehrerer Stück spiralförmig gewundenen Golddrath bei Quatitz; — 1826. einen (noch nicht völlig aufgegrabenen) Begräbnißplatz bei Nieder-Kayne, — auch Urnenbruchstücke bei kleinen hügelförmigen Erhöhungen bei Spree unfern Niesky, welche ebenfalls auf einen alten Begräbnißplatz schließen lassen. — Eben so wurden in der Gegend von Camenz in der

Die Urnengräber finden sich in der OL, so wie in den angrenzenden Gegenden — zuweilen in oder unter größern *) und kleinern hügelförmigen Anhöhen, im nördlichen und westlichen Deutschland gewöhnlich Hünengräber genannt, theils aber auch und zwar zum größten Theil auf ebener Flur gelegen, wo sie öfters ganze Gräber-Felder bilden. Wenn man auch annehmen wollte, daß viele Hügel (wodurch wahrscheinlich die Ueberreste theils sicherer bewahrt, theils der Platz der Beisetzung wegen späterer Opfer- und Todtenfeier genügend, und vielleicht vor Andern ehrenvoll ausgezeichnet werden sollte,) durch natürliche Einwirkung bei einer meistens wohl längeren als tausendjährigen Zeit, so wie durch künstliche Bearbeitung des Bodens zerstört und geebnet wurden, so kann dieses nur von manchen Orten, nicht von allen Grabstätten und insbesondere nicht bei den großen Begräbnißäckern von funfzig und mehr Schritten ins Gevierte, wie bei Bautzen, Königsbrück 2c. vermuthet werden, wo die Gräber in bedeutender Anzahl vorhanden sind und zuweilen unmittelbar aneinander stoßen, so daß deshalb die nach und nach erfolgte Beisetzung von mehrern Generationen, eine Aufwerfung von Hügeln nicht gut zuließ; auch würden, wenn es der Fall gewesen wäre, bei einer so großen Menge derselben, wenigstens einige Spuren davon zurück geblieben seyn.

---

letztern Zeit mehrmals Urnen, bronzene meißelartige Instrumente, Messer und andere Alterthümer gefunden, namentlich bei Deutsch-Baßlitz, bei Nebelschütz, Biehla, Klein-Nieda, Gotschdorf, Bohra bei Königsbrück, auf dem Reinhardtsberge bei Kamenz 2c. um welche Auffindungen sich Herr Rittmeister und Kammerjunker von Zehmen auf Weißig, und Herr Stadt-Physicus D. Bönisch zu Camenz sehr verdient gemacht haben, von welchem Letztern in seiner Topographie dieser Stadt bereits Einiges erwähnt wurde, theils künftig auch noch nähere Beschreibungen zu erwarten sind.

*) Vergl. §. 1. bei Erwähnung der sogenannten Schweden-Schanzen.

In Ansehung der äußern Lage und zwar in Rücksicht zu den Umgebungen ist deren Auffindung meist bei noch bewohnten Ortschaften und insbesondere in der Nähe großer und sehr lebhafter, uralten Heer- und Handelsstraßen, z. B. an der aus dem westlichen Deutschlande von Leipzig aus über Strehla und Meißen, sodann über Hayn, Königbrück, Camenz und Budissin nach Görlitz und von da nach Schlesien und Polen führenden Straße, an einer andern von Böhmen aus, über Budissin nach der Nieder-Lausitz rc., weniger dagegen in der Nähe der Flüsse, sehr selten in abgelegenen Wäldern bemerkt worden. Hoch gelegene Gegenden scheint man vorzugsweise dazu gewählt zu haben, vielleicht um die Urnen vor Feuchtigkeiten zu schützen, zumal da die Urnengräber größtentheils in den sandigen Gegenden der OL gefunden werden, wo diese Vorsicht besonders Noth that.

Die innere Beschaffenheit der Grabstätte stimmt nicht minder, als die äußere mit den Nachbar-Ländern überein, und daher ist die Tiefe der Gräber sehr gering, denn man findet sie kaum 1 Elle, gewöhnlich 16 — 18 Zoll, zuweilen nur 8 — 12 Zoll tief unter der Erdoberfläche. Die Stein-Umgebung der Gefäße ist sehr verschieden, denn es giebt z. B. Gräber, in denen — sogar in völlig steinarmer Gegend, wohin die Steine in großer Menge Meilen weit geholt werden mußten — die Urnen nicht nur oben mit einer Steindecke, einem Lager von unbearbeiteten und unverbundenen größern und kleinern Granit-Bruchstücken, Kieseln und andern gewöhnlichen Feldsteinen aller Art, sondern auch mit einem solchen Lager ringsherum umgeben sind; zuweilen ist auch noch der Boden, worauf die Gefäße stehn, mit Steinen ausgesetzt. Dagegen findet man aber auch Grabstätte, und zwar oft mitten unter jenen, in dem sandigen Boden ohne alle Steinumgebung und also ohne Si-

cherung gegen den Druck und Nässe von oben. Die Bedeckung, zumal der Haupt-Urnen mit plattenförmigen Steinen ist häufig bemerkt worden.*) Auch in Ansehung der gegenseitigen Stellung der Gefäße findet im Allgemeinen eine große Uebereinstimmung mit den der benachbarten Gegenden statt, indem die großen, die eigentlichen Urnen oder Aschenkrüge, in der Mitte stehn und von 4, 6 — 12, — auch wohl noch mehrern kleinen Beigefäßen von verschiedener Form und Größe in einer oft sehr regelmäßigen meist kreisförmigen Ordnung umgeben werden.**) Die letzten, zumal die kleinen Bei- oder Nebengefäße, die Schaalen, Näpfchen, Krügelchen rc. sind zuweilen in den Hauptturnen und in andern größern Gefäßen befindlich, aber auch über und in einander gestürzt und zwar nicht nur in den in bloßer Erde angetroffenen, sondern auch in den mit Steinlagen bedeckten Gräbern, in der Regel — so wie manchmal auch die Hauptturnen — mit Sand oder sandigem Erdboden angefüllt.***)

---

*) In dieser Hinsicht muß eines besondern Falles bei Budissin gedacht werden, wobei eine beinahe 3 ▭ Fuß große, 1 Zoll 7 Linien dicke, eben und parallel bearbeitete Granitplatte von elliptischer Form die Oberfläche eines aus braunen und schwärzlichen Urnen bestehenden Grabmals bedeckte, und eine völlig gleiche Platte denselben zu Unterlagen diente. In den Hauptturnen aber fanden sich zwei klein gespaltene, jenen großen in sehr verjüngtem Maaßstabe ähnliche Steine. — Vergl. N. Laus. Monatsschrift 1803. II. S. 134 ff.

**) Die elliptische Stellung der Gefäße in einem bei Budissin gefundenen Grabe ist in der NL Monatsschrift (1805. II. S. 136.) in einigen Umrissen bildlich angedeutet worden.

***) Dieser Sand umgiebt die Gefäße so dicht und liegt oft so fest an ihnen an, daß die Verzierungen der Letztern sich darinnen abdrückten. Durch diese ursprüngliche Anfüllung und Umschüttung mit Sand, welcher wegen jener Steinumgebung sich nicht von selbst in einer solchen Menge und so dicht zwischen die Gefäße ausbreiten konnte, hat man wahrscheinlich ein allmähliges Eindrücken der

Eine davon characteristische verschiedene Beisetzungsart zeigt ein vor etwa 20 Jahren nahe bei Pulsnitz, links an dem nach Camenz führenden Fußsteige, entdeckter Begräbnißplatz, wo von einem runden 1½ Elle hohen, 3 Ellen im Durchschnitt haltenden Gemäuer von Feldsteinen ohne Bindemittel, dem muthmaßlichen Fußgestelle eines Abgotts, die Reihen der Begräbnisse in einem Halbkreise, wie Linien aus dem Mittelpunkte eines Kreises nach der Peripherie ausgingen. Bei allen waren unten und auf der Seite Granitsteine gesetzt, auch die Abschnitte damit bedeckt, und in jeder dieser Einfassungen stand eine einfache Todtenurne nebst einem kleinen Gefäße.*)

Zuweilen liegen die Plätze, wo der Leichenbrand erfolgte, (Ustrina) ganz in der Nähe der Grabstätte und

---

Gefäße verhindern und eine desto längere Dauer derselben bewirken wollen. Doch dessen ungeachtet findet man dieselben nicht selten schon zerbrochen, oder sie leiden wenigstens bei dem Eröffnen der Grabstätte und sogar bei dem vorsichtigsten Ablösen der Steine und Erdlagen, so daß man sie nur selten, zumal die großen Urnen, völlig unbeschädigt erlangen kann.

*) Die von dem Herrn Klostervoigt, Rittmeister von Posern, darüber mitgetheilte Nachricht befindet sich in dem schon gedachten „Zweiten Jahresbericht des Leipz. Alterth. Vereins 1826. S. 9." wo noch bemerkt wird, daß die Urnen von grauem Thon, ohne alle Verzierung waren, und nur eine einzige schwarze, sechsmal größer als die andern, mit Triangul=Zierrath versehen und zwei Stück Knochen, ein Ring, ein Häftel und eine Spille von Kupfer enthaltend, vorgefunden worden sey. Zehen Schritt von jenem Mauerwerk gegen Mitternacht entdeckte man ein anderes ähnlich zusammengesetztes 1 Elle hohes viereckiges Gemäuer von 6 Ellen Länge und ½ Elle Breite, wo in der Mitte der Sand schwarz und mit Kohlen vermengt war, ohne Zweifel die Stätte des Leichenbrandes. Zu bedauern ist es, daß die nur schwach gebrannten Urnen fast sämmtlich beim Ausgraben zerbrochen und selbst die wenigen Geretteten in dem Kriegsjahre 1813. vernichtet wurden. — Die Seltenheit jenes nur in wenige Hände gelangten Jahresberichts veranlaßt mich zu dieser ausführlichern Erwähnung einer sehr merkwürdigen Grabstätte.

zwar bei manchen, z. B. Großsärchen nach der Morgenseite zu; andere Gräber waren östlich und nördlich von einem mehrere Zoll hohen und breiten Kohlensaum (z. B. bei Bauzen) umgeben, welcher ebenfalls vom erfolgten Leichenbrande herrührte; von den mehresten Orten aber ist aus Mangel an genauer und vollständiger Berücksichtigung der Auffindungs-Verhältnisse nichts hierüber bekannt worden.

Die Gefäße selbst sind zum größten Theil auf der Drehscheibe gefertigt, wie nicht nur die schön gerundete Form, sondern auch die rings herum laufenden Ringe und Eindrücke augenscheinlich darthun, und wenige nur aus freier Hand gefertigt.*) Sie sind ferner ohne Glasur, aber mehr oder weniger durch Feuerhitze gebrannt, manche vielleicht auch nur in der Sonne getrocknet. Da übrigens viel Geschicklichkeit dazu gehört, dergleichen Gefäße und zumal die von größern Umfang zu formen und in dazu geeigneten Oefen zu brennen, so wird auch schon hieraus der Beweis hervorgehen, daß die damaligen Verfertiger theilweise eine ziemlich hohe Cultur besaßen und nicht in einem solchen Zustande der Rohheit und Wildheit leben konnten, wie man sie zuweilen und zwar mit Keulen bewaffnet und mit Thierhäuten einzig und allein bekleidet,

---

*) Eine genaue Berücksichtigung verdient die merkwürdige Angabe in der Militair-Literatur-Zeitung. (Berlin 4to 1826. S. 314. und 1827. S. 93.) „daß die Gefäße, welche wir in unsern Sammlungen aufheben, nichts weniger als endemisch sind, da man sie im Innern von Rußland in denselben Formen, von demselben Thone, mit denselben Verzierungen heute noch im Gebrauch findet und auf die Märkte zum Verkauf bringt, und daß in jenen Provinzen, namentlich an der Beresina, heut noch der Gebrauch herrschen soll, dem Verstorbenen sein Lieblings-Werkzeug mit in die Gruft zu geben, die ein Stein oder eine Zusammenstellung von Steinen, zuweilen mit einigen eingehauenen groben Verzierungen, den Nachkommen genauer bezeichnet.

gern abmahlt und in den Irokesischen und Canadischen Wilden anzutreffen glaubt. *)

Die Masse der Gefäße ist ein Thon von sehr verschiedener, von feinerer und gröberer, auch völlig ungereinigter Art, nicht selten auch mit gewöhnlichem Kießsande vermischt, so daß die Quarzkörner und glänzenden Glimmerblättchen an denselben noch deutlich zu bemerken sind, welches vielleicht zu desto größerer Haltbarkeit beigetragen haben kann. Außer den natürlichen Thonfarben, wovon die röthliche (vorzugsweise bei den Königswarther Grabgefäßen,) die gelbliche und bräunliche am häufigsten, die schwärzliche und graue seltener, die weiße nur bei den bei Zittau gefundenen sogenannten Thränennäpfchen vorkommt, verdient die schwarze Farbe eine nähere Berücksichtigung. Sie ist von verschiedener Art und nicht mit dem oben erwähnten schwärzlichen Thone selbst, oder mit der vom starken Brennen, — wodurch die Gefäße eine fast glänzend schwarze Farbe erhalten sollen, — herrührenden Schwärze zu verwechseln, welche sich durch die Bräunung des innern Thons kenntlich macht.

Bei Zittau fand man schwarze Urnen, welche den naßgemachten, daran geriebenen Finger schwärzten, an-

*) So verbreitet diese letzte Meinung ist, so kann sie dennoch nicht als die richtige angenommen werden, weil nicht nur jene Geräthe, sondern auch andere Verhältnisse, Sitten und Einrichtungen der frühern Deutschen und ihre bedeutenden Kämpfe mit den weit kriegskundigern Römern dawider streiten. Und so sagt auch Radlof (in seinen „Neuen Untersuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen." 1822. Bonn. S. 140.) „Nach den Berichten der eroberungswüthigen Römer waren die Germanen zwar nur rohe Barbaren, die man gleich dem Wilde verfolgen und erlegen müßte; allein nach denen der Griechen, die um Jahrhunderte früher mit ihnen friedlich verkehrten, gehörten ihre Priester zu den ersten und berühmtesten Mitgründern des höheren Wissenthums."

dere und zwar bei Königshayn, Bauzen, Camenz rc. gefundene schwarze Urnen, haben äußerlich und zuweilen — zumal die schaalenförmigen — auch inwendig einen schwärzlich-glänzenden Anstrich von Wasser- oder Reißblei, wie derselbe bei Urnen in Schlesien und andern nahen Ländern angetroffen wird, nur daß in der OL diese geschwärzten Gefäße, in Verhältniß zu den übrigen von jener natürlichen Thonfarbe, seltener und zwar meist vermischt mit derselben vorkommen.*) Dieser schwarze Anstrich, mittelst fein gestoßenen Reißblei (Graphit), oder auch Wasserblei (Molybdänkieß), worin die lausitzischen und schlesischen Urnen den ächt deutschen, selbst zum Theil den gallischen und etrurischen Urnen gleichen,**) und wodurch man den Urnen nächst dem schönern Ansehen, auch eine größere Haltbarkeit verleihen wollte, erhält ein schönes, glänzendes Ansehen, insobald man eine vorsichtige

*) Der Apotheker Rübe will bei der unfern Budissin erfolgten Aufgrabung zwar bemerkt haben, daß, wenn die Haupturnen von gelber Farbe waren, die Nebengefäße gleiche Farbe hatten und umgekehrt, so daß also manche Gräber völlig geschwärzte, andere dagegen nur Urnen der natürlichen Thonfarbe enthielten; allein es haben sich sehr oft auch beide Arten vermischt in Grabstätten desselben Orts gefunden.

**) Ein sehr klarer Beweis, daß man auch bei ächt deutschen Urnen dieselbe Färbung angewendet, ergab sich bei Auffindung eines altgermanischen Grabhügels in Baiern, wo bei ähnlich geschwärzten Urnen, ein Stück Graphit gefunden wurde, das wohl nur zu demselben Behufe gedient hatte. (Vergl. „A. v. Braunmühl's die altdeutschen Gräber im Hogelberge, in der Umgegend von Landshut. 4to mit Kupf. 1825. S. 4 ff.") — Daß dieser Anstrich aber auch außerhalb Deutschland bekannt war, bezeugt Graf Caylus in seinem „Recueil d'antiquités." T. VII. S. 313. Vielleicht lernten die Germanen diese Färbung von den Galliern und Römern, blieben aber dabei stehen, während diese, bei stetem Fortschreiten auch in diesem Theile der Kunst, zur Glasirung der Gefäße übergingen, welche dem nachtheiligen Eindringen der Feuchtigkeit mehr als jene Anwendung des Wasserblei's widersteht.

Politur anwendet, und wofern der metallische Stoff durch die Feuchtigkeit der Erde nicht vielleicht schon gelitten hat und ausgelaugt worden ist.

Nirgends findet aber eine so bedeutende Verschiedenheit statt, als bei der Form und Verzierung der Gefäße, welche sich von den rohesten und unförmlichen Arten bis zur feinsten und gefälligsten Ausbildung nach griechischen und römischen Geschmacke erhebt, so daß manche z. B. den gewöhnlichen unästhetisch geformten Kochtöpfen und Näpfen gleichen und eine unförmliche Dicke und rauhe Oberfläche besitzen, andere sich dagegen den Vasen der gebildetsten Völker des Alterthums nähern.*) Zu den gefälligen Formen gehören insbesondere

*) Nach dem Berichtserstatter in oberwähntem zweiten Jahresberichte des Leipziger Vereins S. 25. (Herrn Dom = Probst Dr. Stieglitz) rührt diese auffallende Aehnlichkeit der römischen und deutschen Gefäße in Ansehnng der schönen Form keineswegs von einem Uebergang derselben von den gebildeten Nationen zu den Germanen und Slaven her, sondern die Form ist ein Gemeingut der ältesten Völker, die das Urland, — den Kaukasus und die Gestade des Pontus — bewohnten, wo ihre Grundbildung im Glauben und Wissen aus einem gemeinschaftlichen Keime hervor ging; die Verzierung ist dagegen ein Ausfluß der besonders modificirten Bildung eines jeden Volkes. „Die Schönheit der Form, — sagt derselbe wörtlich — entsprang aus der schon bei den ältesten Völkern der Erde durch die Natur geoffenbarten Erkenntniß der Gesetze der Natur und der Formation, die, um sich den Sinnen deutlich zu machen, in Bildern dargestellt wurden, aus denen die Geometrie, die älteste aller Wissenschaften hervorging. Und nach solchen geometrischen Bildern wurde die Form geschaffen, weshalb sie nicht anders als schön werden konnte und bald in einer gewissen Vollkommenheit erschien. Anders hingegen war es mit der Darstellung der Gegenstände, die nicht aus diesen Bildern zu schöpfen war, wozu vielmehr die Natur unmittelbar das Vorbild gab. Diese Darstellung konnte im Anfange nicht anders als sehr mangelhaft ausfallen, und es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe man hierin Vollkommenheit erreichte.“ — Daher bei schönen Formen der Urnen, verhältnißmäßig einfache Verzierung oder rohe

die kleinen krugförmigen Gefäße mit einem über den Hals hinaus gehenden Henkel, zu welchen theilweise die sogenannten Thränenkrügel gehören; weniger geschmackvoll sind die größern Urnen mit unverhältnißmäßig kleinen Henkeln, die schwerlich zum Anfassen, sondern nur zum Durchziehen einer Schnur dienen konnten, womit das Gefäß aufgehangen oder getragen wurde. Die Verzierungen bestehen theils aus sehr verschiedenartigen eingeschnittenen oder eingedrückten Linien und Punkten, welche parallel, um Bauch oder Hals herumlaufende Reihen und Abschnitte, oder mancherlei andre runde und eckige Figuren bilden, theils aber auch aus Buckeln, schild-, knopf- und reifenartigen oder andern Erhöhungen, deren weitere Angabe jedoch eine bildliche Erläuterung erfordert, auf deren nothwendigen Beifügung bei jeder vollständigen und genügenden Beschreibung von Urnen hier wiederholt aufmerksam gemacht werden muß. *)

Darstellung thierischer Figuren, bei den Griechen, so wie bei uns; so z. B. die bekannten Klappern in Vogelgestalt 2c.

*) Da auch die genaueste wörtliche Beschreibung der Form der Urnen und ihrer Verzierungen nie zu einer solchen klaren und lebendigen Anschauung führen kann, welche, nächst den Gefäßen selbst, genaue Abbildungen gewähren, so würde eine Lithographirung der in der gesellschaftlichen Sammlung, so wie der in andern öffentlichen und Privatsammlungen der OL vorhandenen alterthümlichen Gegenstände den jetzt so zahlreichen Freunden der deutschen Vorzeit gewiß eine sehr willkommene Erscheinung seyn, um so mehr als durch den immer mehr und mehr vervollkommneten im Verhältniß zum Kupferstich sehr wohlfeilen Steindruck auch ein billiger Preis statt finden, und die Auslage durch Subscription gesichert werden könnte. Herr D. Emele zu Alzey stellt in seiner „Beschreibung röm. und deutscher Alterth. in der Provinz Rheinhessen" Mainz 1824., wo 493 Gegenstände auf 34 Tafeln in kl. Queerfolio abgebildet, und nebst 12 Bogen Text für 1 thlr. 9 gr. (ohne Abzug) geliefert werden — ein nachahmungswerthes Beispiel auf. Um einen noch billigern Preis würden die vielleicht zuerst versuchsweise mitzutheilenden Königswarthischen Alterthümer in verkleinerten Abbildungen, mit Weglassung der zahlrei-

Noch gedenke ich der bekannten Triangular-Verzierungen, nämlich zweier gleichförmigen um den Bauch oder Hals des Gefäßes herumlaufenden, eingeschnittenen oder eingedrückten Linien, zwischen welchen aus eben so vertieften parallelen Strichen gebildete Dreiecke so aneinander gesetzt sind, daß die Spitze derselben abwechselnd einmal nach oben, dann wieder nach unten zu gerichtet ist, welche man häufig an Schlesischen und Nieder-Lausitzischen Urnen, aber auch an Gefäßen aus der Gegend von Großenhayn, Leipzig, Halle, Mannsfeld und des Teutoburger Waldes, selbst von Xanthen am Rhein gefunden und deshalb — für eine ächt germanische Verzierung angenommen hat.*) Auch in der OL, namentlich bei Pulsnitz, Camenz ꝛc. hat man diese Dreieck-Figuren bemerkt, obwohl sie in dieser Provinz unter die seltneren Verzierungen gehören. Daß man übrigens diesen Dreiecken, so wie dem Gebrauche der ungeraden Zahlen überhaupt eine mystische Deutung zuschreibt, scheint in sofern etwas für sich zu haben, als auch schon bei den gebildeten Völkern des Alterthums eine abergläubische Beziehung auf dieselben statt fand (Budorgis S. 49.) und eben diese Zahlen auch bei unsern Gefäßen in 3, 5, 7, 9fachen Reifen und Strichen um den Hals oder

---

chen Dubletten und mit wenig Texte zu liefern seyn, welche so manche merkwürdige Gegenstände enthalten, — unter andern ein Stück gebacknes Brod, wie Herr Hofrath Böttiger (Laus. Monatsschr. 1793. II. S. 184.) in einer historisch-antiquarischen Abhandlung über das Budissiner Backwerk) versichert. Erregten unlängst die im vorigen Jahre zu Pompeji aufgefundenen achtzehn Jahrhunderte alten, noch genießbaren Oliven und andere Früchte, auch bei uns Deutschen ein allgemeines Interesse, um so mehr sollte man es bei den vielleicht eben so alten vaterländischen Ueberresten ähnlicher Art wohl weit eher voraussetzen dürfen.

*) Vergl. hierüber Budorgis S. 49. — N. Laus. Magazin V. 2. S. 207. — Dritter Jahresbericht des Thüring. Vereins S. 21. — Kruse deutsche Alterth. I. 1c. ꝛc.

Bauch der Urnen so häufig angewendet werden, daß es dem bloßen Zufalle schwerlich allein zuzuschreiben seyn möchte.

Die einzelnen Grabgefäße theilen sich ihrer Bestimmung nach in zwei Haupt-Classen:

1) eigentliche Urnen, oder Gefäße mit Knochenüberresten; zuweilen auch nebst metallnen ꝛc. Mitgaben, — sogenannte Aschenkrüge;

2) Beigefäße, welche die vorigen gewöhnlich umgeben und wohl größtentheils für Opfergeräthe oder für mitgegebene Speise- und Trinkgefäße zu halten sind.

Beide Arten haben sehr verschiedenartige Größen, Formen, Verzierungen, und verdienen bei künftigen Beschreibungen von Grabstätten eine getrennte Berücksichtigung, um desto leichter die Eigenthümlichkeit der Beisetzung aufzufinden.

Die Urnen oder Aschenkrüge, und zwar die größern — zuweilen 6 — 12 und mehr Zoll hoch, fast eben so weit, und auf 4 — 6 Dresdner Kannen, auch weit mehr fassend, — sind mit Knochen stärkerer Art; die kleinen dagegen, — nur wenige Zoll hoch — mit Gebein-Ueberresten angefüllt, die augenscheinlich nur von Kindern herrühren.*) Es giebt ferner Urnen mit einem und zwar gewöhnlich größeren oder mit zwei, und dann meist kleinern Henkeln, aber auch ohne solche, oder doch nur mit einem kleinen Knopf oder einer griffartigen Erhöhung an deren Stelle versehen. Die bei Hoyerswerda gefundenen Urnen zeichneten sich durch einen becherförmigen Fuß aus. Kleine Näpfchen oder Schaalen ver-

*) Diese mehr oder weniger bei dem Leichenbrande angegriffenen oder auch durch die eingedrungene Feuchtigkeit verwitterten Knochen sind oft so klein zerschlagen, daß man ein sehr mühsames Zerbröckeln und fast Zerreiben vermuthen muß, wozu man Schlag- und Reibesteine gebraucht haben soll, deren auch in schlesischen Gräbern gefunden wurden.

richten zuweilen, außer den schon erwähnten platten Steinen, die Stelle eines Deckels, um das Hereinfallen des Sandes zu verhindern.*)

Auf der hier beigefügten lithographirten Beilage Tafel II. Nr. 1 — 7. sind mehrere mir zugehörige Urnen und andere Gefäße abgebildet, welche im J. 1802. und 3. in der schon erwähnten Gräberstatt, etwa 1800 Schritt südlich von Bauzen, nach Böhmen zu, in einer Sandgrube und unter den oben angegebenen Verhältnissen, ungefähr 1 — 1½ Fuß tief mit Steinen bedeckt und umgeben ꝛc. — gefunden wurden.**) Die auf

*) In manchen OL Urnen finden sind außer Kohlen zuweilen auch allerlei metallne Geräthschaften und Zierrathen, spiralförmige Drathbruchstücke, Ringe, Kleiderhafte oder Fürspangen, Nadeln, beil- und meißelartige Instrumente, Pfeilspitzen und ähnliche Gegenstände von der bekannten Bronze der Alten, nämlich Kupfer mit einem Zusatz von Zinn, auch wohl Zink, seltener aber Instrumente von Eisen, (welche man meistens einer neuern Zeit zuzuschreiben und deren Vorkommen bei Gräbern in unseren Gegenden nur für ein zufälliges und durch späteres Verlorengehen an denselben Orte erklären will.) Noch seltner fanden sich andere Metalle, z. B. spiralförmige Golddrathe, zusammengeschmolzne Klumpen von muthmaßlichen Silbermünzen ꝛc. — Aber auch mancherlei steinerne Geräthe, Aexte, Hämmer, Keile, Messer, Würtel ꝛc. entdeckte man in Grabstätten und zumal in den Haupturnen, von welchen Mitgaben ich künftig ein Mehreres anzuführen hoffe. Glas- und Bernstein-Corallen, Muscheln, Krystalle, sonderbar gebildete. Steine, Thierknochen und andere seltnere Gegenstände, die in thüringschen Gräbern vorkommen, hat man in der Lausitz noch nicht bemerkt.

**) Tafel II. No. 1. ist eine ungefähr in Viertel-Größe dargestellte Urne, ohne alle Verzierung, von gelblich-röthlichen, etwas sandigen und sehr gehärteten Thone mit Ueberresten eines schwärzlichen Reißblei-Anstrichs, welcher durch einen flechtenartigen Ansatz seit dem Ausgraben viel verloren hat, und nur an einigen Stellen noch zu bemerken ist. Die Höhe derselben beträgt ungefähr 9 sächs. Zoll, der Durchmesser am obern Rande gegen 6, am Bauche 9 und am Boden gegen 4 Zoll.

Tafel III. No. 1 — 12. dargestellten, die sich im Besitz des Herrn Stadtphysicus D. Bönisch zu Camenz befinden, hat man seit einigen Decennien in dortiger Gegend und bei Hoyerswerda entdeckt. *)

Die Beigefäße, wozu die gewöhnlich für Opfergeräthe angenommenen Schaalen und Becher, aber auch die topf-, napf-, schüssel-, tellerförmigen und übrigen, die Haupturnen umgebenden, Gefäße gehören, sind fast stets mit Sande, sehr selten mit Kohlen gefüllt. **) Der noch unerforschte Zweck dieser Nebengefäße war ohne Zweifel sehr verschieden; und wenn vielleicht mehrere zum wirklichen Opfergeschirre, zum Auf-

---

Fig. 2. eine Urne von geschickterer Hand, ebenfalls in gleicher Größe abgebildet, und von ähnlicher glatten Thonmasse, wie die vorige, und mit derselben, jedoch deutlicher in die Augen fallenden schwärzlichen Färbung. Zwei an beiden Seiten befindliche kleine Erhöhungen sollten ohne Zweifel zum Anfassen statt der fehlenden Henkel dienen. Höhe und Durchmesser sind den vorigen fast gleich; die um die Urnen gleichförmig herumlaufende Verzierung ist sehr breit eingedrückt.

Fig. 3. eine um die Hälfte verkleinerte napfähnliche Urne von geschmackloser Form und roher Arbeit, vielleicht aus früherer Zeit, und zu unwichtigern Gebrauche bestimmt; der Thon ist röthlich, mit vielem Sande vermischt und mit ungeschickter Hand geformt; die zwei kleinen Henkel konnten nur zum Durchziehn eines Fadens dienen, um das Gefäß mittelst desselben zu tragen. Statt einer Verzierung sind etwas unter dem Rande ringsherum kleine, sehr geschmacklose, sichtlich mit den Fingern und Nägeln eingedrückte Vertiefungen und rohe ungleiche Erhöhungen in einiger Entfernung von einander angebracht.

*) Von den auf Tafel III. dargestellten Urnen sind No. 1. 4. 5. 6. zehn bis zwölf Zoll hoch, No. 2. und 3. gegen vier bis fünf Zoll hoch; sämmtlich von gelblichen Thone; No. 3. ist inwendig geschwärzt. No. 1. und 2. hat man bei Hoyerswerda, No. 3. und 4. bei Deutsch-Baselitz, No. 5. bei Milkel, No. 6. bei Nebelschütz ausgegraben.

**) Der in den Königswarthschen Gefäßen befindlich gewesene rothe Sand ist wahrscheinlich ohne besondere Bedeutung und rührt nur von einer damals bei der Beisetzung zufällig daselbst vorgefundenen sehr eisenhaltigen Sandader her.

fangen des Blutes, zur Darbringung von Speisen und Getränken oder zur Mitgabe derselben bei dem Leichenbrande dienten, zumal die verzierten Schaalen und schüsselförmigen Geräthe, von denen man z. B. zahlreiche und darunter selbst auf einen Umfang von 6 Fuß deutende Bruchstücke auf der Platte des Todtensteins bei Königshayn fand, wo ohne Zweifel den Göttern geopfert wurde; so gehörten wahrscheinlich andere, rohere und unverzierte zum gewöhnlichen häuslichen Gebrauche. Man hat sie für die zu Lebenszeiten gebrauchten Lieblingsgeschirre gehalten, welche den Todten, wie so manches andre Eigenthum mitgegeben wurden, obwohl die Neuheit und völlige Spurlosigkeit einer frühern Anwendung bei den mehresten derselben dieser Ansicht zu widersprechen scheinen. *)

Zu den in der OL gefundenen seltenen Gefäßen gehören

1) die sogenannten Thränenkrügelchen, wie z. B. sich eins auf Taf. II. Fig. 4. in natürlicher Größe abgebildet befindet. Es ist von röthlichem Thon

---

*) Tafel II. No. 5. und 6. zwei kleine Näpfchen, beide in halber Größe dargestellt, von verschiedener Form und Farbe, und zwar No. 5. von röthlichem Thon, ist fein und glatt gearbeitet, No. 6. von schwärzlichem Thon unregelmäßiger, auch uneben geformt, diente vielleicht, wie schon erwähnt, zur Mitgabe von Opferspeisen oder zu Lampen, oder sonstigen Gebrauche in dem häuslichen Leben. Doch können sie nicht als Grablampen, wofür man einige dieser Gefäße, zumal die, wie No. 5. gestalteten, zuweilen ausgegeben hat, betrachtet werden, da die Anwendung brennender Lampen, wie bei den Römern, in den nicht ausgehöhlten, sondern mit Erde und Sand völlig ausgefüllten germanischen und sorbenwendischen Gräbern unmöglich war.

Die Opferschaale Tafel III. No. 11. ist bei Deutsch-Baselitz, von den zugleich mit abgebildeten Krügelchen und Näpfchen ist No. 8. 9. und 12. bei Nebelschütz, No. 10. aber bei Hoyerswerda gefunden worden, sie sind von gelblichem Thone und im Verhältniß der Zeichnung ungefähr 3 bis 7 Zoll hoch.

gefertigt und manche Stelle mit einem noch deutlichen glänzend schwärzlich-grauen Anstrich versehen. Lange Zeit hat man diese kleinen, den römischen Krügen ähnlichen, unten spitzig zugehende, und fast nicht zum Stehen geeigneten Gefäße für wirkliche Thränenfläschchen gehalten, doch ist die Zahl der Bekenner dieser Meinung immer geringer worden, jemehr man die wahren Verhältnisse damaliger Zeit zu erforschen sucht.*) Sie wurden vielleicht zur Mitgabe von Opfergetränken gebraucht, oder sind — nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Prof. Büsching — nur Spielzeug für Kinder, weil man sie gewöhnlich in Kindergräbern und zwar in größerer Anzahl gefunden haben will. Nach Kästner hat man in der NL zuweilen 6, 8 und noch mehr beisammen entdeckt.**) Die schon erwähnten, aus weißem Thon bestehenden, einige Zoll hohen Zittauer Thränenfläschchen unterscheiden sich vor allen andern durch eine so kleine Oeffnung, daß man nur mit einer gewöhnlichen Stricknadel darein kommen konnte,***) und waren wahrscheinlich Oel- oder Salben-Fläschchen und zwar römischen Ursprungs, theils wegen der Aehnlichkeit mit römischen Gefäßen, theils wegen der ebendaselbst gefundenen, wei-

---

*) Ist es nach eines Böttiger's competenten Urtheile (Artistisches Notizenblatt der Abendzeitung vom Jahre 1824. No. 11.) noch nicht erwiesen, daß die Römer in ähnlichen Fläschchen Thränen sammelten, um so weniger kann man es von den nicht so verfeinerten Germanen oder Sorbenwenden erwarten, welche die Trauer ihrer roheren Natur gemäß wohl mehr durch kräftige Aeußerungen bezeichneten, als durch das behutsame und empfindelnde Einsammeln der Thränen in solche Gefäße. Hätte aber dieser Gebrauch wirklich statt gefunden, so würde man zur Verhütung des hereinfallenden Sandes ohne Zweifel Deckel beigegeben haben und sie würden, wenn auch nicht in allen, doch in den meisten Gräbern der Ober- und Nieder-Lausitz, Schlesien rc. in der Mehrzahl vorkommen.

**) N. Laus. Magazin Bd. V. S. 200.

***) N. Laus. Monatsschrift 1805. II. S. 98 ff.

ter unten noch zu gedenkenden, vielleicht ebenfalls römischen Instrumente.

2) Gefäße mit Unterschieden in der Mitte, und aus mehrern Abtheilungen bestehend. — Die Fig. 4. auf Taf. I. in ein Drittheil der Größe des Originals dargestellte Doppelurne von gelblichem Thone, welche in Großsärchen bei Hoyerswerda gefunden, später der gesellschaftlichen Sammlung zu Görlitz einverleibt wurde*) und menschliche Knochen, so wie metallne Bruchstücke enthielt, sollte ohne Zweifel die Ueberreste zweier im Leben nahe verbunden gewesenen und auf diese Art auch im Tode nicht zu trennenden Personen vereinigen.**)

Ebenfalls selten und merkwürdig sind 3) die muthmaßlichen Räuchergefäße, wie Fig. 7. Taf. II. ein solches in halber Größe darstellt, das aus einer dunkelbraunen und mit Sandkörnern vermischten Thonmasse bestehet, mit vier Löchern auf den verschiedenen Seiten versehen und, so wie nach und nach mehrere ganz ähnliche, bei Bauzen gefunden worden ist. Sie standen, wie der Apotheker Rüde genau beschrieben hat, auf platten, einen Finger starken Tellern, welche theils mit einem einfachen, etwas überschlagenen Rande, theils nach innen

*) Vergl. Büschings Görlitz. Alterthümer S. 11. wo von ähnlichen Gefäßen — in Schlesien Weihrauchsbüchsen genannt — Nachricht ertheilt wird. Merkwürdig ist die Gleichheit von zweien solcher Gefäße, wovon eins zu Pförten in der NL und ein anderes bei Xanthen am Rhein gefunden, und die Abbildung beider im dritten Jahresberichte des Thür. Sächs. Vereins S. 18—21. Taf. II. mitgetheilt wurde.

**) Ein ähnliches bei Budissin gefundenes Gefäße mit zwei Abtheilungen bestand aus zwei, durch einen gemeinschaftlichen Henkel zusammen gehaltenen, auch durch eine kleine Oeffnung mit einander verbundenen Gefäßen, welches dieser Verbindung wegen ohne Zweifel eine ganz andere Bestimmung als jenes hatte. Solche aus mehrern Näpfchen und Abtheilungen bestehenden Gefäße kommen noch öfterer in der Nieder-Lausitz, und auch in Schlesien vor, scheinen aber in dem übrigen Deutschlande weit seltner zu seyn.

zu mit mehrern mit dem äußern Rande concentrisch zulaufenden und etwas erhabenen Zirkeln versehen waren, wie dergleichen Teller auch außerdem gefunden worden sind. So wie bei dem hier abgebildeten, mir zugehörigen Gefäße, hat man auch bei allen übrigen — die zum Theil nur mit drei Löchern versehen waren — den obern Theil abgebrochen vorgefunden, so daß sich die wahre Gestalt desselben nicht entdecken ließ, obwohl sehr wahrscheinlich ist, daß ein platter Deckel an dem oben abgebrochenen Theile vorhanden war. Es kann entweder als der Deckel eines Rauchgefäßes oder auch, (und zwar umgestürzt betrachtet, so daß der abgebrochene Theil den Fuß bildete,) selbst als Rauchgefäß gedient haben, in welchem Falle die Luft durch die Löcher von unten herauf eindringen mußte.*) Durch diese Gefäße wird aber der Gebrauch des Rauchopfers bei dem Volke, welches uns dieselben zurück ließ, genugsam bestätigt seyn, da unter allen andern möglichen Anwendungsarten, z. B. zur Bienenzucht, wenn auch dieselbe in eben derselben Gegend, wo sich diese Gefäße am öftersten fanden, seit den ältesten Zeiten häufig getrieben wurde, die obige unstreitig für die wahrscheinlichste gelten kann, um so mehr als die zierlichen Teller, auf denen sie standen, auf einen wichtigern und wohl nur religiösen Zweck hinweisen.

Zu den Gefäßen seltner Form gehört ferner eine auf dem Todtensteine bei Königshayn gefundene, von Schachmann (S. 71.) in Abbildung mitgetheilte muthmaßliche Lampe von bräunlicher Farbe, von 8½ Zoll

*) Ein gleiches, in der gesellschaftlichen Sammlung befindliches Gefäß von Budissin, beschreibt Büsching (Alterthümer von Görlitz S. 11.), ein anderes ähnliches in Schlesien gefundenes Geräth, welches derselbe in seinen Alterthümern Schlesiens (Heft 3. Taf. X. a.) bildlich mittheilt, steht auf einem Fuße, ist mit 4 Löchern in dem untern Theile versehen, und besitzt außerdem noch einen kleinen Deckel mit einer Oeffnung in der Mitte, deren sich bei den unsrigen nicht vorgefunden haben.

Länge, 5 Zoll Höhe und von ovaler Gestalt, welche wegen der an beiden Enden und in der Mitte befindlichen Oeffnung eben so gut zum Gießen oder Einschenken als zu einer Lampe mit zwei Tochten dienen konnte; — ein krugartiges Gefäß von Königswarthe mit einem langen Henkel, welcher in der Mitte durch eine Scheidewand queerüber getheilt, einen Doppelhenkel bildet (Büsching's Alterth. von Görlitz S. 6.) — die von Frenzel erwähnlen langhalsigen Gefäße von Milkel, welche unten einem Fischtiegel geglichen haben sollen, — auch das schon oben erwähnte, bei Kreckwitz gefundene Gefäße und mehrere andere, deren nähere Beschreibung bis zur künftigen, vielleicht möglichen Mittheilung eines Umrisses ausgesetzt bleiben muß.

Wenn man nun aus vorstehendem — das an sich betrachtet keinen oder nur sehr geringen Werth haben würde, und nur wegen der sich daraus ergebenden historischen Beziehungen eine weitere Berücksichtigung verdient — die sich daraus ergebenden, dem Geschichtsforscher bedürftigen Resultate in Ansehung der Abänderungen der Gefäße und ihrer Fundorte in den verschiedenen hiesigen Gegenden, als auch im Verhältniß zu den benachbarten Ländern, zu erlangen sucht, so scheint vorjetzt

1) in Ansehung der OL selbst in der gebirgigen, südlichen Gegend die Auffindung von Urnengräbern seltner, dagegen nördlich, in den Sandgegenden, desto häufiger vorzukommen, und insbesondere ein die Provinz in jene beide Theile trennender, längs der bereits näher bezeichneten Heer- und Handelsstraße von Königsbrück nach Görlitz, sich hinziehender Strich, mit solchen Gräbern vorzugsweise versehen zu seyn. Es weiset dieser letztere aber nicht nur auf jene seit der frühesten Zeit gangbar gewesene Landstraße und die denselben Weg gekommenen Völkerzüge hin, sondern er stimmt auch zum Theil mit der schon erwähnten Schanzenreihe überein, wobei

noch der Umstand eine nähere Beachtung verdient, daß sich in den südlichen Theilen bisher fast allein römische Münzen, antike meißelartige Instrumente, mit Graphit geschwärzte, auch mit der bekannten Triangular-Verzierung versehene Urnen und andre auf muthmaßlich theils römischen, theils suevischen Ursprungs hinweisende Alterthümer gefunden haben, welches in den nördlichen Gegenden, so viel ich davon Kenntniß erhielt, nicht oder sehr selten der Fall war. Obwohl aber noch außerdem (wie ebenfalls Büsching zugiebt,) die zahlreichen Königswartha'schen zum nördlichen Theile gehörigen Alterthümer meist aus rother Thonmasse bestehen, auch der künstlichern Verzierungen ermangeln; so wird vorjetzt dennoch die Annahme einer National-Verschiedenheit der ehemaligen nördlichen und der südlichen Bewohner noch nicht als sehr wahrscheinlich vorzuschlagen seyn, indem die alterthümlichen Gegenstände beider Theile im Ganzen weder so verschiedenartig gefunden, noch so genau erläutert worden sind, um darauf eine characteristische Abweichung derselben gründen zu können, zumal da auch die Alterthümer der angrenzenden NL und Schles. Gegenden eine solche Verschiedenheit nicht darbieten. Nur das oben näher erwähnte Grabmahl bei Pulsnitz kann von einem fremdartigern, vielleicht auf dem Durchzuge durch die OL nach Nord- oder West-Deutschland begriffen gewesenen Volke herrühren, da es sich von den übrigen Grabstätten völlig unterscheidet.

2) In Ansehung der angrenzenden Länder findet im Ganzen eine seltene Uebereinstimmung der OL Gefäße mit den schlesischen — wo sich eben dieselben Formen wieder finden *) — eben so mit den böhmischen

*) Alterthümer der Stadt Görlitz S. 5. Herrmann's Maslographie, Volkmann's Silesia subterr. Liegnitz 1720. mit Kpf. Büsching's Alterth. der heidnischen Zeit Schlesiens. Breslau 4 Hefte. mit Kpf. 1820 — 24. fol. Kruse's Budorgis, und Ar-

nach von Bienenberg*) und Andern, mit den Nieder-Lausitzischen nach D. Kästner**) und mit den im Meißnischen und im vormaligen Wittenbergischen Kreise entdeckten Grabgefäßen nach Schulze's Nachrichten und Prof. Seyffert's zu Leipzig, auch D. Wagner's zu Schlieben Mittheilungen, so wie nach meinen Erfahrungen***) statt, wenn auch im Einzelnen manche Eigenthümlichkeiten hervortreten, und z. B. die schlesi-

chiv; — auch einzelne Abhandlungen über dortige Auffindungen in der Correspondenz der Schles. Ges. für Cultur. I. Bd. 1820. ꝛc. in den Schlesischen Provinzial=Blättern ꝛc.

*) „Pubitschka's chronologische Geschichte Böhmens." Th. III. 1773. 4. wo im Anhang S. 479. in einem Briefe des Herrn von B*** (dem ehemaligen Kreishauptmann von Bienenberg) der Auffindung von Urnen bei Königsgrätz von schwarzgrauem und röthlichem Thone, geglättet und mit Deckel versehen, Asche und Gebeine, auch Nadeln, Ringe, spiralförmig gewundenen Drath von Kupfer und Gold enthaltend, außerdem Schüsseln und Thränentöpfchen im Sande unter der Oberfläche der Erde ohne Steinumgebung zum Theil unter Hügeln, bei Töplitz aber mit Flußkieseln umsetzt, gedacht und dabei bemerkt wird: daß die Königsgrätzer den schlesischen, die Töplitzer den sächs. Urnen (nach Schulze's Beschreibung,) ganz ähnlich sind. — Die in der „Abhandlung der Böhm. Gesellsch. vom Jahre 1802 — 4." von Arnold und Dobrowsky beschriebenen Grabhügel in der Herrschaft Lochowitz — im Berauner Kreise enthielten gegen ½ — 1 Elle tief unter der Erde sehr große pflasterähnliche Steinlagen, oft über 1 Elle hoch und von 3 — 9 Klaftern im Durchschnitt, darunter einige Urnen, zum Theil auch mit jenem bleifarbigen Anstrich. Uebrigens ist hierbei zu vergleichen Dobrowsky's Abhandlung über die Begräbnißart der alten Slaven, in jenen Abhandlungen der Böhm. Ges. 1786. ꝛc.; — von Bienenberg's Alterthümer Böhmens. 3 Thle. Prag 1778 — 85.

**) N. Laus. Magazin V. 199 ff.

***) Schulze's Nachricht am angef. Orte; — Beiträge zur vaterländischen Alterthumskunde Bd. I. Leipzig 1826. S. 81 ff. und S. 100 ff. — und die sehr reichhaltigen „Deutschen Alterthümer, herausgegeben vom Professor Kruse." 2 Bd. mit Kpf. 8. Halle 1825 — 27; in mehreren Stellen.

schen sich durch häufige schwarze Färbung, durch weit geschmackvollere und künstliche Verzierungen, selbst durch bunte Farben — die man in der OL noch nicht fand — vor jenen Gegenden auszeichnen, so wie auch die in Schlesien häufig gefundenen Klappern und sonstige Spielwerke nie oder nur sehr selten in der OL vorkamen. Dagegen soll die krugartige Form, die Doppelurnen ꝛc. in den Lausitzen häufiger seyn, als in Schlesien, wofür sich in der Meißnischen Gegend bisher fast weder solche Doppel-Urnen oder Gefäße mit mehrern Abtheilungen, noch Räuchergeräthe oder andere seltnere Gegenstände, sondern nur die gewöhnlichen Formen und vorzüglich kleine flache, tassenförmige Näpfchen, und zwar in weit größerer Anzahl, als in jenen Provinzen, vorgefunden haben. Ferner besitzt die Ober- und Nieder-Lausitz wenig eigentliche Grabhügel, und keine sogenannten Hühnengräber mit den dieselben umkränzenden Steinkreisen, wie die letztre (Meißnische) Gegend, namentlich bei Querse unfern Großenhayn, im Golk und bei Merschwitz an der Elbe, so auch der vormalige Wittenbergische und Thüringische Kreis aufzuweisen hat,*) welches hier auf rein germanische Bewohner (— suevische Semnonen —) schließen läßt.**)

*) In Ansehung Schlesiens findet sich (nach Kruse's Budorgis S. 63. Schles. u. Provinzialblätter 1817. S. 511.) nur eine Gegend mit Steinkreisen und zwar bei Naumburg am Bober. Plätze nahe unter der Erdoberfläche mit pflasterartig aneinander gefügten, oft mehrfachen Steinlagen giebt es auch dort nicht, aber, so viel mir bekannt wurde, in der OL. In Böhmischen, Meißnischen, Thüringischen und andern westlichen und nördlichen Gegenden finden sich dergleichen — meist mit Steinkreisen umgeben — häufiger, wo sie theils Grabstätte bedecken, theils auch wohl zu Opfer- und Leichenbrandstätten, zu Gerichtsplätzen ꝛc. benutzt wurden.

**) Obwohl ich mich eines Ausspruchs in Ansehung des muthmaßlichen Ursprungs dieser Grabgefäße enthalte, um so mehr als, — wie schon §. 1. gedacht wurde — dieses noch künftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben muß; so scheint es mir dennoch, daß

Eben so wenig hat man ganze Skelette mit Urnen in OL Gräbern entdeckt, wie sie in Thüringen und andern west- und norddeutschen Ländern häufig, zuweilen auch in Böhmen nebst einzelnen (Donations-) Urnen gefunden werden.*)

---

wir sie keinesweges den slavischen Nationen, oder doch nicht diesen allein verdanken, sondern daß dieselben, wenn auch nicht alle, doch ein großer Theil davon — wegen merkwürdiger Aehnlichkeit der Gefäße, wie der metallischen Mitgaben mit den Auffindungen in rein deutschen Gegenden — von germanischen Völkern herrührten. Denn so können z. B. die Urnen mit den verschiedenartigen, den römischen Fabrikaten an Metallmasse, so wie an Form und Verzierung völlig gleichenden metallenen Instrumenten, Zierrathen rc. schwerlich den Slaven, sondern nur den germanischen Nationen angehören, weil die Slaven diese muthmaßlich römischen Arbeiten weder von den zu ihrer Zeit schon aus Deutschland verdrängten Römern erhalten, noch aus dem sehr wahrscheinlichen Mangel an genügender Bildung, selbst verfertigen konnten. Wenigstens zeigen die metallischen Idole, Opfergeräthe rc. einer ihrer reichsten und gebildetsten Nationen, — der an der Ostsee wohnenden Obotriten, — welche Gegenstände, wie schon oben vermuthet wurde, wohl nur durch Hülfe griechischer Künstler gefertigt wurden, keine solche Kunstfertigkeit als jene, von den römischen Arbeiten oft nicht zu unterscheidenden Geräthe. Wenn sich aber ferner nur selten Grabfelder finden, wo nicht solche bronzene Gegenstände vorkommen, so kann die Anzahl der muthmaßlich slavischen, nur sehr gering seyn; — auch ist noch zweifelhaft gefunden worden, ob die Slaven — wenn auch der Leichenbrand ihnen nicht abzusprechen seyn sollte, den sie vielleicht von den einzeln zurück gebliebenen Germanen erst annahmen, wenn nicht schon aus den östlichen Gegenden mitbrachten — die Asche ebenfalls in Urnen beisetzten.

*) Es wird aber bei den erforderlichen fernern Vergleichungen der Urnen und ihres Inhaltes nicht nur die Berücksichtigung verschiedener, zumal rein deutscher und slavischer Gegenden, sondern auch des Characters aller ähnlichen Grabhügel andrer Länder statt finden müssen, welche sich nicht nur westlich und nördlich bis nach Frankreich, England und in dem scandinavischen Reiche, sondern östlich selbst über Polen nach Rußland und Sibirien und südlich bis Thracien und andere Gegenden Asiens — der eigentlichen Heimath des

Wenn aber alle diese Betrachtungen wegen der wenigen und höchst mangelhaften Nachrichten von alterthümlichen Auffindungen zu ungnügend ausfallen, um eine vollständige, gleichmäßige Uebersicht aller obwaltenden Verhältnisse daraus erlangen und die bezweckten historischen Forschungen daran knüpfen zu können: so wird es

---

Leichenbrandes — verbreiten, worauf vorzüglich Ritter (in seiner Vorhalle zur Völkergeschichte und seiner Erdkunde) so wie Bötticher (in seinen oben angeführten Ideen) bei der in jeder Hinsicht durchgeführten Deutung der Spuren zweier Völker-Familien in Ansehung der Gottesverehrung nach der Sitte des Verbrennens oder Begrabens der Verstorbenen ꝛc. aufmerksam macht. Diese Urnengräber aber gleichen sich oft in den entferntesten Gegenden, nicht nur in Hinsicht der Steinumsetzung, sondern auch in der Form und Masse der Grabgefäße und der denselben beigelegten metallnen und steinernen Waffen, Zierrathen und Geräthschaften, auf eine merkwürdige Art. So erzählt z. B. Strahlenberg (in seinem nördlichen und östlichen Theile von Europa. S. 313.) daß es, so wie in Deutschland, auch in Sibirien ebenfalls Grabhügel oder Hühnengräber, zum Theil mit Steinen umsetzt, in Menge gäbe, worinnen größere und kleinere Urnen von Thon, Waffen, Messer, Pfeilspitzen, Kleiderzierrathen ꝛc. von Kupfer und Messing, (von der bekannten Bronze der Alten,) aber auch von Eisen, Silber und Gold gefunden würden. Aus Timbowski's Reise nach China ergiebt sich, daß solche Hühnengräber auch in Klein-Rußland gefunden werden, die er überhaupt den Obo's zugesellt, welche die Mongolen auf ihren Bergen errichten, um ihnen als Erinnerung an das große Wesen und als Wegweiser zu dienen, eine Bestimmung, die man auch bei Hühnengräbern der westlichen Provinzen Deutschlands, ja bis zum atlantischen Meere, nicht bezweifeln will und dadurch selbst einen Uebergang durch den Obo der Mongolen, zu den Erdpyramiden im mittlern Amerika, so wie durch die indischen Bauwerke zu den ägyptischen Pyramiden, und mithin eine Andeutung zu finden glaubt, daß diese Idee keinem einzelnen Volke angehöre, sondern überall als unabhängig entstanden angesehen werden könne. (Militair-Literatur-Zeitung Bd. 8. Heft I. 1827. 4. Berlin S. 93.) Und sogar in Amerika, in der Provinz Guatimala, hat man (nach des Capit. del Rio und D. Cabrera's „Huehuetlapallan, Amerika's große Urstadt" aus dem Engl.

mir desto eher erlaubt seyn, nochmals auf die nothwendige, zum Theil mit bildlichen Darstellungen versehene, Bekanntmachung aller noch außerdem vorhandenen Nachrichten und Beschreibungen der in öffentlichen, wie in Privatsammlungen befindlichen Alterthümer aufmerksam machen zu dürfen, wozu die jetzige, die vaterländische Vorzeit ohnedies sehr begünstigende Periode, gewiß nur vortheilhaft einwirken wird. Es ist aber auch zugleich ein ferneres Aufsuchen alterthümlicher Orte, und zwar ein vorsichtiges Nachgraben und Beobachten, auch Aufmerken aller dabei vorkommenden Verhältnisse, so wie eine zweckmäßige Bewahrung und Erhaltung dieser Gegenstände nöthig, worüber ich einige Vorschläge hier folgen lasse.

Zu den hauptsächlichsten Vorsichtsmaßregeln in dieser Hinsicht, — welche theils auf eigner Erfahrung und Beobachtung, theils auf gesammelter Mittheilung Anderer*) beruhen, und obwohl zum Theil bekannt, dennoch eine vermehrte, keines Falls überflüssige Aufmerksamkeit verdienen — gehören folgende:

---

mit Kupf. Meiningen 1823.) bei zahlreichen, auf nahe Verwandtschaft mit den ägyptisch - griechischen Alterthümern hinweisende Ruinen einer alteu Stadt, unter der Erde in künstlichen Aushöhlungen, Aschenkrüge, Lanzenspitzen von Kieselstein, kleine thönerne Klappern 2c. also eben solche Gegenstände entdeckt, wie sie in unsern Gegenden vorkommen. — Gewiß Aufmunterung genug zu weitern Forschungen für Jeden, dem frühere Culturgeschichte des Menschengeschlechts Interesse gewährt.

*) Vergl. die Kunst Alterthümer aufzugraben und das Gefundene zu reinigen und zu erhalten, herausgegeben von D. Dorow. Hamm 1823. (verfaßt von dem um die Aufgrabungen des römischen Militair-Postens Vittoria bei Neuwied sehr verdienten Ing. Hauptm. Hoffmann zu Neuwied, obwohl mit besonderer Rücksicht auf Ueberreste dortiger Gegend;) Lewezow's oben erwähnte „Andeutungen über die Alterthümer der zwischen der Elbe und Weichsel gelegenen Länder.“ S. 31. — Herrn Bau - Conduct. Bergner's Anleitung zu alterthüml. Nachgrabungen 2c.“ im „Er-

1) In Ansehung der Jahreszeit eignet sich der Spätsommer und Herbst am vorzüglichsten zu Ausgrabungen, indem die Erde und zumal das im Winter und Frühjahr durchnäßte Sandland erst im Sommer wiederum zu trocknen anfängt, wodurch die ebenfalls feucht gewordenen und dann stets sehr zerbrechlichen Geräthe zugleich größere Festigkeit erlangen. Das Nachgraben zu jener ungünstigen Zeit würde daher nur höchst nachtheilig und zerstörend auf die Gefäße einwirken, so daß ein Aufschieben bis zum geeigneten Zeitpuncte zur Pflicht jedes Sammlers gerechnet werden kann, um die alterthümlichen Gegenstände, wenn auch später, doch desto sicherer, ganz und unversehrt zu erhalten.

2) In Ansehung der Gegend, wo dergleichen Alterthümer, — wenn es nicht Urnenscherben schon deutlich anzeigen — mit einiger Wahrscheinlichkeit zu vermuthen sind, werden künstliche Aufwürfe und kleine Hügelähnliche Erhöhungen, zumal in ebenen Landstrichen, so wie veraltete beziehungsvolle Namen von Bergen, Feldmarken und andere Orte, die man durch Nachfrage bei älteren, der Gegend kundigen Landleuten und bei Durchsicht alter Zinsregister, Steuer-Cataster rc. in Erfahrung bringen wird,*) auch alte Sagen von Geister-Erscheinungen rc. dem Forscher manchen Fingerzeig geben, und obwohl zuweilen täuschen, dennoch auch öfters die Mühe des — zumal in sandigen Gegenden nicht sehr

sten Jahresbericht des Leipz. Alterthums-Vereins. S. 16. und in den „Beiträgen zur vaterl. Alterthumskunde I. S. 119.“ — Pastor Pannach's Anweisung in der L. Mon. Schr. 1798. II. S. 213. und andere in alterthümlichen Schriften zerstreute dahin gehörige Mittheilungen.

*) So erlangte z. B. D. Schreiber zu Freiburg im Breisgau bei Durchsicht alter Zinsregister, Nachricht von einigen Aeckern, welche in frühern Zeiten die Hühnengräber genannt worden waren, und wo sich beim Nachgraben sehr merkwürdige (gallische) Ueberreste vorfanden. (S. die Schrift „Die neuentdeckten Alterthümer im Breisgau. 8. Freiburg. mit Kupf. 1825.)

schwierigen — Aufsuchens belohnen. Eben so hat man bei Frühjahrs-Nebeln auf die Orte acht zu geben, welche davon frei bleiben, weil sich daselbst gewöhnlich Gegenstände befinden, die keine Feuchtigkeit ausdünsten können, wie es mit den die Grabstätte bedeckenden Steinlagen rc. der Fall ist. Aus diesen Ursachen kann ein scharfes Auge beim Sonnenauf- und Untergange dergleichen Plätze entdecken, hauptsächlich wenn es den Tag vorher geregnet hat, weil die Ausdünstung daselbst früher aus der Erde steigt, als an den übrigen Orten, so daß die gedachten Stellen dunkler erscheinen. Aehnliche Anzeige geben, nach des Herrn Bau-Conducteur Bergner's Angabe, die Irrwische oder sogenannten Feuermänner, welche theils durch wirkliche Fäulniß, theils durch häufige Oxydation der metallischen Mitgaben über solchen Gräbern entstehen, welches Letztere auch — wegen des süßlichen, den Erdnüssen gleichenden Geruchs — die Schweine zu häufigem Aufwühlen an diesen Orten verleiten soll. Der Platz selbst aber wird sich, zumal in dem lockern Erdboden durch einen spitzigen, (eisernen) Stab sehr bald ergeben, mit welchem man bis auf eine Elle tief durchsucht, und dadurch das oft mehr als eine Elle in der Länge und Breite einnehmende horizontale Steinlager, welches die Urnen gewöhnlich bedeckt, leicht auffindet.

3) Das Gefundene, sowohl das thönerne Geräthe, als auch das Metall, darf nicht sogleich berührt, sondern nur allmählig und vorsichtig mit der Hand, nicht mit dem eisernen Werkzeuge von dem anhängenden Sande befreit werden; eben so ist es rathsam, dasselbe keineswegs sogleich aufzuheben, sondern an Ort und Stelle eine kurze Zeit der Luft auszusetzen, wo es nach einer halben oder ganzen Stunde gewöhnlich gnügende Härte erlangt, um es ohne Nachtheil wegtragen zu können.*)

*) Es muß daher auch dem neugierigen Herumwühlen während des Oeffnens, so wie überhaupt aller Nachgrabung von Unberufenen

Auch die Reinigung der wiederum erhärteten Gegenstände wird große Vorsicht bedürfen.

Insbesondere darf das den alten bronzenen Geräthen eigenthümliche grüne Metall-Oxyd, der sogenannte edle Rost, (Aerugo, patina nobilis) nicht abgeputzt werden, wofern nicht besondere Verhältnisse, z. B. um die Verzierungen, oder bei Münzen das Gepräge, deutlich bemerken zu können, es nöthig machen, in welchem Falle aber nicht Feilen, sondern dazu geeignete Säuren anzuwenden sind.

4) Wofern die Aufgrabung und Aufstellung dieser Gegenstände nicht zur Curiositäten-Krämerei herabsinken soll, so müß Lage und Umgebung der Grabstätte in jeder Hinsicht, die etwanige darauf sich beziehende Sage und der davon bekannte alte Name, auch der vielleicht die Grabstätte umkränzende Steinkreis, so wie das unter der Erde befindliche Steinlager nebst Stand und Lage der Urnen selbst genau beobachtet, und alles dieses, wie nicht minder die Anzahl, Größe, Masse, Farbe, Verzierung, Schwere, Oxydation, gegenseitige Standpuncte und übrige Beschaffenheit der gefundenen Gegenstände schriftlich bemerkt, und diese **Beschreibung** endlich den alterthümlichen Ueberresten selbst beigelegt werden. *)

---

nicht minder möglichst vorgebeugt und der schätzbare Ueberrest lieber einer künftigen vorsichtigen Untersuchung vorbehalten werden, als ihn halb oder ganz zerstört zeitiger an den Tag bringen zu lassen.

*) Außerdem halte ich noch für zweckmäßig an diese letztern (die Alterthümer) selbst auch Zettel mit Zeit und Ort der Auffindung zu befestigen, damit bei eintretenden Besitzveränderungen oder bei dem Verluste der Beschreibung und des Sammlungs-Protocolls den Urnen eine wenigstens theilweise, gnügende Andeutung verbleibe, wogegen sobald jene örtlichen Nachweisungen verloren gehen, auch die alterthümlichen Gegenstände den historischen Werth, den sie durch Vergleichung mit den Auffindungen anderer Gegenden erlangten, verlieren und dann höchstens in den Augen der Unkundigen noch als eine Curiosität gelten können. Auch ist bei Untersuchung der Urnen, zumal wenn man die Knochen-Ueberreste

5) Der historischen Forschung wegen ist ferner erforderlich in den Sammlungen nicht nur sämmtliche an einem Orte gefundenen Geräthe möglich vereinigt zu lassen und die Beigefäße, selbst auch die Metallstücken nicht von den Haupturnen zu trennen, weil oft eins dieser Gegenstände das andere erläutern hilft, sondern auch die Sammlungen im Ganzen nach den Ortschaften und Gegenden aufzustellen, wie dieses namentlich auch von Lewezow*) für unerläßlich gehalten, und bereits in mehrern öffentlichen Sammlungen angewendet wird.**)

6) Endlich wird noch den gesellschaftlichen Vereinen für Alterthumskunde eine stete Aufmerksamkeit auf die in ihren Bezirken befindlichen Privatsammlungen vaterländischer Alterthümer,***)

---

nicht in den Sammlungen mit aufstellen, sondern der Mutter-Erde sogleich wieder übergeben will, und zwar in Hinsicht der ganzen Umgebung, wofern die Gefäße schon zerstört sind, genaue Vorsicht nöthig, weil die zuweilen sehr kleinen bronzenen Gegenstände oft an den Gebeinen hängen oder sonst durch Erde and Steine so bedeckt und so wenig deutlich zu bemerken sind, daß Manches selbst dem geübtesten Finder entgehen würde, wenn nicht besondere Aufmerksamkeit darauf verwendet wird.

*) S. „Die Königl. Preuß. Sammlung alter Denkmäler der Kunst zu Berlin," in Böttiger's Amalthea. Bd. 2.

**) Die Aufstellung nach den frühern Völkerschaften kann dagegen erst nach gründlichen Resultaten in Ansehung der wirklichen Verschiedenheit statt finden, die zwar bis jetzt noch nicht erlangt worden sind, aber durch jene umgebende Aufbewahrung und daher leichtere Vergleichung sich gewiß künftig genügend ergeben werden.

***) Schon oft wurde durch ein solches Untergehen schätzbarer, nicht selten mit weit höhern Kosten, als bei öffentlichen Anstalten zusammen gebrachter Privatsammlungen, die bei mehrerer Aufmerksamkeit leicht und billig zu erhalten gewesen wären, — deren Nützlichkeit übrigens, unbeschadet des hohen wissenschaftlichen Gewinns durch öffentliche Gesellschafts- oder Landes-Sammlungen, ich künftig einmal näher zu erweisen gedenke, — der Alterthums-Forschung ein bedeutender Verlust zugezogen, obwohl deren Förderung — in jeder Hinsicht — den Zweck jedes ge-

anzurathen seyn, damit dieselben bei dem Tode der Eigenthümer, oder bei einer sonstigen Besitzveränderung, — vielleicht getrennt oder in die Hände unwissender Personen gelangt, — nicht für die Wissenschaft verloren gehen, sondern wo möglich für die gesellschaftliche Sammlung oder für die des Staats — deren Zweck jedoch nur durch freien Zutritt und mithin durch öftere und leicht mögliche Benutzung genügend zu erreichen ist — gewonnen werden können.

(Die Fortsetzung und der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

II.

Geschichte der neuern Volksschulanstalten in Budissin.

(Fortsetzung.)

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte der Armenschule im Waisenhause.

Im Jahre 1813. hatten die fremden Krieger das ganze Waisenhaus inne, und theils zum Krankenhause umge-

---

lehrten Vereins ausmacht. Auch die OL Gesellschaft der Wissensch. hat die Richtigkeit dieses Grundsatzes bereits anerkannt, indem von derselben die oberwähnten Königswarthaischen Alterthümer von den Erben des Besitzers für 200 Rthlr. erkauft und daher der Wissenschaft und insbesondere dem Vaterlande, — wo sie nur den höchsten Werth haben können — erhalten wurden, welches eine ähnliche Vorsorge bei künftigen Fällen desto sicherer hoffen läßt.

schaffen, theils auch, namentlich aus der Schulstube, eine Badstube gemacht. Der Lehrer Petri hatte seine eigne Wohnung darin räumen müssen und war in ein Privathaus gezogen. Mit Mühe wurde endlich, nachdem die Schule eine Zeitlang gänzlich unterbrochen gewesen, wieder eine einigermaßen brauchbare Schulstube in dem zum bisherigen, nun aber mit in Asche liegenden Societätgebäude gehörigen Nebenhause aufgefunden, und von dieser Gesellschaft unentgeldlich eingeräumt.

Zu Ostern 1814. verließ aber Herr Petri die Schule, um einem Rufe als Pfarrer nach Dürrhennersdorf zu folgen. An seine Stelle wurde der bisherige Hülflehrer Barbarossa*) von der Leipziger Freischule berufen. Zu gleicher Zeit wurde auch die Armenschule wieder in das Waisenhaus verlegt, dem Lehrer aber, weil die ihm angewiesene Wohnung noch nicht brauchbar war, ein jährliches Miethzinsgeld von 25 Thlrn. verwilliget, überhaupt auch sein Amtseinkommen von 200 Thalern bis auf 250 Thaler erhöht. Die Schulstube war indessen nur in der gewöhnlichen Wohnstube der Waisenknaben eingerichtet worden. Da dies bald Klagen von Seiten des Lehrers über Störungen verursachte; so wurde endlich im Jahre 1816. wieder eine besondere Schulstube zur ebenen Erde im Waisenhause hergestellt; und diese haben wir noch im Besitz. Leider aber erschwert eine Säule in der Mitte und die niedrigen Fenster derselben gar sehr die nöthige Uebersicht, und in den Nachmittagsstunden können besonders im Winter die Kinder, welche von den Fenstern entfernt sitzen, gewöhnlich nicht lesen oder schreiben. Noch übler aber ist die Störung von der Straße her, indem unmittelbar vor den Fenstern die Hauptstraße von Schlesien nach Dresden und Leipzig vor-

*) Barbarossa hatte sich auch in den Jahren 1810. und 11. längere Zeit bei Pestalozzi aufgehalten; und sich mit dem Institute und den darin befolgten und bearbeiteten Methoden bekannt gemacht.

überführt, und also jeder Wagen und jedes Posthorn, ja jeder Zuruf die Aufmerksamkeit der Kinder auf sich zieht, und zu Zeiten wohl selbst den Lehrer zu Unterbrechungen im Lehren nöthiget. Eines Wassertroges nicht zu gedenken, welcher noch den leeren Raum zwischen den Fenstern und der Heerstraße einnimmt, und nicht bloß Menschen, sondern auch allerlei Thiere und schnatternde Enten versammelt. Die untere Hälfte der Fenster mit grünen Vorhängen zu verdecken, hat uns die dann entstehende Dunkelheit bei der Niedrigkeit der vier Fenster gehindert. An einer Heerstraße sollte doch nie eine Schule angelegt werden, oder die Fenster des untern Zimmers müssen wenigstens so hoch über dem Fußboden seyn, daß die Kinder höchstens nur durch das vorüberziehende Geräusch gestört werden können.

Ostern 1817. ward durch die Berufung des damaligen Lehrers an der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule, Domaschke, zum Pfarrer nach Gaußig, eine Stelle an dieser Schule erlediget. Barbarossa suchte nun von seinem Amte an der Armenschule entbunden und an jene Schule versetzt zu werden. An seine Stelle ward dafür der Cand. Handrick berufen, und gegen Michaelis dieser Lehrerwechsel zu Stande gebracht. Barbarossa behielt sein bisheriges Gehalt, und seine Stelle ward aus einer Hülflehrerstelle, wie sie Domaschke bekleidet hatte, in eine ordentliche verwandelt. Handrick empfing 250 Thlr. Gehalt und freie Wohnung im Waisenhause nebst einem Gartenfleckchen. Er hatte sich seit Ostern als Gehülfe in der weiter unten zu erwähnenden Privatschule zu diesem Lehramte an der Armenschule vorbereitet. Im J. 1814. hatte auch der bisherige Gesanglehrer an unsern Schulen, Friebel, einen Ruf als Cantor nach Sebnitz angenommen. Leider verstrich nach seinem Abgange mehr als ein halbes Jahr, ehe sein Platz wieder ersetzt wurde. Endlich überkam der Musiklehrer Tschoppe mit

Anfang des J. 1815. wiederum diesen zur Veredlung des Geschmacks und Erweckung und Belebung edler Gefühle und des religiösen Sinnes überaus wichtigen Unterricht.

Seitdem ist keine Hauptveränderung in der Person des Armenschullehrers an dieser Schule vorgefallen. Handrick arbeitet noch an derselben. Dagegen fand die Schulcommission bei einer prüfenden Durchsicht des daselbst befolgten Lehrplanes, daß den beiden Abtheilungen dieser Schule zu wenig Stunden ausgesetzt seyen, indem die erste Abtheilung wöchentlich 15, die zweite aber nur 10 Stunden Unterricht genoß. Der Lehrer Handrick war nämlich verpflichtet, wöchentlich 23 Stunden zu halten, die beiden übrigen besorgte der Gesanglehrer. Die Commission bestimmte daher im J. 1818., als an der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule zu Michaelis eine vierte ordentliche Lehrerstelle eingerichtet wurde, daß von den Lehrern dieser Schule wöchentlich sechs Stunden in dem Waisenhause mit besorgt werden sollten, damit die Zahl der für diese Armenschule ausgesetzten Stunden dadurch auf 31 vermehrt werden könnte. Von diesen 31 Stunden sind der obersten Abtheilung 17, der untersten aber 14 zugetheilt. In diesen 17 Stunden wöchentlich genießt die oberste Abtheilung gegenwärtig 5 Stunden Religionunterricht, und außerdem ist noch 1 Stunde dem Bibellesen gewidmet, 3 Stunden sind dem Rechnen, 2 dem Schreiben, 2 der Deutsche-Sprachlehre mit Anleitung zu bürgerlichen Aufsätzen, 2 dem Lesen mit Berücksichtigung der gemeinnützigen Kenntnisse und 2 dem Singen bestimmt. Die untere Abtheilung hat wöchentlich 3 Stunden Religion, 1 Stunde Bibellesen, 4 Stunden Elementarleseunterricht, 2 Stunden Kopfbuchstabiren mit den Anfängen der Deutsche-Sprachlehre, 2 Stunden Rechnen und 2 Stunden Schreiben, sämmtlich Nachmittags. Anfänglich besorgte der Lehrer Böhland die oben erwähnten sechs Stunden in der Waisenhausschule;

in den Jahren 1820. bis 1824. folgte ihm darin der jetzige Rector Dietrich in Meißen; seit dessen Abgange von hier ertheilt nun der Lehrer Winkler die genannten 2 Stunden Deutsche-Sprachunterricht und die 2 Lesestunden der obern, und die beiden Kopfbuchstabirstunden der untern Abtheilung. Tschoppe besorgt noch heute den Gesangunterricht, welcher in dieser Schule vornehmlich um der Waisenknaben willen unentbehrlich ist, da diese die meisten Leichen zu begleiten haben und auf den Straßen einen vierteljährlichen Umgang zum Besten ihrer Kasse halten, auch den Kirchengesang bei der monatlichen allgemeinen Beichte versehen. Dieses vielfache Singen der Waisenknaben, an der Zahl 16 gegenwärtig, verursacht aber eine große Menge Schulversäumnisse, die um so nachtheiliger werden, weil dadurch nicht allein die Knaben selbst um einen großen Theil ihrer ohnehin sparsam zugemessenen Schulstunden kommen, sondern weil ihre große Anzahl auch den Unterricht der übrigen Armenschüler stört und aufhält, da es dem Lehrer nicht gleichgültig seyn kann, ob 8 bis 16 Knaben zugegen sind oder nicht. Mindestens wird er zu öftern Wiederholungen genöthiget, und die stets entdeckten Lücken stören ihn in seinem fröhlichen Wirken. Nicht zu gedenken, daß diese Schulversäumnisse der Waisenknaben auch bei andern Schülern dergleichen veranlassen und beschönigen, und dem Lehrer und mir die Hände binden, kräftiger dagegen zu wirken. Daher entstehen hier oft in einem Tage so viele Schulversäumnisse, als in der vereinigten Schule in der Stadt kaum in einem Monate vorkommen. Wenn nun auch gleich nicht alle diese Ursachen zu Schulversäumnissen für die Waisenknaben gehoben werden könnten: so würde doch schon Vieles besser werden, wenn eine verbesserte Leichenordnung eingeführt, das Kirchensingen für die Waisenknaben gänzlich aufgehoben und das Straßensingen auf schulfreie Tage und Stunden beschränkt würde.

Dringend nöthig ist es aber in dieser Beziehung, daß dem, an dieser Schule arbeitenden und in dem Waisenhause wohnenden, Lehrer die besondere Aufsicht über die Waisenknaben in dem Maße übertragen werde, wie solche durch königliche Befehle wiederholt anbefohlen, und in einer dazu entworfenen besondern Instruction für den Lehrer seit Jahren schon genauer bezeichnet ist. Es müssen überaus wichtige, mir selbst gänzlich unbekannte Hindernisse der Vollziehung dieses Befehles entgegen stehen, weil es gewiß ohne Beispiel seyn dürfte, daß 16 Knaben von 8 bis 15 Jahren ohne fortwährende männliche Aufsicht irgendwo seit 15 Jahren beisammen leben und erzogen werden. Nur eine alternde Wittwe und eine Magd wohnen bei ihnen und besorgen ihre leibliche Pflege. Auf ihre Sittlichkeit, ihre Beschäftigung, ihre Erholungen außer der Schulzeit, auf ihr Nachtlager ꝛc. achtet außerdem Niemand im Hause. An Mitteln zur Entschädigung für den Lehrer wegen der besondern Beaufsichtigung dieser Knaben fehlt es nicht. Gleich nach Aufhebung der beiden ehemaligen Waisenhauslehrerstellen sind nämlich der Armenschulkasse sämmtliche Einkünfte dieser Lehrer zugesprochen worden. Allein bis jetzt ist davon nur der kleinere Theil wirklich dahin geflossen; die stärkeren Gestifte für diese Lehrer werden ihr fortwährend verweigert, obwohl sie nach dem deutlichen Willen der Erblasser den Lehrern zukommen sollen. Und ob nun gleich die darauf begründeten Ansprüche der Armenschulkasse sich auf mehrere Hundert Thaler bereits belaufen, und in den jährlichen Rechnungen fortgeführt werden, und immer mehr anwachsen; so scheinen dieselben doch immer noch keine Anerkennung erlangen zu können. Gegenwärtig, d. h. zu Ostern d. J. hat sich die Zahl sämmtlicher Schüler dieser Armenschule, mit Einschluß der 16 Waisenknaben, in beiden Abtheilungen zusammen bis 92 vermehrt; doch sind das nicht lauter Freischüler, sondern

es finden sich darunter mehrere, welche das volle, und andere, welche das halbe gesetzliche Schulgeld von 4 Thlrn. jährlich bezahlen, weil die weite Entfernung ihrer Wohnungen von der prov. Bürgerschule in der Stadt ihnen die Aufnahme in diese Armenschule wünschenswerth machte, und Berücksichtigung verdiente.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung der Geschichte der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule.

Nachdem ich die Geschichte der Armenschule im Waisenhause bis auf die gegenwärtigen Zeiten fortgeführt und also vor der Hand beendiget habe; so wird es nun nöthig, wieder auf die, in der Ueberschrift dieses Abschnitts bezeichnete, Schule zurückzugehen, und auch deren Entstehung und Fortbildung bis zur Uebersicht ihres jetzigen Zustandes und Umfanges fortzusetzen.

Aus dem Vorigen wird noch erinnerlich seyn, daß diese vereinigte Schule anfänglich auf 2 Classen berechnet war, und sich von der früheren Armenschule und der noch bestehenden Armenschule im Waisenhause nur darin unterschied, daß sie zwei ordentliche Lehrer, den Armenschullehrer G. Juhr und mich, den eigentlich zur Begründung einer Schule für bezahlende Kinder berufenen Lehrer besaß, daß ihre Zöglinge nicht blos den halben Tag, wie in der Armenschule geschieht, sondern Vor- und Nachmittags Unterricht genossen, und daß eben deswegen zwei besondere Schulstuben in zwei verschiedenen Gebäuden für sie eingerichtet waren.

Kaum war indeß diese neue Schule ins Leben getreten, als sich auch die Nothwendigkeit ergab, eine besondere Abtheilung für die ersten Anfänger zu bilden,

und diese gänzlich von den übrigen Schülern zu trennen. Zum Theil hatte Juhr diese Nothwendigkeit vorhergesehen, und schon möglichst auf Abhülfe gedacht. Er gab seine eigene Wohnstube her und begnügte sich mit dem dritten Theile derselben, der nun durch einen hölzernen Verschlag geschieden wurde. Bänke 2c. wurden bald herbeigeschafft, und die nöthigen Unterrichtsstunden außer denen, welche die Lehrer selbst freiwillig übernahmen, einem Candidaten Domaschke, welchen wir zu unsern Gehülfen bei der weiter unten zu nennenden Privatschule bestimmt hatten, und dem Schreibmeister Zumpe übertragen. Dieser Elementarclasse wurden vier Stunden täglich ausgesetzt, während die beiden andern deren fünf hatten. Ihr Lehrzimmer war in dem Priberschen Hause am Fleischmarkte, eine Treppe hoch hinten hinaus. Da die Schulcommission sich außer Stand glaubte, diese Einrichtung und Erweiterung der neuen Schule, so sehr sie von deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit überzeugt war, aus der Schulkasse bestreiten zu können; so legten die Lehrer indeß alle Unkosten aus, und übernahmen auch die Entschädigung der beiden Hülflehrer, weil ihnen im Drange der Umstände und bei ihrem lebhaften Eifer alle Weitläuftigkeiten und Förmlichkeiten unangenehmer waren, als ein Opfer an Zeit und Geld.*) Daß wir dem Schreibmeister den Unterricht in diesem Fache nicht in den obern Abtheilungen der Schule, sondern bei den Anfängern übergaben, davon lag der Grund in der Beschaffenheit unserer Schüler.

*) Nach des Lehrers Juhr Tode erlangte ich zum Besten der Erben desselben und zur Tilgung seiner für die Schule gemachten Schulden den Ersatz der auf obige Art gemachten und von mir berechneten Auslagen von dem Rathe aus der Schulkasse. Eben so übernahm die Schulkasse mit Genehmigung der Schulcommission alle von Juhr für die Schule angeschaften Lehrmittel an Büchern, Charten, Rechentafeln, Vorschriften 2c. für 25 Thaler, so daß alle diese Stücken nun Eigenthum der Schule wurden.

Diese waren nämlich im Gebrauche der Feder noch so weit zurück, daß, wollten wir sie nur einigermaßen auch zu Hause bald mit nützlichen Aufgaben und Arbeiten beschäftigen, und deutsche Sprachübungen und Anweisung zu bürgerlichen Aufsätzen mit ihnen in der Schule vornehmen, wir auch andre Unterrichtsstunden mit Schreibübungen verbinden mußten, weil die angesetzten 3 Schreibstunden wöchentlich nicht ausreichten. Daher denn dieser Unterricht von den Classenlehrern selbst mit Benutzung der Vorschriften des Schreibmeisters Zumpe besorgt werden mußte, weil sonst Ungleichheit in diesen Unterricht gekommen seyn würde.*) Aller Deutsche-Sprachunterricht wird auch jetzt noch bei uns mit der Feder in der Hand betrieben, und muß auch nach meinen Erfahrungen so betrieben werden, wenn er Frucht schaffen, und die Kinder ansprechen

*) Die Beschaffenheit der aus allerlei Schulen und Unterricht aufgenommenen Kinder war überhaupt traurig. Außer einem, auch nur meist stümperhaften Lesen und ungeregelten Schreiben, so wie der Kenntniß der Hauptstücke und des Einmaleins war selten etwas bei ihnen zu finden. Sie mußten erst sprechen und antworten, ja erst den Lehrer hören und verstehen lernen. Hochdeutsch hatten sie vielleicht selbst kaum einmal in ihrem Leben sprechen hören, geschweige es selbst gesprochen. Aus der Lehre von der Rechtschreibung nannten diejenigen, welche schon, wie sie sich ausdrückten, dictirt hatten, außer dem Hauptworte, d. h. dem Worte, vor welches man der, die oder das setzen könne, keine Regel. Einen Unterschied der Grund- und Mitlaute, der gedehnten oder kurzen Grundlaute &c. wußten sie nicht zu machen, folglich war ihnen auch Silbe &c. ein unbekanntes Wort und Ding. Noch viel weniger hatten sie je auch nur den Namen: deutsche Sprachlehre gehört. Im Rechnen sind die aus andern Schulen bei uns sich meldenden Schüler fast ohne Ausnahme völlig unwissend. Zwölfjährige haben oft noch keinen Anfang darin gemacht. Und wenn Einer sich der Bruchrechnungen, die er getrieben, rühmt; so versteht er selten auch nur Zahlen zu schreiben, wenn ich ihn dann prüfe. Denn eine Fertigkeit im sogenannten Numeriren zeigt am sichersten von der zweckmäßigen Rechenmethode und der Rechenwissenschaft und Kunst des Schülers.

und dafür gewinnen soll. Auf diese Weise ist es uns aber endlich gelungen, selbst 9 und 10jährige Mädchen zu befähigen, jeden vorkommenden Satz eben so streng sprachlich zu zergliedern, wie dies nur immer von den Elementarschülern der Gelehrtenschulen mit lateinischen Sätzen geschehen kann. Da übrigens die eigentlichen Schulstunden nicht ausreichten, baldige Früchte zu erzeugen, und mehrere Schüler und Schülerinnen im Alter schon so weit vorgerückt waren, daß sie höchstens nur noch ein Jahr den Schulunterricht zu benutzen hatten; so half ich den Bessern in besondern Stunden an dem schulfreien Sonnabendnachmittage und Abends nach. Wesentliche Dienste leistete mir dabei das freie mündliche Nacherzählen gelesener Geschichten, und das mündliche Vortragen auswendig gelernter Gedichte und Lieder verbesserte zugleich den singenden Leseton. In der Mittelclasse wurden zum Behuf des deutschen Sprachunterichts förmliche Sprechübungen über Natur- und Kunstgegenstände, wozu in Pestalozzi's Wochenschrift für Menschenbildung 4. Bd. 2. Heft ein Muster sich findet, angestellt. In dieser Schule wurden auch der Erdbeschreibung wöchentlich 2 Stunden gewidmet und in der Elementarclasse Linearzeichnen als Vorübung zum Schreiben getrieben. Zum Lesebuche wählten wir den Auszug aus Schmidt's bibl. Geschichten, in Rinteln herausgekommen, weil solcher verschiedene Druckschrift darbietet, und Wilmsens Kinderfreund schon in der Mittelclasse gebraucht wurde, auch die darin vorkommenden lateinischen Lesestücke geschichtlichen Inhalts von den Kindern bald auswendig gelernt wurden, und dann keine Leseübung mehr für sie waren. Gegenwärtig ist Hempels Volksschulfreund an die Stelle jenes Auszuges getreten. Auch der Erklärung des Gesundheitkatechismus von Faust wurde wöchentlich eine Stunde bestimmt. Schade nur, daß dieses treffliche Buch nicht einen Umarbeiter gefunden hat, der mit glei-

chem Geiste dasselbe dem jetzigen Stande der Wissenschaft und überhaupt den vielfach veränderten Umständen angepaßt hätte, ohne doch seinen Preis zu erhöhen. In seiner jetzigen Gestalt ist es kaum noch in der Schule zu gebrauchen.

Im Frühlinge des Jahres 1813. waren wir kaum mit diesen Einrichtungen und Anordnungen zu Stande, und freuten uns der wachsenden Zahl unserer Schüler und des daraus ersichtlichen Wohlgefallens der Einwohner an unsern Bemühungen, als die schrecklichen Kriegsunruhen ausbrachen. Das nächste daraus entstehende Uebel waren die häufigen Schulversäumnisse; schlimmer noch wirkten die bösen Beispiele von Rohheit, Habgier, Betrug und Unsittlichkeit aller Art auf die Jugend, und die vielen neuen Erscheinungen zerstreuten selbst die Wohlerzogenen und Ordentlichen. Indessen hielten wir doch fortwährend Schule, wenn auch nur Wenige da waren, weil wir dies als das einzige Mittel betrachteten, die Kinder zur Schule zu bringen, und grade den sorgsamsten Aeltern zu dieser Zeit die Schule die größte Wohlthat für ihre Kinder erscheinen mußte. Aber kaum hatten wir während des Waffenstillestandes unsere Kinder wieder gesammelt, so erkrankte der wackere Juhr am Nervenfieber, welches er sich, als ein Wende, bei seinen Stammgenossen, den Russen, im Lazarethe zugezogen hatte, und starb schon nach wenigen Tagen des Krankseyns am 20. Juni.*) Nach diesem Schlage mußte meine haupt-

*) Ehre, dem Ehre gebührt! Dies möge mich entschuldigen, wenn ich dem Andenken dieses jungen Mannes, dessen feurige Liebe und große Geschicklichkeit zunächst den Bewohnern unserer Stadt diese neuen Volksschulanstalten empfahl und gewiß das Meiste mit dazu beigetragen hat, daß dieselben nicht, wie anderwärts geschehen ist, offenbaren Widerspruch und Widersetzlichkeit erzeugten, noch einige Zeilen widme. Georg Juhr war im J. 1787. in Seidewinkel bei Hoyerswerda geboren und war seinem Volksstamme mit ganzer Seele ergeben. Diesen aus seinem Elende und seiner Unterdrückung und Verachtung zu befreien, und ihn seinen deut-

sächlichste Sorge darauf gerichtet seyn, daß die Schule nicht ganz ins Stocken gerathe, wie bereits das Gymnasium wegen Zerstreuung der auswärtigen Schüler rc. und die Armenschule im Waisenhause geschlossen waren. Ich vereinigte demnach unsere drei Classen und bildete daraus nur zwei. Freilich war nun auch die leer gewordene Schulstube im jetzigen Fischerschen Hause nicht länger mehr gegen die Anforderungen der Kriegsvölker zu

schen Nachbarn an Bildung gleich zu machen, war sein brennendes Verlangen. Er studirte mit großem Fleiße die verschiedenen wendischen Mundarten, verglich sie unter einander, und arbeitete sogar an einem wendischen Wörterbuche und einer Sprachlehre. Mit gleichem Eifer erlernte er das Böhmische und in Leipzig auch das Polnische von dort studirenden Polen, und das Servische von dem damaligen russischen Consul, einem gebornen Servier. Bei der Anwesenheit der Russen im Frühlinge 1813. hatte er auch diese Sprache bis zu einer großen Geläufigkeit sich eigen gemacht. Sein lebhaftes Gefühl für Wahrheit und Recht machte ihn zum erklärten Gegner jeder Gewaltthat und Finsterniß, und verleitete ihn oft zu Schritten, welche der besonnenere Mann nicht gethan haben würde. Als im J. 1807. und 8. die Servier im siegreichen Kampfe mit ihren Unterdrückern lebten; so wollte Juhr von Leipzig ihnen zueilen, um durch Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Gründung von Schulen sie der zu erringenden Freiheit fähig und würdig zu machen. Zu dem Ende trieb er eifrig Mathematik und studirte kriegswissenschaftliche Bücher, lernte auch fechten und übte sich in jeder Art von Entbehrungen und körperlichen Anstrengungen, wie denn schon seine dürftigen Umstände und sein Stolz und Selbstgefühl, welche ihn abhielten, Unterstützung zu suchen oder die Seinigen Alles zu berauben, ihn nöthigten, meist mit trocknem Brote und Wasser sich genügen zu lassen. Als durch Versagung des nöthigen Passes von Seiten des damaligen Rectors der Universität, D. Ludwigs, die Ausführung seines Planes unterbleiben mußte, so wendete sich nun Juhr ganz zur Pädagogik, um damit seinem eignen Volksstamme in der Ober-Lausitz nützlich werden zu können. Er ward ein fleißiger Schüler des jetzigen Prof. D. Lindner, welcher sich eben damals habilitirte. In dieser Stimmung erhielt mein Freund eine Einladung zur Rückkehr ins Vaterland, weil eben die Stände einen jungen Wenden suchten, welcher bei Errichtung eines Schullehrersemi-

behaupten. Es wurde ein Mehlmagazin darin eingerichtet. Meine Hülflehrer unterstützten mich thätigst bei diesen Anstrengungen. Ich begann mein Tagewerk früh um 6 Uhr, und endete es erst Abends um 8 Uhr. Denn außer dieser vereinigten Bürger- und Armenschule hatte sich schon im Herbste des Jahrs 1812. eine besondre Privatschule gebildet und allmählig auch schon zu drei Classen erweitert. Ja wir hatten den dringenden Bitten mehrer Aeltern auch darin nachgegeben, daß wir ihre erwachsenern Töchter von 12 bis 15 Jahren in eine besondere

---

nars angestellt, zuvor aber noch zu seiner völligen Ausbildung zu Pestalozzi nach Ifferten geschickt werden sollte. Der jetzige O. A. Regierungrath Hermann hatte Juhr den Ständen zu dieser Stelle empfohlen. Diese Unterhandlungen zerschlugen sich aber, und Juhr übernahm auf Hermann's Rath, nachdem er im J. 1810. von Leipzig abgegangen war, bis auf Weiteres eine Hülflehrerstelle in Zittau. Von da berief ihn, wie schon erzählt, noch im Herbste dieses Jahres der hiesige Rath zu einer Armenschullehrerstelle. Seine Verdienste um diese Armenschule nennt obige Geschichtserzählung. Sein Begräbniß erregte selbst in dieser Zeit, wo die Todtenglocke fast nie verhallte, die Theilnahme der ganzen Stadt. Die Träger wandelten auf Blumen bis zum Grabe. Ein einfacher Stein, von Gönnern und Freunden, unter ihnen war namentlich D. Petschke, gesetzt, deckt seine Gebeine. Der damalige Conrector Otto, zuletzt Professor in Meißen, hatte nach seiner Gewohnheit, ihm liebe Menschen mit wenigen Zeilen zu characterisiren, ihm schon bei Lebzeiten eine Grabschrift verfertiget, welche nun der Stein aufbewahrt, und die sein ganzes Wesen bezeichnet. Sie lautet: Ein Jüngling, wie in alter Zeit, voll Kraft und hohem Muth, den Kindern hold, voll Menschlichkeit, selbst wie ein Kind so gut! Der Rath übernahm die Begräbnißkosten auf die Schulkasse, der R. R. Hermann strich eine Schuld von 25 Thalern, welche er Juhr zur ersten Einrichtung in Zittau und hier vorgestreckt hatte, ich selbst bezahlte seine vierteljährige Tischrechnung und seinen Miethzins rc. und bewirkte noch den Ankauf der obgenannten Lehrmittel aus der Schulkasse. Auf diese Art gelang es, seiner Familie, welche zu seinem Studiren die äußersten Kräfte angestrengt hatte, einen kleinen Ersatz ihres Verlustes zu verschaffen.

Abendschule vereinigten, und ihnen täglich 2 Stunden Unterricht ertheilten. Noch denke ich mit dem aufrichtigsten Dankgefühle gegen Gott dieser Zeit, daß ich dieser Anstrengung nicht erlegen bin, und er mich würdigte und befähigte, das hinterlassene Tagewerk meines Freundes mit fortführen zu können. Hierbei zeigte sich auch recht klar, wie heilsam es gewesen, daß ich meine Bürgerschulanstalt gleich mit Juhrs Armenschule verschmolzen hatte. Denn sonst würde auch diese 2te Armenschule mindestens eine Zeitlang verschlossen worden seyn, und es bleibt zweifelhaft, ob sich wieder ein so begeisterter Mann, wie der Verstorbene gewesen war, für so geringen Gehalt zu solcher Arbeit gefunden hätte. So aber blieb die Schule in ungestörtem Fortgange und vermehrte sich sogar, als der Anfangs erwähnte Lehrer Hellner ebenfalls in diesem Frühlinge starb, und der vormalige Auditör Fiedler, als Curator des Franke'schen Gestiftes, die 24 Franke'schen Gestiftskinder unserer Armenschule zuführte. Die Bürgerschule dagegen gewann durch Auflösung der von dem Ministranten und Leinweber Wüntsch bisher mit obrigkeitlicher Bewilligung gehaltenen Schule, da der Tod diesen sonst thätigen Mann in Ruhestand versetzte, und seine Schüler nun meistens zur Bürgerschule sich meldeten. Bei der Verfassung unserer Schulanstalten, die fast ganz nur das Werk der Lehrer waren, und auch nur durch das freundschaftliche Zusammenwirken der Lehrer bestehen konnten, lag Alles daran, an des verstorbenen Juhrs Stelle wieder einen Mann zu finden, der für diese Gemeinsamkeit Sinn und Kraft besäße, und den auch die Idee eines solchen Freundschaftbundes über die ungünstigen äußeren Verhältnisse wegsehen ließe. Ich empfahl daher den Hülflehrer an der Rathsfreischule in Leipzig, M. Ernst Vertraugott Zehme, und hatte die Freude, daß der Rath denselben nicht allein berief, sondern ihm auch sein Gehalt von 200 Thalern, welche Juhr gehabt

hatte, auf drei hundert erhöhete. Damit nun ich bei 250 Thalern Gehalt nicht dem jüngern Lehrer nachstände, legte mir der Rath aus freier Bewegung noch 50 Thaler zu. Zugleich bestimmte er dem Hülfslehrer Domaschke anfänglich 100 Thaler jährlich für seine Arbeit an der Schule und erhöhete diese Entschädigung nachmals von Ostern 1814. an sogar bis auf 4 Groschen für jede Stunde.

So trat denn schon in dieser Hinsicht der neue Lehrer unter günstigern Umständen sein Lehramt an. Er fand die Kinder doch schon im Gröbsten an eine bessere Schulzucht und Methode gewöhnt. Die 9 Monate, seit welchen diese vereinigte Schule bestand, waren für die Kinder mindestens nicht verloren gewesen, und hatten das Interesse der Einwohner für diese neuen Anstalten noch mehr gesteigert.

Mit Ende August, als eben der Waffenstillestand zu Ende ging, wurde M. Zehme in sein neues Amt eingewiesen. Den Nachmittag dieses Tages zogen wir mit unsern sämmtlichen Schülern in das Grabschitzer Thal, und bewirtheten sie da mit Milch und Semmel, und verbrachten die Stunden unter frohen Spielen und Gesängen.*) Der Gewinn dieses Lehrers war für unsre Schule

*) Seitdem haben wir mehre Jahre unsern Schülern ein ähnliches Fest bereitet, und dazu immer einen wichtigen Tag gewählt. Besonders erfreuliche Erinnerungen erweckt noch heute diese gemeinschaftliche Feier mit unsern Schülern im Jahre 1815. nach der Rückkehr Friedrich Augusts unter seine Kinder. Seit einigen Jahren hat sich aber dieser von den Kindern sogenannte Spazlergang blos auf die erste Classe unserer vereinigten Schule beschränkt, und es sind seitdem nicht mehr die Schüler der Armenschule im Waisenhause und der Privatschule dazu genommen worden. Freilich ist es für die Lehrer selbst keine Erholung, 3 bis 400 Kinder zu speisen, zu beaufsichtigen, zu ordnen, angenehm zu beschäftigen und gesund wieder nach Hause zu bringen, wenn auch die Geldausgabe nicht in Betracht kommt. Auch hat es nicht an mannigfaltigen Urtheilen über diese Spaziergänge gemangelt, zumal

von vorzüglicher Bedeutung. Er war nicht allein ein sehr geübter und kenntnißreicher Mann, der aus Liebe zum Jugendunterrichte die Anwartschaft auf die Nachfolge seines Vaters, eines Predigers im Stifte Merseburg, verzichtet hatte; sondern er kam auch von einer wohlgeordneten, ja berühmten Schule, und suchte, was dort Rühmliches geschieht, auch bei uns in Ausführung zu bringen. So gewann unsere Schule durch ihn auch an gesetzlicher Ordnung. Nicht minder vortheilhaft wirkte die Vereinigung aller unsrer 3 Schulstuben, welche bisher auf 3 verschiedenen Straßen gelegen waren, in einem einzigen Hause auf der Schloßgasse zur Erhöhung des

---

da der Fall vorkam, daß uns ein Gewitter einst durchnäßte. Allein ich bin fest überzeugt, daß den Theilnehmern diese schönen Tage unvergeßlich geblieben sind, und gewiß ist ihnen jeder Platz, wo wir uns bei solchen Gelegenheiten versammelt haben, theuer geblieben. Wenn auch den Kindern der Reichen solche Tage entbehrlich scheinen könnten, da diese öfter mit den Ihrigen die Umgegenden besuchen, und sonst wohl eher zu viele als zu wenige Vergnügungen genießen; aber wer führt denn die Kinder der Armen hinaus und spielet mit ihnen? Wer gewährt denn ihnen ihren Antheil an den Freuden der Erde? Wer lehret denn sie sich menschlichschön bei einer Semmelmilch in Gottes freier Natur unter kindlichen Lobgesängen mit Kindessinn freuen, und diese Freude dem Aufenthalte in raucherfüllten Wirthsstuben beim Bierkruge und Branntweinglase und Kartenspiele, oder auf staubigem Tanzboden vorziehen? Lehret man nicht die Kinder des Volks am Gesange der Lerche, am Silber des Bachs, am wallenden Korn, an der blumigen Wiese, am duftenden, schattigen Birkenhayn, am Donner, der rollt, am Bogen des Friedens nach ihm, am Auf- und Untergange der Sonne und des Mondes, am hohen Sternengezelt ihr Herz weiden und ihren Schöpfer darin sehen und preisen, vergeblich wird man dann ihrer rohen Sinnlichkeit einen Damm setzen und wird ihrem gerechten Verlangen nach Vergnügen und Freude keine edlere und wohlfeilere Befriedigung gewähren können. Dem Tagarbeiter in den Städten grünt die Flur leider gewöhnlich vergebens. Er kann sie theils nach saurem Tagesschweiße nicht mehr genießen, theils ist er zu stumpf, um ihre Reize zu suchen und zu fühlen. Bei unsern Festen wirkte auch

Ansehens der Schule, zur Erleichterung der Uebersicht und Handhabung der Schulzucht, so wie zum freundschaftlichsten Zusammenwirken der Lehrer. Denn obgleich in diesem Klein'schen Bierhofe die eine Schulstube eine Treppe hoch nur ein bloßer Vorsaal ist, und erst durch Einsetzung eines Ofens heizbar gemacht werden mußte, die andre Oberstube aber, als die schönste und helleste, während die erste nur 2 Fenster breit, und dafür unverhältnißmäßig tief und also auch dunkel ist, keinen andern Ausgang als durch diesen, zur Schulstube umgeschaffenen Vorsaal hat, und so in der ersten Stube fortwährende Störungen aus der 2ten her gemacht werden; so ließen uns doch jene Vortheile diese Nachtheile gern übersehen; ja jener Uebelstand für eine wohleingerichtete, mit Lehrern hinreichend versehene Schule hat uns bei Krankheiten oder Amtserledigungen unter den Lehrern den wichtigen Nutzen geschafft, daß dann ein einziger Lehrer zwei verschiedene Classen in 2 verschiedenen Zimmern, in die

---

die völlige Vermischung der Schüler und Schülerinnen unserer sämmtlichen Schulen, der Armen-, der Bürger- und der Privatschule, sehr vortheilhaft. Ein Geist der Freude beseelte und verschwisterte sie alle. Ich kann hier nicht weiter ausführen, wie der Arme dadurch eben sowohl sich gehoben fühlte, als der Wohlhabende und Vornehmere Freundlichkeit und Wohlwollen gegen das ärmere Kind lernte. Bei aller frohen Hoffnung und Erinnerung, welche dieses Fest unter den Theilnehmern erzeugt, habe ich es doch noch immer als eine heilsame Aufforderung zu Fleiß, Gehorsam und Sittsamkeit für die Kinder erprobt. Man hat in neuern Zeiten auch solche allgemeine Schulfeste überall eingeführt; um so schmerzlicher ist es mir gewesen, daß hier bei Prüfung und Begutachtung des von mir entworfenen Planes zu einer allgemeinen Stadtschule die Schulcommission den Vorschlag dazu aus Rücksicht auf die möglichen Kosten glaubte unberücksichtigt lassen zu müssen. Ich zweifle nicht, daß unsere Stadt noch so viele Kinderfreunde besitzt, daß diese geringen Kosten, die sonst die Lehrer allein getragen haben und noch tragen, durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden können, zumal wenn immer eine geschichtliche Veranlassung zu solchem Spaziergange oder Schulfeste gewählt würde.

Zwischenthüre tretend, unterrichten und beschäftigen konnte. Ein Fall, der einige Male Monate lang eingetreten ist.

Magister Zehme übernahm freiwillig die wichtigsten elementarischen Unterrichtszweige in der Unterclasse, namentlich das Lesen und das Schreiben, weil er in beiden Fächern, schon von Leipzig her, geübt war. Nachdem der Hülfslehrer Domaschke von der Schulkasse besoldet wurde; so konnte und mußte darum auch die Beihülfe des Schreibmeisters Zumpe an der öffentlichen Schule erspart werden, sobald sich ein Lehrer fand, der den Schreibunterricht mit übernehmen konnte. Die übrigen Stunden in der untersten Classe besorgte Domaschke, und wechselte dabei mit Zehme in der 2ten Classe, wenn dieser in der dritten arbeitete. Im übrigen war M. Zehme Classenlehrer in der zweiten Classe, das heißt nach unserm damaligen Begriffe, er hatte die Religionstunden als die ersten, und die meisten übrigen Stunden darin. Uebrigens gab er auch ein Paar Stunden wöchentlich in der ersten Classe, in welcher ich sonst die meisten Stunden hatte. Dafür gab ich wiederum in der 2ten Classe eben so viele Stunden, als Zehme in der ersten besorgte, auch hatte ich noch wöchentlich 2 Stunden in der untersten Classe. So blieben wir beiden ordentlichen Lehrer an dieser vereinigten Schule in steter Kenntniß und Liebe des Ganzen, und jeder wirkte mit seiner Kraft auf sämmtliche Schüler. Neben und außer den Religionstunden in der ersten Classe überkam ich namentlich das Feld der Deutsche-Sprachlehre und das Rechnen in den beiden obern Classen, während Zehme außer den obgenannten Gegenständen noch die Erdbeschreibung bearbeitete. Directorialgeschäfte gab es wenige. Die Aufzeichnung der Kinder für die Schule besorgte der Wagemeister Domsch, als Kassenführer, und wies alsdann die Eingeschriebenen an mich, als den älteren nun schon bekannteren Lehrer.

Bei der geringen Classenzahl bedurfte es keiner weitläufigen Prüfung für die Eintretenden. Die Festsetzung des Schulgeldes für sie blieb ebenfalls meistentheils dem Kassirer überlassen, der es nachher monatlich durch einen Mann gegen eine monatliche Entschädigung von 1 thlr. 8 gr. einsammeln ließ. Besprechungen mit den Aeltern besorgte der Lehrer, den sie betrafen. Die Feststellung des halbjährigen Lehrplans wurde gemeinschaftlich verhandelt, und die Schulcommission davon in Kenntniß gesetzt, ihr auch halbjährig ein Verzeichniß der vorhandenen Schüler überreicht. Andre Anzeigen und Verhandlungen mit ihr wurden meistens durch mich schriftlich abgemacht, und uns durch irgend ein Mitglied mündlich der Bescheid ertheilt. Dieses letztere Verfahren verursachte indeß mancherlei Mißverständnisse, und trug natürlich nicht selten zu einer gereizten Stimmung gegen die Behörde unter uns bei. Niemand fragte übrigens nach unserm Treiben, an eine ernste Unterstützung von Obenher bei unserm Kampfe gegen die hier gewöhnliche Schulunordnung war nicht zu denken. Die unruhigen Zeitumstände würden diese auch sehr schwer gemacht haben. Freilich vermuthete auch wohl Niemand, daß der provisorische Zustand der damaligen Schule nach funfzehn Jahren noch derselbe seyn würde. Hatte man doch schon bei Berufung des damaligen Oberlehrers M. Hergang von Zittau zum Katecheten allhier zugleich sein Absehen mit darauf gerichtet, daß dieser erfahrene Schulmann das Directorat über unsere Schulen mit überkommen und führen solle. Zu dem Ende wurde ihm auch schon die Ausarbeitung eines allgemeinen, umfassenden Schulplanes übertragen. Der von ihm ausgearbeitete und übergebene Plan mußte aber, weil die Verhältnisse der Stadt zu ungünstig wurden, bei Seite gelegt werden. Und auch das dem M. Hergang übertragene prov. Directorat, in welchem er vornehmlich die Zwischenbehörde zwischen der Schulcommission und uns bilden sollte,

da sein Amt ihn hinderte, selbst als Lehrer an der Schule mitzuarbeiten, mußte ihm selbst überflüssig und störend erscheinen, besonders da die Schule weit dringender eines vierten Lehrers bedurfte, indem die Zahl ihrer Schüler im Winter 1813. bis 1814. sich bis auf 230 vermehrt hatte. Daher legte er denn auch das ihm übertragene prov. Directorat, ohne es eigentlich angetreten zu haben, freiwillig wieder nieder. Dagegen baten die Lehrer wiederholt und inständigst um Anstellung eines vierten Mitarbeiters. Die unterste Classe zählte damals auf einige Zeit sogar an 120 Kinder. Wir hofften ebendeswegen, daß die eingehenden Schulgelder, wenn sie besser beachtet würden, allein schon die Kosten einer neuen Schulclasse und die Besoldung eines neuen Lehrers decken würden, zumal da man dann noch eine größere Zahl von Schülern aufnehmen könne. Ja wir wollten selbst die Schule ganz auf eigene Rechnung übernehmen, wenn uns die bisherigen Zuflüsse an Geld blieben, und die Schulgelder ganz überlassen würden, und doch sollten noch so viele arme Kinder frei die Schule besuchen dürfen, als etwa von den 300 Thalern des paulischen Gestiftes, welche jährlich der Schulkasse zufließen, Kinder in die Schule geschickt werden könnten, wenn das volle Schulgeld von 4 Thalern jährlich für jedes Kind bezahlt werden müßte. Wir hofften dann eine solche Einrichtung in der Schule zu machen, daß dieselbe nicht nur ihrer Bestimmung entspräche, sondern auch noch mehr das Vertrauen der Bürger erwürbe, und sich mehr ordnete, wir selbst aber regelmäßiger unsre Gehalte empfingen, als aus der bisherigen Schulkasse, und uns wohl noch darin verbesserten. Vor allen Dingen dürfte aber in Zukunft nur zu Ostern und zu Michaelis Aufnahme neuer Schüler geschehen, und eben so dürften auch nur dann Schüler abgehen, weil sonst nur Verwirrung und Verluste für die Kasse entständen, und niemals sich ein

Etat machen lasse. Sollte die Errichtung einer vierten Schulclasse beschlossen werden, so schlügen wir zum neuen Lehrer den bisherigen Lehrer an der Rathsfreischule, A. Barbarossa,*) einen ehemaligen Collegen des M. Zehme, vor.

Auf dieses Ansuchen der Lehrer beschloß die Schulcommission zwar die Anstellung eines 2ten Hülflehrers zur Einrichtung einer 4ten Classe und genehmigte auch die halbjährige Aufnahme neuer Schüler, wollte aber doch nicht auf den Vorschlag der Lehrer, die Schule auf eigene Rechnung ihnen zu überlassen, eingehen. Dafür bestätigte der Rath den Vorschlag der Schulcommission, daß zum Besten der prov. Bürgerschule die jährlichen, in der sächs. Schulordnung vom J. 1770. anbefohlenen Schulpredigten und Collecten eingeführt, auch von allen, beim Rathe zur Bestätigung kommenden Käufen ein Sechstheil fürs Hundert der Kaufsumme entrichtet, und bei allen in der Peterskirche vorfallenden Trauungen und Kindtaufen, ein freiwilliges Geschenk, bei jenen von 1 thlr. 8 Gr. bis zu 8 Gr., bei diesen aber von 8 Gr. bis zu 2 Gr. herab eingesammelt werden sollte.**)

Die beschlossene halbjährige Aufnahme neuer Schüler mußte aber, da die zu gleicher Zeit mit beschlossene Einrichtung einer vierten Classe durch Anstellung eines vierten Lehrer erst im J. 1818. zur Ausführung kam, wieder aufgegeben werden, da sich Ostern 1814. über

*) Auch Barbarossa hatte sich, wie M. Zehme, längere Zeit in Ifferten bei Pestalozzi aufgehalten und die Methode kennen lernen.

**) Die angeordneten Schulpredigten werden noch jetzt nicht gehalten; von den Käufen aber kommt im Durchschnitt jährlich eine Summe von 100 Thalern und drüber ein. Die Sammlung bei Hochzeiten und Kindtaufen würde gewiß auch einträglicher seyn, wenn die mancherlei Vorschläge, welche dazu von mir gemacht sind, geprüft und beachtet würden. Gegenwärtig erreichet sie nicht die Summe von 40 Thalern, was bei einer Anzahl von einigen 40 Trauungen und weit über 200 Taufen, welche jährlich in der Peterskirche vorkommen, gewiß wenig ist.

sechzig gemeldet hatten, und wir doch nicht im Stande waren, diese Schüler alle in unsern 3 Classen unterzubringen. Wir mußten uns also seitdem bis zum Jahre 1818. wie bisher begnügen, den Abgang an Schülern wieder durch eine ungefähr gleiche oder mindere Anzahl neuer zu ersetzen. Die Confirmanden aber entlasse ich seitdem regelmäßig am Schlusse jedes Halbjahres zu Ende der Prüfung, oder zu Michaelis mit einer besondern Feierlichkeit. Außerdem dauert aber das ordnungwidrige Abgehen von Schülern, besonders solcher, welche die Gelehrtenschule besuchen wollen, weil diese zur Zeit noch sich nach keiner festen Regel bei Aufnahme ihrer Schüler richtet, ununterbrochen zum großen Nachtheile der Schule und noch größeren Verdrusse der Lehrer fort, da alle Anzeigen und Beschwerden von meiner Seite noch unberücksichtiget geblieben sind.

Gegen Ostern 1814. ereignete sich nun die, vorn in der Geschichte der Armenschule im Waisenhause erzählte Amtsveränderung mit dem Lehrer Petri. An seine Stelle wurde der bereits zum vierten Lehrer an der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule empfohlene Herr Ad. Barbarossa mit 275 Thlr. Gehalt berufen. Auch unser bisheriger Gesanglehrer Friebel übernahm zu Johannis 1814. das Cantorat in Sebnitz. Seit seinem Weggange blieb dieser wichtige Unterrichtszweig ein halbes Jahr völlig unangebaut; bis endlich nach wiederholtem Bitten von Seiten der Lehrer, mit Anfang des Jahrs 1815. wieder Herr Tschoppe mit diesem Unterrichte beauftragt wurde.

Nach diesen Veränderungen erfuhr die Schule bis zu Ostern 1817. keinen Wechsel der Lehrer. Da aber nahm unser bisheriger treuer Gehülfe Domaschke einen Ruf zum Pfarrer in Gaußig an. Es dauerte leider bis in den August, ehe seine Stelle wieder besetzt wurde; nicht ohne große Anstrengung mußten wir, ich und M.

Zehme, so lange unsere 3 Classen allein besorgen. Der Lehrer Barbarossa wurde, seinem Wunsche gemäß, seiner Stelle als Armenschullehrer im Waisenhause entbunden, und mit seinem bisherigen Gehalte von 250 Thalern und 25 Thalern Miethzins an die vereinigte prov. Bürger- und Armenschule versetzt. Zu dem Ende wurde die bisherige 3te Lehrerstelle an dieser Schule in eine ordentliche oder Oberlehrerstelle verwandelt. Die Armenschullehrerstelle am Waisenhause übertrug der Rath ihrem noch jetzt dort arbeitenden Lehrer Handrick, welcher bereits ein halbes Jahr an unsrer Privatschule, und seit Mitte August an dieser vereinigten Schule sich geübt hatte. Es wurde ihm außer dem gewöhnlichen Gehalte von 250 Thalern zugleich eine Wohnung im Waisenhause eingerichtet, damit er im Stande wäre, die besondere Aufsicht über die Waisenknaben, welche schon damals ihm zu übertragen beabsichtigt wurde, zu führen. Die Versetzung der Lehrer von einer Schule zur andern lehrte allmählig die verschiedenen Schulen als eine einzige betrachten, und brachte sie schon damals in eine nähere Verbindung mit einander. Namentlich konnten nun auch die Schüler der Armenschule im Waisenhause die Schüler der vereinigten Schule als ihre Mitschüler ansehen, und das um so mehr, als bei gemeinschaftlichen Schulfesten die Kinder beider Schulen vereiniget wurden. Außerdem hatten die beiden Schulen auch einerlei Gesanglehrer und einerlei Lehrbücher, ja im Wesentlichen einerlei Einrichtung. Früher bestand durchaus keinerlei Verbindung zwischen ihnen, weil die Lehrer einander fremd geblieben waren. Jetzt arbeiteten sämmtliche studirte Lehrer auch zugleich in der, von mir mit nebenbei begründeten Privatschule, und dies trug nicht wenig dazu bei, sie alle zu befreunden und mit einerlei Geiste zu erfüllen. Regelmäßige Lehrerconferenzen hielten wir noch nicht. Tägliches Zusammenkommen und Besprechen ersetzten einigermaßen diesen Mangel.

Barbarossa hatte übrigens ganz dieselben Lehrgegenstände übernommen, welche Domaschke besorgt hatte. Da er jedoch eine ordentliche Lehrerstelle bekleidete; so war er auch zu 23 Stunden wöchentlich verpflichtet, da Domaschke nur 21 Stunden ertheilt hatte. Als ältere Lehrer, welche zugleich die Directorialgeschäfte führten, glaubten wir uns befugt, diese 2 Stunden zu unserer Erleichterung zu benutzen, daher denn M. Zehme seitdem oft nur 21, ich aber auch zuweilen nur 22 Stunden wöchentlich an der öffentlichen Schule gab.

Zur innern Entwickelunggeschichte dieser Schule gehört namentlich noch die Ausarbeitung und der Druck eines eigenen Leitfadens beim Elementarleseunterrichte. Wir bedienten uns bisher nur des höchst mangelhaften und unmethodischen Buchstabir- und Lesebuchs von Wilmsen, ich in der Privatschule, M. Zehme in der öffentlichen. Die Anwendung der Plato'schen Lesetafel in der öffentlichen, und auf Hölzchen geklebter Buchstaben in der Privatschule ersetzte uns zwar diesen Mangel einigermaßen, zumal mir, der ich nach den ersten Uebungen bei wenigen Kindern die stefanischen Wandtafeln gebrauchen konnte, und überhaupt bei meinem Leseunterrichte anfänglich kein Buch den Kindern in die Hände gab. Desto mehr litt M. Zehme unter einer 3 bis 4 Mal stärkern Schülerzahl durch die Unbrauchbarkeit und mindestens Ungnüglichkeit des vorhandenen Buchs. Er mußte übrigens auch auf Hausfleiß bei seinen Schülern rechnen. Nachdem wir nun lange über die zweckmäßigste Einrichtung eines solchen Elementarleselehrbuchs mit einander verhandelt hatten, und erst Willens gewesen waren, dasselbe gemeinschaftlich auszuarbeiten; so legte endlich M. Zehme, den die Noth darum am meisten drückte, zuerst Hand ans Werk, und vollendete gegen Weihnachten des Jahres 1815. den Leitfaden für unsere Kinder beim Gebrauche der Plato'schen Lesetafel, mit einigen Win-

ken für Aeltern. Budissin bei Ch. H. Schulze. Das Buch hat seitdem die vierte Auflage erlebt, und ist allmählig zu einem Leitfaden für Sprachschüler erweitert worden. Wir bedienen uns noch desselben beim Leseunterrichte, weichen aber in sehr wesentlichen Dingen von der darin befolgten Methode und den bei Ausarbeitung desselben angenommenen Grundsätzen ab, indem ich, dessen Grundidee Zehme zuerst aufnahm, mit Zehme's Nachfolgern im Elementarleseunterrichte, dem jetzigen Rector Dietrich in Meißen und dem Lehrer Winkler an unsrer Schule, diese Grundidee seitdem selbständig weiter ausgebildet habe. Daher wird der Verfasser des Buchs sich nicht wundern dürfen, wenn wir hier früher oder später ein, dem seinigen zwar ähnliches, aber in wesentlichen Stücken abweichendes besonderes Elementarlesebuch in Druck geben, zumal da derselbe mehrere von uns gemachte Bemerkungen bei seinen neuen Auflagen nicht glaubte beachten zu können.

Eigenthümlicher waren M. Zehme's Versuche einen verbesserten Schreibunterricht in der Schule zu begründen, und diese gewöhnlich nur mechanisch betriebene und erworbene Kunstfertigkeit durch klare Erkenntniß der elementarischen Schrifttheile zu einem ächten Bildungmittel für das Kunst- und Anschauungvermögen zu erheben. Seine Ideen hat nach ihm unser jetziger Schreibmeister Zumpe ebenfalls weiter bearbeitet, und zu einem eigenen Schreiblehrsysteme ausgebildet. Leider hat der denkende und fleißige Mann noch keinen Verleger zur Herausgabe dieses Werkes finden können, indem jeder die beträchtlichen Kosten scheuet, welche die Ausführung dieses Werkes auch schon in Steindruck verursachen möchte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

III.

Vortrag

zu der

Hauptversammlung der Gesellschaft der Wissenschaften

zu

Görlitz, am 5. Juli 1826.

Höchstgeehrteste Herren und literärische Freunde.

Die Ursachen, warum wir uns heute erst nach fast 2 Jahren zu einer Hauptversammlung unserer Gesellschaft vereinigen, liegen außer mir, wenigstens außer meinem Willen. Die durch die höhere Anordnung veranlaßte Abberufung mehrerer unserer literarischen Freunde nach Breslau zu dem dortigen Landtage, und auch meiner veranlaßte den von Ihnen gewählten Ausschuß, in der Ueberzeugung, daß Sie, hochgeehrte Herren, die Glieder unserer Gesellschaft so zahlreich wie möglich vereint zu sehen wünschen würden, diese Hauptversammlung bis auf das jetzige Frühjahr auszusetzen. — Und so versammeln wir uns denn heute, literärische Freunde, den schönen Bund der Freundschaft zu erneuen, den der gemeinschaftliche Sinn für Wissenschaften und Vaterlandsliebe noch mehr veredelt. — Gewiß würde es unbescheiden seyn, eine tadelnswerthe Eitelkeit verrathen, wenn ich durch einen längern Vortrag, als der den Hauptzweck hat, Sie mit Herzlichkeit zu begrüßen, die Zeit unseren literärischen Beschäftigungen entziehen wollte. — Aber eben das beim Wiedersehen so lange Getrennter, so ganz gewöhnliche und natürliche Erinnern der so schnell abermals vergangenen Zeit, eben dies möchte ich doch fast auffassen, um daran einige — seyen es auch nur rhapsodische Gedanken anzuknüpfen,

welche mir unsern heutigen wissenschaftlichen Unterhaltungen nicht ganz fremdartig zu seyn scheinen. Abermals ist ein Viertheil des kaum begonnenen Jahrhunderts verflossen, wie ein Traum mit allen seinen bedeutenden Begegnissen: — mehrere von Ihnen, meine Herren — die mehrsten schon im reiferen männlichen Alter stehend, zählen mit mir ein anderes Viertheil des verflossenen Jahrhunderts durchlebt. — Der mit Ernst denkende Mann weilt so gern Augenblicke bei Erinnerungen — und Betrachtungen, — die, sollte er auch dabei zu ernstern Gedanken an das Ziel des menschlichen Seyns erweckt werden, ihn dennoch erfreuen, stärken, ermuthigen; denn ich rede von denen Edlern, die nicht bewußtlos, wie es scheint von einem Jahr zum andern wandern, und sich von dem Strome der Zeit fortreißen lassen — ohne daß die Nachwelt kaum weiß, daß sie gelebt haben. — Welchen reichen Stoff zu Betrachtungen und Vergleichungen giebt ein Zeitraum von 50 Jahren, vom ersten Anfange bis zum jetzigen Augenblick? — Lassen Sie uns alles Geschichtliche der Staaten und Völker, so sehr es auch mehr oder minder das Herz angreift, übergehen und nur an den wissenschaftlichen und sittlichen Zustand der Menschheit in unserm deutschen Vaterlande und unsern nahen Umgebungen denken.

Es würde zu weitläuftig seyn, ich wiederhole es, diesen Gegenstand ganz zu erschöpfen: — und ich berühre nur obenhin das, was bei einem so ernsten Gegenstande sich Ihnen, meine Herren, von selbst darstellt, wenn Sie nur einige Augenblicke bei diesem Gedanken verweilen. Allerdings zeichneten sich die Deutschen auch schon früher in Gelehrsamkeit und ernsten Wissenschaften aus, — aber welche Fortschritte seit 50 Jahren in allen Arten derselben? welcher Reichthum in allen Kenntnissen, in der Geschichte, Arzneigelahrtheit, Naturkunde, Oekonomie, Gewerbkunde? welche Erfindungen oder Be-

reicherungen von Kenntnissen, von Dingen, die man zum Theil vor 50 Jahren nicht einmal dem Namen nach kannte? — Ich führe nur als Beispiele den Perkinismus, den Galvanismus, den Magnetismus, die Kuhpockenimpfung, die Gaserleuchtung — die sogenannten Mondsteine, die Dampfboote, die neuere Kriegskunst mit ihren gräßlichen Erfindungen an. — Welche Aufklärung des Studiums der Archäologie, durch Ausgrabungen und Entdeckungen, auch auf vaterländischem Boden! — welche Fortschritte in höhern und niedern technischen Künsten, in der Bildhauerei, Malerei! — Kupferstichkunst, — in der neu erfundenen Lithographie, — in der Tonkunst! — wie zeichnet sich unsere jetzige Zeitperiode vor der vor 50 Jahren in Hinsicht des Zustandes der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung aus! — Eine Menge Vorurtheile und mancher Aberglauben sind entfernt. — Jene wissenschaftliche Bildung, die sonst nur den höhern Ständen eigen war, ist auch mehr oder minder auf die mittleren Stände übergegangen. — Eine Menge periodischer Zeitschriften haben vielfache Kenntnisse der Natur, Geschichte und Künste allgemeiner verbreitet, sey es auch, daß diese Kenntnisse oft nur oberflächlich sind, und die Frage, ob die, selbst bis in die niedern Bürgerclassen in Städten verbreitete Lesesucht mehr nützlich oder schädlich sey, sehr problematisch bleibt. — Aber auch der Zustand der gemeineren Volksclassen hat durch den verbesserten Schulunterricht, durch Bildung geschickter und brauchbarer Lehrer in Seminarien, und durch zweckmäßige Bürgerschulen gewonnen. — Die, außer in den höhern Ständen, sonst sehr vernachläßigte Erziehung des weiblichen Geschlechts hat sich seit 50 Jahren ganz anders gestaltet und ist in mancher Hinsicht, der Würde und Bestimmung desselben gemäß, veredelt worden. — Aber auch unsere deutsche Sprache hat in Form und Veredlung seit 50 Jahren ungemein gewonnen. Wenn die

Fortschritte der Ausbildung der schönen Redekünste seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in den ersten 20 Jahren wirklich kaum glaublich und nur durch das schöne herrliche Band der liebenswürdigen Dichter Gellert, Rabener, Uz, Lichtwehr, Cronegk, Kleist, Gärtner, möglich, das Staunen der Zeitgenossen erregten; so erhob sich die Schönheit der Sprache und Dichtkunst aus ihrem Jünglingsalter, immer fortstrebend, durch die größten Geister gebildet, vielleicht zur höchsten Stufe der Vollendung, theils in eigen geschaffenen Werken, theils in treuen und musterhaften Nachbildungen der classischen berühmten Werke des Auslands. — Wir wollen auf der andern Seite zwar zugeben, daß vielleicht in Hinsicht der Dichtkunst und dramatischen Kunst ein Stillstand zu seyn scheint, — daß Schiller, der größte Dichter der Deutschen, — Bürger, als Volksdichter noch unersetzt sind, — daß Reinicke, Schröder, Ifland, Fleck keine mit ihnen ganz zu vergleichende Nachfolger gefunden haben; — so dürfte bei einer parteilosen Prüfung vielleicht auch die Bemerkung nicht unrichtig scheinen, daß der Sinn für gewisse sonst mehr gepflogene Gegenstände der Literatur, z. B. Genealogie, damit verwandte Arbeiten und Topographie kälter ist, — denn so ist seit 20 — 25 Jahren das früher genealogisch - statistische Handbuch nicht fortgesetzt, und nur in den neuesten Zeiten zeichnet sich der Name einer regierenden Königin aus, die sich dieser mit unter sehr trockenen Wissenschaft widmete und Hübners genealogische Tabellen umarbeitete; — eben so sind Topographieen einzelner Orte seltener, und es ist zu bedauern, daß in unsern Zeiten der Sinn für diese Gegenstände weniger sich beurkundet. Wenn wir aus der Vorzeit Chroniken die Menge haben, mit Recht wohl die abergläubischen und fabelhaften oder leichtgläubigen Erzählungen belächeln; so dürfte die Nachwelt vielleicht mit gleichem Recht es vermissen, daß so wenige

Personen jetzt Sinn und Neigung haben, die ihren Wohnort oder dessen nächste Umgebungen betreffenden Begebenheiten einer so wichtigen Zeit aufzuzeichnen, — weil solche Beiträge, worunter ich auch genealogische Sammlungen rechne, in einzelnen zusammen gehalten und verglichen äußerst schätzbare Materialien für die Provinzial- und Landesgeschichte liefern. — Wir wollen ferner, hochgeehrteste Herren und Freunde, zugeben, daß in unserer Literatur bisweilen, so wie in der Erziehung, der Geist der Ueberspannung oder Verzärtelung getadelt werden mag; so ist doch gewiß unverkennbar, daß unsere Geistesbildung und Literatur seit 50 Jahren in jeder wissenschaftlichen Hinsicht ungemeine Fortschritte gemacht — unser deutsches Vaterland selbst die größte Achtung des Auslands gewonnen hat, wie die vielen Uebersetzungen seiner literarischen Producte bezeugen, — und daß — so sehr man es in einer gewissen kürzlich verstrichenen Periode, wo die traurigen Scenen der Kriege freilich mit dem wissenschaftlichen Forschen sich so wenig befreundeten, zu besorgen anfing — die in andern Welttheilen steigende Cultur, auch in wissenschaftlicher Hinsicht — unser Vaterland nie verdunkeln, oder dasselbe in die Barbarei versinken wird, wovon uns die Geschichte der in der ältesten Vorzeit so berühmten und hochstehenden Nationen — höchst niederschlagende Beispiele liefert.

Aber auch eine Vergleichung des sittlichen Zustandes unsers deutschen Vaterlandes mit dem vor 50 Jahren kann mannigfachen und reichen Stoff zu Bemerkungen darbieten. — Versteht man darunter den Sinn für die moralische Würde des Menschen überhaupt, — die Frage, ob die Menschen im Ganzen und Einzelnen sittlicher, besser geworden sind? — so ist ein Urtheil hierüber allerdings sehr schwer, und man möchte so leicht versucht werden, in die übereilten Urtheile aller Zeitalter zu fallen: — man lese die Geschichtschreiber und Schriften

der Vorzeit und überall wird man bald parteiisches Lob — bald, vielleicht noch öfter, die Klage finden: — ja sonst war es besser mit der Menschheit!! — Urtheile, die so oft in der eigenthümlichen Vorstellungsweise oder der einseitigen Bildung der Schriftsteller, oft in dem vorgerückten Alter derselben ihren Grund haben, — und man möchte fast zu dem Resultate gelangen, daß die Menschen sich immer gleich bleiben, und eine allgemeine Veredelung der sittlichen Würde der Menschen, eben so wie Kants ewiger Frieden, ein schönes Bild, das sich in der Wirklichkeit schwer je auffinden möchte, darstellt. — Und es liegt ja wohl auch gewiß in dem Plane der höhern Weltregierung, daß auf diesem Schauplatze des Lebens eine Mischung der verschiedenen Charaktere zu der hienieden besten Welt auf jede Weise nothwendig ist. Ohne vorgefaßte Ideen der Eigenliebe für sein Zeitalter möchte man sich doch aber mit dem alten Spruche vereinen: Didicisse fideliter artes non sinit esse feros, in dem Sinne, daß eine höhere Cultur des Geistes und der Sitten, eine verbesserte Erziehung, auch wohlthätige Folgen auf Sinn für Recht und edlere moralische Gesinnungen haben muß. — Freilich dürfte aber auch hier nicht abzuleugnen seyn, daß die höher gestiegene Verfeinerung des Lebensgenusses und des Luxus sehr oft in der edlen Einfalt den Sitten nachtheilig entgegenwirkt, — und mit dieser Verfeinerung, Egoismus mit allen seinen Wirkungen mehr Nahrung und Spielraum gewonnen, daß der sonst so ehrwürdige patriarchalische Sinn der Familien und der Sinn für häusliche Freuden in den höhern, auch wohl nach und nach in den mittlern Ständen verschwunden und seltener worden, und durch die Sitten der Convenienz und feinern Höflichkeit verdrängt worden ist: — nicht minder wahr möchte die Bemerkung seyn, daß durch die letzten seit 20 Jahren nach und nach jeden Theil von Deutschland betroffenen Kriegsscenen und deren Fol-

gen — durch so manches vorangehende Beispiel, — nicht nur manche Laster in den niedern Volksclassen gemeiner, — manche in niedern Hütten früher so schön glänzenden Tugenden seltner worden, — sondern auch das feinere Gefühl für Recht und Unrecht mehr abgestumpft worden ist.

Doch auch in religiöser Hinsicht stellen sich dem aufmerksamen und denkenden Beobachter seiner Zeit bei einer Vergleichung mit dem Zustande vor 50 Jahren merkwürdige Erscheinungen dar, und es möchte wirklich schwer seyn, vorurtheilsfrei ein richtiges Urtheil über den Zeitgeist oder die allgemeiner herrschende Stimme der Zeitgenossen, und das Bessere gegen die Vorzeit zu fällen. — Allerdings sind Vorurtheile und Aberglauben, die Feinde einer vernünftigen und ächten Religiosität, in vielfacher Hinsicht auch in den niedern Volksclassen durch bessern Unterricht verschwunden, eine schärfer forschende Schrifterklärung und treffliche musterhafte Kanzelredner haben die Begriffe veredelt und aufgeklärt, und die Herzen für die Religion eben so erwärmt, als den Verstand erleuchtet: — aber auch traurige Bemerkungen bieten sich dem Beobachter dar, hier Streit verschiedener Parteien der Religion, deren Geist Bruderliebe und Frieden als Hauptgrundsatz ausspricht, unselige Proselytenmacherei und bitterer Haß gegen Andersdenkende, welche gerechte Besorgnisse für die verjährte und nach unseligen Perioden erkämpfte Religionsfreiheit erwecken: — oder dort Mysticismus und Wunderglaube, oder Pietismus und Frömmelei, dort Lauigkeit oder gänzlicher Indifferentismus oder wenigstens ein Unsicherwerden verjährter, sonst als Hauptgrundsätze angenommener Religionswahrheiten: — oder die Meinung, die christliche Religion sey zwar von ihrer moralischen Seite ehrwürdig, doch könne sich die immer mehr ausgebildete Vernunft von selbst schon zu den von ihr ausgesprochenen moralischen

Wahrheiten und Grundsätzen erheben und könne daher dieselbe wohl entbehren, so unentbehrlich sie auch für die gemeinen Volksclassen seyn möge, die sich zu diesem Standpuncte wenigstens für jetzt nicht so bald erheben möchten. — Welche Verschiedenheit — daher freilich erklärlich — in den seit 50 Jahren so veränderten verschiedenen Ansichten über den Werth und Nutzen der öffentlichen Gottesverehrung, über die Forderungen und Ansprüche an die Religionslehrer und über die Wichtigkeit der heiligen Urkunden derselben, die jetzt in manchen Häusern der höhern Stände, vielleicht nur noch als eine Reliquie der lieben Kinderjahre und der Confirmation aufbewahrt werden. — Sehr treffend, wenn auch etwas scharf, ist die Aeußerung eines unserer berühmtesten deutschen Geschichtschreiber, von Raumer,*) in einem seiner

*) (Fr. von Raumer, Vorlesungen über die n. Gesch. Lpz. 1821.) Noch vor 50 Jahren fand man in der gesammten christlichen Welt kaum eine Familie, deren Glieder sich nicht täglich durch einige herzerhebende Sprüche aus den Schriften des alten Bundes zu allem Guten und Edlen stärkten, nicht sonntäglich einige Capitel daraus lasen oder vorlesen hörten. Der Vater oder die Mutter durften nur die Anfangsworte solcher Hauptstellen aussprechen, so fiel schon das Chor der Kinder ein, und die Aeltern freuten sich des fruchtbaren Bodens in den Herzen ihrer Theuren. Wie hat sich das Alles geändert, wie gründlich hat man zu beweisen gesucht, daß das alte Testament den Bejahrten entbehrlich, den Jüngern schädlich sey! Wo sähe man es jetzo auf den Tischen oder als Hauptbuch der kleinen Sammlung aller Familien? nur in den niederen Ständen erblickt man es noch, und die höhern wissen nicht — so groß ist der innere Zwiespalt und die Unsicherheit — ob sie darüber hohnlächeln oder sich schämen sollen. Was wäre unsere Bildung ohne die Hellenen und ohne die heil. Schrift? aber griechisch findet man gar oft beschwerlich zu lernen, und die Bibel verstummt. Es ist noch nicht aus Indien und Birmanien (Symes Reise. 170.) allgemein verbreitet und ersetzt worden, was man oft übereilt an Moses und den Psalmen verschmäht, und die Nachwelt wird nicht sowohl den Klagen über den sogenannten Unglauben beitreten — der oft in der That nur Abwesenheit des

neuesten Werke, — auf die ich mich beziehe, wenn vielleicht meine Bemerkung zu hart scheinen sollte. — Seit nun die religiösen Ansichten in unsern Zeiten so unendlich verschieden sind, so dürfte es sehr schwer seyn, über den herrschenden Zeitgeist in dieser Hinsicht ein richtiges Urtheil zu fällen, wo auf der einen Seite die Religion oft Sache der erhitzten Phantasie oder des verzärtelten Gefühls — auf der andern philosophische Naturreligion ist, und in einzelnen Ständen die Ueberzeugung seltner zu werden scheint, daß die Grundsätze und Lehren der christlichen Religion aus den hinterlassenen Urquellen geschöpft, mit einer bescheiden prüfenden und sich selbst die Grenzen des menschlichen Verstandes in dieser Sinnenwelt gestehenden Vernunft und Philosophie gern Hand in Hand gehen kann, und diese nicht scheuen darf, — daß diese Religion aber in sich selbst und in dem einzig großen, über alle Zeitalter unendlich erhabenen Charakter und der Würde ihres Stifters schon den schwersten Prüfstein ihres höhern Ursprungs und ihrer für die Menschheit beglückenden und durch beinahe zwei tausend Jahre bewährten Kraft trägt.

Endlich, meine höchstgeehrteste Herren und Freunde, verweilen Sie noch einen Augenblick bei der Verschiedenheit, die uns der Blick auf den so veränderten Zustand des Zeitgeistes in Hinsicht der staatsbürgerlichen Verhältnisse seit einem Zeitraume von 50 Jahren darstellt. — Begriffe und Sätze über Ansprüche und Rechte der Völker aus dem jeder Staatsverfassung zu Grunde liegenden wirklichen oder präsumtiven gesellschaftlichen Vertrage fließend, — welche vor kaum 30 Jahren nur in den philosophischen Hörsälen entwickelt und gehört wurden, sind jetzt allgemeiner, nicht nur in

Aberglaubens war — als vielmehr über die Flachheit und Gleichgültigkeit unserer Zeit richten, wenn sie erfährt, welche erbärmliche Lesereien das Buch aller Bücher verdrängt haben.

gebildeten Ständen verbreitet, sondern auch mehr oder minder deutlich, bis zu den niedern Ständen der gemeinen Volksclasse gedrungen. — Unstreitig hatte die französische Revolution einen nicht zu verkennenden Einfluß auf die Stimmung von ganz Europa in dieser Hinsicht: — die gefährlichen Folgen des Mißverstandes an sich richtiger und wahrer Sätze zeigten sich bei jener Nation, die sehr bald wieder in die Sclaverei des größten Despotismus zurücksank. — Die Zeitereignisse im Anfange des zweiten Decennii dieses Jahrhunderts sind bekannt genug: — der in jeder Hinsicht in der Geschichte als seltenes Beispiel dastehende Mann, ganz Europa — und man möchte sagen, selbst fremden Welttheilen, furchtbar, — wurde gestürzt, — aber die Kräfte und das Feuer aller Völker Deutschlands durch öffentlich ausgesprochene Grundsätze entflammt. — — Der, vor dem Europa zitterte — sank — Jahre lang hinsterbend — auf einer wüsten Insel ins Grab, — mit ihm endete der Kampf blutiger Kriege — nicht der verschiedenartigen, wohl ganz entgegen streitenden Meinungen und Grundsätze. Dieser letztere erwecket für die Zukunft in dem denkenden Beobachter manche Besorgnisse — und es bleibt die wichtige Aufgabe der Staatsverfassungen, bürgerliche Ordnung, — Grundfeste des Glücks der Staaten zu erhalten, und eben so mit würdevollem Ernste unselige Ausbrüche so leicht mißverstandener Grundsätze der Freiheit mehr durch Gesetze zu zügeln, als durch Milde den festesten und sichersten Thron zu gründen, indem sie sich als Stellvertreterin der Gottheit hienieden in dem schönen Beruf betrachtet, Menschen und Völker zu beglücken und die gemeinschaftlichen Kräfte zu benutzen, um die in diesem niedern Schauplatze des Lebens mit den Freunden desselben weise verschwisterten Leiden zu mildern. — Doch genug — es seyen ja von unserm Verbande alle politische Betrachtungen, die oft nicht erfreuliche Blicke dar-

bieten, weil wir zu sehr an die Menschheit, die ja nirgends Vollkommenes darbietet, erinnert werden, — entfernt. —

Gewiß ist es aber, darin stimmen Sie mit mir bei dem Gemälde, was uns eine Vergleichung mit dem vor 50 Jahren darbietet, überein, daß wir in einer sehr bedeutensvollen Zeit leben, in einer sehr bewegten, die manche Umgestaltungen und Ausgleichungen so verschiedener Meinungen gewiß erwarten läßt, schon jetzt allmählig bemerkbar, — in einer Zeit, die das Herz des Menschenfreundes auf der einen Seite mit der schönsten Hoffnung erfreuet, auf der andern aber eben so bekümmert und niederschlägt. — Allein, lehrt uns nicht die Geschichte aller Zeiten — besonders die des 16. Jahrhunderts, in mancher Hinsicht der unsrigen ähnlich — beruhigende Hoffnungen fassen? oder darf der denkende Mann sich nicht nur der Hoffnung, sondern auch dem unerschütterlich felsenfesten Glauben hingeben, durch so vielfache Erfahrungen unserer Zeit im allgemeinen, wie im einzelnen Menschenleben begründet, — daß eine Wolkenhand ungesehen alles leitet, in die scheinbar noch so dunkeln Stellen helles schönes Licht bringen wird, und daß aller Kampf, alles Widerstreben der Meinungen sich endlich — sey es auch, daß wir es nicht erleben, — in ein schöneres Besseres entfalten und umgestalten wird? — Gewiß, es liegt in diesem Gedanken etwas Größeres und Wahres.

Wir blicken nach oben, erheitert und freier,
Und birgt auch den Blick in die Zukunft ein Schleier,
Und sey's, daß auch alles hienieden im Wechsel sich kreis't,
Es waltet gewißlich im Wechsel ein liebender Geist.

IV.

Plan
zu einem geordneten Repertorium der gesammten die Oberlausitz betreffenden Literatur.

Es war, wie ich schon in unserm Magazin, 1826, 109. angedeutet, theils das Werk von Hrn. Pfarrer Thomas zu Wünschendorf in Schlesien, das auf Veranlassung der, von der schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur aufgestellten Preisfrage: was ist bis jetzt für die Geschichte und Geographie Schlesiens geschehen? welche Lücken sind noch auszufüllen? welche Mängel noch zu ergänzen? — unter dem Titel: Handbuch der Literaturgeschichte von Schlesien, als gekrönte Preisschrift, Hirschberg 1824. 372 S. gr. 8. erschien, theils auch Kreysigs Bibliotheca Saxonica, was in mir zu einem bestimmten Vorsatze die längst gehabte Idee brachte, für die an vaterländischer Literatur nicht minder reiche Oberlausitz, eines gleichen nützlichen Unternehmens mich zu unterziehen.

Bereits haben mehrere Freunde der vaterländischen Geschichte den Werth, den eine solche Arbeit, nämlich die geordnete Aufzählung aller die Oberlausitz betreffenden historischen Literatur, als Vorläuferin einer wirklichen Zusammenstellung derselben auf einer Bibliothek haben müßte, gefühlt, auch mehrere Hand ans Werk gelegt. Solche Männer waren Frenzel, Budäus, Knauth, Knoblauch, ein mir noch unbekannter mit K. unterzeichneter Mitarbeiter an D. Peschecks Laus. Mon. Schrift 1792. und besonders der unvergeßliche Zobel.

Knauth sagt: „Sollten alle Kleinigkeiten, welche etwas von der Historie der Oberlausitz beitragen, ange-

führt werden, so würde derselben eine ansehnliche Menge seyn. Wie ich denn in meiner Sammlung dazu gehörige, in- und außerhalb der Oberlausitz gedruckte Schriften auf die 600 aufweisen kann.“ Leider sind seine Sammlungen 1754. verbrannt!

Der Advocat Joh. Gottl. Frenzel (Sohn des Laus. Geschichtsforschers Abr. Frenzel in Schönau) gab 1770. zu Budissin eine kleine Schrift heraus: ob es nicht zu wünschen, in unserm Vaterlande, eine Specialnationalbibliothek, oder Special-Landbücherkammer, von Personen, Sachen und Handlungen unsers Landes — öffentlich beisammen zu haben? Budissin 1770. 4.[1])

D. J. C. G. Budäus stimmt Frenzeln bei und bietet, wenn eine solche Sammlung zu Stande kommen sollte, seine eignen Vorräthe willig dar.[2])

Der mir unbekannte Niederlausitzer K. in D. Peschecks Mon. Schr. 1792. 170 ff. 200 ff. (nebst Nachtrag von Otto 276 f.) spricht „über den Werth des Studiums der Laus. Geschichte, nebst einem gesammelten Verzeichniß der meisten Ober- und Niederlausitz. Schriften, und theilt die Titel von 185 die O. und N. L. betreffenden Schriften, jedoch, da es ihm an Muße gefehlt, ungeordnet mit. Er wünscht eine Vervollständigung dessen, was Kreysig (in der hist. Bibliothek von Obersachsen, eilfte Section 415.) und Struve (in Bibliotheca historica Cap. 22, 1173.)[3]) über die Laus. histor. Literatur mitgetheilt, wo möglich mit Kritik der Schriften, und dann reale Ausführung, die er p. 177 bespricht.

---

1) S. Laus. Magazin 1770. 123. Nachlese 1770. 139. 207.

2) Ebendas. 215.

3) Vergl. die Bemerkungen der in Struv. bibl. Saxon. in dem Capitel von der Lausitz vorkommenden Irrungen und Fehler. In den Singul. Lusat. XXIII. 854 — 863.

Der Zittauische Rechtsgelehrte D. Knoblauch war auch voll dieser Idee, und theilt „Nachrichten von diplomatibus und manuscriptis, auch Einrichtung eines Generalrepertorii der zum Markgrafthum Oberlausitz gehörigen Sachen" mit, in den Singul. Lus. VIII. 473 — 480.

Auch die „Gesellschaft der Wissenschaften" begehrt, in dem einst von ihr ausgegebenen Plan einer Topographie, von jedem Orte die Literatur.

Aus Fielitz vaterländ. Mon. Schr. 1813, 247. ersah ich, daß ein mit Z. unterschriebener Gelehrter eine Literatur der Geschichte, Verfassung und Topographie des Markgrafthums Oberlausitz zwar noch nicht vollständig bearbeitet, aber doch entworfen habe. Nicht allein erfuhr ich, daß dieses Z. den um die vaterländische Geschichte hochverdienten verstorbenen Syndicus Zobel in Görlitz bezeichne, sondern ich traf auch Zobels schätzbares Manuscript selbst beim Hrn. Super. M. Janke in Görlitz, welcher die Güte hatte, mir es zu erlauben, meine Sammlungen aus Zobels begonnener Arbeit zu suppliren. Zobel hatte fast gleichen Plan mit mir, und ganz ähnliche Rücksichten genommen, und nach denselben Grundsätzen gearbeitet. Aus seiner Handschrift lernte ich so manche bei mir noch nicht angegebene Abhandlung kennen.

In neuester Zeit hat Hr. Pastor Dornick in Haynewalde in diesem Fache für die Gesellschaft der Wissenschaften gearbeitet und einige schätzbare Beiträge eingeliefert; doch weicht mein Plan von dem seinigen etwas ab, indem er theils weniger, theils mehr geben will.

Mein Plan, an dessen weiterer Realisirung ich allmählig arbeiten werde (wozu man einzelne Nebenstunden recht gut benutzen kann) umfaßt die Aufzählung von allem, was Historisches über die Oberlausitz gedruckt nachzuweisen ist, nämlich 1) theils einzelne größere und

kleinere Schriften, 2) theils Abhandlungen in Büchern, besonders in alten und neuen vaterländischen Zeitschriften zerstreut, 3) theils einzelne Stellen in manchen Schriften, welche gewünschte Auskunft über gewisse Laus. Gegenstände geben.

Divide et impera — heißt es auch hier. Gehörige Sichtung und Schichtung des reichen Stoffes ist eine Hauptsache; daher nach einem systematischen Plane gearbeitet werden muß, der die tausendfältigen Citata über Natur, Menschen, Landesverfassung, Einrichtungen, Geschichte, Alterthümer u. s. w. der Oberlausitz gehörig übersehen und leicht finden läßt.

Zu dem Ende ist mein Repertorium in 5 größere und 4 kleinere Hefte abgetheilt, deren einer der Oberlausitz im allgemeinen, 3 den größern und literaturreichern Städten Budissin, Görlitz und Zittau, einer den Dörfern in alphabetischer Ordnung, 3 den kleinern der ehemaligen Sechsstädte, Lauban, Kamenz und Löbau, und einer den Landstädtchen, Klöstern und Brüdergemeinden gewidmet ist.

Es ist nicht möglich, alle kleine Schriften selbst gesehen zu haben. Viele lernt man nur aus Katalogen und fremden Anführungen kennen. Eine gute Grundlage zu dieser Arbeit gewährte die Durchsicht und Benutzung des Laus. Schriftstellerlexicons des verdienstvollen Otto, welches aber natürlich die anonymen Schriften und Flugblätter, so wie das von Nichtlausitzern über die Lausitz geschriebene und die gedruckten Erlasse von Behörden nicht enthält. Nöthig war auch die Perlustration aller Oberl. Zeitschriften von historischem Gehalt, die so reich an Abhandlungen zur Geschichte und Naturbeschreibung unsers Vaterlandes sind, z. B. Dietmanns, Cretschmars und Budäus vieljähriger Zeitschriften, der Monatschriften von D. Pescheck, D. Fielitz und der Gesellschaft der Wissenschaften, des neuen Laus. Magaz.

von Neumann, der ältern Provinzialschriften: der Laubaner Arbeiten, der Görlitzer Beiträge, der sogenannten Provinzialblätter u. dergl., auch der größern vaterländischen Werke von Hofmann, Carpzov und Großer, die im Einzelnen citirt werden müssen, auch mehrerer in benachbarten Gegenden, z. B. in Dresden und Breslau herausgekommenen Zeitschriften. Da ich die meisten hier genannten Werke selbst besitze, so konnte ich in Mußestunden allmählig in Ausführung meines Planes immer weiter kommen. Uebrigens besitze ich eine nicht unbedeutende Sammlung kleiner Laus. Gelegenheitsschriften selbst. Wie vieles gewährt auch der Katalog der Bibliothek der Gesellschaft der Wissenschaften! Wie vieles würde aus den Katalogen des Krösus in Ansehung des Besitzes eigenthümlicher Laus. Schriften, nämlich des Hrn. Sup. M. Janke in Görlitz, des Hrn. Pastor Mitschke in Purschwitz, wie vieles aus den Sammlungen eines Neumann, Käuffer, Müller, Marche, Gräve, Dornick und anderer verehrten Laus. Geschichtsfreunde nachzutragen seyn!

Ueber viele Begebenheiten und Gegenstände würden viele Citata zu machen seyn. Hier wäre vielleicht nur die Hauptquelle nachzuweisen; indeß, wenn man bedenkt, daß nicht jeder, welcher sich über etwas Auskunft holen will, grade dies Eine Werk besitzt: so könnte es wohl angemessen erscheinen, wenn wo möglich, alles nachgewiesen würde. So wird z. B. der Pönfall, die Reformation der Sechsstädte, der Vorritt, die Ortenburg, die Görlitzer Peterskirche, die Lausche &c. in vielen Schriften beschrieben oder erzählt. Führt man alles an, so mag jeder suchen, wo Er grade finden kann.

An der Nützlichkeit eines solchen Unternehmens kann niemand zweifeln. Es zeigt den Reichthum unserer vaterländischen Literatur, es offenbart aber auch die Lücken, die noch auszufüllen sind; es erleichtert künftigen vaterländischen Geschichtschreibern die

Auffindung ihres Stoffes (manchmal aus Schriften, wo man es nicht suchte) und ist in so fern eine unentbehrliche Vorarbeit zu künftigen ausführlichen Werken; es würde ein brauchbares Repertorium für Geschichtsfreunde seyn, und könnte auch dem Geschäftsmann, durch Nachweisungen zur Belehrung über einen gewissen einzelnen Gegenstand, oft wesentliche Dienste thun.

Auf die Frage, wenn solches Werk zu Stande kommen könne — wäre freilich die erste Antwort: daß es nie vollendet werde; weil von Jahr zu Jahr viel anzufügen ist, und auch keiner das alte schon vorhandene so übersehen kann, daß er behaupten könne, seiner Kenntniß und Aufmerksamkeit sey nichts entgangen.

Lohn bringt solche Arbeit nicht, wohl aber vieljährige Mühe, doch gewiß der Nachkommen Dank.

Bis jetzt ist mein Werk etwa nur zur Hälfte gethan; nur das Zittau betreffende Heft (als welches früher planmäßig von mir behandelt ward) ziemlich zur Vollendung gebracht. Da ich bei einem vielbeschäftigten Amte jetzt nur Nebenstunden dieser weitschichtigen Arbeit widmen kann: so werden allerdings Jahre noch hingehen, ehe alles zu einiger Vollkommenheit gedeiht. Ich würde hier meine Hauptrubriken mit ihren zahlreichen Unterabtheilungen mittheilen, wenn ich nicht voraus sähe, daß ich darin noch so manches abändern werde.

Indeß wäre dies Repertorium immer nur als eine literarische Vorarbeit zu betrachten zu einer auf diese nominale Zusammenstellung folgende reale. Welch ein vaterländischer Schatz wäre es, wenn alle hier verzeichnete historische Literatur irgendwo wirklich beisammen und zur leichtern Uebersicht auf gleiche Weise geordnet wäre.

Obwohl eine durchaus vollständige Sammlung ein bloßer Wunsch bleiben dürfte, so könnte man doch mit der Zeit der Vollständigkeit nahe kommen.

Auf jeder öffentlichen Bibliothek der ehemaligen Sechsstädte sollte das Vorhandene vervollständigt und wenigstens für eine vollständige Literatur dieser einzelnen Stadt gesorgt werden. Alle aber möchten wetteifern, der Ob. Lauf. Literatur überhaupt sich so viel als möglich zu bemächtigen. Die Zusammenstellung dessen, was bereits von größern und kleinern Schriften auf diesen Büchereien vorhanden ist, die Aufmerksamkeit auf Erlangung des Fehlenden in Auctionen und durch Geschenke, wozu vaterländische Sammler zu Supplirung dieser Anstalten wohl bereit seyn würden, sollte mehr als bisher statt finden. Das zu vollendende Repertorium würde dann zum Leitfaden dieser Bestrebungen dienen.

Ein besonderes Augenmerk verdienen die Manuscripte. Freilich sind sie nicht so zugänglich, wie Druckschriften; allein, wenn sie in öffentlichen Bibliotheken sicher aufbewahrt sind, so verdienen sie immer die Nachweisung, damit im Fall des Bedürfnisses der Historiker sich sein Bedürfniß verschaffen könne. Es wäre zu wünschen, daß Einzelne ihre geschichtlichen Handschriften öffentlichen Bibliotheken zum Opfer brächten. Im Repertorium der geschichtlichen Lauf. Literatur dürften wohl die bekannten Manuscripte nicht fehlen, da sie oft von so wesentlichem Werthe sind, namentlich die historischen Monographien, welche die Gesellschaft der Wissenschaften besitzt. M. Pescheck.

V.

Urnenauffindung bei Brösa.

Als ich jüngst die an heidnischen Begräbnißplätzen so reiche Gegend, nordöstlich um Bauzen, [1]) besuchte, konnte

1) Um Cannewitz, Kaupa, Guttau, Pliskowitz — S. Lauf. Mon. Schr. 1795. 209 ff.

mir nichts angenehmer seyn, als Gelegenheit dargeboten zu erhalten, selbst einen Versuch zur Auffindung jener merkwürdigen Ueberreste der alten Bewohner dieser Gegend zu machen. Der Güte des Hrn. Pastors Mros in Guttau und des Hrn. Pachters Büttner in Brösa, verdankte ich die Angabe eines Ortes, wo man wahrscheinlich Todtenurnen finden würde. Nicht ein Sandhügel, als welche sonst gewöhnlich zu Begräbnissen gewählt worden sind, sondern ein Platz in der Ebene, hart an der Landstraße von Bautzen nach Niederschlesien, war der Ort, wo unser Suchen gelang. Schon sonst hatte man hier zu Brösa, (ta Brjeslna, auf wendisch) unter einem Hause Urnen gefunden,[2]) und an dem Platze, wo mir Hr. Büttner graben zu lassen, rieth, am Fußstege zwischen der Landstraße und dem Acker, hatte man bei Ziehung der Straßengraben auf beiden Seiten der Landstraße schon einmal Urnen gefunden. Das Vorhandenseyn des Straßengrabens erleichterte die Aufgrabung am Rande; und so fanden wir nach einiger vergeblicher Arbeit etwa eine Elle tief ein Begräbniß. Das Hauptstück war eine große Urne, ½ Elle im Durchmesser. Freilich ging es, wie es bei den großen Urnen fast allemal zu gehen pflegt, sie zerbrach in mehrere Stücke, zumal da noch die Winterfeuchtigkeit im Boden war.[3])

Ihre Gestalt ist einfach, ohne Henkel und Zierrathen, ungefähr wie die im Laus. Magaz. 1826. St. II. Taf. 1. Nr. 5.; doch oben verhältnißmäßig weiter. Eine Eigenthümlichkeit aber war ein 2 Zoll hoher Ring oben um den Hals von gleicher Masse. Der Deckel war in Stücken hineingefallen, vermuthlich schon längst vom Druck des Weges. Sie enthielt sehr viele, sehr ge-

---

2) Daselbst 210.

3) Vergl. Hechtii bustum Lusatiae antiquissimum, in den Miscellanlis Lips. VII. 243. Man soll daher eigentlich im Herbste graben. S. Laus. Mon. Schr. a. a. O. 213.

brannte weiße Knochen, leicht wie Bimsstein. Zugleich war sie mit Sand angefüllt. Die äußere Farbe ist brandroth, die innere im Bruche ist schwarz. Diese schwarze Masse ist mit ziemlich grobem Sande vermischt.

Daneben waren eine mittle und eine kleine Urne, beide sehr plump, die mittle 7, die kleine 3 Zoll im Durchmesser, jede allein mit Sand gefüllt.[4]) Ingleichen fand sich eine schwarze Schaale, 5 Zoll im Durchmesser, einer etwas hohen Untertasse ähnlich — wie auf angeführter Tafel 1. Nr. 16. — also ganz jener niederlausitzischen ähnlich. In dieser lag ein sogenantes Thränenkrüglein, mit hohem Henkel, 1 Zoll haltender Oeffnung und unten spitzig, ohne alle Zierrath; sehr ähnlich einem andern in meinem Besitze, das zu Friedersdorf bei Neusalz gefunden ist, welches letztere aber etwas kleiner, mit einigen Zierrathen versehen und unten an der Spitze etwas abgeplattet ist.

Wer weitere Untersuchungen anstellen wollte, könnte auf jenem Platze, nicht sehr weit hinter dem hölzernen Wegweiser bei Guttau auf Bauzen zu, bestimmt darauf rechnen, mehr zu finden.

M. Peschek.

---

4) Vergl. Hecht a. a. O. 246.

VI.

Literarische Anzeigen.

1. Historisch-kritischer Bericht über die seit dem Jahre 1809. in der Lausitz erschienenen Schulprogramme.

Nachrichten über das Zittauische Gymnasium. Fünftes bis zwölftes Stück. Als Einladungsschriften zur öffentlichen Prüfung der Gymnasiasten, auf die Jahre 1811, 1812, 1813, 1814, 1817, 1820, 1821 und 1823. Von M. August Friedrich Wilhelm Rudolph, Director des Gymnasii. 28, 20, 16, 16, 16, 16, 16, 16 S. 4.

In der ersten dieser Einladungsschriften, vom Jahre 1811, spricht der verewigte Director Rudolph über den Zweck des Zittauer Gymnasii. Hierzu veranlaßte ihn die im J. 1810. mit diesem Gymnasium vorgegangene große Veränderung, nach welcher diese sonst aus sechs Classen bestehende Anstalt um zwei vermindert, und von der neu errichteten Bürgerschule oder der allgemeinen Stadtschule getrennt wurde. Was der Verf. über den Zweck des Gymnasii und überhaupt jeder gelehrten Bildungsanstalt sagt, ist sehr richtig und einleuchtend. Der von ihm erläuterte Hauptgedanke seiner nicht immer ganz klar geschriebenen Abhandlung ist: Eine höhere wissenschaftliche Bildung kann nicht als das Bedürfniß Eines besondern Standes bloß betrachtet werden, welches auf keinen andern Stand Bezug habe, der nicht in die bürgerlichen Verhältnisse des gelehrten Standes treten wolle. Man merkt es bei der Lesung dieses Programmes, daß die veränderte Verfassung des Gymnasii nicht

nach dem Sinne des Verewigten war. Wohl mag sie auf seine Gesundheit höchst nachtheilig eingewirkt, und daher den geistigen Zustand herbeigeführt haben, in welchem er sich so viele Jahre hindurch befunden hat. Es ist dieses sehr zu beklagen, da durch diesen Zustand die schöne Wirksamkeit eines trefflichen, seinem Amte ganz gewachsenen Mannes so oft unterbrochen wurde. Ob der Verewigte Grund oder keinen Grund zur Unzufriedenheit gehabt habe, ist nicht dieses Ortes zu entscheiden. Indessen verdient die Frage: Ist es für den künftigen Gelehrten, so wie für den Bürger und Künstler, wirklich vortheilhaft, daß die Bürgerschulen von den gelehrten Schulen ganz getrennt werden, und ist nicht vielmehr eine zweckmäßige Verbindung derselben unter gewissen Modificationen für Beide sehr wohlthätig? eine gründliche und allseitige Erörterung. Der verewigte Rudolph war, wie der ganze Inhalt seiner Einladungsschrift lehrt, gewiß für die Bejahung dieser Frage. Auch der Ref. hat dieselbe Meinung, und würde daher seine Gründe für dieselbe sehr gern hier niederschreiben, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete. Auch ist es wohl klar, daß das Zittauer Gymnasium durch seine veränderte Verfassung verloren hat. Jedoch werde nicht dieses hinsichtlich der trefflichen Zittauer Bürgerschule, welche ihre Stifter wahrhaft verherrlichet, falsch gedeutet.

Am Schlusse des Programmes wird von der durch die neue Verfassung des Zittauer Schulwesens herbeigeführten Schulinspection, den am Gymnasio angestellten Lehrern, dem Lectionsplane für das Jahr von Ostern 1811. bis dahin 1812., und zuletzt von der Ordnung der Prüfung gesprochen.

In der zweiten Einladungsschrift vom Jahre 1812. spricht der Verf. erstens von den seit dem Jahre

1806. von ihm herausgegebenen Abhandlungen, und verweilt bei den Programmen de juvene ad vitam academicam maturo, indem er die Absicht, um welcher willen er sie geschrieben habe, näher bestimmt. Zweitens nennt er die vom verewigten Conrector M. Kneschke herausgegebenen Abhandlungen, und schickt die Nachricht von einer dem Conrector ertheilten Gehaltserhöhung von 45 Thalern und 2 Scheffeln Korn voraus. Drittens wird die in acht Programmen bestehende Fortsetzung der von dem damaligen Hrn. Subrector M. Lachmann geschriebenen Abhandlung de educationis et institutionis discrimine a veteribus apte constituto verzeichnet. Voran geht die Nachricht von einer dem Subrector bewilligten Gehaltserhöhung von 35 Thlrn. Viertens wird von dem Amte des vierten Collegen gesprochen und bemerkt, daß auch sein Gehalt um 35 Thaler und einem Scheffel Deputatkorn erhöhet worden sey. Fünftens kommt die Rede auf die Stelle des fünften Collegen, dessen Gehaltserhöhung von 15 Thalern, nebst einem andern kleinen Vortheile, erwähnt wird. Es werden dann einige von dem fünften Collegen, Hrn. Johann Gottlieb Rätze, verfaßte Schriften angegeben. Sechstens wird von dem Sprachmeister, welches damals Johann Heinrich Seebach war, gesprochen. Siebentens und achtens wird von dem Zeichnenmeister und dem Tanzmeister gehandelt. Dem Erstern, Herrn Johann Christian Gotthelf Müller, dessen Lebensumstände kurz angegeben werden, ward eine Gehaltsvermehrung von 60 Thalern zu Theil. Endlich wird neuntens bemerkt, daß für den mathematischen Unterricht, der dem Verf. übertragen wurde, ein Gehalt von 50 Thalern ausgesetzt worden sey.

Nun spricht der verewigte Director Rudolph vom Classensysteme und den Schulstunden, und den Ver-

änderungen unter den Schülern, und schließt dann mit der Angabe der Einrichtung der Schulprüfung.

In der dritten Einladungsschrift vom J. 1813. spricht der verewigte Verf., nachdem er von den Veränderungen unter den Schülern geredet hat, wieder einige sehr gediegene Worte zur Empfehlung der alten Sprachen, und widerlegt zu dem Ende eine aus Stephanis Systeme der öffentlichen Erziehung (Berlin 1805.) entlehnte Stelle, die eigentlich ihrer Erbärmlichkeit wegen gar keine Wiederlegung verdiente, Punct für Punct auf eine sehr gründliche Weise. Zuletzt wird die für die Gymnasiasten festgesetzte Unterstützung mit dankbarer Rührung erwähnt, und die Einrichtung der öffentlichen Prüfung angezeigt.

In der vierten Einladungsschrift vom J. 1814. spricht der verewigte Verf. zuerst von den Veränderungen unter den Schülern. Bei Erwähnung des im Alter von 12 Jahren erfolgten Todes eines frühzeitig gereiften Zöglings des Gymnasii, Namens Krohn, bemerkt er, daß, so sehr auch vor einer übermäßigen Anstrengung der Geisteskräfte gewarnt werden müsse, dennoch eine frühzeitige Entwickelung derselben, bei welcher keine Ueberspannung Statt finde, keineswegs ein frühes Lebensende herbeiführe. Er beweiset dieses durch Anführung frühzeitig gereifter Männer, von welchen keiner durch einen ganz frühen Tod dem Leben entrissen worden sey, und mancher sogar ein hohes Alter erreicht habe. Diese Männer sind: Epikur, Cicero, Flavius Josephus, der jüngere Plinius, Philipp Melanchthon, David Chyträus, Torquato Tasso, Justus Lipsius, Philipp Mornäus, Johann Meursius, Daniel Heinsius, Hugo Grotius, Caspar Bartholinus, Caspar Barth, Thomas Reinesius, Claudius Salmasius, Tiberius Hemsterhuis.

Ferner bemerkt der Verf., daß es ganz natürlich sey, daß Manche von denen, welche eine gelehrte Bildungsanstalt besuchten, aus dieser oder jener Ursache vom Studiren abgingen, und ein anderes Lebensfach ergriffen, daß aber nicht deswegen die in ihr zugebrachte Zeit für verloren gehalten werden müsse. Auch dürfe deswegen kein armer Knabe, der in eine gelehrte Bildungsanstalt aufgenommen werden wolle, zurückgewiesen werden, sobald er nur die nöthigen Vorkenntnisse besitze, gesetzt auch, daß er noch nicht wisse, ob er werde studiren können. Eine Zurückweisung solcher Knaben könnte keinen andern Erfolg haben, als daß oft gerade diejenigen vom Studiren zurückgewiesen würden, welche den meisten natürlichen Beruf dazu haben. Es sey daher thöricht, dem aufstrebenden Geist des armen Knaben, da ihn ja die Umstände begünstigen könnten, Fesseln anzulegen.

Zuletzt giebt der Verf. die Lectionen für das folgende Schuljahr und die Einrichtung der öffentlichen Prüfung an.

In der fünften Einladungsschrift vom J. 1817. nennt der Verf. die Aufseher und Lehrer des Zittauer Gymnasii. Nachdem er die von ihm, dem nun verewigten Conrector, M. Kneschke, und dem damaligen Hrn. Subrector Lachmann seit dem März 1812. herausgegebenen Schriften namhaft gemacht hat: zeigt er den Tod des Cantors und vierten Lehrers Schönfeld an, welcher den 18. März 1815. erfolgte. Seine Stelle erhielt Hr. M. Traugott Leberecht Krug, ein geborner Zittauer. Die vornehmsten Lebensumstände desselben werden angegeben, und vorzüglich wird an ihm gerühmt, daß er neben seiner musikalischen Kenntniß das Studium der zur gelehrten Bildung gehörenden Wissenschaften keineswegs vernachläßiget habe. Dieses veranlaßt den verewigten Director Rudolph zu der ernsten Bemerkung, daß diejenigen studirenden Jünglinge, welche

auf der Universität sich blos mit Musik beschäftigten, den Endzweck ihres akademischen Lebens ganz aus dem Gesichte verlören. Hierauf wird der fünfte Lehrer erwähnt, und mit dankbarer Freude von der Anstellung eines sechsten Lehrers unter dem Namen eines Collaborators gesprochen, und die Wichtigkeit dieser neuen Stelle bemerklich gemacht. Dann wird der Tod des Sprachlehrers Seebach, welcher den 15. August 1814. erfolgte, angezeigt. Diesem Manne wird das Lob einer gründlichen Kenntniß der französischen und englischen Sprache, und eines tiefen Eindringens in die Mathematik ertheilt. Noch wird der Zeichnenmeister, der Tanzmeister und der Lehrer der Mathematik, welches der Verf. war, genannt.

Am Schlusse wird von den Veränderungen unter den Schülern gesprochen, und die Ordnung der Prüfung angegeben. Bei dieser Gelegenheit wird bemerkt, daß das Urtheil der Lehrer über die Reife der studirenden Jünglinge zum Abgange auf die Universität als der wichtigste Entscheidungsgrund von den Aeltern betrachtet werden sollte. Mit Recht wird die Anordnung einer eigenen Prüfungscommission gewünscht.

In der sechsten Einladungsschrift vom J. 1820. werden wieder die Inspectoren und die Lehrer des Gymnasii erwähnt, und die Schriften der Letzteren, welche seit dem März 1817. erschienen sind, verzeichnet. Als Collaborator am Gymnasio wurde im J. 1817. Herr Karl Eduard Kneschke, ältester Sohn des ehemaligen Conrectors M. Kneschke, angestellt. Dann wird vom Classensysteme, den Veränderungen unter den Schülern, den Unterstützungen der Gymnasiasten, und der Einrichtung des Examens gesprochen.

In der siebenten Einladungsschrift vom Jahre 1821. wird, nach Erwähnung der Aufseher und der Lehrer des Gymnasii und ihrer neuesten Programme, von dem Classensysteme, den Veränderungen unter den Schü-

lern, dem Lectionsplane für das nächste Jahr, den Abgaben der Gymnasiasten, den Stiftungen zur Unterstützung der Gymnasiasten und der Einrichtung der öffentlichen Prüfung gesprochen.

In der achten und letzten Einladungsschrift vom J. 1823. ist zuerst die Rede von der Aufsicht über das Gymnasium, und sodann von den Lehrern, deren seit dem April 1821. herausgegebene Schriften verzeichnet werden. Der Verf. zeigt den am 25. Julius 1821. erfolgten Tod des Cantors M. Krug an. Er starb in dem frühen Alter von 37 Jahren 47 Wochen und 3 Tagen an der Auszehrung. Sein Amt erhielt Hr. M. Karl Leberecht Scheibe, dessen Leben kurz erzählt wird. Zu Michaelis 1822. wurde Hr. Johannes Ekkenstein, Patrizierbürger zu Basel in der Schweiz, geboren den 13. Sept. 1800. zu Saana im Simmenthale im Bernischen Oberlande, als Lehrer der französischen Sprache am Zittauer Gymnasio angestellt. Sein Leben wird nach den mitgetheilten Nachrichten ausführlich erzählt. Hierauf wird von den Veränderungen unter den Schülern, und von den Anstalten zur Unterstützung der Gymnasiasten gesprochen. Was den letzten Punct betrifft: so spricht der Verf. dieses Mal von dem Chore, welches zwar zunächst zur Erlernung der Fertigkeit im kunstgemäßen Gesange bestimmt, aber auch immer als Anstalt zur Unterstützung armer studirender Jünglinge betrachtet worden ist. Er nimmt das Chor gegen die oft wider dasselbe in harten Ausdrücken vorgetragenen Erinnerungen in Schutz, und findet auch an dem Einsammeln des Geldes durch die Chorschüler nichts Anstößiges. Gegen das, was hier für die Beibehaltung der Singechöre gesagt wird, kann wohl kein triftiger Grund vorgebracht werden. Wie immer, wird auch dieses Programm mit der Angabe der Einrichtung der Schulprüfung beschlossen.

Mit einem Wunsche schließt der Refer. seine kurze

Anzeige dieser schätzbare Nachrichten über das Zittanische Gymnasium enthaltenden Rudolphschen Programme. Möchte doch Einer der an diesem Gymnasio angestellten ehrwürdigen Lehrer eine kurze Geschichte dieser gelehrten Bildungsanstalt, die seit einer sehr langen Reihe von Jahren als eine der Hauptzierden Zittaus emporragte, und immer herrlich fortblühet, niederschreiben, und in diesem Magazine abdrucken lassen!

Beweis, daß die heilige Schrift für jeden rechtschaffenen Leser deutlich sey, nebst Ankündigung der Feierlichkeiten, mit welchen das dritte Reformations-Jubiläum am 30. October und 1. Nov. 1817. im ersten Hörsaale des Gymnasii begangen werden soll. Von M. August Friedrich Wilhelm Rudolph, Director des Gymnasii. 26 S. 4.

Von dem Namen des Gerechten. Einladungsschrift zu der Feierlichkeit, welche am Regierungsjubiläo Sr. Majestät Friedrich Augusts, Königs von Sachsen, am 21. Sept. 1818. Vormittags um 9 Uhr im Hörsaale der ersten Classe des Gymnasii gehalten werden soll. Verfaßt von M. August Friedrich Wilhelm Rudolph, Director des Gymnasii. 24 S. 4.

Die erste dieser Einladungsschriften beginnt damit, daß sie zu dankbarer Freude über das große Werk der Kirchenverbesserung und zum Festhalten an die wiederhergestellte evangelische Wahrheit auffordert. Zu den wichtigsten Wahrheiten, welche durch die Reformatoren wieder in das Leben eingeführt worden sind, rechnet der verewigte Verf. diese, daß jeder Christ nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, die heilige Schrift zu lesen; und zu den größten Verdiensten Luthers, daß er durch seine Uebersetzung den Gebrauch dieses Rechtes

und die Erfüllung dieser Pflicht jedem Deutschen möglich gemacht hat. Dieses Verdienst, fügt er hinzu, sey auch in unsern Tagen fast allgemein anerkannt, und diese Wahrheit feiere in dem glücklichen Gedeihen der vielen Bibelgesellschaften einen herrlichen Sieg. Indeß fehle es nicht an Solchen, welche meinen, daß es dem gemeinen Verstande unmöglich sey, die Bibel zu verstehen. Diese Meinung nun bestreitet der Verf., und zeigt, daß, wenn das Verstehen der Bibel auch seine Schwierigkeiten habe, diese doch nicht so groß und nicht von der Art seyen, daß sie irgend einen Freund der Wahrheit abhalten könnten, die Bibel zu lesen, oder den Menschenfreund bewegen müßten, Andern das Lesen der Bibel zu widerrathen oder gar zu verbieten.

Jedes über einen wichtigen Gegenstand geschriebene Buch, sagt er, müsse mit Nachdenken und Aufmerksamkeit gelesen werden, um in den wahren Geist und Sinn desselben einzudringen. Es sey folglich dieses bei der Lesung der heiligen Schrift doppelt nöthig, da ihr Inhalt so wichtig sey, und einen so großen Einfluß auf die Ruhe des menschlichen Herzens habe. Welcher Unterschied sey zwischen den Tröstungen der Bibel, und den Trostgründen heidnischer Philosophen! Wie mächtig ergriffen fühle sich das Gemüth bei dem Verluste einer geliebten Person durch die herrlichen Worte: Wir werden uns wiedersehen, und unser Herz wird sich freuen, und unsere Freude wird Niemand von uns nehmen.

Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die mit dem Lesen der heiligen Schrift verknüpften Schwierigkeiten eigentlich nur das gelehrte Verstehen und Erklären derselben betreffen, welches von dem allgemeinen menschlichen Verstehen wohl unterschieden werden müsse. Wenn daher dieser Unterschied gebührend gefaßt werde, so dringe sich der Gedanke uns auf, daß es zu

der Absicht, die Wahrheiten der Religion kennen zu lernen, und eine lebendige Ueberzeugung von denselben zu erlangen, für den allgemeinen Menschenverstand kein deutlicheres und sicherer wirkendes Buch gebe, als die heilige Schrift. Dieses wird, dem Endzwecke seiner Abhandlung gemäß, von dem Verf. bewiesen, und die Verschiedenheit des Gegenstandes, auf welchen die Aufmerksamkeit bei dem Lesen gerichtet wird, und die Verschiedenheit der Forderungen an die Kenntniß selbst in das Licht gesetzt. Einen Auszug aus dem, was hierüber gesagt worden ist, gestattet jedoch nicht die Kürze, mit welcher Schriften in diesen Blättern angezeigt werden müssen.

Auch aus dieser Einladungsschrift geht die ächt christliche Religiosität hervor, von welcher der verewigte Rudolph durchdrungen war. Aber die nämliche Religiosität wohnt auch in der Brust vieler andern gelehrten Schulmänner. Es ist daher wahrlich beklagenswerth, daß man seit einigen Jahren die gelehrten Schulmänner hinsichtlich ihres christlich religiösen Glaubens förmlich angeklagt hat. Eine solche Anklage ist nicht nur ungerecht, sondern gereicht auch denen, welche sie ausgesprochen haben, wohl nicht zum Lobe.

Der Verf. eröffnet die zweite Einladungsschrift mit der Bemerkung, daß der nun verewigte König Friedrich August der Einzige sey, der Zittau funfzig Jahre hindurch beherrscht habe. Es sey daher ganz natürlich, daß Zittaus Bewohner sein Regierungsjubiläum mit den freudigsten Gefühlen feierten. Diese Gefühle wären aber um so inniger und stärker, da das Jubelfest eines Königs gefeiert würde, der der Welt ein Muster der erhabensten Tugenden aufgestellt habe, und dem sein Land so viele und so große Wohlthaten verdanke. Man lege ihm sehr passend den Beinamen des Gerechten bei, durch welchen Begriff nämlich nach dem Sprachgebrauche des Al-

terthums, nicht ein Theil, oder eine Art von Tugend, sondern die gesammte Tugend verstanden werde. Es sey zu beklagen, daß der neuere Sprachgebrauch den Begriff der Gerechtigkeit nicht mehr in diesem weiten und umfassenden, sondern in einem engern und beschränkteren Sinne nehme, und daher bloß die Erfüllung der vollkommneren oder der Zwangspflichten darunter verstehe. Dieser beschränkte Begriff der Gerechtigkeit mache es überdies nöthig, daß dem Gerechten das Billige gegenüber gestellt werden müsse, während im Alterthume eben die aequitas das vornehmste Kennzeichen der justitia wäre.

Der Verf. erörtert nun, im Sinne der Alten, die Gesinnung des Gerechten, welche die Stoiker Tugend nannten, und die bei Kant Moralität heißt, näher. Der Gerechte achtet die Würde des Menschen, und empfindet tiefen Abscheu vor dem Sclavensinne, bei welchem weder Bewußtseyn eigener Würde, noch Achtung der Würde anderer Menschen möglich ist. Der Gerechte braucht folglich nur dann Gewalt, wenn er durch unbefugte Gewalt, welche sich gegen die rechtliche Ordnung erhebt, dazu genöthiget ist. Er unterscheidet daher auch sorgfältig, was er befehlen und was er nur empfehlen und befördern müsse. Der Gerechte täuscht aber auch die nicht, welche ihre geistigen Kräfte auf eine angemessene Art gebrauchten; er vereitelt ihre Berechnungen nicht, sondern hält auf das Bestehen der Einrichtungen und eingeführten Rechte.

Der Gerechte richtet ferner seinen Blick nicht auf die Annehmlichkeit oder die Lästigkeit der Folgen, welche unter zufälligen Umständen entstehen, sondern fragt: Was folgt aus der Natur der Sache, und wie paßt dieses zu dem, was ewig und durch Gottes Kraft besteht? Sein Geist ist der Geist ächter Wissenschaft. Er schließet richtig, und hütet sich, um das allgemeine Wohl zu fördern

widerstreitende Merkmale in die Ideen zu legen, wodurch nicht nur vergebliche, sondern auch verderbliche Versuche veranlaßt werden, das Unmögliche ins Werk zu setzen. Er achtet aber auch sorgfältig, wenn er Gelehrter ist, auf den Unterschied zwischen reiner und angewandter Wissenschaft. Endlich ist die Liebe zur Wahrheit ein herrlicher Zug im Charakter des Gerechten.

Dieses sind die Merkmale, durch welche der Verf. das Bild des Gerechten kenntlich macht, und diese Merkmale sind von ihm ausführlich und auf eine scharfsinnige Art zergliedert worden. Am Schlusse der Abhandlung werden sie auf den verewigten König von Sachsen angewendet, und so wird denn der Inhalt der Einladungsschrift mit der Feierlichkeit selbst in einen genaueren Zusammenhang gebracht. Vielleicht hätte der Verf. noch besser gethan, wenn er das Bild eines gerechten Königs gezeichnet, und dieses Bild Zug für Zug als Maaßstab zur Verherrlichung des Königs gebraucht hätte.

Schabe.

2) Andere literarische Anzeigen.

Der stille Beobachter menschlicher Begebenheiten. Von C. F. Brünslow. (Besser: Gereimte und prosaische Aufsätze von ꝛc.) Nebst (— einem höchst elenden —) Kupfer. Bernstadt 1827. VI und 231 S. in 8.

Welchen bürgerlichen Beruf auch der Verf. dieser, größtentheils in gehaltlosen Reimereien, hie und da aber auch in kleinen prosaischen Aufsätzen über die Welt, die Menschen, das menschliche Leben und über religiöse Gegenstände sich aussprechenden Auslassungen, haben möge; — einen Beruf zum Dichter hat er nicht. Mag auch Manches, was er über hochwichtige Gegenstände religiösen Inhalts niedergeschrieben hat, herzlich gut gemeint gewesen seyn, so zeigt sich doch der Mangel einer wissenschaftlichen Ausbildung auf jedem

Blatte und in jedem Verslein dieses Buches, das sein Daseyn wohl einzig und allein dem Mitleiden zu verdanken hat, welches der zudringlichen Aufforderung des Pränumerantensammlers keine harte Weigerung entgegensetzen wollte. Hätte indessen das Beispiel des Predigers, der nach S. 3. der Vorrede den Verf. durch eine milde Gabe von 2 gr. bedachte, aber auf seine angebotene Schrift nicht pränumerirte, Nachahmung gefunden, so würde dieselbe ungedruckt und das Publicum mit einer Waare verschont geblieben seyn, die dem Schicksale in die Kramläden zu wandern, durchaus nicht entgehen kann. Daß Rec. mit dieser Aeußerung dem ihm unbekannten Verf. nicht unrecht thut, dafür bedarf es keines andern Zeugnisses, als desjenigen, welches der Verf. S. 2. der Vorrede von sich selbst abgiebt. „Ich muß frei beken„nen — heißt es dort, — „verehrte Unterzeichnete, daß „ich in der deutschen Schreibart nicht gründlich bewan„dert bin, und hätten mich nicht so viele Edle, selbst „einige von hohem Range, durch ihren freien Beitritt „aufgemuntert; so würde ich es nie unternommen haben, „diese ungekünstelten Versuche dem Publicum vor Augen „zu legen. Polirt sind sie freilich nicht, denn „ich habe nicht gelernt die Feder zu führen, „ich bin aber überzeugt, daß das Scherflein, welches „man einer guten Anstalt (??!!) aus reinem „Herzen giebt, dem Herrn wohlgefälliger ist, als der Du„katen aus der Hand eines prahlenden Heuchlers. Und „so bitte ich Sie, Edle, Hohe und Niedere (?) Unter„zeichnete, während des Lesens dieser Ge„dichte, dem Ewigen ähnlich zu handeln."

Als einen armen, der Unterstützung bedürftigen, und deshalb mit Nachsicht zu behandelnden Naturdichter characterisirt sich der Verf. in den angeführten Worten. Rec. will ihm auch diese gewünschte Nachsicht gern angedeihen lassen, und sich jeder eigentlichen Kritik seiner Auf-

sätze und Gedichte überheben, da sie ohnehin nur in die Hände der Pränumeranten kommen werden; nur kann er das Mißfallen nicht bergen, womit er die Ausfälle des Verf. auf diejenigen, welche auf sein Büchlein zu pränumeriren ihm verweigerten, gelesen hat. Sowohl diese Unziemlichkeit, als die Unzartheit, womit in einigen dieser sogenannten Gedichte, z. B. in dem S. 39 u. f. Das Crucifix am Wege, desgl. in dem S. 105 ff. Als ich Eulenspiegels Grab besuchte; überschriebenen, von natürlichen Lebensverrichtungen und andern gemeinen Gegenständen gesprochen wird, verdienen eine ernste Rüge, und beweisen einen gänzlichen Mangel der Geistesbildung und des guten Geschmacks, ohne welche Eigenschaften kein wahrer Dichter gedacht werden kann. Wem könnten auch Strophen, wie folgende, aus dem erwähnten Gedichte über das Crucifix am Wege entnommene erträglich scheinen?

„Hier heißt's nicht: besudle, hier heißt's bete
„Und verehre Gott, das ist die Pflicht!
„Packe dich von dieser heilgen Stätte,
„Du gemeiner roher Bösewicht!

„Rief ich mit religiösem Eifer;
„Aber boshaft lachend hob er sich,
„Und kam auf mich zu mit Tiegergeifer
„Sprach voll Wuth: Hund, ich ermorde dich. (ohe!!!)

„Doch zu meinem Glück und Gottes Ehre
„Kam ein edler Böhme mir zum Schutz;
„Dieser gab dem Frevler eine Lehre, (vermuthlich eine derbe, handfeste?!)
„Und belohnte ihn für seinen Schmutz."

Wenn auch einige Verse dieser, aus Religionseifer niedergeschriebenen Reime, die gute Absicht des Verf.

bezeichnen, und Schonung gegen fremde Meinung empfehlen, so hätte er doch bedenken sollen, daß das Höchste und Niedrigste durchaus nicht auf die Art, wie hier geschehen, in ein Gedicht zusammengestellt werden darf, und daß überhaupt nicht alles nur Denkbare, durch den Zwang des Reimes, dessen Gesetze der gute V. durchaus nicht gnügend kennt und befolgt, zu einem Gedichte gestempelt wird. Uebrigens will der Verf. nach S. 9. der Vorrede, einen reisenden Gottesleugner getroffen haben, gegen welchen auch ein besonderes Gedicht S. 34. gerichtet ist; so wie auch noch S. 57. eine Frage an einen Gottesleugner vorkommt. Wenn auch Rec. daran zweifeln möchte, daß der Verf. einen Gottesleugner im eigentlichen Sinne des Worts aufgefunden habe, da zu Beurtheilung des Glaubens und Unglaubens einzelner Menschen ein tiefer Forscherblick erforderlich ist; so sind doch diese eben angeführten 2 religiösen Gedichte, nebst dem, S. 47. über ein herannahendes Gewitter auf der Kuhstallhöhle in der sächsischen Schweiz, befindlichen noch das Beste in der ganzen Sammlung. Ein Inhaltsverzeichniß derselben anzugeben, halten wir für ganz überflüssig, da sie ohnehin bald vergessen seyn wird, und wir uns schon zu weitläufig über ihren geringen Werth ausgelassen haben. Möge sich nur der Verf. dasjenige, was ihm, wie er ganz naiv S. 184 u. f. erzählt, wegen der unbesonnenen Abfassung eines Liebesgedichts für einen Matrosen begegnete, zur Warnung dienen lassen, und uns überhaupt mit ähnlichen Versuchen in der Versmacherkunst verschonen, da er seinen Lebensunterhalt gewiß in einem andern nützlichen Berufe sicherer finden wird.

* * *

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz. I. Bd. 1. Heft. 198 SS. 2. Heft 157 SS. gr. 8. mit einer Titelvignette, einer Musikbeilage

und zwei lithographirten Tafeln, Görlitz 1827. zu haben bei der Gesellschaft und in Commission bei C. G. Zobel. Preis beider Hefte 1 Rthlr.

Ein beharrliches Streben, die natürlichen Producte des vaterländischen Bodens aufzustellen, zu bezeichnen und zu benutzen, war die erste Absicht eines Vereins von Männern, die Jagd- und Forstwesen, Oekonomie und Gartenbau, Naturstudium und Kunstsinn über alles liebten, practisch betrieben, und durch Beobachtungen und Erfahrungen zu erweitern strebten. Diese Gesellschaft hatte anfangs mit vielen Hindernissen zu kämpfen, großen Aufwand für Sammlungen so mancherlei Art zu bestreiten, und Verbindungen mit Gelehrten des Auslandes anzuknüpfen, die das Ganze mit zusammenhielten, durch Geschenke und gelehrte Abhandlungen ihre Sammlungen und Arbeiten vermehrten, und den Zusammenkünften des Vereins neues Leben und vielfache Unterhaltung gewährten. Die unermüdete Thätigkeit der Gesellschaft hat vieles gesammelt und den Druck einiger ihrer Arbeiten veranstaltet, welche größtentheils die naturhistorischen Merkwürdigkeiten der Lausitz zum besondern Gegenstand haben.

Was in ältern und neuern Zeiten über die Naturgeschichte dieser Provinz geschrieben worden ist, darüber hat sich neuerdings Hr. M. Peschek (N. Laus. Magaz. VI. Bd. 2. Heft S. 250 ff.) literärisch erklärt und gezeigt, daß die Botanik am meisten bearbeitet worden ist. Die Vorrede zu den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft sagt aber: Wie wenig ist für die Flora der Lausitz geleistet worden! Oettels Beschreibung enthält viele Unrichtigkeiten und Hr. Burkhardt meint; Plantae plurimae (in enumeratione stirpium Lusatic. Oettelii) c. signo Gm. et Fr. receptae, ab initio vel dubiae vel falsae erant, et postea nullibi repertae sunt. — Ref. möchte hier fragen: Worin hat denn Oettel sich Unrichtigkeiten zu Schulden kommen lassen? Hat er die

Pflanzen unrichtig benannt? und doch hatte er den D. Fröhlich (den Verf. des Registers zu Gfr. v. Matuschka's Flora Silesiaca) und den berühmten botanischen Gärtner Ludwig zur Seite, und die kostbare Bibliothek des Hrn. v. Gersdorf unter seiner Aufsicht; und diese Männer und Bücher sollte er nicht benutzt und zu Rathe gezogen haben? Wenn er des Franke und Gemeinhardt erwähnt und die Benennungen eines Tabernomontan, C. Bauhin und Rivin nach Linnée bestimmt; so konnten ihn doch wohl Linnée Genera Plantar. von Wildenow vollkommen darüber belehren, damit er sich keiner Unrichtigkeiten schuldig machte. Oder hat er in der Angabe des Fundortes gefehlt und sich dadurch des Verdachtes von Unrichtigkeiten schuldig gemacht? Wenn Hr. B. seinen Aufsatz: über das plötzliche Erscheinen von Pflanzen an Orten, wo man sie nicht vermuthen sollte, S. 153. früher, als den halblateinischen Prodromus Flor. Lusat. geschrieben und überdacht hätte, so würde er weder Franke und Gemeinhardt des Irrthums, noch Oettel der Unrichtigkeit beschuldiget haben. Sollten Landbau, vermehrte Vieh- und Schafzucht, neue Colonie-Anlagen, Roden und Fällen der Haiden und Waldungen, und das Clima keinen Einfluß auf die wildwachsenden Pflanzen und ihre Dauer gehabt haben? zumal wenn man die Zeit bedenkt, in der diese verehrten Männer botanisirten und ihre Werke schrieben. In 50 Jahren wird es Hrn. B., wie dem Grafen v. Matuschka ergehen, man wird viele seiner Pflanzen da nicht wiederfinden, wo er sie in diesem Sommer entdeckte. Auf dem Riesengebirge stehen viele Pflanzen nicht mehr an den von ihm bezeichneten Plätzen, weil man viele derselben mit der Wurzel ausgehoben, in Gärten des In- und Auslandes verpflanzt und bis nach Petersburg versendet hat. Kann man den Graf deshalb des Irrthums beschuldigen? Ref. kann es nicht errathen, war-

um die Stelle ihres Wachsthums und die Zeit ihrer Dauer lateinisch angegeben sind, zumal da eine neue Section der Oekonomie unter den Gliedern der Gesellschaft gebildet worden ist. Sollten alle Forst- und Wirthschafts-Beamte, auch gleich gute Lateiner seyn, um seinen Prodromus ohne Schwierigkeit zu Rathe zu ziehen? fast zweifle ich.

Hr. Brahts hat den Lausitzischen Vögeln die Meyersche Diagnose beidrucken lassen, das Manchem recht lieb seyn mag; warum hat er denn dessen Taschenbuch nicht eben so sorgfältig angeführt, als er den Endlerschen Naturfreund*) citirt, der doch in der Lausitz als Fremdling von niemand gekannt, und gewiß in keiner Lausitzischen Bibliothek zu finden ist, ohngeachtet er in jeder höhern Bürgerschule den Lehrern zur Hand seyn möchte?

Ref. kann seine Verwunderung über den 33. §. der Statuten nicht bergen, worin gesagt wird: „Sollte die Gesellschaft sich dereinst bis auf drei Mitglieder auflösen, so haben diese das Recht, sich des sämmtlichen Eigenthums der Gesellschaft theilhaftig zu machen." Was sollte diesen Männern ein dergleichen großer Schatz von vaterländischen und auswärtigen Naturproducten und Kunstsachen, die Schulen höchst nützlich, und Reisenden unterhaltend seyn könnten? Nein, möchte die Gesellschaft diesen §. ihrer Statuten abändern, und der Anordnung der unvergeßlichen Herren v. Gersdorf und v. Antan beistimmen, die mit ihren Bibliotheken und allen Sammlungen einen großen allgemeinen Zweck, auf den Fall des Aufhörens der Oberl. Gesellschaft der Wissensch., beabsichtigten und sie der Milichischen Bibliothek bestimmten. Dürfte man doch der verehrten naturforschenden Gesellschaft zurufen: Gehet hin und thut desgleichen!! — Nach diesen wenigen Bemerkungen mag die Angabe

*) Offenbar hat er wohl letztern theils wegen der vielen trefflichen Abbildungen, theils um ihn den Lausitzern bekannter zu machen, angeführt. d. H.

des Inhalts dieses ersten, aus 2 Heften bestehenden Bandes, wie es scheint, folgen, damit jeder Leser des Magazins sehen könne, was er darin finden werde.

Inhalt des ersten Heftes. Einleitung: die Naturwissenschaften aus religiösem Gesichtspuncte betrachtet von Brehm. — Betrachtungen über die Methode der kleinsten Quadrate, von D. Nürnberger. — Der Schwan, wozu eine Beilage gehört: der Schwan, Gedicht von Pohl, in Musik gesetzt von Joh. Schneider. — Prodromus florae Lusatiae, von Burkhardt in Niesky. — Vögel, die in der Lausitz vorkommen, von Brahts in Herrnhut. — Verzeichniß der Vögel, welche im Cabinet der naturf. Gesellschaft anzutreffen sind. — Pomologische Fragmente, aus einer dreißigjährigen Erfahrung, von Ehrlich. — Miscellen, d. i. Gedichte und andere kleinere Aufsätze, auch Gesellschaftsnachrichten enthaltend.

Das zweite Heft eröffnet ein Gedicht, betitelt: Beruf und Pflicht. Darauf folgen: 1. Astronomie. Ueber das Zerfallen unsers Planetensystems in zwei große Gruppen. Von Dr. Nürnberger. 2. Naturgeschichte. Die Ameisen, hinsichtlich der Liebe zu ihren Jungen. — Vögel, Fortsetzung. — Verzeichniß der Amerikanischen und Afrikanischen Vögel, im Cabinet der naturf. Gesellschaft. — Prodromi Flor. Lus. Continuatio. — Beschreibung einiger vorzüglich interessanter Mineralien der Oberlausitz, von Gössel. — 3. Miscellen, als: Gedichte; versteinerte Menschen; die Stalactiten-Höhle bei Adelsberg; kolossales Menschengerippe; Hünengrab; Befestigungen aus der Urwelt; militairische Werke in Nord-Amerika; die Riesenmauer und großen Gebäude auf Java; Madschar, Mongolen und Tatarn; Menschenknochen und Schädel, Mammuths-Zähne am Ohio; die Marmorsäule auf Newfoundland; Afrikanische Menschenschädel im Museo zu Paris; der häßliche Neuholländische schwarze

Papua-Menschenstamm; Meermenschen; Generatio aequivocal primitiva; über die Erzeugung der Thiere in der Luft; die Wandertaube in Nordamerika; die zahme Gans ꝛc. Diese Miscellen sind größtentheils aus Journalen und andern Schriften mitgetheilt, wie dem Morgenblatt, der Abendzeitung ꝛc. und enthalten (mit Ausnahme der Gedichte) nur wenige Originalaufsätze, die man doch in einer solchen Schrift erwartet. Die Beurtheilung dieser Abhandlungen muß Ref. andern kritischen Zeitschriften überlassen.

Die Gattin im Umgange mit Gott bei den wichtigsten Veränderungen ihres Lebens. Zur Erbauung für gebildete Frauen von M. Karl Gottlob Willkomm, Pfarrer in Herwigsdorf bei Zittau. Leipzig bei F. Chr. Kollmann. 1827. S. 276.

So wenig auch Ref. der öffentlichen Erscheinung von dergleichen, nur spezielle Fälle oder besondere Individuen oder Geschlechter ins Auge fassenden Andachtsbücher das Wort reden mag, eben weil sie nur für Einzelne passend sind und nur einzelne Verhältnisse, Beziehungen und Umstände erfassen; so kann er doch dem eben angezeigten seinen Beifall darum nicht versagen, weil in ihm ein reiner, ansprechender und christlicher Geist, ein warmes Gefühl für die Veredelung des weiblichen Herzens, und ein heiliges Streben waltet, auch das in so vieler Hinsicht noch zurückstehende weibliche Geschlecht für die höchsten Zwecke der Menschheit zu begeistern. Uebrigens ist die Sprache fließend, rein, gewählt und überall gewürzt, mit dem Salz der Bibel.

Eine ähnliche Schrift für Jungfrauen hat der würdige Verfasser bekanntlich im vergangenen Jahre herausgegeben. Die gegenwärtige für die Gattin ist die Fortsetzung, und hat darum Vorzüge vor jener, weil sie in der Wahl des Stoffes und seiner Behandlung sorgfälti-

ger ist. Was mit diesem Andachtsbuche gegeben werden sollte, — und wirklich gegeben worden ist — wird in der Vorrede mit folgenden Worten ausgesprochen. „Bilder, welche im Vorübergehen beschaut und dann vergessen werden, wollte ich eben so wenig geben, als in diesen Darstellungen der vorzüglichsten Lagen der Gattin dunkle Gefühle erregen, bei denen das klare Bewußtseyn des Zustandes, in dem man sich befindet, mangelt, wie gern man dies auch mit dem Namen — des Gemüthlichen — bezeichnet. Ich wollte über manche dunkle Stelle des weiblichen Lebens in diesem Stande das nöthige Licht verbreiten, vieles von dem weiblichen Geschlechte für unbedeutend Gehaltene und Uebersehene in seiner Wichtigkeit bemerklich machen, das Nachdenken wecken, zur Prüfung und Selbsterkenntniß Anleitung geben, Reue, oft recht bittre Reue ersparen, das Glück des ehelichen Lebens fördern, Entschließungen veranlassen, welche dem weiblichen Geschlechte eben so zur Ehre, als dem ehelichen Stande zum Heile gereichen dürften; ich wollte — wenn Förderung der Geistes- und Herzensbildung so genannt werden kann — erbauen." — Nach diesen Voraussetzungen folge denn hier der Inhalt der ganzen Erbauungsschrift in 49 Nrn. Dank für die bisherigen gnädigen Führungen, a. b. Die Flitterwochen. Ueberblick der neuen Verhältnisse. Nöthige Besonnenheit bei den zu fassenden Gelübden. Der Werth des christlichen Ehestandes. Die Seltenheit glücklicher Ehen. Erfordernisse zu einer glücklichen Ehe, a. b. c. Dank für die getroffene glückliche Wahl. — Bitte um Weisheit zu Führung einer glücklichen Ehe. Die bedenkliche Verwandlung des Charakters in der Ehe. Frauenwürde und deren Erhaltung. Warnung vor Schwärmerei in der Ehe. Einige Verwahrungsmittel gegen dieselbe. Gegenseitige Bildung der Gatten. Die Schwiegerältern. Christliches Verhalten gegen Dienstboten und Untergebene.

Frauengesellschaften. Vorsicht im Umgange mit andern Frauen. Umgang mit andern Männern. Eigene Fortbildung im ehelichen Leben. Verhalten gegen unglückliche Familienglieder. Warnung vor Klätscherei und Zuträgerei. Einige besonders zu berücksichtigende Feinde des ehelichen Glückes. Wirthschaftlichkeit. Die Gattin, als christliche stille Wohlthäterin. Hausfreude. Die ersten häuslichen Bekümmernisse. Des Gatten Sorge. Am Krankenbette des Gatten. Das erwachende Mißtrauen — Eifersucht. Rathschläge zur Bekämpfung derselben. Die erste schmerzliche Entdeckung. Bitte um Weisheit und Geduld. Die mißrathne Ehe. Mittel zur Wiedergewinnung verlorner Liebe. Mittheilung des Kummers an andere. Die Scheidung. Die Potiphar. Siecher Körper. Nahrungssorgen. Familienverdruß. Unerfüllte eheliche Wünsche. Beim Erwachen des Muttergefühls. Nöthige Erinnerung an die Pflichten einer in Hoffnung lebenden Gattin. Beruhigung über mancherlei Sorgen während der Schwangerschaft. Die Schwangere. Gebet einer in Hoffnung lebenden Gattin, a) am Morgen, b) am Abende. Wenn die Stunde der Entbindung naht.

Wer sähe hier nicht einen eben so reichen als interessanten Inhalt, den der Verfasser nicht weniger aus fremder Erfahrung als aus seiner eigenen mit vieler Menschenkenntniß geschöpft haben mag! Die Wahl und Reihenfolge der abgehandelten Gegenstände ist auch dergestalt berechnet, daß ihm nun zu der dritten Fortsetzung seiner Erbauungsschriften: „Die Mutter im Umgange mit Gott" noch ein eben so reichhaltiger Stoff übrig bleibt. Wir sehen auch dieser mit Verlangen entgegen. Nur bitten wir den ehrenwerthen Verf., künftig doch ja mit den einzelnen Betrachtungen oder Gebeten nicht in dergleichen ganz specielle Fälle einzugehen, wie Nr. 49. die Stunde der Entbindung;" um nicht in Ku-

bachs Fußtapfen zu kommen. Mag doch die fromme Gattin ruhig die Stunde der Entbindung abwarten, und, nachdem sie überstanden ist, dem Herrn ihrem Gott Dank sagen. Zuletzt noch eine Stelle aus dem Buche selbst, um die Schreibart derselben den Lesern bemerkbar zu machen. Sie sey genommen aus der „Bitte um Weisheit zur Führung einer glücklichen Ehe. S. 55. Hier bittet die Gattin im Umgange mit Gott: „Kröne mich mit der Einsicht und Weisheit, die mir zur Beseitigung drohender Gefahren nicht nur nöthig ist, sondern die ich auch zum ungehinderten Fortbau des mir beschiedenen Glückes bedarf. Schärfe mein Auge des Geistes, daß es keines der Erfordernisse zu einer glücklichen Ehe übersehe oder wohl gar geringschätze. Entferne die Truggestalten, die mich um so leichter verführen könnten, je freundlicher und lockender sie sich mir nahen und lehre mich, wo Entschluß und Wahl schwer fällt, den Weg betreten, der mich am sichersten zum Ziele führt. Hilf mir Nachgiebigkeit mit Festigkeit, Strenge gegen mich mit Milde gegen Andere, Sanftmuth mit dem erforderlichen Eifer, liebevolle Hingebung mit Mäßigung verbinden und die (besser: daß ich die —) Grenzen in keinem Falle überschreiten, welche mir sowohl die weibliche Würde, als auch dein heil. Gesetz zu beobachten gebieten!" — Dergleichen schöne, in das weibliche Herz und Leben eingehende Stellen giebt es in dem Buche nicht wenige. Komm und siehe! — Noch will Ref. hier des Umstandes gedenken, daß diese freundliche Schrift der würdigen Gattin (gebornen Thamerus) des würdigen Gatten, Hrn. Landsteuersecretairs Hartz in Budissin, gewidmet ist.

Schade, daß diese Schrift so viele, bisweilen sinnentstellende Druckfehler hat! Sie kommen auf Rechnung des Verlegers. oo.

VII.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 3. October hielt die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften hier ihre jährliche Hauptversammlung. Der Präsident derselben, Hr. Landesältester v. Schindel, eröffnete sie mit einem kurzen Vortrage, welcher Erinnerungen an ehemalige, höchst verdiente Mitglieder derselben, wie eines v. Gersdorf, v. Callenberg, v. Anton, Hortzschansky, v. Mayer, Zobel, Crudelius, Hering, Knebel, Schwarze und des vorigen Präsidenten v. Nostitz und Jänkendorf enthielt, verbunden mit einigen Ermunterungen, an den von des hochsel. Königs v. Sachsen Majestät, Friedrich August I., im J. 1804. allergnädigst bestätigten Statuten festzuhalten und denselben möglichst pünctlich nachzukommen. Dies konnte nicht geschehen, ohne des hochsel. Königs, glorreichen Andenkens, zu erwähnen, welches, wie Ref. zu bemerken für Pflicht hält, in folgender Art geschah: „Und sind Tage, wie „der heutige, auch Feste der dankbaren Erinnerung — „wie sollten wir nicht auch heute mit innigem Danke und „Verehrung uns eines Mannes erinnern, der zwar nicht „in unmittelbarer Verbindung unsers Vereins, doch den „gerechtesten Anspruch auf jene Gefühle hat und seit un„serer letzten Versammlung diesem irdischer Seyn ent„rückt wurde, eines edlen Mannes, der groß durch „seine vertraute Bekanntschaft mit allen Theilen der Wis„senschaft, besonders der Geschichte und Naturwissen„schaften — größer durch sein Herz und Edelsinn — „als seltenes Muster auf dem Throne die erhabensten „und schönsten Lorbeeren um sein Haupt gewann, weil „er die schönsten Tugenden des häuslichen und Privat„lebens mit denen des Fürstenrangs im trefflichen Bunde „vereinigte — eines Friedrich Augusts, Königs

„von Sachsen, dem nicht nur sein Volk, sondern die „einhellige Stimme seiner Zeitgenossen und von ganz Europa den schönen Beinamen des Gerechten ertheilte. „Gehören wir zum Theil auch nicht mehr zu denen, die „Pflicht und Liebe an seinen Thron fesselten; so mögen „diese Gefühle der Erinnerung, durch die Pflicht der „Dankbarkeit für das, was er uns einst war, gerecht„fertigt und durch die Verdienste, die er sich dadurch „erwarb, daß unser literarischer Verein durch seine Huld „im J. 1804. die Rechte einer bürgerlichen Gesellschaft „erhielt, erhöht werden."

Hierauf las der Secretair den gewöhnlichen Jahresbericht vor, aus welchem sich zur Freude aller Anwesenden ergab, daß sich das Interesse an diesem Vereine unter den Mitgliedern selbst ungemein vermehrt und sich theils durch pünctlichere Erfüllung aller ihrer Obliegenheiten, theils durch eine größere Zahl von gelieferten nicht unwichtigen Abhandlungen ausgesprochen hatte. Besonders war es auch der Gesellschaft zu vernehmen angenehm, daß sie gegenwärtig immermehr wieder von auswärtigen gelehrten Vereinen und andern höchstgeachteten Gelehrten, die mit ihr im Laufe des verflossenen Jahres Verbindungen anzuknüpfen suchten, beachtet würde, was allen Anwesenden zu großer Ermunterung gereichte. Aber auch das war ihr sehr angenehm zu hören, daß der Secretair das N. Laus. Magazin, das sich immer noch der Aufmerksamkeit und Unterstützung des größern Publicums erfreut, auch im künftigen Jahre fortsetzen werde, wozu ihm denn — was hier mit Dank bemerkt wird — die Gesellschaft abermals ein nicht unbeträchtliches Unterstützungsquantum gewährte; denn durch diese Schrift wird es derselben erst möglich, was ihr höchster Wunsch ist, dem größern Publicum nützlich zu werden. Hierzu wird auch der Herausgeber des Magazins, nach seinen Kräften und besondern Verhältnissen, beizutragen suchen.

Unter den Verhandlungen, die hierauf ihren Anfang nahmen, verdienet hier vornehmlich bemerkt zu werden der Bericht des jährlichen Ausschusses über den im vorigen Jahre, der Petri'schen Stiftung gemäß, aufgegebenen Preisfrage. Es war nämlich im vorigen Jahre folgende Preisfrage aufgegeben worden:

„Da im 19. Jahrhunderte ein Theil des Markgrafthums Oberlausitz mit den königl. Preußischen Staaten vereint worden ist, so entstand bei der Oberl. Gesellschaft der Wissensch. der Wunsch, die historische Dunkelheit über den Zeitpunct und Rechtsgrund, unter welchem die Oberlausitz im 13. Jahrhunderte an das Haus Brandenburg kam, aufgehellt und den Zustand des Landes unter diesem Regentenhause erörtert zu sehen. Daher stellt dieselbe als Preisaufgabe folgende Fragen auf: „Wann und aus welchem Rechtsgrunde kam die Ober„lausitz im 13. Jahrhunderte an das Haus Branden„burg? welche Verdienste erwarb sich dasselbe um diese „Provinz? welches war der Zustand des Landes unter „desselben Hoheit?" Der Preis war 50 Rthlr. in Golde, und als Termin des Eingangs der zu erwartenden Abhandlungen wurde der letzte April 1827. festgesetzt. Noch vor Ablauf dieses Termins ging eine einzige Bewerbungsschrift ein mit dem Motto: Ein Geschlecht vergeht, das andere kömmt. Eccles. 1, 3. Diese Schrift wurde einem bekannten ausgezeichneten Geschichtskenner und Mitgliede der Gesellschaft zur Begutachtung mitgetheilt und auch den meisten Mitgliedern, besonders in Görlitz und Budissin, communiciret. Ob sie nun schon nicht ohne sichtbaren Fleiß abgefaßt war, so befand doch die Gesellschaft, in Uebereinstimmung mit dem Gutachten des erwähnten Gesellschafts-Gliedes, daß der unbekannte Verf. die drei Fragen nicht gnügend beantwortet, Falsches und Wahres, diplomatische und unsichere Chroniken-Nachrichten unter einander gemischt und alles in einer

so dunkeln und weitschweifigen Schreibart vorgetragen habe (wie er denn eines fließenden historischen Styls noch gar nicht mächtig, auch mit der Lausitzischen Geschichte zu wenig bekannt ist), daß man nur mit Mühe das von ihm beabsichtigte Resultat erkennen — und ihm folglich auch den Preis, da überdies alle Concurrenz fehle, nicht ertheilen könne. Es wurde daher beschlossen, obige Fragen, der Petri'schen Stiftung gemäß, auf das J. 1827. mit verdoppeltem Preise, d. i. mit Einhundert Thalern in Golde noch einmal aufzugeben und den Termin des Eingangs der zu erwartenden Abhandlungen auf den letzten April des J. 1828. zu setzen. Demnach werden alle die, welche dabei concurriren wollen, ersucht, ihre Schriften bis zu dem angegebenen Termine, mit einem Sinnspruche versehen und von einem versiegelten Billet begleitet, in welchem sich der Name des Verfassers befindet und auf dem derselbe Sinnspruch stehet, einzusenden unter der Adresse: An die Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.

Zu neuen Mitgliedern wurden erwählt, als:

a) zu inländischen oder ordentlichen

Hr. Prorector Dr. Schönborn in Guben,
" Protonotar Klien in Bauzen und
" Schulcollege Heinrich in Görlitz;

b) zu ausländischen aber, oder Ehrenmitgliedern

Hr. Professor Kapp in Erlangen,
" — Weise in Berlin,
" — Glocker in Breslau,
" Secretair und Custos Gössel in Dresden,
" Karl H. S. Rödenbeck in Berlin, Privatgel.
" Professor Maximilian Oertel in Meissen,
" Rudolph v. Römer in Dresden,
" Graf Friedrich v. Kalkreuth daselbst und

Hr. Prof. Rafn in Copenhagen, Secretair des nordischen Alterthumsvereins.

Noch verdient hier einer rühmlichen Erwähnung, daß Hr. Katechet M. Peschek in Zittau, nach einem Schreiben an den jährlichen Ausschuß, welches der Gesellschaft vorgelegt wurde, 1) an einem Repertorium aller historischen Literatur der Lausitz arbeite (s. oben S. 395. den Plan dazu), wovon er eine Probe in der Literatur des Oybins, als statut. Abhandlung auf das Jahr 1826., gegeben hat, und bittet dabei nicht nur um den Rath, sondern auch den Beistand aller Sachkundigen, besonders um Nachricht von den verschiedenen Handschriften, die sich auf die Lausitz, ihre Geschichte, Alterthümer rc. beziehen; und 2) daß er das Otto-Schulzische Oberlaus. Schriftsteller-Lexicon fortsetzen und diese Fortsetzung, da man wohl schwerlich auf den Druck desselben rechnen dürfe, als statutarische Abhandlung nach und nach der Gesellschaft übergeben wolle. Die übrigen Verhandlungen wird in der Folge die Geschichte der Gesellschaft, die im künftigen Jahre gegeben werden wird, erzählen.

VIII.

Chronik.

1. Nekrolog.

Unter den Redlichen, welche in stiller unermüdeter Pflichttreue ihr oft mühseliges Tagewerk vollbringen, und deshalb höher stehen vor Gott, als mancher laut Gepriesene, verdient insonderheit der am 30. April d. J. in Lübben verstorbene Königl. Preuß. Gleitsmann, Herr Karl Christoph Köthe, eines Ehrengedächtnisses, vornehmlich in einer Zeitschrift, die der Aufbewahrung wirklichen Verdien-

stes aus beiden Lausitzen gewidmet ist. Geboren am 11. April 1747. zu Calau, wo sein Vater, Johann Friedrich Köthe, damals als Wachtmeister in einem Kurfürstl. Sächs. Cüirassirregimente stand, und später auf der lateinischen Schule zu Chemnitz, unter Hagers Leitung, gebildet, trat der Verstorbene im J. 1761. in Preussische Militairdienste, die er einige Jahre darauf mit den Sächsischen vertauschte. Als Fourier im Königl. Dragonerregimente Prinz Albrecht angestellt, war seine Geschäftsführung so gewissenhaft und sein sittliches Leben so tadellos, daß eben diese Eigenschaften ihm im J. 1777. den Posten eines Gleitsmanns des Lübbener Kreises verschaften. In diesem Amte, das ihn zum Expedienten im Geschäftsbureau des ehemaligen Landesältesten des Markgrafthums Niederlausitz machte und ihn zugleich in unmittelbaren selbstthätigen Verkehr mit den Bewohnern der Provinz brachte, erwarben seine Tugenden ihm nun nicht nur die unzweideutigste Zufriedenheit und das Vertrauen seiner Obern, sondern die Achtung aller, die ihn kannten, und in amtliche oder gesellige Berührung mit ihm traten. Mit einer Hingebung und Unverdrossenheit, welche auch die anhaltendsten Beschwerden zu schwächen nicht im Stande waren, mit einer Bescheidenheit und einer Unterordnung, die auch bei der größten Versuchung ihre Grenzen nie überschritt, mit einer Redlichkeit und Unbestechlichkeit, die jeden Gedanken an Pflichtverletzung verabscheute, zeigte er sich überall als den treuen Staatsdiener, der die Wohlfahrt seines Landes und seiner Mitbürger als das Ziel alles seines Strebens erkennt. Ihn leitete, ihn beseelte nichts als der Wunsch, seinen Beruf auf das Vollständigste auszufüllen. Was aber diese Pflichtliebe hervorrief und bis zu dem letzten Hauche seines Lebens in ihm lebendig erhielt, das war seine lautere Gottesfurcht, seine ächt fromme Gesinnung. Von ihr durchdrungen konnte ihn nichts in seiner Thätigkeit hemmen, kein Druck der Zeit, keine Macht der Sorge, die bei einer zahlreichen Familie und einem nur mäßigen Einkommen nicht ausbleiben konnte, ihn beugen. Sich zur rechten Zeit einschränkend und weislich haushaltend, fiel es ihm nicht schwer, auch schuldlose Freuden sich zu versagen, ja, durch diese einfache und doch für Viele so schwere Kunst ward es ihm möglich, mehr zu erreichen und seinen Kindern eine höhere Bildung angedeihen zu lassen, als es unter so be-

schränkten Verhältnissen kaum erwartet werden durfte. Und bürgt schon das für seine Treue und Fürsorge als Familienvater; wie ehrwürdig war er überhaupt als solcher, welch ein Bild der Liebe und der Eintracht, der wahren Häuslichkeit und des Friedens stellte sein Familienleben dar! An der Hand seiner Gattin, einer geborenen Lippack aus Vetschau, mit der er sich 1778. verheurathete, theilte er 38 Jahre hindurch Freud und Leid, in Frömmigkeit und Gottvertrauen, unter Gebet und Arbeit. In der Sorge für ihrer Kinder Glück, in dem Bemühen für ihre fromme Erziehung fanden Beide, bis der Tod die treue Gefährtin von ihm trennte, ihren Ruhm und ihre Freude. Aber wie er mit Ergebung und Demuth sich allen Fügungen des Herrn unterwarf, so ertrug er mit christlicher Fassung nicht nur ihren Verlust, so wie den Verlust dreier schon erwachsener Söhne, von denen der eine als Handlungsdiener 1801. zu Leipzig, der andere 1813. als Lazaretharzt in Jena, der dritte als Kaufmann 1819. in Frankfurt a. d. O. starb, sondern auch den durch die erfolgte Abtretung der Niederlausitz an die Krone Preußen herbeigeführten Wechsel in seinen Berufsverhältnissen, die er, so lange er vermochte, mit ungeschwächter Treue verwaltend erst dann aufgab, als Alter und Unvermögen, den erhöhteren Anforderungen des Staats an sein Amt zu gnügen, ihn dazu nöthigten. Doch rathend und nachweisend blieb er namentlich im landräthlichen Bureau immer noch thätig, bis ihn zunehmende Schwäche aufs Krankenlager, das erste ernsthafte während seines achtzigjährigen Lebens, warf, von dem er nicht wieder erstand. Welche Achtung und Liebe er bei Hohen und Niedrigen genoß, das sprach in dieser Zeit und am Tage seines Begräbnisses sich unverkennbar aus. Hätte er bis zum 1. Juli d. J., als dem Tage seines 50jährigen Civildienstjubiläums gelebt, so würde der Staat seine Verdienste nicht unberührt gelassen haben. Ihm bleibt indeß nicht weniger der Ruf eines Ehrenmannes bei allen, die ihn kannten, und seine Werke folgen ihm nach.

Er hinterließ 6 seiner würdigen Kinder, von denen der älteste Sohn, Herr Friedrich August Köthe, Doctor der Theologie, Großherzogl. Weimarscher Consistorialrath und ehedem ordentlicher Professor in Jena, jetzt das Superintendenten- und Oberpfarramt in Allstädt bekleidet, der zweite, Johann Wilhelm, als Pfarrer und Seminar-

director in Altdöbern wirkt, der dritte, Heinrich Adolph, als Buchhalter bei der Königl. Regierungs-Hauptcasse in Frankfurt a. d. O. angestellt ist. Drei Töchter sind noch unverheurathet. Friede seiner Asche! —

Verdiente der Vorerwähnte in diesen Blättern eines ehrenvollen Nachrufs, so ist dies nicht minder und ganz besonders der Fall mit dem am 31. Mai d. J. auf dem Schlosse Cabel bei Calau verstorbenen Königl. Preuß. Landrath des Lübbener und Beeskower Kreises, Herrn Ewald v. Trosky, geboren am 7. Aug. 1786. zu Großjehser bei Calau, einem seinem Vater, dem durch seine Verdienste um die Niederlausitz unvergeßlichen Königl. Sächs. wirklich Geheimenrath und Oberamtsregierungspräsidenten v. Trosky, zugehörigen Rittergute ward derselbe zunächst im älterlichen Hause gebildet und besuchte sodann das Gymnasium zu Gotha und das Königl. Pädagogium zu Halle, von wo er sich nach Leipzig begab, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Ausgestattet mit einer leichten Auffassungsgabe, einem hellen Verstande und jenem glücklichen Witze, der, ohne zu verwunden, die Reize des geselligen Umgangs so ungemein erhöht, gewann er eben so sehr daselbst die Liebe und Freundschaft Aller, die ihn kannten, als seine wissenschaftliche Bildung und die Gediegenheit seiner schriftlichen Arbeiten ihm die Achtung und das Zutrauen der Landesbehörden erwarben. Daher ward ihm, nach der Rückkehr von der Universität und einem längern Aufenthalte im väterlichen Hause, anfangs die Stelle eines Landesdeputirten und nachmals die eines Landesältesten im Lübbener Krumspreeischen Kreise von den hochlöbl. Herren Ständen des Markgrafthums Niederlausitz übertragen, — eine Stellung, in welcher er bis zu der im J. 1815. eintretenden Landesveränderung blieb, wo er von Sr. Majestät dem Könige Friedrich Wilhelm zum Landrath in den früher erwähnten Kreisen ernannt ward. Wie er in diesen Verhältnissen gelebt und gewirkt, das beweist aber nicht allein die Huld Sr. Majestät des Königs, der ihm im J. 1824. zum Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit den rothen Adlerorden dritter Classe verlieh, so wie die unverändert achtungsvolle Theilnahme der Königl. Provinzialbehörden und der Herren Stände; sondern davon können noch heute die Insassen der ihm anvertrauten Kreise und die Bewohner Lübbens insbesondere ein unverwerfliches Zeugniß ablegen.

Kaum ist unter den letzteren namentlich Einer, der nicht ein Zeichen seiner Theilnahme, seines Wohlwollens und seiner Bereitwilligkeit zu helfen empfangen hätte. Wie manche Sorge hat er bei seiner genauen Bekanntschaft mit den Verhältnissen der Gemeinden und Familien gelindert, wie gern und kräftig sich für den Einzelnen, so weit es irgend mit dem Geiste der Verfassung und seiner Pflicht vereinbar war, verwandt. Und ein gleiches Recht räumte er Allen ein. Dies Bestreben, Milde und Billigkeit mit dem Buchstaben des Gesetzes zu vereinigen, dehnte er auf Alle aus. Hinderte spätere Kränklichkeit und damit häufige Unterbrechung seiner Thätigkeit die Ausführung manches Guten und die Abstellung manches Gebrechens, so hat es am reinen, edeln Willen ihm doch nie gefehlt. Als Freund des Rechts und der Wahrheit, voll feinen und zarten Gefühls trat seine Begeisterung für das Gute, Wahre und Schöne überall hervor. Und wie ein solches Gemüth das Göttliche und Heilige mit inniger Ehrfurcht und Wärme umfaßt, so war sein Glaube ungefärbt und lauter, so stärkte er sich bei der Versagung heißgewünschter Nachkommen, gern und oft mit den Troste des göttlichen Worts, und auch in den letzten schweren Kämpfen seines Lebens war der Gedanke an Gott und die Hoffnung auf seine erbarmende Hülfe seine Stütze und sein Hort. Diese Leidenstage, verursacht durch innerliche Körperanlage und eine zugezogene Erkältung, begannen im J. 1825. Brustbeschwerden, gegen die keine ärztliche Hülfe etwas vermochte, und heftige Gichtanfälle, die den einst ungewöhnlich starken Mann in ein fast nicht mehr kenntliches Jammerbild verwandelten, führten ihn unaufhaltsam dem Rande des Grabes näher. Nach einem herzzerreißenden Kampfe unterlag die Lebenskraft. In dem schönsten Mannesalter von 40 Jahren 10 Monaten rief der erlösende Tod ihn ab. Seinem Scheiden sind heiße Thränen geflossen. Sein Andenken ehrt und segnet, wer bei dem Gedanken an das allgemeine Loos menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit, Sinn für Dankbarkeit, Gerechtigkeit und Liebe in sich trägt. Leicht sey ihm die Erde, in die er keine Verwünschung und keinen Fluch des Nächsten mit hinabgenommen. Roth.

In Calau starb den 5. Aug. der Königl. Sächs. Obristlieutenant außer Diensten, Hr. Joh. Gottlob Wetterhahn, im 81. Jahre. — In Budissin st. den 20. Aug.

Hr. Jacob Scope im 84. Jahre. — Am 4. September st. zu Ebersbach Hr. Joh. Gottlob Kliembt, langverdienter Pfarrer daselbst, im 81. Lebens= und 51. Amtsjahre. Er war 1747. den 14. Aug. zu Görlitz geboren, wo sein Vater Bürger und Oberältester der Weiß= und Sämischgerber war, legte auf dem Gymnasio daselbst von 1760. den Grund zu seinen Studien, welche er 1769. auf der Universität Leipzig fortsetzte, von da er, nach der Rückkehr in die Vaterstadt, durch Privatunterricht und als Mitglied der beiden Prediger=Collegien sich zu seiner künftigen Bestimmung vorbereitete, die er auch bald erreichte. Denn im J. 1777. ward er in das Pfarramt nach Leopoldshayn berufen, welches er aber 1785. mit dem größern zu Ebersbach verwechselte, und bis an seinen Tod, einige vorübergegangene Krankheitsanfälle und die Alterbeschwerden abgerechnet, mit unermüdeter Treue verwaltet hat. Er war seit 1778. den 13. Jan. mit Frn. Erdmuthen Sophien geb. Klien, aus dem Pfarrhause Cunnersdorf, glücklich verheurathet, welche Ehe, zu seinem großen Schmerze, durch ihren 1820. den 12. Nov. in dem Alter von 64 J. 8 Mon. 14 Tagen erfolgten Tod getrennt wurde, und hatte mit ihr 7 Kinder erzeugt, von denen ihm 5 und unter ihnen ein hoffnungsvoller Sohn, Joh. Gottlob August, als Candidat der Rechte, 1809. den 28. Aug. zu Leipzig, 25 Jahr alt, in die Ewigkeit vorangingen, eine Tochter aber, Frau Joh. Christ. Friedericke, geb. 1778. den 12. Nov., ist seit 1807. den 13. Nov. mit Hrn. Chr. Gotthelf Zumpe, Justizactuar im Königl. Sächs. Amte Hohenstein, verehelicht und erfreute ihn mit 3 noch lebenden Enkeln. Nach seinem Amtsjubiläum, welches er am 18. Mai feierte, und ihn durch die vielen dabei ihm zu Theil gewordenen Beweise der Achtung und Liebe zu neuer Treue ermunterte, führte er sein Amt, obschon unter manchen Beschwerden, doch mit in diesem Alter seltenen Kräften fort; unvermuthet aber ward seine Thätigkeit am 29. Aug. durch eine bei einer Grabebegleitung sich zugezogene Erkältung unterbrochen, welche schnell in die Kopfrose und in ein nervöses Fieber überging, und nach einem kurzen Krankenlager am 4. Sept. sein Ende herbeiführte, in dem Alter von 80 Jahren und 3 Wochen, nachdem er zu Leopoldshayn 8 und in Ebersbach 42 Jahre lang in Segen gewirkt hatte. Er ward am 7. Sept. unter zahlreicher Leichenbegleitung be=

erdigt, wobei Hr. Pastor M. Schmalz in Rengersdorf die Leichenpredigt, Hr. Pastor Sonntag in Gersdorf aber die Standrede hielt.

In Jänkendorf st. den 25. Aug. auf dem Schlosse des Hrn. Grafen Reuß des 38. der vormalige Königl. Sächs. Hofprediger und zeitherige Probst und Superintendent zu Clöden, Hr. Dr. Friedrich Christlieb Döring, im 71. Lebens= und 49. Amtsjahre. Er wurde geboren 1757. den 19. Jan. zu Frankenthal in der Oberlausitz, wo sein Vater, Paul Rudolph D., evangelischer Prediger war. Frühzeitig widmete er sich dem Studium der Theologie und machte in den dazu erforderlichen Vorkenntnissen auf den Schulen zu Budissin und Camenz schnelle Fortschritte. Nach vollendeter akademischer Laufbahn zu Wittenberg und Leipzig in den Jahren 1775 — 78. ward er Lehrer der Kinder eines Kaufmanns zu Hirschberg in Schlesien, von wo er 1779. als Prediger nach Maiwalde unweit Hirschberg berufen wurde. Bald zu Anfange seiner Amtsführung besuchte er eine der jährlichen Prediger=Conferenzen zu Herrnhut und wurde da durch eine Unterredung mit dem sel. Past. Reichel in Neukirch bewogen, die Grundsätze der Brüdergemeine anzunehmen, denen er bis an sein Lebensende treu geblieben ist. Von Maiwalde wurde er 1791. als Prediger nach Lausa unweit Dresden, von da 1792. als Superintendent nach Colditz, späterhin (1796) als dritter Hofprediger nach Dresden und endlich als Probst und Superintendent nach Clöden berufen. Diesen Amtsposten fühlte er sich zwar vor etwa 5 Jahren, seiner zerrütteten Gesundheitsumstände wegen, genöthiget, niederzulegen; allein nach einem dreijährigen Aufenthalt bei seinem seit mehr als 40 Jahren in Jesu innig verbundenen Freunde, dem Hrn. Reichsgrafen Heinrich 38. Reuß in Jänkendorf bei Görlitz, wo er sich, wenn nicht vollkommen, doch bedeutend erholte, ward ihm unvermuthet der Posten in Clöden von der geistl. Oberbehörde in Berlin von Neuem angetragen, und im Vertrauen auf die Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist, von ihm angenommen und auch zur großen Freude der dortigen Kirchengemeine im Frühjahr 1826. wirklich angetreten. Allein seine körperlichen Leiden kehrten bald wieder und erschwerten ihm ungemein die Erfüllung seiner Berufspflichten, bis ein heftiges, hartnäckiges Fieber im März dieses Jahres ihn völlig darnie=

der warf und zu allen Amtsgeschäften gänzlich unfähig machte. Dessen ungeachtet fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, eine Erquickungsreise, wie er sie selbst nannte, seine allerletzte, nach Jänkendorf zu wagen. Krank und schwach trat er die Reise an und eben so krank betrat er das Haus seines geliebten Freundes. Anfangs schwebte man in Furcht und Hoffnung; in der Folge schien es sich wieder zu bessern und der Arzt gab die Hoffnung zu seiner Wiedergenesung nicht auf, bis zu dem letzten Sonnabend, den 25. Aug., wo man, nach einer schweren Nacht, eine große Veränderung und außerordentliche Schwäche an ihm wahrnahm, die seine nahe Auflösung erwarten ließ, welche auch gegen Abend erfolgte. Seine öffentlichen Predigten sowohl, als seine Privaterbauungsreden — deren er auch mehrere in Niesky und Jänkendorf hielt — waren biblisch, ächt evangelisch, allgemein verständlich, logisch geordnet und rein von allem unziemenden Rednerschmucke — daher sie denn, weil sie aus einem von Liebe zu Jesu erfüllten Herzen kamen, viel Segen stifteten. Sein Gedächtniß wird noch lange im Segen bleiben. Die von ihm herausgegebenen Schriften verzeichnet Otto OL. Schriftstellerlexicon I. Bd. S. 257, und Schulze Supplementband S. 72, wozu noch die im Magazine VI. Bd. S. 132. angezeigten Predigten kommen.

Am 27. Aug. st. zu Großhennersdorf bei Herrnhut Hr. Joh. Ernst Rückert, Pastor daselbst. Er war im J. 1755. am 1. Dec. zu Neustadt in Oberschlesien seinem Vater, Dr. Christ. Ehrenfried Rückert, practicirenden Stadt-Arzte und Physicus daselbst, von seiner Mutter, Anne Marie geb. Jungin, geboren, erhielt bis zu seiner Confirmation auf der lat. Schule seiner Vaterstadt seine erste Bildung, die er vom J. 1769. auf dem Gymnasium zu Brieg und in der Folge von Michaeli 1773. an auf der Universität zu Halle, unter vielen Schwierigkeiten, indem sein Vater sehr arm war, fortsetzte. Im J. 1777. kam er in seine Vaterstadt zurück, wurde schon 1780. als Prediger nach Mechwitz berufen, welches Amt er, nachdem er den 18. Aug. desselben Jahres zu Breslau die Ordination erhalten hatte, den 17. Sept. antrat. 1789. d. 7. Juli zog er als Diakonus zu Großhennersdorf an und 1793. wurde er wirklicher Pastor daselbst. Noch im gedachten Jahre verehelichte er sich mit Jgfr. Marie Elisabeth geb.

Breslow aus Crüben in der alten Mark, welche ihm mehrere Kinder schenkte. Sein Wunsch, im Dienste des Herrn bis ans Ende thätig seyn zu können, ist ihm größtentheils erfüllt worden. Zwar hinderten ihn in den frühern Jahren seiner beinahe 47jährigen Amtsführung bisweilen Brustbeschwerden auf kurze Zeit an Verrichtung seines Amtes; aber die letzten Jahre war er viel gesünder, und, so schwach er auch manchmal war, predigte er doch, ohne jemals auszusetzen, bis zum 8. Juli d. J., wo er schon krank durch eine kurze Predigt so ermattet wurde, daß er von da an nicht mehr öffentlich auftreten konnte. Nach 7 wöchentlichen schweren Leiden, die von der Brust herkamen, wo sich deutliche Zeichen einer angehenden Brustwassersucht fanden, endete er sanft am gedachten Tage, seines Alters 71 J. und fast 9 Monate. Seine Berufstreue in den 38 Jahren seiner Amtsführung zu Großhennersdorf ist allbekannt; die Liebe, die er genossen und der Segen, den er gestiftet hat, wird anerkannt werden und bleiben, auch, ohne daß es hier gerühmt wird. Sein Wandel war still, sein Glaube stark und sein Vertrauen wurde mit jedem Jahre unerschütterlicher; nie war Glänzen seine Sache — daher seinen Vorträgen, deren Kraft Unzählige erfuhren, aller künstliche Schmuck gebrach. Mit der Welt hat er nie gelebt, auch für die Welt nicht, denn seine Gemeinde war seine Welt; aber in der Welt, und darum theilnehmend an allen Weltbegebenheiten bis ans Ende, doch von dem, was in der Welt ist, in den letzten Jahren ziemlich abgeschieden. Sein Leichnam ruht nun in Frieden an der Seite seiner ihm sehr werthen Schwiegermutter; er selber ist bei Gott.

Außerdem starben in der Niederlausitz der Prediger Franz zu Kasel, Cottb. Kr.; der Cantor, Küster und evangelische Schullehrer Heide zu Maßen, Luck. Kr., und der emeritirte Cantor Zimmermann zu Laasow bei Cottbus.

2. Beförderungen und Ehrenbezeugungen im Civilstande.

Der Hr. Ober-Landes-Gerichts-Assessor Niedhardt zu Glogau (früher Stadtgerichts-Amtmann zu

Görlitz) ist zum Director des Stadt= und Landgerichts zu Goldberg ernannt, Hr. Criminalrichter Wocke zu Görlitz zum Justitiar in See und Sproitz, und der Ober=Landes=Gerichts=Referendar, Hr. Schubert daselbst, zum Justitiar in Jänkendorf und Cana bestellt worden.

Dem bisherigen interimistischen Physicus, Hrn. Dr. Harthausen zu Muskau, ist nunmehr die Physicatstelle im Rothenb. Kreise definitiv verliehen worden.

3. Beförderungen und andere Veränderungen im Kirchen= und Schulwesen.

Hier verdienen vor allen andern folgende Regierungsverordnungen einen Platz. (Amtsbl. d. K. Reg. zu Liegnitz No. 22. 42.)

I. Nachdem das Königl. Ministerium der Geistlichen, Unterrichts= und Medicinal=Angelegenheiten das Erforderliche wegen Prüfung der Anstellungsfähigkeit der in den Seminarien gebildeten Schulamts=Candidaten und wegen des Verhältnisses dieser Anstalten zu dem Schulwesen der Provinz, unterm 1. Juni v. J. angeordnet hat, ist auch von dieser hohen Staatsbehörde für nothwendig erachtet worden, das Weitere wegen Prüfung solcher Schulamtsbewerber zu verfügen, die in einem Hauptseminario für das Schulamt nicht vorbereitet worden.

Dem gemäß wird Nachstehendes festgesetzt und zur öffentlichen Kenntnißnahme hierdurch gebracht.

1. Nur solche Individuen, welche aus den Hauptseminarien entlassen und mit Zeugnissen der Anstellungsfähigkeit versehen, oder die mit einem Prüfungszeugnisse, wodurch ihre Anstellungsfähigkeit begründet ist, ausgestattet sind, dürfen zu Lehrerstellen vocirt werden.

2. Ein Prüfungszeugniß, wodurch die Anstellungsfähigkeit in einem Schulamte begründet wird, soll jederzeit von dem Director und dem Lehrer eines Hauptseminars ausgestellt und von den betreffenden Schul=Räthen des Königl. Provinzial=Schulcollegii und der Königl. Regierung vollzogen seyn.

3. Die Prüfung, auf deren Grund auch an solche, die nicht in Hauptseminarien gebildet sind, Zeugnisse der Anstellungsfähigkeit ertheilt werden dürfen, werden zu gewissen, alle Jahre durch die Amtsblätter bekannt zu machen=

den Zeiten in dem Hauptseminario zu Bunzlau in solcher Art vorgenommen werden, wie dieses von dem Königl. hohen Ministerio unterm 1. Juni 1826. bestimmt worden ist.

4. Diejenigen, welche, ohne in einem Hauptseminar vorbereitet zu seyn, für das Schulamt geprüft zu werden wünschen, haben sich deshalb an die unterzeichnete Regierung zu wenden und derselben a) ein ärztliches Zeugniß über ihren Gesundheitszustand, b) einen von ihnen selbst verfaßten Lebenslauf, c) die erforderlichen Nachweise und Zeugnisse über genossene Erziehung und Bildung überhaupt, und über die Vorbereitung zum Schulamte insbesondere, und d) Zeugnisse der Ortsbehörde und des Pfarrers über bisherigen unbescholtenen Lebenswandel und über ihre moralische und religiöse Qualification zum Schulamte einzureichen.

5. Nach sorgfältiger Prüfung aller dieser Angaben und Zeugnisse und vollständiger Ueberzeugung, daß gegen die physische und besonders gegen die moralische und religiöse Qualification des Aspiranten nichts zu erinnern ist, wird ihm die Erlaubniß und dem Seminario die Anweisung zur Prüfung ertheilt werden.

6. Die solchergestalt Geprüften und anstellungsfähig Erklärten dürfen ohne Ausnahme nur provisorisch auf 1, 2 oder 3 Jahre und zwar so, daß für die Vorzüglichern die kürzere Zeit bestimmt wird, ins Amt gesetzt werden und nach Ablauf dieser Frist haben sie eine definitive Anstellung nur alsdann zu gewärtigen, wenn von den ihnen vorgesetzten Geistlichen und Schul-Inspectoren ihre Amtstüchtigkeit bezeugt wird. Ob aber eine abermalige Prüfung erforderlich sey, wird in jedem Falle von der unterzeichneten Regierung beurtheilt und entschieden werden.

7. Jeder geprüfte und anstellungsfähig erklärte Schulamtscandidat, welcher nicht sofort ein Amt antritt, soll Uns anzeigen, wo er seinen Aufenthalt zu nehmen gedenkt, damit derselbe unter die besondere Aufsicht des betreffenden Superintendenten oder Schul-Inspectors dergestalt gestellt werde, daß von diesem regelmäßige Berichte über Beschäftigung, Fortbildung und Lebenswandel der seiner Aufsicht untergebenen Individuen an Uns erstattet werde.

8. Wer aus einem Seminar verwiesen ist, oder dasselbe von nun an eigenmächtig und ohne Abgangszeugniß

verlassen hat, soll in keinem Falle zur Prüfung und also noch viel weniger ins Schulamt zugelassen werden.

Liegnitz, den 28. Mai 1827.

Königl. Preuß. Regierung.
Abtheilung des Innern.

II. Verordnung des Königl. Consistorii für Schlesien, betreffend die Prüfungen der Candidaten des evangelischen Predigt-Amts.

Die öftere Vernachläßigung unsrer durch die Amtsblätter erlassenen Verfügung vom 2. Jan. 1818., betreffend die Prüfungen der Candidaten des evangel. Predigtamts; die Unregelmäßigkeiten, welche bei den Anmeldungen zu diesen Prüfungen vorkommen, und endlich der noch fortdauernde Andrang, diese unsrer Seits zu beschleunigen, wenn sich den Candidaten die Aussicht zu einem geistlichen Amte eröffnet, bevor sie durch die Prüfung pro ministerio für wählbar erklärt sind, macht es nothwendig, jene Verfügung zu erweitern und näher zu bestimmen. In dieser Absicht wollen wir Folgendes hierdurch festsetzen:

1. Jeder Candidat hat sich spätestens 6 Monate nach seinem Abgange von der Universität zur ersten Prüfung bei Uns zu melden und seiner Eingabe den Taufschein, das Militair-Attest über die erfüllte Dienstpflicht, oder seinen Abschied vom Militair und sein akademisches Abgangs-Zeugniß im Original, nebst einer genauen Abschrift desselben beizufügen. Fehlt es an diesen Beilagen, so erhält der Candidat seine Eingabe zur Vervollständigung zurück.

2. Da jeder Candidat beim Antritt eines Pfarramts das gesetzlich bestimmte kanonische Alter von 25 Jahren erreicht haben soll, so kann er auch nicht früher für wählbar erklärt werden, als das Gesetz seine Anstellung zuläßt. Demnach ist die Prüfung pro ministerio nicht früher, als im 24. Jahre des Candid. bei Uns nachzusuchen, und hat er seinem desfallsigen Gesuch das ihm bei seiner ersten Prüfung ertheilte Zeugniß, so wie ein testimonium morum des Königl. Superint., in dessen Sprengel er sich aufhält, beizulegen.

3. Bei allen Anmeldungen und Gesuchen, Behufs der theol. Prüfungen, ist der gesetzlich vorgeschriebene Stempelbogen zu adhibiren.

4. Die bisher schon festgesetzten jährlichen vier Termine zu diesen Prüfungen bleiben auch ferner, jedoch mit

der nähern Bestimmung, daß die erste pro Candidatura in der ersten vollen Woche nach dem Neujahrstage und in der Woche nach dem Johannisfeste, die zweite pro ministerio in der Woche vor dem Palmsonntage, und in der letzten vollen Woche des Monats October von jetzt an gehalten wird. — Diejenigen Candidaten, welche ihre ihnen aufgegebenen schriftlichen Probearbeiten vier Wochen vor diesen Terminen eingereicht haben, können sich ohne weitere Vorladung zur Prüfung einfinden, jedoch wird keiner, welcher die erste zu bestehen hat, zur zweiten, und eben so keiner, welchem die zweite bevorsteht, zur ersten mit zugelassen, indem beide Prüfungen nothwendig getrennt bleiben müssen.

5. Das dem Candidaten über jede der beiden Prüfungen ertheilte Zeugniß hat derselbe dem Königl. Superintendenten, in dessen Sprengel er wohnt, vorzulegen, sich ihm auch persönlich bekannt zu machen, und sich den Anordnungen zu unterwerfen, die für die Aufsicht über die Candidaten und für die Leitung ihrer Studien und practischen Ausbildung im Sprengel bestehen, oder noch vorgeschrieben werden mögen. Wir beauftragen die Herren Superintendenten und Geistlichen der Provinz, die in ihren resp. Amts = Bezirken wohnenden Candidaten mit dieser Verordnung bekannt zu machen und zur Befolgung derselben anzuweisen. Breslau, den 5. Oct. 1827.

Königl. Consistorium für Schlesien.

Von den in den Jahren 1825. und 1826. beförderten Predigern, Hrn. Past. Bürger in Schönwalde (s. Mag. IV. Bd. 450. S.) und Hrn. Past. Gühloff zu Leuthen (Mag. V. Bd. 276. S.) sind die vornehmsten Lebensumstände hier noch nicht mitgetheilt worden; daher sie hier nachträglich folgen.

Hr. Johann Samuel Bürger wurde den 29. Dec. 1801. in Sorau geboren, wo sein Vater, Joh. Chr. Bürger, Bürger und Tagarbeiter, und seine Mutter Dorothee Elisabeth geb. Wilhelm, noch leben. Diese sorgten, so weit es ihre Kräfte gestatteten, für seine christliche Bildung, indem sie ihn von seinem 4. Lebensjahre an bis in das 13. in die Schulanstalt des dasigen Waisenhauses schickten und dann auch noch ein oder das andere Jahr dem dortigen Gymnasium anvertrauten. Auf des damaligen Hrn. Rect. Rüffers Rath blieb er aber noch länger

darin und widmete sich, als er späterhin als Chorschüler einigen Verdienst erhielt, ganz den Wissenschaften. Von Freunden unterstützt verließ er Ostern 1820. den häuslichen Kreis seiner Aeltern, um in Berlin, wo er einigermaßen von seiner einzigen Schwester unterstützt werden konnte, die theol. Wissenschaften zu studiren. Hier waren es insbesondere die geistreichen Vorträge eines Dr. Neander, Schleiermacher, Marheinecke, Hegel und anderer berühmten Männer, welche seinem Geiste die gehörige Richtung und Nahrung gaben. Nach Verlauf zweier Jahre, in welchen er durch die wohlthätigen Einrichtungen Sr. Majest. unsers allergnädigsten Königs, sehr unterstützt wurde, bezog er im J. 1822. die Universität Breslau, wo er den Unterricht der Herren Dr. Schulz, Gaß, v. Cölln, Middeldorpf, Scheibel und Wachler genoß. Mittlerweile hatte er bei verschiedenen Besuchen, die er seinen Aeltern abstattete, Gelegenheit erhalten, nicht nur in Sorau zu predigen, sondern auch mit dem entschlafenen Past. Kloß in Schönwalde bekannt zu werden und vor der dasigen Gemeinde sich hören zu lassen. Nach vollendetem wissenschaftlichen Cursus kehrte er in die Vaterstadt zurück, woselbst er sich um die erledigte Signatorstelle, jedoch vergeblich bewarb. Indeß erhielt er dadurch Gelegenheit, sich auf die bevorstehenden theologischen Prüfungen vorzubereiten und trat, nach einem verflossenen halben Jahre, in das Haus des Hrn. v. Gellhorn auf Niedergorpe, von wo er aber bald, durch Vermittelung eines Freundes in das Haus des Superint. Holenz nach Tschöplowitz bei Brieg in Schlesien als Gehülfe im Predigtamte und in den Superintendentengeschäften abgerufen wurde. Und hier überraschte ihn die betrübte Nachricht von dem unerwarteten Tode seines geliebten väterlichen Freundes, des Pastor Kloß, an dessen Stelle er von E. christl. Kirchgemeinde zu Schönwalde zum Pastor erwählt und als solcher von E. Königl. Regierung in Frankfurt bestätigt ward. Er wurde den 30. Oct. 1825. in sein Amt eingewiesen.

Hr. Johann Friedrich Gühloff, Pastor zu Leuthen bei Sommerfeld, wurde geboren 1799. den 24. Juni zu Grano bei Guben. Sein Vater war Ernst Gühloff, Mühlenmeister zu Grano bei Guben, die lebende Mutter ist Anne Rosine geb. Wenzel. Er besuchte von Michaeli 1813. bis Ostern 1820. die Schule zu Guben, bezog von Ostern 1820. bis Ostern 1823. die Universität Berlin, conditionirte sodann

in Peitz bei dem Hütteninspector Voigtmann. Das Examen pro ministerio machte er den 27. Sept. 1825., erhielt die Ordines Dom. Exaudi den 7. Mai 1826., hielt darauf den 16. Mai am dritten Pfingstfeiertage die Probepredigt und wurde am 3. p. Trin. den 11. Juni in sein Amt eingeführt. — Auch ist noch zu bemerken, daß der Schulamtscandidat, Hr. Karl Friedrich Franz, zum Signator am Gymnasio zu Sorau Anfangs Jahres 1825. berufen und nach erhaltener Bestätigung E. hochpreislichen Ministerii, am 24. März für dieses Amt verpflichtet wurde.

Am 2. Sept. a. c. wurde des Predigt=Amts Candidat, Hr. Friedrich Gotthelf Dreßler aus Nieda, zeitheriger Hauslehrer bei dem Herrn Landes=Aeltesten, Grafen August v. Pfeil auf Nieder=Diesdorf bei Nimptsch in Schlesien, in das ihm verliehene Pfarramt zu Steinseifersdorf bei Reichenbach in Schlesien feierlich eingewiesen. Derselbe wurde seinem Vater, weil. Hrn. M. Joh. Gfr. Dreßler, bestverdient gewesenen Königl. Preuß. Superint. 2. Bezirks Görl. Kreises und Pastor zu Nieda, von Frau Fried. Theodore geb. Kolbe, am 25. Sept. 1800. daselbst geboren und genoß bis zu seinem 15. Lebensjahre den Unterricht seines Vaters, wo er alsdann von 1815 — 1820. das Gymnasium zu Görlitz und von 1820 — 1823. die Hochschule zu Breslau besuchte, um seine humanistische und theol. Bildung fortzusetzen. Nach beendigten Universitätsjahren ging er noch im J. 1823. in das oben erwähnte gräfliche Haus als Lehrer, machte in dieser Zeit seine beiden theol. Examina, das erste im J. 1824. und das letztere im J. 1827., und erhielt am 30. Juli d. J. die Vocation zu seinem Amte, wozu er sofort am 10. Aug. darauf in Breslau ordinirt wurde.

Außerdem ereigneten sich in der Niederlausitz folgende Veränderungen in Predigtämtern: Der Prediger Heyne zu Lugau wurde Diakonus zu Kirchhayn und Prediger zu Werenzhayn, Luck. Kr.; der Archidiak. Schade zu Sorau wurde evangel. Prediger zu Behnau, Sorauer Kr.; der Prediger Richter zu Wendisch=Sorno ward evangel. Prediger zu Lugau, Luck. K.; der Prediger Grosse zu Weissagk ward Oberprediger zu Fürstenberg, Gubener Kr.; der Rector Winzer zu Calau ward auch als Subdiakonus daselbst angestellt und der Pred. Zillich zu Grose wurde evangel. Prediger zu Laasow bei Cotthus. — Hr. Gustav Adolph Dehmel, des Predigtams Cand., zweiter

Sohn des Hrn. Pastor M. Dehmel zu Lichtenau, z. Z. Hauslehrer in Stolzenberg, hat nach bestandenem zweiten Examen von E. Hochwürdigen Consistorio in Breslau das Zeugniß der Wählbarkeit zu einem geistlichen Amte erhalten.

In niedere Schulämter kamen: der Schuladjuvant, Hr. Baumert in Nieda, ward Lehrer an der evangel. Schule zu Tauchritz, Görl. Kr.; Hr. Lehmann, Lehrer an der 4. Schule zu Burg bei Cottbus, wurde Organist daselbst, und der Schulamts-Candidat, Hr. Richter, wurde Cantor, Organist und evangel. Lehrer zu Finsterwalde. — Hr. Joh. Wiehl aus Görlitz, welcher seine Bildung im Potsdamer Seminar erhielt, ist für anstellungsfähig erklärt worden.

Budissin. Bei dem hochwürdigen Domstifte hieselbst sind am 11. September Sr. Hochwürden, Hr. Laurenz Mauermann, Präses des katholischen geistlichen Consistoriums zu Dresden, und Sr. Hochwürden, Hr. Michael Haschke, Pfarrer zu Crostwitz, als Domherren investirt worden.

Auch wurde auf dem hiesigen Domstifte am 1. Oct. das 50jährige Priesterjubiläum des Hrn. Dom-Capitular und Senior Nicolaus Fulk höchst feierlich begangen. Sr. Majestät der König von Sachsen haben demselben bei dieser Gelegenheit einen Brillantring mit der allerhöchsten Namens-Chiffre gnädigst aushändigen lassen. Unter den vielen dem würdigen Jubilar überreichten Gedichten verdient nachstehendes lateinisches Gedicht, welches die Mitglieder des Dom-Capitels überreichten, einer Aufnahme in dieser Zeitschrift, zumal es auch außer seiner Characterschilderung die vornehmsten Lebensumstände desselben mit enthält.

Venerando Nicolao Jacobo Fulk Capitulari et Seniori Meritissimo diem qua ante hos quinquaginta annos infulatus est pie gratulatur Clerus Capituli Budissini.

Budissae ipso festo St. Michaelis MDCCCXXVII.

Est pagus, Crostwitza sonat, mediis, Sorabus quas
Fortis habet, terris insitus uberibus,
Priscus et insignis, quem ditia templa decorant,
Et schola, magna satis, discipulisque frequens;
Quem cingit rivus, lento qui murmure manat,

Arida prata rigans Shatcula flexivaga.
Hic primum noster vitales Fulkius auras
Hausit, ibique tener cum pueris petulans
Lusit, sed docile ingenium, moresque pudicos
Ostendens; sacris artibus et studiis
Addictum, juvenem instruxit dilecta Budissa,
Nutrivitque dein Praga superba suum.
Doctum ibi sat linguas, quas Roma, Sion et Athenae,
Quas cum Germano Gallia blanda sonant,
Excoluit virtus animum, ingeniumque Camoenae
Successu, studio, consilioqne pari.
Inde redux, sunt lustra decem, Divi Michaelis
Festo, unctus sancto chrismate, templa adiit,
Additus his, sacri quibus est permissa potestas,
Usque vigil docuit dogmata casta Dei.
Hora ruit, properansque dies, et semper in horam
Vita fugit: tantum, quae bene facta, manent.
En, jam decessit Tibi quinquagesimus annus,
Jam Tibi, Care Senex, undique vota sonant.
Insignis certe insignes sibi poscit honores
Haecce dies, pietas quos sibi nostra petit,
Carminibus dignisque extollere cum juvet Illum,
Qui sese dignum gessit in officiis,
Pandite Castalides vati sacra ostia dulces
Dicite quae bona sunt, dicite vera simul.
Sat vixit, bene qui vixit: vitae breve tempus
Ignavi pendunt tempore, laude probi.
Famaque virtutem sequitur, virtusque laborem,
Expectantque probos praemia, poena malos.
Quid prodest, varias animum excoluisse per artes,
Doctus si ferris, sed pietate carens?
Hoc spectas oculis, animo, Bone, percipis ipse,
Et, quam vixisti, sat Tua vita probat.
Vidimus assiduos nisus, vitamque decoram,
Et quam pauperibus munificus fueris.
Compositi mores, proba mens, et splendor honesti,
Inque Deo pia spes usque locata Tibi,
Asperitate carens vultus, gravitasque serena
Te carum reddunt omnibus atque Deo,
Et Tibi, cum probitas, tum nescia fallere vita,
Concessit famam, praesidioque fuit.
Haec Tecum reputans, Bone, quem colimus Seniorem,

Quid melius tellus haec **Tibi** ferre potest?
Hoc unum superest: gerimus **Tibi** pectus amore
Sincero fervens, et sine labe fidem.
Tutus agas vitam Nestor: nos laeta precati,
Quod faustum, cupimus terque quaterque **Tibi.**
Atque ita habe, quae parva damus, quae parva putamus,
Mittere sed jussit foedus amicitiae.
Vive memor nostri, scyphus et sit pignus amoris.:
Saepius inde merum funde Lari et Genio.
Sic dabit alma Salus, ut rerum dives et aevi,
Hanc sospes videas saepe redire diem,
Ut quum finierit Lachesis **Tua** fila diesque,
Sit **Tibi** grata quies, sit sine fine salus.

Glatz. Hier feierte am 23. Sept. Hr. M. **Johann Gottlob Pohle**, königl. Pastor mehrerer evangel. Gemeinen der Stadt und Grafschaft Glatz sein Amtsjubiläum, unter allgemeiner herzlicher und froher Theilnahme, auch von Seiten der Katholiken. Er war geboren den 8. Mai 1749. in Langenau bei Görlitz, studirte auf dem Gymnasio zu Görlitz, wo er seinen Unterhalt meistens durch Wohlthaten und durch den Dienst des Kreuzträgers, welchen er mehrere Jahre versah, erhielt; wurde im August 1777. als Prediger ordinirt, übernahm im J. 1788. das Pastorat der Grafschaft Glatz und wurde der Stifter des Kirchen-Vereins und Schulanstalt zu **Neurode**, wo er auch den 2. Sept. l. J. sein Amtsjubiläum auf eine rührende Weise feierte. Die kleine evangel. Gemeinde zu Neurode überreichte dem Jubelgreise nicht nur Gedichte, darunter einige sehr gelungene sind, sondern auch einen silbernen stark vergoldeten Pokal und sein wohlgetroffenes Bildniß, von Hrn. Maler Bittner in Glatz gefertigt.

4. Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse.

Der evangel. Kirche zu **Nieda**, Görl. Kr., ist ein Geschenk von 14 Rthlrn. Conv. Münze zur Anschaffung einer Weinkanne, für den kirchlichen Gebrauch, von einer nicht genannt seyn wollenden Geberin, verehrt worden. — Der Hr. Bürgermeister **Weiner** zu Marklissa hat der Stadt-

Commun daselbst eine sehr schöne, dem Verlauten nach über 300 Rthlr. kostende Feuerspritze am 8. Oct. d. J. geschenkt. Herzlicher Dank von jedem Gutgesinnten war sein Lohn für dieses, dem größtentheils hölzernen, nur bis dahin mit zwei Commun-Spritzen versehenen Orte zweckmäßige Geschenk.

5. Unglücksfälle.

Am 18. März d. J. vergiftete sich die ganze Familie des Büdner Koal zu Steinkirchen bei Lübben durch den Genuß der Wasserschierlingswurzel, die sie mit der Selleriewurzel verwechselt hatte. Doch wurde nur der Knecht, der nach dem Essen weggegangen und dem daher nicht augenblickliche ärztliche Hülfe geleistet werden konnte, ein Opfer dieser Verwechselung. Alle übrigen Personen wurden gerettet. — Am 24. März ertranken der Kleinbüdner Fischer und der Tagelöhner Reichert aus Wasserburg durch Untersinken des mit Bretern überladenen Kahnes in der Spree, nicht weit von dem Dorfe Hartmannsdorf bei Lübben. — Am 8. Juni wurde der Bauerbursche Dannert in der Ragauer Haide bei Lübben von einem Unbekannten mörderisch angefallen. Der Thäter, Namens Zulla aus Zerkwitz bei Lübbenau, wurde indeß glücklicher Weise bald entdeckt und an das Königl. Inquisitoriat zu Lübben abgeliefert. — Am 15. Juni ertrank zu Lübben der Bäckergeselle Müller, bei dem Versuche, eine in die Spree gefallene Axt herauszuholen. — Am 4. Juli Nachmittags 3 Uhr fand man den 1 J. 5½ Mon. alten Sohn des Gärtners Heimann zu Nieder-Langenau todt in der Dorfbach. — Am 6. Juli ertrank in dem Dorfe Nochten, Rothenb. Kr., der 2jährige Sohn des Büdner Jursa in einem Brunnen. — Zu Hartmannsdorf bei Marklissa ertrank am 9. Juli die 2 J. und 7 W. alte Tochter der Gedingegärtner-Wittwe Ellger in dem Brunnen des Gärtners Dietrich. — Zu Glossen bei Reichenbach fiel am 17. Juli des Häuslers Gottfried Günthers Pflegesohn, Karl Klix, 6. J. alt, ohnweit des Mühlenwehrs ins Wasser und fand darin seinen Tod. — Am 22. Juli ertrank der 10jährige Sohn des Tagelöhners Ahlert in Klein-Mukrow beim Baden. — Zu Ramenau fiel am 24. Juli des Neuhäuslers und Webers J. G. Schusters 2½jährige Tochter, als sie im Garten, mit ihrer 4jährigen Schwester spielend, Wasser aus dem vorbeiflie-

ßenden Graben hatte schöpfen wollen, in denselben und ertrank darin. — Am 4. Aug. fiel des Halbhüfners zu Rabitz, Joh. Liebsch, jüngste Tochter Agnes, 2 J. 7 Mon. alt, in ein zum Gute gehöriges Wasserbehältniß und fand darin ihren Tod. An demselben Tage ertrank zu Gutta des Pfarrbauers Lehmanns Großknecht, Joh. Holschke, im Löbauer Wasser. — Am 7. Aug. Abends halb 6 Uhr wurde des Ziegelstreichers Joh. Gfr. Schulze's in Tauchel bei Baudach in der Niederlausitz jüngstes Söhnlein, Joh. K. Wilhelm, vermißt und im Grenzgraben ertrunken gefunden; er war bald 2 J. alt. — Am 9. August früh gegen 3 Uhr ertrank zu Jänkendorf bei Niesky das dem Großgärtner Joh. Förster angehörige Enkelkind, ein Mädchen von 3 Jahren, in einem ohnweit seiner Wohnung befindlichen Wasserbehälter. — Am 13. Aug. wurde der 29 J. alte Tagarbeiter Kiesling aus Torga, Rothenb. Kreis., in dem herrschaftlichen Kalksteinbruche zu Cunnersdorf bei Görlitz von einem mit Steinen angefüllten Kübel, der sich aus dem Haken gehoben hatte und so herunter gefallen war, dergestalt verletzt, daß er auf der Stelle seinen Geist aufgeben mußte. — An demselben Tage fiel zu Köblitz bei Weigsdorf des Häuslers Krönitz älteste Tochter, Joh. Christiane, 2 Jahr 1 Mon. alt, in das beim Dorfe vorbeifließende Wasser und ertrank. — Am 16. Aug. ertrank zu Görlitz in der Neiße beim Baden des dasigen Bürgers und Tuchmachermeisters Krause's Sohn, Ernst Julius Gnadenreich, im 13. J. — Am 17. Aug. ertrank zu Blumberg bei Ostritz der 1¾jährige Knabe des Häuslers Pfuhl in einer Pfütze, ohngeachtet er nur eine halbe Viertelstunde vermißt worden war. — Am 19. Aug. zog über das Dorf Großleuthel im Lübb. Kr. ein Gewitter, von dem heftigsten Wirbelwinde begleitet, das im Umkreise von einigen Tausend Schritten bedeutende Verheerungen anrichtete, Fenster und Gewächse zerschlug, und nicht nur das Obst von sämmtlichen Bäumen herunterwarf, sondern auch eine große Anzahl starker Bäume selbst theils zerbrach, theils mit der Wurzel aushob und fortschleuderte. Die auf dem Felde befindlichen Viehheerden wurden in den nahen tiefen See getrieben, alle Wege und Stege zerrissen und mit einem Verhau von umgestürzten Bäumen überdeckt. Den meisten Schaden erlitt aber der Gutsherr, dessen bedeutender Weinberg gänzlich zerstört ward. In dem nahgelegenen Dorfe Bückgen empfand man nur die Wirkun-

gen eines nahen Gewitters. In dem gleichfalls nicht weit entfernten Dorfe Klein=Leine schlug der Blitz in dem Wohnhause des Häuslers Zeschke ein, fuhr durchs Fenster in die Wohnstube, wo die Familie versammelt war, tödtete ein Huhn, vernichtete ein an der Wand hängendes Cello und verlor sich durch die Stubenthür, ohne zu zünden. — Zu Eibau bei Zittau hat sich der traurige Fall ereignet, daß des Webers, Christ. Fried. Reichels jüngster Sohn, Karl Gottlieb, 3½ J. alt, am 23. Aug. an den Folgen einer Vergiftung gestorben ist. Das arme Kind hatte am 20. Aug. Hanfkörner genossen, welche mit Arsenik geröstet und zu Vertilgung der Mäuse, auf Veranlassung des Hauswirths, aufgestellt worden waren. — In Türchau fiel den 28. Aug. des Gärtners Christ. Tännlers Tochter, Christ. Dorothee, 1¾ J. alt, in den angeschwollenen Mühlgraben und ertrank. — Am Morgen des 2. Sept. ward zu Großdubrau unweit des herrschaftlichen Hofes, neben der sogenannten kleinen Muskauer Straße, der Dienstknecht des Großgärtners Gerber daselbst, Namens Joh. Michauk, im 46. Lebensjahre befindlich, leblos aufgefunden. Sein Tod war durch einen Schlagfluß und häufigen Genuß des Branntweins herbeigeführt worden. — Zu Neu=Scheibe, Laubaner Kreis., verbrühte sich am 17. Sept. der verw. gewesenen Huschke, jetzt verehel. Wenzel 2½jährige Tochter, Joh. Christ. Wilhelmine, durch das Umreißen eines Topfes heißer Suppe dergestalt, daß sie, ohngeachtet sogleich ärztliche Hülfe gesucht wurde, am 18. sterben mußte. — Am 27. Sept. Vormittags 10 Uhr verunglückte in dem Steinbruche zu Lauterbach, Laub. Kr., durch das Herabrollen einiger Steinmassen, der aus Sercha gebürtige Tagarbeiter, Glieb. Außmann dergestalt, daß er nach wenig Stunden seinen Geist aufgeben mußte.

Gerettet wurden am 3. Aug. der 4½jährige Sohn des Tuchmachers Crone zu Görlitz aus der Neiße durch den Kürschnergesellen Franz Huschke; der 6½jährige Sohn der Einwohnerin Schäfer zu Holtendorf, Görl. Kr., aus dem angeschwollenen Dorfbache durch die Ehefrau des Einwohner Scholz, und das 2jährige Söhnchen des Häusler Theurich zu Deutschossig, desselb. Kreis., durch die Gastwirthin Hahnfeld.

6. Selbstentleibungen.

Am 16. April erhing sich der Zimmermann und Großbüdner Matthäus Krüger zu Kleinleuthen im Lübb. Kr. — Am 29. Mai wurde in Lieberose der Einwohner Miethe an einem Baume erhängt gefunden. — Am 5. Juni erschoß sich der Gefangenwärter Langenhagen zu Beeskow. — Am 13. Juli erhing sich ebendaselbst der dasige Lohgerbermeister Gottlieb Kabisitz. — Am 24. Juli früh gegen 4 Uhr wurde der Gedingehäusler Joh. George Klottich aus Alt-Gebhardsdorf im Laub. Kr., der sich aber seit einiger Zeit bei seinem Schwiegersohne, dem herrschaftlichen Großschäfer Tschirner in Nieder-Oertmannsdorf aufhielt, im Mühlgraben auf der Uferseite von Mittel-Steinkirch, blos mit einem Hemde und leinenen Hosen bekleidet, an einem Pfahle hängend, todt gefunden. Uebrigens wird dem Klottich, der im 75. Jahre stand, Frömmigkeit und Rechtschaffenheit nachgerühmt; seit einiger Zeit soll er indeß an Hypochondrie gelitten haben, wie er sich denn auch den Sarg und den ganzen Leichenanzug hat fertigen lassen, welches alles man in seiner Behausung zu Gebhardsdorf vorgefunden hat. — Zu Oppach hat sich am 1. Aug. der Häusler Friedrich Reimann aus Neu-Oppach, welcher Tags vorher wegen Trunkenheit und Mißhandlung seiner Frau und Tochter ins Gefängniß gebracht worden war, mit seinem Halstuche am Fenstergitter desselben erdrosselt. Der Selbstmörder, ohngefähr 50 J. alt, führte seit langer Zeit ein wüstes Leben und war nur selten nüchtern. — Am 4. Aug. erhing sich zu Tschirna, Bunzl. Kr., der Kramer Jackisch. Gemüthskrankheit wird als die Ursache zu dem Selbstmorde angegeben. — Am 13. Aug. Nachmittags gegen 4 Uhr wurde in dem herrschaftlichen Busche zu Wünschendorf bei Lauban ein junger Mensch von ohngefähr 19 — 20 Jahren, der mit einem dunkelblauen Oberrocke und dergleichen Weste, grauleinwandnen Beinkleidern und einem runden Hute mit einem wachsleinwandnen Ueberzuge bekleidet war, an einer Fichte erhängt gefunden. Weder Paß, noch Wanderbuch fand man bei diesem Unbekannten. — Am 19. Sept. wurde der Häusler Joh. Glieb. Thonig aus Cossern, 47 J. alt, auf Medernitzer Reviere an einer Kiefer erhängt gefunden. — Am 21. Sept. fand man den Candidat Schmidt, 29 J. alt, in seiner Wohnstube erhängt. Tiefsinn, dem der Un-

glückliche, der in der Jugend durch einen leichtsinnigen Knaben ein Auge verloren hatte, öfters — schon auf der Universität Breslau — unterlag, war ohne Zweifel die Ursache dieser Selbstentleibung.

7. Feuersbrünste.

Am 14. Mai brannte die Scheune des Lossäthen Smegk zu Kleinlubolz im Lübbener Kreise ab. — Am 9. Juni Mittags 12¾ Uhr schlug der Blitz in ein Haus auf der Wervorstadt zu Guben und zündete. Das Feuer wurde jedoch bald gelöscht. — Am 12. Juni früh um 3 Uhr brannte die Scheune des Müller Becker zu Crobnitz, Görl. Kr., und am 18. Juni die Scheune des Müller Held zu Nieder-Girbigsdorf, ebenfalls Görl. Kr., ab. — Am 14. Juni Nachmittags um 4 Uhr schlug der Blitz in das Thorgebäude des herrschaftlichen Hofes zu Dürrbach, Rothenb. Kr., wodurch sämmtliche Wohn- und Wirthschaftsgebäude nebst 250 Dresdn. Schfl. Getreidevorräthe verschiedener Art ein Raub der Flammen wurden. — In Görlitz brannte am 16. Juni Abends um 7 Uhr eine Scheune vor dem Neißthore ab, und am 19. Juni Abends nach 10 Uhr gingen die zu dem auf der Galgengasse gelegenen Bohnig'schen Garten gehörigen Wohn- und Wirthschaftsgebäude in Feuer auf. — Am 17. Juni zündete ein Blitzstrahl die Scheune des Halbbauers, Martin Hanusch, zu Braunsdorf bei Muskau an und es verbreitete sich die Flamme von dieser auf das Wohnhaus, welches nebst einem Theil des Stallgebäudes zerstört wurde. — Bei einem sehr schweren Gewitter am 19. Juni schlug der Blitz Nachmittags gegen 4 Uhr beim Bauer Jak. Nuck zu Ralbitz in den Pferdestall, zündete und tödtete zwei Pferde, wobei der Sohn des Besitzers, der grade im Begriff war, eins von diesen Pferden anzubinden, betäubt wurde; zugleich tödtete der Blitz in dem davon ziemlich entfernten Schweinstalle eins der darin befindlichen zwei Schweine. Der Geistesgegenwart und außerordentlichen Anstrengung des Bauer Nuck, der keine Gefahr scheute und sich selbst aufs brennende Dach begab und vorzüglich mit Milch zu löschen versuchte, verdankt man es allein, daß das Feuer im Entstehen erstickt ward und nur ein Theil des Stallgebäudes abbrannte. — In der Nacht vom ½ Juli brach in Muskau in einem Holzschuppen Feuer aus, wodurch dieser und noch ein anderer zerstört wurde. —

In der Nacht vom $\frac{7}{8}$ Juli brannte zu Ober-Seifersdorf (bei Zittau) eine Häuslernahrung ab. — Am 11. Juli Abends halb 11 Uhr ging das Wohnhaus des Häuslers Thiele zu Wendisch-Paulsdorf in Feuer auf. — In dem Brauhause zu Gröditz entzündeten sich am 14. Juli Abends um 8 Uhr beim Malzdörren die hölzernen Horden und verbrannten nebst dem auf selbigen befindlichen Malze. — Am 15. Juli Abends um 11 Uhr ging die Häuslernahrung Glieb. Brückners zu Liebstein in Feuer auf. — Zu Weißenberg brannte am 16. Juli früh halb 2 Uhr das Wohngebäude des Bürgers Andr. Lehmann ab. — Am 24. Juli früh gegen 2 Uhr wurde zu Podrosche, Rothenb. Kr., die Adlerschenke ein Raub der Flammen; und an demselben Tage Abends nach 11 Uhr entstand zu Kunzendorf ein Feuer, in welchem 7 Personen ihr Leben beschließen mußten. Diese waren:

1) Marie Rosine Hoffmann geb. Otto, aus Klein-Selten, im 27. J.; 2) der Auszügler Heinrich Kloß, 53 J. 3 Mon. alt; 3) dessen Frau, Dorothee Elisabeth geb. Scheibkin, im 41. J.; 4) deren älteste Tochter, Joh. Christ. Klosin, im 20. J.; 5) deren dritte Tochter, Joh. Marie Rosine, im 10. J.; 6) deren zweiter Sohn, Heinrich August, im 8. J. und 7) deren jüngstes Söhnchen, Karl Wilhelm Eduard, noch nicht 8 Monate alt.

Der Anblick der verbrannten Körper dieser Unglücklichen war erschütternd und herzzerreißend. Die Entstehungsursache hat bis jetzt noch nicht ausgemittelt werden können. — Am 8. Aug. brannte zu Nieder-Moys bei Görlitz die zur Pötschke'schen Torfgräberei gehörige Torfhütte mit dem darin befindlichen Torfvorrathe gänzlich ab. — Am 17. August brach in dem ohnweit Lübben gelegenen Dorfe Briesen Feuer aus, wodurch drei Gehöfte in Asche gelegt wurden. Nur mit der höchsten Anstrengung wurden die übrigen Häuser gerettet. — In der Nacht vom $\frac{26}{27}$ Aug. entstand zu Tormersdorf bei Rothenburg ein Feuer, wodurch des Gärtners Wehle Wohnhaus, Scheune und Ställe nebst allen Getreide-Vorräthen ein Raub der Flammen wurden. — Am 1. Sept. früh um 2 Uhr brannte zu Königshayn eine Häuslernahrung ab. — Den 2. Sept. entstand zu Guben Mittags 11½ Uhr in dem Strohdache einer Scheune des Wolfermannischen Vorwerks Feuer, wodurch sämmtliche Gebäude bis auf das Wohnhaus, welches indeß auch beinahe

zu Grunde gerichtet ist, in Asche gelegt worden sind. — Am 4. Sept. ging zu Oberseifersdorf die Pfarrscheune in Feuer auf. — Zu Ruhethal bei Klix brannte am 22. Sept. Abends eine Häuslernahrung ab. — Am 26. Sept. früh um 2 Uhr brannte die Scheune der Frömmterschen Freihäuslernahrung zu Gruna, Görl. Kr., ab.

Berichtigungen und Druckfehler.

1. Hft. S. 107. Z. 6. v. o. statt andere klassische l. anderer klassischen
— — = 126. Z. 15. v. o. st. Steinwacke l. Steinmerk
2. Hft. S. 178. = 8. v. o. st. nach den l. nach dem
— — = 251. = 1. v. o. Frenzels Naturgesch. ist im Besitz des Hrn. Sup. M. Jancke in Görlitz.
— — = 255. Z. 7. v. u. bei Ardea sind die Worte zu streichen: Varietäten sind
— — = 256. Z. 16. v. o. bei Anas querquedula ist zu lesen Knäckente.
— — = — Z. 14. v. u. bei Turdus pilaris und torquatus sind Nullen hinzuzufügen.
— — = — Z. 1. v. u. Es kommt hinzu: Emberiza miliaria, der graue oder Gersten-Ammer.
— — = 258. Die kleine Habichtseule heißt Strix funerea. Strix macroura besitzt nicht die naturforsch. Gesellsch., sondern die O. L. Gesellsch. der Wissensch. in ihrem Cabinet.
In der Note Z. 7. v. o. statt: auf dem Oybin zu stehn, lese man: auf den Oybin zu, zu stehn.
3. Hft. S. 321. Z. 6. v. o. st. zwar l. war
— — = 322. = 14. v. o. st. Endlich l. Ebenso
— — = — = 7. v. u. muß es heißen: nach Frenzel eine Kiefer bedeutend, ableitet, so daß z. B. Cunnewitz einen Kiefernort od. Hayn rc.
— — = 323. Z. 9. v. o. st. welchen l. welchem
— — = — = 11. v. o. ist zu lesen: opferten, und den die damaligen rc.
— — = 326. Z. 5. v. o. st. durch der Erstern Odin l. durch den ersten Odin.

3. Hft. S. 331. Z. 18. v. o. st. Königsbrück l. Königs-wartha.
— — = 345. Z. 4. v. o. st. zugehende l. zugehenden
— — = 345. = 19. v. o. st. darein kommen l. hereinlangen
— — = — Z. 3. v. u. fällt „in der Mehrzahl" hier weg.
— — = 351. Z. 11. v. u. in der Anmerkung ist zu lesen: „giebt es auch dort, nicht aber, so viel ꝛc."
— — = 351. Z. 1. v. u. muß es heißen: „so scheint es mir dennoch nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß ꝛc."
— — = 393. Z. 4. v. u. st. mit den Freunden l. mit den Freuden

Neues Lausitzisches Magazin.
VI. Band. 4. Heft.

I.

Rede
gehalten den 12. December 1825 am Gehlerschen Schulactus.

Noch hallen in unsern Ohren die Töne wieder, die wir eben jetzt vernahmen; noch durchdringen unsere Brust Gefühle des feierlichen Ernstes, der frommen Andacht, der Hinfälligkeit des Menschen-Lebens und der Erhebung desselben zu einem bessern ewigen Seyn. Wie läßt sich dies anders erwarten? — wenn uns besonders noch die Endabsicht der gegenwärtigen Versammlung lebhaft vorschwebt, in welcher wir das Andenken eines der wackeren Männer wieder erneuen, die sich durch redlichen Eifer, für das Wohl ihrer Mitmenschen zu wirken, so vorzüglich auszeichneten, nämlich das des Karl Gehler. In der Zahl derselben ist er nicht der letzte. Er

besaß die Großherzigkeit, einem Theile seiner Erbengüter zu entsagen und sie wohlthätigen Zwecken in Bezug auf Andere, — höherer Jugendbildung — zu widmen. Rühmlicher konnte er sie kaum anlegen, nirgends konnten sie vortheilhafter wuchern. Bei seiner Stiftung scheint er vorzugsweise Bedacht auf diejenigen Gymnasiasten genommen zu haben, welche sich als Freunde der Tonkunst und im engern Sinne des Wortes, als Freunde des Gesanges zeigen, — auf unser Sing-Chor namentlich, worin freilich sich zugleich auch die der Unterstützung am meisten Bedürftigen befinden. Ist es doch, als habe er damit andeuten wollen, daß er von dieser Kunst überhaupt keinen geringen Beitrag zur Förderung der Humanität erwartete, wie bei den Griechen besonders die Athener, und folglich eine mehr allseitige Bildung sämmtlicher Geistesvermögen und Kräfte bei vollkommnerer Erziehung des Menschen im Auge gehabt habe.

Werden wir daher, um ganz in seine Absicht einzugehen, diese Stunde mehr in dem Geiste und passender für den Zweck feiern können, als wenn wir uns einmal, so anschaulich wie möglich, den Einfluß zu vergegenwärtigen suchen, welchen die Tonkunst auf Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens äußern kann? — Wohl kaum, dünkt mich; auch wenn andere Rücksichten noch gar nicht in Frage kämen. Ohne großen Aufwand von Nachdenken wird dieser Einfluß sichtbar werden, hoffe ich, wenn wir nur das Wesen der Tonkunst oder der Musik nicht übersehen, und darüber etwas, so wie über ihren muthmaßlichen Grund, Gebiet oder Sphäre, und Zweck in kurzen Bemerkungen hier vorausgehen lassen.

Der Grund aller Musik scheint tief in der menschlichen Natur zu liegen. Wir fühlen frühzeitig in uns unter andern einen Trieb rege, uns Andern, oder in Ermangelung derselben, uns wohl gar selbst vernehmbar

mitzutheilen. Dazu stehen uns zunächst, und vorzüglich für den Gehörsinn, die Töne zu Gebote. Diese Mittheilung erfolgt um so eher, und der Drang dazu ist desto mehr auffordernd, je mehr in unserm Innern Zustände lebhafter Empfindung und warmer Rührung oder Leidenschaft vorwalten, und je geneigter man ist, diese bestimmte Empfindung zu unterhalten. Das Kind erhält von seinen Aeltern ein kleines Spielzeug zum Geschenk. Die Freude darüber ist so gränzenlos und entzückend, daß es das ganze Haus wissen muß, wie glücklich es ist; sie bricht so laut hervor, daß das Ergießen in frohe Töne, die Zeichen seiner innern Fröhlichkeit zum Theil, und der lärmende Jubel kein Ende nehmen. Das nämliche Bedürfniß findet sich bei Erwachsenen vor. Die Nachbarschaft muß es erfahren, — so erzählt Christus, jener weise Menschenkenner, von einem armen Weibe, welches nach seiner Annahme ein Stück Geld verloren hatte, — daß sie es wiedergefunden hat, und fordert sie zur Mitfreude und zur Erhöhung ihres eigenen Glücks auf. Der von Schmerzen gefolterte nimmt zu Klagetönen seine Zuflucht u. s. w. Hier wird man nun freilich noch keine Musik gewahr in dem Sinne, wie wir es brauchen; aber der Quell, aus welchem sie nach und nach unter mancherlei Gestalten und vielfachem Wechsel hervorgegangen ist, dürfte doch wohl hauptsächlich hier angetroffen werden. Alter, Temperament, Volksschlag, Bildung erzeugen allerdings bedeutende Verschiedenheit; aber alle diese Verschiedenheiten sind Erscheinungen, die doch ihren letzten Grund und Aeußerungspunct in einer aufgeregten Empfindung oder einem lebhaften Gefühle, und dem Mittheilungstriebe haben, und wollte man auch nur sich selbst seine Empfindungen gleichsam verkörpert, hier in Tönen hörbar, vorführen und darin gewissermaßen Nahrung suchen. Bald muß — verfolgt man die Sache weiter — zu diesen Ausbrüchen des Gefühls noch der Sinn

für Ordnung, Regelmäßigkeit, Wohlklang — hier besonders — sonst aber überhaupt im Menschen immer — geschäftig und wirksam, getreten seyn, welcher Umstand dann dergleichen Aeußerungen noch mehr hervorrief, sie länger unterhielt und leichter auch auf Andere übergehen ließ. Dadurch — wie durch Tact, Rythmus u. s. w. — wurden sie dem Kunstgemäßen immer näher gebracht und das führte allmählig zuletzt zur eigentlichen Tonkunst, wiewohl in langsamen Aufstufungen. Schon ihr Name läßt uns gegenwärtig an ein geordnetes Ganze oder an einen Inbegriff von nach und nach gesammelten und mit dem Fortgange der Zeit durch den Verstand immer bestimmter gefaßten und bearbeiteten Regeln oder Grundsätzen denken, welche auf die Töne angewandt und in Betreff derselben mit möglichster Leichtigkeit, Sicherheit und Fertigkeit ausgeübt werden sollen: denn sie ist eine Kunst. Die Zahl dieser Töne ist sehr groß, unendlich die derjenigen, welche in der menschlichen Stimme oder Kehle liegen.

Aber mehr noch ist es der innere Gehalt der Tonkunst und ihr Zweck, welcher hier unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wir spielen oder singen, um unserm Herzen Luft zu machen, und die geschwellte Brust zu erleichtern; um unsere Gefühle und Leidenschaften in auf einander folgenden und gleichzeitigen Tonreihen ans Licht treten zu lassen und sie darzustellen oder zu malen und bei Andern ähnliche innere Veränderungen anzuregen. Dies setzt folglich einen bestimmten Zustand voraus, in welchem das Gemüth ungewöhnlich ergriffen und den es dem Ohre vernehmbar zu machen bestrebt ist, um an dieser Malerei der Empfindung entweder sich selbst zu ergötzen, und darin gleichsam zu schwelgen oder Andern eine gleiche Stimmung einzuflößen und sie mit sich fortzureißen. Oder es will bisweilen den Gegenstand, wodurch die Empfindung geweckt wurde, so weit es sich

vermittelst der Töne thun läßt, nach dem Umfange und der Fülle, die eben die gegenwärtige Rührung an die Hand giebt, schildern. Mannichmal verbindet es auch beides, malt in Tönen das Gefühl, und ahmt zugleich den Gegenstand nach, der es erzeugte.

Die in solchen Darstellungen vorkommenden Gefühle und Leidenschaften aber können sehr verschieden seyn. Nicht nur Freude, religiöse Andacht, Dankbarkeit ꝛc. können sich in Tönen aussprechen, auch die Traurigkeit, der Kummer, Wuth und Verzweiflung vermögen es; nur äußert sich jede in einer ihrer Natur angemessenen Eigenthümlichkeit. So kündigt sich z. B. die Hoffnung und Freude durch ein leichtes munteres, bewegliches, hüpfendes Wesen an; nothwendig werden sich also auch die Töne und ihr Ausdruck dieser Gemüthsstimmung anfügen müssen: es sind liebliche, sanfte, mehr hüpfende, nicht selten lebhafte, starke, rasche, — nach den Graden der Gefühle, — die höhern; so die Tonarten, der gesammte Rythmus, das Tempo ꝛc. — Dagegen schleicht die Schwermuth, gesenkt und in sich gekehrt, langsam einher; ihr Daseyn werden folglich auch ähnliche Eigenschaften der Töne und Tonarten bezeichnen, wie Langsamkeit, Gedehntheit, Dahinsterben, Tiefe, Schwäche, Kraftlosigkeit. Das Erhabene, empfunden, tritt feierlich und gleichsam in kräftigen, abgemessenen Schritten, mit Ehrfurcht gebietendem Anstande, fast in Nichts verwandelnder Bedeutsamkeit, und zermalmender, doch auch wieder erhebender Stärke einher: wird nicht die Darstellung desselben in der Musik denselben Character in allen Beziehungen an sich tragen müssen? — Bei Bezeichnung der Zärtlichkeit pflegen vorzüglich sanfte, weiche, in einander verschmelzende Töne der Brust zu entschlüpfen; in der Wuth und Verzweiflung dagegen toben abgerissene, gewaltsam abgestoßene, verworren einander durchkreuzende, wilde rauhe Töne, es begegnen einem hie und da Dissonanzen, um,

wie in der Melodie, so in der Harmonie, und der gesammten fortschreitenden Bewegung, den heftig gereizten, stoßweise aufbrausenden, von krampfhaften Verzuckungen geängstigten Zustand der Seele auszudrücken. — Allein Vorstellungen des Verstandes und deutliche Begriffe kann die Tonkunst eigentlich nicht darstellen, sondern auf reine und gemischte Gefühle und Leidenschaften ist sie beschränkt. — Wagt sie sich dennoch in das Gebiet der Wirksamkeit des Verstandes, so erzeugt sie Mißgeburten und verfehlt durchaus ihren Zweck.

Uebrigens sind hier in den berührten Beziehungen überhaupt Instrumental- und Vocal-Musik gleich; beide arbeiten auf denselben Zweck hin, beide bewegen sich auf demselben Felde, und innerhalb derselben Schranken; in beiden bietet sich derselbe Grund dar, auf welchem fußend sie sich als so vorzüglich wirksam erweisen, indem sie vermittelst des Gedächtnisses und der Einbildungskraft mit dem Empfindungs- und Begehrungsvermögen aufs innigste zusammenhängen. — Indessen ist keine Darstellung der Gefühle und Leidenschaften in Tönen dem Menschen angenehmer, und reizt seine ganze Theilnahme stärker als die, welche durch die menschliche Stimme geschieht; und der Klang der Instrumente ist um so anziehender und ergreifender, je mehr er sich der menschlichen Stimme nähert.

Doch wir müssen auf den eigentlichen Vorwurf unserer Absicht zurückkommen, eingedenk der uns gesetzten engen Zeitschranken, so wenig auch die hier aufgestellten Ansichten entbehrt werden können, um mit der nöthigen Sicherheit vorwärts zu gehen. W i e und w e l c h e n Einfluß übt also eine kunstgerechte Darstellung oder Malerei der Empfindungen, Gefühle und Leidenschaften vermitelst der Töne auf das menschliche Gemüth aus? — und w e l c h e n zunächst (würde eine zweite daraus un-

mittelbar hervorgehende Frage seyn —) auf den Verstand oder das Erkenntnißvermögen? — In Bezug auf dieses letztere wird man bald bemerken, „daß sie 1) das Gedächtniß vielfach übt und erweitert dadurch, daß sie demselben mannichfaltigen Stoff darreicht. — Zwar trifft diese Bemerkung den ausübenden Tonkünstler zuerst und in gewisser Rücksicht am meisten; so scheint es. Denn auch abgesehen von besondern körperlichen musikalischen Anlagen, in deren Anwendung er es bereits zu einem nicht gewöhnlichen Grade von Fertigkeit gebracht haben soll, und einem schon erworbenen feinen Gefühl in Bemerkung des Schicklichen; — was gehört dennoch nicht dazu, um ein bestimmtes beliebiges Tonstück gut vorzutragen? — Man will da, im Einzelnen sowohl, als im Ganzen, weder eine gehörige Angemessenheit des Kunstwerks zur geschmackvollen Darstellung des Gefühls, noch bei dem großen Wechsel der Höhen und Tiefen das genaueste Ineinandergreifen der einzelnen Theile und Uebergänge, ihr gegenseitig pünctlich abgemessenes Verhältniß, Deutlichkeit, Festigkeit, Stärke, Weichheit, Reinheit, ein geschliffenes Hinwelzen und gewaltsames Abstoßen der Töne, je nachdem es die Natur der vorzutragenden Ideen oder Empfindungen jedesmal fordert, und welches alles den Ausdruck der naturgemäßen Empfindung bestimmt, — das will man nicht vermissen — Welche frühere, welche eben jetzt erforderliche Uebung setzt dies bei dem Vortragenden voraus! Welche zur Mechanik gewordenen Fertigkeiten! Was mußte nicht alles vermittelst des Gedächtnisses hier aufgefaßt und festgehalten werden, ehe sich solche Vollkommenheiten zeigen und mit Leichtigkeit ohne alle scheinbare Anstrengung zu Tage legen konnten, so daß auch der Vortrag den Zuhörern wirklich nur ein Spiel zu seyn däuchte! — Allein erstreckte sich dieser Einfluß nicht weiter, so wäre er ziemlich beschränkt. Denn wie Viele üben die Musik?

Nur Wenige haben die dazu erforderliche Muße; noch wenigere begünstigen die Umstände für ihre Erlernung. Er gewinnt aber an Umfang und großer Bedeutsamkeit, wenn wir auf andere Musik-Freunde, Kenner und Nichtkenner, Rücksicht nehmen. — Höre ich nämlich ein größeres oder kleineres Erzeugniß der Tonkunst, welches anspricht, gefällt, das also aus der Tiefe der Empfindung in den treffendsten Anklängen hervorgegangen ist, und diesen oder jenen Zustand des Gemüths, Vergnügen oder Schmerz, darstellt, so fühle ich mich bald angezogen, den empfangenen Eindruck, und wo möglich diese Töne selbst in ihrer Verbindung festzuhalten, und sie nach Gefallen zu jeder andern Zeit und an andern Orten entweder durch die mir eigenthümlichen Stimmwerkzeuge oder durch andere tönende Hülfsmittel wieder hervorzurufen, und das Interesse an denselben und die Fortdauer dieses Zustandes länger zu unterhalten. Der Ort ihrer Aufbewahrung, so wie der der Aufspeicherung gehabter Verstandes-Vorstellungen überhaupt, ist das Gedächtniß, eine Seelenkraft, die, wenn man sie auch nur zu den niedern Kräften des Erkenntniß-Vermögens zu zählen pflegt, doch die Grundlage aller Erfahrung, und alles Wissens und wissenschaftlicher Bildung, auch oft reichlich fließender Quell des Vergnügens, wird, und eben darum eine möglichst große Uebung und die vielseitigste Bearbeitung und Bereicherung bedarf. Erst dadurch, daß ich aus diesem gesammelten Schatze die mannichfaltigen Vorstellungen und Begriffe, die ich mir früher durch Anschauungen und Wahrnehmungen vermittelst der Empfindung und Sinne, oder durch Nachdenken verschaffte, und dort niederlegte, dann wieder hervorlangen kann, werde ich in den Stand gesetzt, unter Zuziehung eines gereiften Urtheils, einen Zusammenhang in das Einzelne zu bringen, die Vorstellungen zu geordneten Ganzen zu bilden und nun endlich wahren Nutzen daraus zu schöpfen,

und mein Vergnügen und Glückseligkeit zu vermehren. Dies möge vorläufig hier genügen: denn hindeuten wollte ich nur auf die Möglichkeit und den innern Zusammenhang, wie Musik das Gedächtniß in Anspruch nehmen und vortheilhaft darauf wirken, welchen Stoff es ihm zu seiner Erweiterung reichen und durch solche dargebotene Nahrung unterstützen könne. Daß dann, bei vorhandenem Ideenvorrathe, auch die Erinnerungskraft ins Leben treten könne, und bei anderweitigen musikalischen Unterhaltungen oder auf eine sonstige Veranlassung sich wirksam zeige, und nach ihren bekannten Gesetzen Aehnliches in allen Beziehungen wieder hervorrufe und nach Ort und Zeit Verwandtes wecke, ist Jedem einleuchtend. Welche große Anzahl von Vorstellungen des Schmerzes und Vergnügens wäre aber für die Wiedererweckung verloren, wenn nicht auch die des Empfindungs- oder Gefühl-Vermögens, in sofern es sich besonders durch die Töne in musikalischen Darstellungen ankündigt, berücksichtigt, und der von dorther zu beziehende Stoff zur Vervollkommnung des Ganzen, des Geistes und zum Lebensgenusse benutzt würde? Es müßte sich dann, zum großen Nachtheil, um nur etwas zu erwähnen, unausbleiblich eine gewisse Einseitigkeit, Seichtigkeit, Trockenheit in Character, Mangelhaftigkeit in der Geschmacksbildung und Verfeinerung des Tonsinns, eine geringere Regsamkeit und Theilnahme des Gefühls an Anderer Wohl und Weh, und Gleichgültigkeit sehr bald offenbaren. — Unglaublich ist es übrigens, wie weit es mancher musikalische Kopf im Auffassen musikalischer Ideen bringt; mit welcher Leichtigkeit er sich langer Reihen von Tönen in einfachen Melodien sowohl, als auch in zusammengesetzten Harmonien mit einemmale zu bemeistern vermag, mit welcher Treue er sie im Gedächtnisse aufbewahrt, mit welcher Sicherheit er sie wiedergiebt und mit welcher Willkühr er seine Herrschaft darüber unter allen Umständen

ausübt! Mag ein Anderer weit hinter diesem zurückbleiben — denn die verschiedenen Geistesgaben sind sehr ungleich vertheilt, — kömmt die Musik nur aus innigem Gefühl und ist ihre Darstellung nur wahr und naturgemäß, so findet sie gewiß wieder den Weg zum Gefühle, erzeugt gleiche Stimmung, schlägt tiefe Wurzel und ladet so von selbst zum sorgsamen Behalten ein. Sie zu erneuen wird dann nicht schwer seyn, vorausgesetzt, daß die Zeit der Wiederbelebung nicht zu weit vom ersten Auffassen entfernt ist.

Doch hier tritt nun besonders die Wirksamkeit der Phantasie oder Einbildungskraft ein, welche durch die Musik neues Leben erhält und befördert wird, aber auch wieder vortheilhaft auf sie zurückwirkt. Denn nicht blos alte, im Gedächtniß bewahrte Vorstellungen und gehabte Eindrücke, vermittelst des Erinnerungsvermögens, nach häufiger Uebung schnell und lebhaft zu erneuen, ist sie im Stande, sondern auch neue, aus denselben hervorgegangene und darauf sich gründende daran zu knüpfen und ähnliche Zustände und Empfindungen von gleicher Art und Stärke damit zu verbinden, vermag sie. Es habe jemand eine heitere, feierliche Musik gehört. Später durchläuft er von neuem jene süßen Töne, die ihn ergötzten, erhoben, genießt ihren Reitz wieder; — geht aber auch auf andere über, von eigner Schöpfung, welche seine aufgeregte und erwärmte Phantasie herbeizaubert; oder ist er weniger in das Innere dieser Kunst eingeweihet, so wird sich diese Letztere, durch oft wiederholte Benutzung derselben geübt, auf manche andere Weise wohlthätig in der Gegenwart und durch Blicke in die Zukunft äußern. — Allein es bedarf nicht immer einer solchen bestimmten Aufforderung von außen durch Musik, um in den Zustand versetzt zu werden, solche musikalische Ergießungen in Tönen zu verwirklichen; auch durch andere Ereignisse oder Gegenstände kann jenes erreicht werden; und in

ähnlichen Fällen wird dann gerade auch das Gemüth vermittelst der Einbildungskraft den heilsamsten Erfolg von der Wirksamkeit der Tonkunst an sich erfahren. Man denke sich in Bezug auf die letzte Aeußerung einen über den Verlust eines geliebten Freundes und Wohlthäters Trauernden. Alles das Gute, Vortreffliche, Große, welches dieser in einem vorzüglichen Grade in sich vereinte, ist erloschen, mit ihm zu Grabe gegangen. Seine zärtliche Theilnahme hat aufgehört; sein in bessern Tagen heiterer und erheiternder Sinn ist vernichtet; seine tröstende Rede verklungen; Worte, Zeugen tiefer Einsicht und hohen Verstandes, kommen nicht mehr über seine Lippen, belehren nicht mehr! Sein Streben auf jede Art zu erfreuen, zu beglücken, äußert sich nirgends! Die ganze Natur dünkt den Hinterbliebenen öde, für ihn abgestorben, er sich verlassen. Nur bei der Vorstellung des Dahingeschiedenen und bei der Größe und dem Reichthume der mit ihm verlornen unschätzbaren Güter verweilt er gern, nur darin findet seine Sehnsucht und sein Schmerz Nahrung und Erleichterung. Doch an diesem unversiegbaren, unerschöpflichen Quell, der hier für seine Wehmuth fließt, mag er sein Leiden nicht blos still in seinem Innern nähren, auch in laute Klagen ergießt sich seine beklommene Brust, in sanften, herzergreifenden, melodischen Tönen öffnet sie sich: und willkommen ist ihm besonders jedes sich darbietende Tonstück, welches die schwermüthigen Empfindungen, die eben jetzt sein Herz beherrschen und zerreißen, passend ausspricht. Wie der Zunder schnell an dem in ihn gefallenen Funken Feuer faßt, und plötzlich davon durchglühet wird: so bemächtigt sich seines bekümmerten Gemüths alles, was einige Verwandtschaft damit verräth und ihm Mitgefühl aufschließt. Die mild hervorquillenden und stärker wieder auf und ab wogenden Töne in ihrer Mannichfaltigkeit senken sich tief in sein Innerstes, durchbeben jede Saite

seines Gefühls, das jetzt so gereizt, so empfänglich ist, und werden ein erquickender Balsam, gewähren seinem Schmerze Linderung, und mit ihrem Verhallen kehrt wieder mehr Ruhe und Fassung in seine Brust zurück. So bringt ihm die Musik durch ihre Zusprache Trost und neues Leben, entfernt die erschlaffende Versenkung in, wenn auch wirklich vorhandene, doch durch die unaufhörlich schaffende Einbildungskraft gesteigerte Leiden, und erhebt diese letztere allmählig zu neuen, kräftigern Bildern und etwas heiterern Ansichten des Lebens, weckt wieder einigen Sinn für frisches Einwirken in die Verhältnisse der Gegenwart und befördert der Blicke und Kräfte Aufschwung für die Zukunft.

Allein auch auf das gesammte Denkvermögen erstreckt sich sehr merklich ihr Einfluß. Ein Paar Worte mögen hinreichen, es mehr nur zur Sprache gebracht, als ausführlich dargethan zu haben. — Zum anhaltenden, zusammenhängenden Nachdenken gehört unter andern Ruhe von außen nicht minder, als von innen, sonst ist nöthiges Erwägen der Gründe und Vergleichung der Gedanken unter einander nicht möglich, und es kann nichts gelingen. Ein tobender Lärm, der allerhand Eindrücke auf den äußern Gehörsinn veranlaßt, Eindrücke anderer Art auf den Gefühl- und Gesichtssinn, welche mancherlei Vorstellungen, mögen sie für sich selbst reizend oder abstoßend seyn, herbeiführen, müssen durch ihr auf das beschäftigte Gemüth einfließendes Fremdartige nothwendig von dem Puncte abziehen, worauf eben die Thätigkeit desselben gerichtet ist, und so alle Aufmerksamkeit aufheben. Haben Affecte oder heftige Leidenschaften die Seele in Aufruhr gebracht, wie dies der Zorn, die unmäßige Freude und Traurigkeit, tiefe Schaam und Reue u. a. vermögen, so zerstreuen diese zugleich alle Sammlung und gemeinsames Wirken ihrer Kräfte auf einen Punct hin, lenken unaufhörlich und unabwendbar

das Nachdenken von dem gewählten Vorwurfe auf andere Gegenstände und lassen durchaus nichts Werthvolles, Gediegenes aufkommen. Auch weniger starke Empfindungen, von Mißbehagen, übler Laune, Verstimmtheit u. s. w. herrührend, die ihren Grund zum Theil vielleicht in einem kränklichen Körper oder andern Verhältnissen oder Begebenheiten des Lebens haben, wirken oft sehr nachtheilig darauf ein.

Hier hat nun die Tonkunst ein weites Feld für die Anwendung ihrer Zauberkraft. Und wären die Erzählungen der Alten (von einem Orpheus, Amphion u. a.) und die Erfahrungen der Neuern nur zur Hälfte wahr und gegründet, so würde man dennoch Wunder zugeben müssen. Je mehr die Musik selbst in ihren Werken aus innigem, feurigem Gefühl hervorquoll, desto sicherer finden diese Eingang bei dem Hörer, bemächtigen sich mit einschmeichelnder Gewalt seiner Seele, durchdringen sie ganz, sammeln seine Aufmerksamkeit, wie der Brennspiegel die Lichtstrahlen, von neuem, stimmen das Gemüth unvermerkt um und bändigen, wenn sie mit Menschenkenntniß gewählt und wohl berechnet sind, den vor Zorn Tobenden, besänftigen ihn und schaffen ihn, den wütenden Löwen, zu einem Lamme um. Das Uebermaaß der Freude und Traurigkeit führen sie in engere Grenzen zurück und mäßigen die zu große Nervenanspannung; Rachsucht wissen sie zu hemmen und zu überwältigen und Schaam und Reue in ihren schädlichen Folgen zu schwächen; den Wilden entwaffnen sie, brechen seine Wuth und machen ihn menschlicher; der Geisteszerrüttung thun sie oft Einhalt und bringen eine naturgemäße Wirksamkeit allmählig zurück, wo dieselbe von den Gesetzen der Ordnung abgewichen war; und den von dem Drucke körperlicher Leiden Niedergeschlagenen erheben, stärken und beleben sie nicht selten durch frischen Nervenreiz und heilen auf diese Weise oft schneller und zuverlässiger als

manches sonst beliebtes Arzneimittel. Darf ich hier wohl an die wundervollen Veränderungen erinnern, welche das Harfenspiel Davids auf das unruhige Gemüth des Königs Saul gemeiniglich hervorbrachte? — Und sind dann also nach Vernichtung ihrer eisernen Herrschaft die bösen Geister, welchen beide, Geist und Körper, unterlagen, aus dem Gleichgewichte brachten und schmählich mißhandelten und quälten, durch jene höhere Wirksamkeit der Tonkunst vertrieben; ist dafür wieder Ruhe und Ordnung und Harmonie, wie durch Zauberschläge und Wunderkräfte, in den ganzen Menschen eingekehrt und jedes Mißverhältniß gehoben, — so muß nothwendig auch die Denkkraft wieder mit der erforderlichen Sammlung, Aufmerksamkeit, Leichtigkeit, Umsicht und unwandelbarer Richtung auf einen beliebigen Gegenstand, ihre Verrichtungen bewerkstelligen können.

Der Wille oder das Willensvermögen überhaupt, welches mit dem vorigen in der engsten Verbindung steht, erfährt keine geringere Einwirkung von der Musik. Ist einmal der Grund bekannt, aus welchem alle unsere Handlungen herfließen, und der höchste Zweck, worauf alle, und hätten sie einzeln auch noch so verschiedene, hinauslaufen sollen, so bleiben noch unzählige (sinnliche und geistige) Antriebe übrig, welche verständig und zu jeder Zeit passend zu benutzen nicht ganz leicht ist und Klugheit fordert, wenn die beabsichtigte Handlung oder Unternehmung jedesmal zu Stande kommen soll. Der Mensch ist ein sinnlich geistiges Wesen, das sein Dichten und Trachten auf Wohlbefinden, steten Genuß, ununterbrochene Glückseligkeit richtet. Soll letztere dauerhaft seyn, so muß sie sich auf Tugenderwerb aus dem wahrhaft sittlichen Grunde stützen. Dieses Ringen danach ist keine schnell und ohne Mühe zu lösende Aufgabe; die Sinnlichkeit überhaupt und die Neigungen, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften insbesondere, wel-

che, wenn auch nicht bei Allen gleich, doch im Ganzen eine große Gewalt über den Menschen ausüben, und ihn, wie am Gängelbande, leiten, fordern gewöhnlich die nächste Befriedigung, verdunkeln die schwächern Verstandesansichten, beschwichtigen die lauten Forderungen der Vernunft und verlangen, oft zu seinem Verderben, nur angenehme, leichter zu erstrebende Genüsse, als höchstes Ziel ihres Daseyns. Je roher noch der Mensch ist, und je weniger sein Gemüth sich durch ächte Geistesbildung zu einer gewissen Selbstständigkeit und freien Wirksamkeit, die von Innen ausgeht, empor gearbeitet hat, desto ungehinderter treiben sie ihr Spiel; der Mensch wird ihre Beute und bedauert es oft zu spät, daß er sich von ihnen fortreißen ließ. — Weit entfernt bin ich indessen, — um richtig verstanden zu werden — in einer andern Hinsicht und Bedeutung ihre hohe Wichtigkeit und Nothwendigkeit für das Wesen des gesammten Menschen, des vorstellenden sowohl, als des fühlenden und handelnden, nicht anerkennen zu wollen. — Diese niederen, auf physisches Wohlseyn und Erhaltung &c. ausgehenden Triebe und Neigungen, diese sinnliche Genußsucht nun durch ein, — und hielte und bewegte es sich auch mehr im Kreise der Sinnlichkeit, der Empfindungen, Gefühle und Leidenschaften, — treffendes Hülfsmittel nach und nach zu veredeln, das Grobe derselben immer mehr abzustreifen, ihre Gewalt zu brechen, ihre Anmaßungen zu hintertreiben und sie möglichst unterwürfig zu erhalten, dagegen der Vernunft einen freien Raum des Wirkens und eine kräftig-durchgreifende Oberherrschaft über dieselben zu verschaffen, und die Erreichung ihrer Zwecke zu erleichtern, ist nicht nur erlaubt, sondern ist Pflicht. Und hier finden wir gerade an der Tonkunst, wenn nicht alles täuscht, ein solches Mittel. Sie geht freilich auch auf sinnliches Wohlgefallen und Genuß aus, will Annehmlichkeit und ein freies allgemeines Interesse erregen;

allein durch die Macht der so angenehm wechselnden, alle Saiten des Gefühls rührenden, tief durchdringenden Töne in den verschiedenen Tonarten, kann sie, wie wir schon oben angemerkt haben, so gewaltsam und unwiderstehlich auf den leidenschaftlich fühlenden Menschen einwirken, daß er im Drange seiner verwerflichen Bestrebungen durch sie, vorzüglich wenn Gesang damit verbunden ist, zuerst erschüttert und zum Selbstbewußtseyn gebracht wird, und dann, bei der Rückkehr zu einiger ruhigen Ueberlegung und zu sanftern Empfindungen, sich zum Bessern wendet, sittlichen Einflüssen und Triebfedern Gehör giebt, und allmählig bei wiederholtem Gebrauch den höhern moralischen Gesetzen und ihren Ansprüchen willig Folge leisten lernt. Auf diesem Wege ungefähr bahnt sich die Musik im Allgemeinen Zutritt zu dem Herzen des handelnden Menschen und kann, bei schon mehr Verdorbenen, entweder ein Mittel zur Weckung des Sinnes für sittliche Güte, oder bei Andern ein Antrieb zum Beharren in dem, was man als recht und gut anerkannt hat und zum Fortschreiten in höherer Vollkommenheit werden.

Allein der Mensch sucht die Glückseligkeit, zu welcher die Moral gewissermaßen schon hinführt, wobei er aber noch nicht volle Befriedigung findet, noch weiter zu begründen. So mancherlei Mißverhältnisse im Leben stören, trotz aller Tugendübung, von Zeit zu Zeit ihren Genuß; keinem Sterblichen wird sie je in ihrem möglichen Umfange zu Theil. Ausgleichen muß diesen Mangel an scheinbarer Uebereinstimmung der Würdigkeit zur Glückseligkeit mit dem wirklichen Genusse ein allwissendes, allmächtiges, allweises, durchaus gerechtes Wesen, Gott. Sein Daseyn lehrt die Natur, die hier eben berührten Gesichtspuncte, und die Offenbarnng am vollständigsten, so weit wir endliche Geister es zu fassen vermögen. Das Streben, sich ihm gefällig zu machen und es zu verehren

und die Beruhigung, ein vollkommnes Vertrauen auf dasselbe setzen zu können, findet auch vermöge der Anschauung und der dadurch gepflegten Einbildungskraft in Naturbetrachtung die meiste Nahrung und den reichhaltigsten und angemessensten Stoff. Man denke sich nur einen Augenblick, Beispielsweise, den Frühling. Die Natur bringt sowohl dem mit dem Auge des Verstandes ruhig und kalt Beobachtenden, als auch dem Fühlenden, dem Freunde derselben ihren Reichthum in größter Mannichfaltigkeit entgegen. Er sieht nicht nur das zurückgekehrte Leben überhaupt, das tausendfach wechselnde Grün, der Blumen reiche Pracht; — hört nicht nur der Vögel jubelnden Gesang aus fast zahlenlosen unermüdlichen Kehlen; bemerkt nicht nur des Landmanns mühsamen Fleiß; — sondern er fühlt auch jenes Leben in sich selbst vermehrt, bei den Reizen und der Schönheit der Blumen und ihres angenehm stärkenden Duftes; er empfindet die Fröhlichkeit der muntern Sänger der Luft zugleich mit; er ahnet schon den lohnenden Segen der Bemühungen des Ackerbauers. Den Donner hört er nicht nur gewaltig fernher rollen, und erblickt darin — so wie in andern Erscheinungen — ein erhabnes Schauspiel für das Auge, sondern er bewundert auch, er staunet. Seine ganze Seele ist in die lebhafteste Bewegung versetzt; es durchbeben ihn unzählige, unermeßliche Gefühle, Gefühl der Freude, des Danks, der Bewunderung, der Demuth und Unterwerfung, der tiefsten Verehrung und Anbetung gegen den, der alles so wundervoll, so herrlich, so unendlich gütig und wohlthätig bereitete, dessen wirksame Nähe, in seinen Werken so sichtbar, mit Allgewalt auf jeden eindringt. Wer kann hier dem Strome seiner Empfindungen Einhalt thun? Wer wird sich ihrer nicht, Gottes Größe und Majestät anbetend, vielleicht auch in Tönen entschütten wollen? — Weß das Herz voll ist, davon geht ja der Mund über! —

Legt man aber solchen religiösen Gefühlen einen in Worten ausgesprochenen, sie selbst klar und deutlich mit Wärme und Feuer ausdrückenden Text unter, paßt man diesen ernsten, feierlichen, in gehöriger Mannichfaltigkeit wechselnden, nach Tiefen und Höhen, Stärke und Schwäche abgemessenen, mit Langsamkeit entweder, oder nach Verhältniß mit rascher Lebhaftigkeit fortschreitenden, — in schicklichen Tonarten durchgeführten, Tonstücken an: so erhalten wir unsere trefflichsten Kirchenmusiken (oder könnten sie wenigstens auf diese Weise am vorzüglichsten erhalten) und unsere geistlichen — selten geistreichen — Lieder oder Choräle. Wie müßten diese bei dem unter dem Gesange nöthig gemachten längern Verweilen auf jedem Worte das Gemüth erheben, die Erbauung und wahre Gottesverehrung befördern, für Tugend jeder Art entflammen, den Traurigen Trost gewähren, Vertrauen zu dem Erhabensten und gerechtesten Vergelter einflößen durch eine glückliche Ausführung: wenn immer ein würdiger Geist darin wehete, sie selbst also aus ächter Begeisterung hervorgegangen wären! Allein so manche andere Fehler neben den gerügten Mängeln entstellen oft noch die unsrigen; und man darf sich daher eben nicht wundern, wenn sie häufig die beabsichtigte Wirkung nicht haben, selten, nicht einmal die nöthige Aufmerksamkeit, wecken, Gedankenlosigkeit unterhalten, und statt das Gemüth zu ermuntern, wohl gar einschläfern.

Eben so verhält es sich mit dem Einflusse der Musik auf andere besondere Willensbestimmungen in den verschiedenen Lebensverhältnissen, wie, um nur noch etwas anzuführen, auf Aeußerungen der Vaterlandsliebe. Sie belebt und erhöhet den Muth bei Vertheidigung der Rechte und Ansprüche des Vaterlandes gegen schmachvolle Unterdrückung und gewaltsame Angriffe auf Güter und Leben. Hier mag freilich wohl oft die wenigstens bei den Meisten vorherrschende Ueberzeugung, daß man Unrecht

leide, und das schmerzhafte Gefühl des seit lange schon wirklich erlittenen und der erfahrnen Mißhandlungen und Beleidigungen das meiste thun; es mag diese dem Muthe und der Entschlossenheit und dem Durste nach rächender Vergeltung besonders die nöthige Ausdauer geben. Indessen weiß Jedermann, durch Erfahrung belehrt, wie schon durch den einförmigen, aber tactmäßigen Trommelschlag das muntere Vorwärtsschreiten befördert und der Füße Tritt gehoben wird; und, man kann sich also leicht vorstellen, wenn man auch diese Erfahrung nicht gemacht hätte, wie dies noch weit mehr der Fall seyn müsse, wenn eine vollständigere Schlachtmusik durch die Zusammensetzung oder Verbindung mehrerer kriegerischer Instrumente mit einem betäubenden Geräusch und brausenden Geschmetter auf jeden Einzelnen mächtig eindringt. Sie muß, zu rechter Zeit und am rechten Orte angebracht, die den Muth schwächenden Vorstellungen, welche etwa Furcht, Gefahr, Verstümmelung und daraus erfolgendes Elend, Tod und ähnliche Besorgnisse mit sich führen, verdrängen und aus der Einbildung verscheuchen; dagegen durch Tact und Rhythmus den Gang beflügeln und durch melodischer und harmonischer Töne scheinbares Gewirr das Ohr auch hier angenehm ergötzen und die ganze Aufmerksamkeit nur darauf hinwenden, für Einen Zweck mit aller Kraft zu wirken, mit gestähltem Muthe das Heiligste zu vertheidigen und für das Vaterland entweder zu siegen oder zu sterben. Es muß die Allgewalt und der Sturm derselben noch weit mehr begeistern und bestimmter den Unternehmungsgeist und die Kühnheit entflammen, wofern sich mit der Instrumental-Musik noch die Ideen deutlicher hervorhebender und sie begründender kraftvoller Schlachtgesang der Kriegsschaaren im Chor vereiniget, ein Gesang, der Wahrheit, Feuer, hohe Begeisterung und lyrische Raserei athmet. Davon liefern uns das früheste Alterthum und neuere Ereignisse

vielfache, sprechende Belege; selbst das wüthende, ungeregelte Schlachtgeschrei wilder Völker der grauen Vorwelt und der mittlern und neuern Zeiten hatte dies zum Ziel, und erzeugte Wunder der Tapferkeit. Man erinnere sich nur der Sparter unter Tyrtaios furchtloser und mit Gesängen begleiteter Führung; man denke an unsere alten Vorvordern, die Germanier und andere zurück. — Allein ich fühle nur zu sehr, wie weit ich mich durch die Sache selbst habe fortreißen lassen, und wie ich bereits wohl über die Gebühr hinaus Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen habe. Mag also die herrliche Tonkunst, diese Verschönerin und Veredlerin des menschlichen Lebens, immerhin noch einen so großen und vielseitigen Einfluß in Nationalgesängen bei Feierlichkeiten, auf ein ganzes Volk ausüben; mag sie den Nutzen und das Vergnügen geselliger Verbindungen und gemeinsame Unterhaltung bei Jedem, dessen Herz nicht von Gefühl entblößt ist, sondern auch für Andere für Freundschaft und Liebe schlägt, durch alle Alter befördern, und dies allein ausrichten, oder vergesellschaftet mit dem Tanze; — so will ich ihr, wenigstens es wohl mit ihr meinender, wenn gleich nicht vollgültiger Wortführer, doch nicht auch da es noch seyn, wo sie zu vernehmlich und laut und allgemein für sich selbst spricht, wo Jeder sich Treffenderes sagen kann, als ich es vermag, und ich Ihre Güte, hochgeschätzte Zuhörer, unvermeidlich mißbrauchen würde! Möge Sie, diese Freudengeberin, mich bei Ihnen vertreten und uns Allen fortwährend unter dem Schirme des Allgütigen auch in Zukunft den herrlichsten Nutzen und die edelsten Vergnügungen und Erholungen gewähren, den Geist vielseitig vervollkommnen, das Herz bilden, zum Guten lenken und damit in den verschiedenen Lebensverhältnissen unsere Freude mehren, die Leiden mildern und so unsere gesammte irdische Glückseligkeit erhöhen helfen.

II.

Die gewaltsame Vertreibung der Evangelischen aus der Herrschaft Friedland in Böhmen im dreißigjährigen Kriege*) dargestellt vom Oberpfarrer Brückner in Marklissa.

1823.

Bekanntlich drang der Protestantismus schon im 16ten Jahrhunderte in mehrere Länder Europens. Man begann es, durch Luthern aufmerksam gemacht, allmählig zu fühlen, daß die beglückende Religion Jesu, die durch ein langes unwissendes und abergläubiges Zeitalter gegangen war, ihre ursprüngliche Lauterkeit verloren habe. Wer das Glück hatte, eine Bibel in die Hände zu bekommen, der mußte es gewahr werden, daß sie, die Göttliche, durch menschliche Zusätze und Spitzfindigkeiten verkünstelt und verunstaltet war.

Besonders mußte diese Ueberzeugung bald in einem Lande Wurzel fassen, das durch seinen Landsmann Huß und seinen wackern Glaubensgehülfen Hieronymus schon merklich dazu vorbereitet war. Wirklich machte die Lehre

*) Zu diesem Aufsatze habe ich benutzt:
1) Ein mir aus guter Quelle von Friedland mitgetheiltes Mscr.
2) die Schrift vom sel. Oberamtmann in Friedland, Franz Nemethy, betitelt: Das Schloß Friedland in Böhmen 2c. Prag 1818. 8.
3) Kloß, Geschichte der kl. Stadt Seidenberg in der O. L. Lauban 1762. 8.

Luthers in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Böhmen schnelle Fortschritte. So bekannte sich — mit Uebergehung der übrigen Kreise — der an die Oberlausitz grenzende Bunzlauer Kreis großentheils zur evangelischen Religion. Insonderheit hatte Friedland mit seinen Umgebungen — und hinwieder der Strich von Zittau aus, landeinwärts, meist evangelische Kirchen und Prediger.

Friedland scheint sich frühzeitig zur Lutherischen Kirche gewendet zu haben. Denn nach sichern Nachrichten starb der letzte dortige Pfarrer Johannes Sonnenschein schon 1530. Indessen — wer der erste evangelische Prediger daselbst gewesen sey? ist mir unbekannt. Ums Jahr 1550. verwaltete Michael Dorn das Predigtamt in Friedland bis 1568. Diesem folgte M. Gregorius Möldner von 1568. bis 1588. Von 1588. bis 1609. war M. Martin Nüßler, ein geborner Friedländer, Pfarrer in seiner Vaterstadt. Zu seiner Zeit besaß der Kaiserliche Feldmarschall Freiherr Melchior von Rädern die Herrschaft Friedland; ein Mann, als Christ und Held gleich brav. Ihm lag besonders eine gute Kirchenzucht am Herzen. Selbst Protestant, beförderte er überall das Beste seiner Kirche. Nüßlern erhob er zum Superintendenten und setzte jährlich 2 Synoden fest, die alle Prediger der Herrschaft Friedland zu besuchen verbunden waren und denen, außer den Pastoren von Seidenberg und Weigsdorf, auch ein Mitglied des Ministeriums von Zittau beiwohnte. Ohne Zweifel war das die glänzendste Periode der Evangelischen in Friedland, die zum Bedauern aller Guten nur zu schnell vorüberging. Leider starb Melchior von Rädern schon 1600. und sein Tod war ein wahrer National-Verlust.*) Hätte dieser Mann die böhmischen Unruhen erlebt: vielleicht wüßte die Geschichte nichts von einem dreißigjährigen Kriege? Sein Ansehn am Kai-

*) Sein schönes Grabmal steht in der Kirche zu Friedland und sein, der Sage nach, wohlgetroffenes Portrait im dasigen Bildersaale im Schlosse

serhofe als Hofkriegsrathspräsident, seine Klugheit, seine Tapferkeit, seine Rechtlichkeit: welche gewichtvolle Eigenschaften in der damaligen politischen Wagschaale! — Bei seinem feierlichen, wahrhaft fürstlichen, Leichenbegängnisse in Friedland hielt Superintendent Nüßler 2 Leichenpredigten, die 1601. zu Görlitz in 4. gedruckt erschienen sind. — Im Jahre 1609. zog M. Nüßler nach schlesisch Bunzlau, als erster Prediger. Sein Nachfolger in Friedland war Gabriel Biertiegel, ebenfalls ein Friedländer, bis 1614. In dem darauf folgenden 1615. Jahre, wurde M. Wolfgang Günther, auf Empfehlung des Oberconsistoriums zu Dresden, als Pastor und Superintendent nach Friedland berufen. Er verließ das ruhige Pastorat zu Mügeln im Stifte Wurzen, ohne zu ahnden, welch herbes Schicksal ihn hier erwarte.

Von den übrigen Ortschaften der Herrschaft Friedland kann ich nur ein trocknes Namensverzeichniß ihrer evangelischen Prediger anführen und auch dieses — wo mich meine Quellen verlassen — unvollkommen. In

Neustädtel,

wo Frau Katharina von Rädern eine neue evangelische Kirche*) erbaute, wurde Georgius Pyrus Zittav., im J. 1607. der erste Pfarrer bis 1611. Ihm folgte Michael Conrad von 1612—1617. Caspar Crusius war der letzte.

In Raspenau:

Johannes Wyland 1545.
Melchior Knauth 1546.
Jacob Darbach 1549.
Gregor Simon 1551.
Martin Schultheis von Züllichau 1563.
Johann Aschius 1569.
Johann Aliäus 1575.
Zacharias Mäuer von Görlitz 1583.

*) Diese Kirche hat bis 1820. gestanden, wo sie neu erbaut wurde.

Gabriel Biertiegel d. j. 1614.
Friedrich Moricius 1624. der Letzte.

In Heinersdorf:

Johann Aschius 1575.
Tobias Sieber 1586.
Daniel Purschius 1624.

In Schönwald:

Gregorius Eckhardt 1576.
Michael Hofmann 1582.
Johannes Pontanus 1590.
Gabriel Biertiegel d. j. 1624.

In Lusdorf:

George Jacobi 1575.
Christoph Bautzner 1607.
Martin Crusius 1624.

In Arnsdorf:

Johannes Hähnel 1615.
Christian Starkius 1624.

In Berzdorf:

Zacharias Andreä 1624.

In Wiese:

Johannes Judiceus 1552.
vorher in Tirchau.
David Benedictus 1601.
Samuel Wilde 1608.
Paul Hiltmann 1617.
Johannes Majus 1624.
Von den Schweden eingesetzt.:
David Hamman 1634.
Matthias Schaller 1645.

In Bullendorf:

George Wandalus 1624.

In Niederullersdorf:

Jacob Ribelius 1624.

In Kunnersdorf:

David Senftleben 1624.

In Einsiedel:

Paul Breuer 1624.

Ich hoffe es von der Humanität unsers literarischen Vereins, daß diese gesammelten Bruchstücke von Ihm nicht für eine unfruchtbare Mikrologie werden erklärt werden. Den Freunden der speciellern Religionsgeschichte unter uns sind sie doch vielleicht von einigem Interesse? Wenigstens geht aus ihnen hervor, daß die Lehre Luthers in diesem Districte von Böhmen schon viel Beifall gefunden hatte. Ein Gleiches war in andern Gegenden des Königreichs der Fall.

Allein gerade in diesem Lande war der Geist der Regierung der neuen Ordnung der Dinge entgegen. Oesterreich — seit langen Jahren den Einflüsterungen der Jesuiten ergeben — bezeugte sich meist thätig, jede Lichtquelle zu verstopfen. Die Regierung Ferdinands I. war zu unruhig und die des Kaisers Maximilians II. zu vorübergehend, um den Zustand der Protestanten in ihren Ländern zu begründen. Und der schwache Rudolph II., so wie der eigennützige Matthias hatten weder Kraft noch guten Willen, etwas Entscheidendes für sie zu thun. Wie konnte also ein so wurzelloser Stamm den Stürmen der Zeit Trotz bieten? Wie konnten die Protestanten in einem Lande festen Fuß zu fassen hoffen, dessen Regenten mehr Lust bezeigten, Messe zu hören, als selbstständig zu regieren? Es fehlte nur noch an einem Manne, der mit einem bigotten Festhalten an dem alleinseligmachenden Glauben auch Verfolgungssucht verband: und — ausgelöscht war das erstbegonnene Licht; vertilgt jede Spur der ketzerischen Lehre Luthers; und jede aufkeimende Glaubensverbesserung mit der Wurzel ausgerottet! Ein solcher fand sich!

Ferdinand II. bestieg den Kaiserthron. Dieser Mann, in der Schule der Jesuiten gebildet, dem Papismus eifrig

ergeben und so verfolgungssüchtig, daß er gern alle Ketzer ausgerottet hätte, ließ die Protestanten nicht viel Gutes erwarten und die Vorfälle in Klostergrab und Braunau bestätigten ihre Erwartungen. Es ist bekannt, daß diese Neckereien bald ernsthafte Auftritte zur Folge hatten; daß die böhmischen Stände dem Kaiser den Gehorsam aufkündigten; daß sie die kaiserlichen Räthe aus den Fenstern des Schlosses zu Prag herabwarfen und daß sie den Kurfürsten von der Pfalz Friedrichen V. zu ihrem Könige erwählten. Nun war das Loos geworfen! Die Flamme des Kriegs loderte sofort hoch auf. Wüthend durchzog sie alle Staaten des unglücklichen Deutschlands und die furchtbare Dauer von 30 Jahren gab ihr den Namen des 30jährigen Krieges.

Für die Protestanten in Böhmen lief dieser Krieg sehr unglücklich ab. Mit der verlornen Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag begann für sie eine Reihe von Unfällen, die sie ihrem gänzlichen Untergange nahe brachten. Schwer fiel der Zorn des Kaisers auf die Stände des Königreichs nieder. Was nicht das Blutgerüst besteigen wollte: — entfloh. Unter den Letztern war Frau Katharina von Rädern, mit ihrem einzigen Sohne, Christoph von Rädern, weil sich Beide unvorsichtig in die böhmischen Unruhen gemischt hatten. Die ihnen zugehörige Herrschaft Friedland aber schenkte der Kaiser, als ein verfallenes Lehn, seinem Generale Waldstein, der im 30jährigen Kriege unter dem Namen: — Albrecht Herzog von Friedland so bekannt geworden ist. Aber auch noch andre Ungewitter zogen jetzt über Friedland heran. Das J. 1624. steht im Register der Religionsverfolgungen mit schrecklichen Zügen eingezeichnet. Gewaltsam wurden, Ferdinands Religionsmandaten zufolge, den Evangelischen die Kirchen genommen und ihre Lehrer vertrieben. Darob freuten sich die Urheber dieser Greuelscenen, die heiligen Väter der Gesellschaft Jesu, daß es ihnen gelungen war, durch den Arm eines ihnen blindlings ergebnen Kaisers, Tausende von Ke-

tzern in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurück zu führen. Neben vielen andern ein sprechender Beweis, was diese lichtscheuen Eiferer fähig sind, wenn ihnen schwache Fürsten ihre Ohren leihen. Ferdinand hatte in der Ausführung seines saubern Plans, die Ketzer auszurotten, in dem wilden und unmenschlichen Waldstein ganz seinen Mann gefunden. Schon den 4. Mai des Jahres 1624. ließ er an den Hauptmann zu Friedland Hans von Gersdorf den Befehl ergehen, den Superintendenten Günther in Friedland und allen evangelischen Predigern im Friedländischen und Reichenbergischen anzudeuten, daß sie unverzüglich das Land verlassen sollten. Dieser Befehl wurde ihnen am 6. Mai auf dem Schlosse zu Friedland bekannt gemacht und in wenigen Tagen führten die armen tieferschütterten Prediger den schrecklichen Befehl aus. Nur allein aus diesem Districte ergriffen folgende 18 Prediger den Wanderstab:

1) der Superintendent Günther.*) Ihn begleiteten bei seiner Auswanderung 2000 seiner Kirchkinder bis auf die Kunnersdorfer Höhen vor Zittau, wo er noch einmal über Act. 20, 17 — 38. rührende Abschiedsworte zu ihnen sprach. Tiefgefühlte Bewegung herrschte in der Versammlung! Es war, als ob sich der Vater auf immer von seinen Kindern trennte und unzählige Thränen flossen dem frommen Scheidenden. — Nach 2 Jahren wurde er als Pastor und Inspector in Spandau angestellt, vertauschte aber dieses Amt mit dem Pastorate zu Herwigsdorf bei Zittau, wo er Ao. 1636., nach der Unruhe dieses Lebens, zur großen Ruhe einging.
2) Andreas Heischius, Pastor in Reichenberg, ein 83jähriger Greis, der 53 Jahre Prediger gewesen war.
3) Georg Wandalus, Pastor in Bullendorf.

---

*) Unter Hungers Decanate sahe der Verfasser noch sein Bildniß, in neuern Zeiten, in der Wohnstube des Decans hängen: welches der Toleranz dieses Decans gewiß zur Ehre gereicht.

4) Gabriel Viertiegel, Pastor in Schönwald.
5) Daniel Burschius, Pastor in Heinersdorf.
6) Zacharias Andreä, Pastor in Berzdorf.
7) Martin Crusius, Pastor in Ludwigsdorf vulgo Lußdorf.
8) Jacob Ribelius, Pastor in Ullrichsdorf vulgo Ullersdorf.
9) David Senftleben, Pastor in Kunnersdorf.
10) Friedrich Moricius, Pastor in Raspenau.
11) Caspar Crusius, Pastor in Neustädtel.
12) Christian Starkius, Pastor in Arnsdorf.
13) Onuphrius Berstmannus, Past. in Röchlitz.
14) Melchior Neumann, Ecclesiastes Reichenbergensis.
15) Michael Leubner, Pastor in Wittig.
16) Johannes Majus, Pastor in Wiese.
17) Basilius Sartorius, Pastor in Reinowitz.
18) Paul Breuer, Pastor in Einsiedel.

Der erste, an Günthers Stelle kommende, katholische Dechant war Sebastian Balthasar von Waldhausen, der von dem Prager Domherrn Johannes Kotwa von Freyfeld eingesetzt wurde — 500 Waldsteinische Musketiere, hart und grausam wie ihr General, machten dabei der armen, verwaisten, tiefbestürzten Gemeine die Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Maasregel begreiflich. Indessen mochte der neue Decan keinen angenehmen Stand haben.

1625. wurde er von Joachim von Kyau schwer verwundet;
1628. beschwerte er sich, daß am 16. Juli nur ein einziger Bauer in der Kirche gewesen sey, seine übrigen Kirchkinder seyen nach Weigsdorf und Reichenau gegangen;
1630. wurde er sub lata sentent. excommunicirt, ab officio suspendirt, cum fiscatione bonorum;
1631. trat er wieder mit der Beschwerde auf — daß die Friedländer Zunft-Aeltesten die Processionskosten nach Heindorf verweigerten.

Noch schlimmer aber waren die nun beginnenden zahl-zahlreichen Auswanderungen. Nach einem vorhandenen Verzeichnisse von 1652. waren allein aus der Herrschaft Friedland

nach Görlitz 82,
nach Lauban 32,
nach Zittau 70,
nach Seidenberg 120,
nach Marklissa 40 und
nach Bernstadt 38

protestantische Familien ausgewandert. Ueberhaupt betrug die Zahl derer, die damals ihr Vaterland und ihre Güter verließen und in die Lausitz und nach Schlesien zogen 839 Wirthe, mit ihren Weibern, Kindern und Dienstboten zusammen 5180 Personen — denen bis zum Jahre 1676. noch mehrere Tausende nachfolgten. Unter ihnen waren die Herrschaften von Tschirnhausen, Bullendorf, Arnsdorf, Berzdorf und Ebersdorf.

Eine Zeitlang hatten zwar die von den Schweden eingesetzten evangelischen Pfarrer Jacob Riedel, Bartholomäus Trautmann, Heinrich Bartsch, David Hamman und Matthias Schaller den Strom der Auswanderungen aufgehalten. Da ihre Amtsführung aber mit dem Verschwinden der Schweden wieder aufhörte: so begannen die Züge der Auswanderer von neuem.

So wenig in Friedland die Musketierbekehrung vermocht hatte: so wenig bewirkte in der Folge die der Lichtensteinschen Dragoner in Schlesien. Zwar geschahen sie Beide im Geiste der Oesterreichischen Politik. Aber wie ohnmächtig ist eine weltliche Macht, wenn sie sich mit ihren Machtsprüchen in das Gebiete des Ueberirdischen wagt! Die beiden Ferdinande hatten für ihren bigotten Religionseifer keinen weitern Lohn, als den ihnen von den Jesuiten vorgegaukelten Traum einer höhern Stelle im Himmel. Dafür hatten sie viele Tausende ihrer fleißigsten und betriebsamsten Unterthanen aus dem Lande gejagt.

III.

Geschichte der neuern Volksschulanstalten in Budissin.

(Fortsetzung)

Sechster Abschnitt.

Erweiterung der Schule durch eine vierte Schulclasse und Wahl eines Directors.

Im Jahre 1818. kam endlich die vielgewünschte und schon im J. 1814. beschlossene Anstellung eines vierten Lehrers zur Errichtung einer vierten Schulclasse, nach mannigfaltigen Verhandlungen wegen der Wahl des neuen Lehrers, zu Stande. Es wurde zur vierten Schulstube wiederum dasselbe Zimmer am Fleischmarkte gemiethet, welches wir sonst schon inne gehabt hatten. Der Candidat August Böhland, als Herausgeber eines Bändchens von Gedichten bekannt, wurde mit 250 Thlrn. Gehalt dazu angestellt. Bei Eröffnung dieser vierten Classe zu Michaelis 1818. wurde uns ein vom Diakonus Hergang ausgearbeiteter und von der Schulcommission gebilligter Lehrplan durch den Rath zur genauen Befolgung übergeben. Der Plan beabsichtigte besonders eine genauere Classenordnung, und wies deswegen jedem Lehrer eine besondere Classe an, welcher er fast ausschließlich seinen Fleiß und seine Aufmerksamkeit widmen sollte. Zugleich sollte durch Vermehrung der Stunden, welche jeder Lehrer wöchentlich zu geben habe, nicht nur eine fünfte Abtheilung an dieser Schule möglich, sondern auch an der Armenschule im Waisenhause eine ansehnliche Vermehrung der

Schulstunden bewirkt, und auch der Sonnabend mit Schulstunden belegt werden. Daß den Lehrern darin diese zugemuthete Vermehrung ihrer Stunden, ohne einige Vermehrung ihres Gehaltes auffällig, die Einrichtung von 5 gesonderten Classen in 4 Schulstuben schwierig, die Beschränkung eines jeden auf seine Classe schmerzlich, die Arbeit in dem weit entlegenen Waisenhause unangenehm, die Besetzung des Sonnabends mit Schulstunden neu und störend erschien, war natürlich; indeß war das mannigfaltige Gute, welches der Plan enthielt und beabsichtigte, nicht zu verkennen. Da aber namentlich M. Zehme und Barbarossa sich unbedingt in einzelnen Schriften an die Schulcommission gegen die Annahme des ganzen Plans erklärten; so drohte die ganze Anstalt wenigstens ins Stocken zu gerathen, und ein großer Nachtheil für die Schule, wie für die Lehrer selbst daraus zu entstehen. Bei dieser Lage der Sachen übernahm ich es allein, da jene Herren durchaus alle Theilnahme versagten, der Schulcommission Vorschläge zu thun, wie das Gute des beabsichtigten Lehrplans mit dem wohl zu berücksichtigenden Interesse der Lehrer zu vereinigen wäre, und hatte die Freude, daß meine Vorschläge angenomen wurden. Demnach sollte, aus Rücksicht für die anderweitigen Arbeiten der Lehrer an der Privatschule, welche ihnen einen großen Theil ihres Unterhaltes gewähren mußten, denselben keine Vermehrung ihrer Stunden zugemuthet, dagegen durch die beiden untersten Lehrer an der vereinigten Schule wöchentlich sechs Stunden gemeinschaftlich in der Armenschule im Waisenhause besorgt und dadurch die vorn erwähnte, höchst nothwendige Vermehrung der Stundenzahl für diese Schule erlangt, ferner jedem Lehrer an der Schule seine besondere Classe zugewiesen werden, die fünfte Abtheilung aber gänzlich wegfallen, und auch der Sonnabend, weil auch in den übrigen Volksschulen diesen Tag, des Wochenmark-

tes wegen keine Lehrstunden seyen, wie bisher, vor der Hand noch frei bleiben. So modificirt wurde denn auch der Lehrplan angenommen, und in Vollführung gesetzt und gilt mit geringen Aenderungen noch gegenwärtig. *) Ihm zu Folge haben nun die beiden ersten Classen wöchentlich 25, die beiden untersten aber nur 20 Stunden; jeder Lehrer hat seine besondere Classe, und giebt nur noch in der nächstfolgenden oder höhern wöchentlich einige Stunden. Böhland überkam die vierte Classe, Barbarossa die dritte, beide Lehrer zugleich mit der Verpflichtung, jeder wöchentlich 3 Stunden im Waisenhause zu halten; M. Zehme behielt die zweite und ich die erste Classe.

Weil die Schulcommission sich bei den Verhandlungen über diesen Lehrplan endlich von der Nothwendigkeit überzeugt hatte, mit den Lehrern in unmittelbare Verbindung zu treten, damit ähnliche Weitläufigkeiten und Widersprüche für die Zukunft vermieden würden; so wurde mir eine berathende Stimme in den Sitzungen der Schulcommission übertragen, und die Befugniß ertheilt, meine Collegen so oft, als es mir nöthig erscheine, zu Conferenzen einzuladen, auch dann, wenn ein Lehrer Krankheit halber oder aus irgend einer Ursache seine Unterrichtstunden nicht selbst besorgen könne, geeignete Anstalten zu treffen, daß nicht irgendwo eine Stockung in dem Ganzen entstehe. Die Aufnahme und Entlassung der

*) Ich bin über diesen Lehrplan ausführlicher gewesen, weil die darüber entstandenen Verhandlungen und die leider unvermeidlich dadurch eingetretenen Mißverständnisse unter den Lehrern die nächste Veranlassung zum Weggange des M. Zehme von der Schule, und zur Uebertragung des Directoriums über dieselbe an mich gaben. Vor meiner Behörde, welche den ganzen Hergang der Sache kennt, bedarf mein Benehmen dabei keiner Erläuterung, wohl aber möchte sich vielleicht mein ehemaliger Mitlehrer M. Zehme bei ruhigerer Stimmung nunmehr überzeugen können, daß ich damals nach Pflicht und Gewissen und zu unser Aller Besten gehandelt habe.

Kinder, und die Einführung der Neuen, so wie die Versetzungen aus einer Classe in die andere sollte ich allein besorgen, und überhaupt wachen, daß dem vorgeschriebenen Lehrplane in Allem nachgekommen werde. Selbst meine Bitte, den M. Zehme, mit welchem ich bisher alle diese Geschäfte gemeinschaftlich besorgt habe, auch mit zu den Sitzungen der Schulcommission zu ziehen, und ihm gleiche Rechte mit mir zu ertheilen, wurde zurückgewiesen, weil man mit ihm in kein näheres Verhältniß treten könne. Im folgenden 1820sten Jahre beliebte es der Schulcommission, zur Bildung besserer Handschriften dem Schreibmeister Zumpe wieder 3 Stunden wöchentlich zu übertragen. Sonach wurde ihm der Schreibunterricht anfänglich in der ersten Classe übergeben, und mir dadurch eine kleine Verminderung der Stunden zur leichtern Besorgung der Directorialgeschäfte zu Theil. Nach zwei Jahren erklärte jedoch Zumpe, daß er mehr Frucht schaffen werde, wenn er in der untersten Classe den Schreibunterricht regelmäßig begründen könne. Ich willigte um so lieber in diese Veränderung, da in den obern Classen die Handhabung der Disciplin jeder Zeit um so schwieriger ist, je weniger ein Lehrer in denselben Stunden hat. Jeder Lehrer wird übrigens wissen, daß der Schreibunterricht, weil er zum großen Theile in einer mechanischen Selbstbeschäftigung besteht, eine besonders kräftige Zucht von Seiten des Lehrers in einer zahlreichen Schulclasse erfordert, wenn nicht Unreinlichkeit, Unordnung und Unfleiß überhand nehmen sollen.

Das J. 1820. raubte uns den M. Zehme, welcher einen Ruf an das Seminar in Bunzlau erhielt und annahm. Mit seinem Weggange wurde die Armenschullehrerstelle, die er bekleidet hatte, erledigt. Barbarossa übernahm nun die zweite Classe und Böhland die dritte. Die Stelle eines Armenschullehrers und Classenlehrers der

vierten Classe wurde dem Candid. Ernst Dietrich aus Lauban übertragen, welcher in Leipzig unter Lindner und in Privatschulanstalten sich zum Pädagogen ausgebildet hatte, und ihm ein jährliches Gehalt von 250 Thlrn. ausgesetzt. Die durch M. Zehme's Abgang, welcher 300 Thlr. Gehalt bezogen hatte, auf diese Weise übrig bleibenden funfzig Thaler verwilligte auf meinen Vorschlag der Rath den beiden Lehrern, Handrick und Böhland, zu gleichen Theilen, so daß deren Gehalte dadurch auf 275 Thaler erhöht wurden. Barbarossa hatte bereits im J. 1817. auf sein Ansuchen eine Gehaltszulage erhalten, und war nunmehr damit mir und M. Zehmen gleich gestellt. Ein späteres Gesuch der Lehrer Handrick und Böhland um eine nochmalige Erhöhung ihres Gehaltes bis zu 300 Thalern ist noch nicht bis zur Gewährung beachtet worden.

Mit Dietrichs Eintritte an die Schule zu Michaelis 1820. wurde mir zugleich das Directorat über diese Schule und über die Armenschule im Waisenhause übertragen, und mir in der darüber ausgefertigten Vocation vom 21. Sept. d. J. eine angemessene Entschädigung für die mir dadurch erwachsenden Arbeiten zugesagt. Durch Anstellung eines neuen Lehrers sollte ich von Stunden erleichtert, und in den Stand gesetzt werden, den Pflichten eines Directors nachkommen zu können. Da aber diese Anstellung eines neuen Lehrers seither noch unterblieben ist; so bin ich fortwährend genöthigt gewesen, mich von meinen Collegen wöchentlich mit fünf Stunden übertragen zu lassen, damit ich Zeit gewönne, die Classen fleißig zu beaufsichtigen. Bei der Entlegenheit und Zerstreutheit unserer Schulclassen auf 3 verschiedenen Straßen und selbst in der Vorstadt erfordert dieses Geschäft viel Zeit, und ist doch, wie an jeder Schule von höchster Wichtigkeit, so für die unsrige, ihres prov. Zustandes wegen, und weil unsre Schulcommission keinesweges schon vollkommen organisirt ist, und selbst Jahre verstreichen,

ehe zu einer Sitzung für die laufenden Gegenstände Zeit gewonnen wird, unumgänglich nöthig. *)

Seitdem ist nun auch die Armenschule im Waisenhause mit unsrer Hauptschule in dem Maße verbunden, daß alle Unterbrechungen des Uuterrichts durch Krankheit oder Abwesenheit des dort arbeitenden Lehrers aufgehört haben, indem in diesem Falle sogleich die Lehrer der Hauptschule eintreten, wie ich denn selbst 2 Mal Monate lang wegen Krankheit des Lehrers dort unterrichtet habe.

---

*) Diese Uebertragung von Seiten meiner Collegen hat mich alljährlich sechzig Thaler gekostet, indem ich ihnen, nach dem an unsrer Schule gewöhnlich gewordenen Satze, jede Stunde mit 6 Groschen entschädiget habe, so daß dadurch mein Amtseinkommen sich bis auf 240 Thaler verminderte. Da indeß meine erste Arbeit als Director die Ausarbeitung eines vollständigen Schulplanes für eine allgemeine Stadtschule seyn sollte, auch damals bereits Anschläge zur Errichtung eines Bürgerschulhauses gemacht wurden; so durfte ich hoffen, obige Ausgabe werde nur eine kurze Zeit nöthig seyn, und mir seiner Zeit willig ersetzt werden. Seitdem hat aber diese Hoffnung sich völlig wieder verloren; und ich bin seit dem Jahre 1825. sogar 3 Mal schriftlich vergeblich eingekommen, um theils die Festsetzung meiner Entschädigung, theils die Ueberweisung jener Auslageu zum Besten der Schule auf die Schulkasse zu bewirken. Meine ökonomische Lage verbot mir endlich, fernerhin eine so bedeutende Auslage bei so ungewissen Hoffnungen und so zweideutiger Anerkennung zu machen. Ich habe daher von Ostern d. J. fast meine volle Stundenzahl wieder übernehmen, und meine Besuche der Schulclassen wöchentlich auf ein Paar Stunden beschränken müssen. Diese Veränderung hat zugleich noch den Nachtheil gehabt, daß der Schreibmeister Zumpe, welcher früher, wie vorn erzählt ist, nur in der 4ten Classe den Schreibunterricht besorgt, nachmals aber auf meine Kosten auch die 3te Classe im Schreiben so weit geführt hatte, daß dieser Unterricht nun in der 2ten Classe von dem Classenlehrer selbst, bei dem Gebrauche der Zumpe'schen Vorschriften übernommen werden konnte, seitdem wieder ganz allein auf die 4te Classe beschränkt ist, und nun unsere Schüler wiederum in jeder Classe verschiedene Schreiblehrer haben.

Dietrich, der neue, an M. Zehme's Stelle berufene Lehrer überkam ganz allein die oben mehrfach erwähnten 6 Stunden, welche seither die Lehrer Barbarossa und Böhland gemeinschaftlich im Waisenhause besorgt hatten. Auch rechtfertigte er aufs Vollkommenste das Vertrauen, welches die Behörde zu seiner Berufung bestimmt hatte.

In unsern, nun alle Monate den ersten Sonnabend Nachmittags gehaltenen, allgemeinen Lehrerconferenzen war es meine erste Sorge, ein vollständiges Classensystem zur gemeinschaftlichen Verhandlung zu bringen, damit in die verschiedenen Bestrebungen der vier Lehrer durch alle Fächer mehr Zusammenhang und Einheit käme, und die Kinder der untern Classen für die obere gehörig vorgebildet würden. Es wurde dabei jeder Classe ein bestimmtes Ziel gesteckt, welches sie in einem Zeitraume von zwei Jahren erreichen solle. Denn da die gesetzmäßige Schulzeit eines Kindes acht Jahre dauert; so erreicht ein Kind in der Regel mit dem dreizehnten Jahre die oberste Classe, nachdem es in jeder der 3 untern 2 Jahre verweilt hat. Da indeß begabtere und fleißigere Kinder die unteren Classen nicht selten früher durchlaufen; auch leider noch wegen der hier üblichen zweimaligen kirchlichen Confirmation, alle halbe Jahre eine Classenversetzung in unsrer Schule sich nöthig macht; nicht selten auch erst im 14ten oder 15ten Jahre Knaben aus andern Schulen uns zugeführt werden, die dann doch, ungeachtet ihrer sehr mangelhaften Vorbildung, ihres Alters und ihrer Größe wegen in die erste Classe versetzt werden müssen, zumal da sie wohl noch binnen Jahr und Tag einen Brief ꝛc. schreiben lernen sollen und wollen; so ergiebt sich, daß unter solchen Umständen unser festgesetztes Classensystem in der Ausführung manche Abweichungen erleidet, und wir nicht an allen unsern Schülern zuletzt gleich vollkommene Früchte erziehen können.

Gleich dringend war eine Vereinigung der sämmtlichen Lehrer über die, in der Behandlung der Schüler zu befolgenden, Grundsätze und über die Schulzucht überhaupt. Zu dem Ende entwarf ich eine Schulgesetztafel. Nachdem dieselbe die Zustimmung der Lehrer erhalten hatte, und auch die nöthigen Strafbestimmungen gegen die Uebertreter derselben verabredet und niedergeschrieben waren; so wurde sie in jeder Schulclasse den Kindern erklärt, und von mir aufgehangen. Aehnliche Erklärungen derselben werden noch jetzt bei der feierlichen Aufnahme der neuen Schüler und nach jeder Classenversetzung wiederholt. Die Strafen sind der Natur des Gesetzes möglichst angemessen und aus dem Vergehen natürlich folgend. Versäumte Schulstunden sind möglichst nachzuholen, unterlassene Arbeiten nachzuarbeiten, Störungen werden durch Absonderung, Unreinlichkeit durch augenblickliches Verbessern, Unanständigkeiten durch beschämenden Verweis, und nur Trotz, Widerspenstigkeit, verstocktes Lügen, Bosheit, Diebereien, unverbesserliche Faulheit rc. durch Ruthenstreiche oder Stockschläge bestraft. Stockschläge und überhaupt jede ernstere Züchtigung sollen indeß nur unter Zuziehung des Directors angewendet werden. Da man jetzt überall dem Stocke sein Recht wieder zugesteht; so bedarf dessen, durch oben bezeichnete Vergehen abgenöthigte, Anwendung hier keiner weitern Entschuldigung. Uebrigens ist es allerdings des Lehrers schönstes Bestreben, denselben entbehrlich zu machen; und derjenige erweist sich als den kräftigsten Lehrer, welcher ohne ihn Fleiß, Zucht, Gehorsam und Ordnung in seiner Classe zu erzeugen versteht.*)

---

*) Ich theile hier unsere Gesetztafel in ihrer ganzen Vollständigkeit mit:

Schulgesetztafel.

Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Ps. 111, 10.

1) Komme regelmäßig, und weder zu früh vor dem Anfange, noch zu spät zur Schule!

Mit Hülfe dieser Schulgesetze ist es uns nach und nach gelungen, unsere Schüler an eine gesetzliche Ordnung zu gewöhnen, und die vormals häufigern Vergehungen und Bestrafungen seltner zu machen, auch verständigen Aeltern, welche bei den feierlichen Aufnahmen ihrer Kinder die Gesetze vorlesen und erklären hören, unsere Einrichtungen und Anordnungen zu empfehlen. Unentschuldigte Versäumnisse sind in dieser vereinigten Schule selten; es wirkt schon die Einzeichnung derselben in die, nach einem papierersparendern Schema gehaltenen, Versäumnißtabellen.

Da die Bürgerschulkasse in ihrer jetzigen Verfassung fast von Anfange an nur durch Zuschuß aus der Armen-

---

Pr. Sal. 12, 1. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend 2c.

Jer. 8, 7. Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit und eine Schwalbe, wenn sie wiederkommen.

2) Betrage Dich ruhig, höflich und sittsam auf dem Schulwege, und eben so in der Schule.

Ps. 32, 9. Seyd nicht wie Rosse und Mäuler 2c.

Ephes. 4, 29. Lasset kein faul Geschwätz aus Eurem Munde gehen 2c.

3) Sey überall, jeder Zeit und in Allem rein und ordentlich.

Ephes. 5, 3. Alle Unreinigkeit lasset nicht von Euch gesagt werden 2c.

1 Cor. 14, 40. Lasset Alles ordentlich zugehen.

4) Bringe weder Speisen, noch andre hierher nicht gehörende Gegenstände mit.

Pr. Sal. 2, 1. Ein Jegliches hat seine Zeit 2c.

5) Sey verträglich, friedfertig und wohlwollend gegen Deine Mitschüler.

Ps. 133, 1. Siehe, wie fein und lieblich ist's 2c.

Matth. 7, 12. Alles, das Ihr wollt, das Euch die Leute 2c.

6) Du sollst ehrlich seyn und aufrichtig und wahrhaft gegen Lehrer und Mitschüler.

2 Mos. 20, 15. Du sollst nicht stehlen.

Sir. 20, 26. Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck 2c.

schulkasse ihre Ausgaben bestreiten kann, und doch andre Zuflußquellen nicht möglich erschienen; so genehmigte der Rath wenigstens einen Vorschlag, den ich zur Erhöhung des Einkommens dieser Kasse machte, daß jeder neue Beamte des Raths ein für alle Mal ½ Prozent seines jährlichen Einkommens bei Uebernahme seines Amtes zum Vortheil der Schulkasse abgeben solle. Allein diese Abgabe ist der Schulkasse noch nicht zu Theil geworden, obgleich seit 1820. schon sehr bedeutende Amtsveränderungen beim Rathe vorgefallen sind, von welchen sie einen nicht zu verachtenden Zugang hätte haben können.

Um aber auch der Schulkasse jede Ausgabe so viel wie möglich zu ersparen, und nicht erst wegen jedes kleinern Lehrmittels und sonstigen Schulbedürfnisses vielfach bei der Behörde ansuchen zu müssen; haben wir die Einrichtung gemacht, daß jedes neu aufgenommene oder in eine höhere Classe versetzte Kind einen Groschen bezahlt. Diese sogenannten Versetzunggroschen werden mir überliefert, und von mir darüber Rechnung geführt, um davon die erforderlichen Lehrmittel für alle Classen der vereinigten prov. Bürger- und Armen-, so wie der Armenschule im Waisenhause nach dem Vorschlage der Classenlehrer anzuschaffen. Auf diese Weise haben wir bereits in sechs Jahren über 34 Thaler gesammelt, obgleich die ärmsten Schüler mit Ablieferung dieses Gro-

---

7) In der Schule sey aufmerksam und fleißig, und auch zu Hause in Deinen Arbeiten für die Schule sorgfältig.

Spr. Sal. 4, 1. Merkt auf, daß Ihr klug werdet!

— — 6, 6. Gehe hin zur Ameise, du Fauler ꝛc.

8) Gegen Deine Lehrer sey ehrerbietig, und erweise ihnen und den Gesetzen willigen und pünctlichen Gehorsam.

Ebr. 13, 17. Gehorchet Euern Lehrern ꝛc.

Wer sich gern lässet strafen, der wird klug werden. Sprüche Sal. 12, 1.

schens verschont bleiben. Er wird übrigens von allen Schülern um so williger gegeben, weil die Versetzung in eine höhere Classe den Kindern alle Mal eine große Freude macht, und kann es auch, da bei der Aufnahme der Schüler in die Schule zur Zeit noch keinerlei Gebühren gefordert werden. Von diesem Versetzunggelde haben wir bereits ein doppeltes Alphabet der Groß- und Kleinbuchstaben in Folio zum Aufhängen in den Elementarclassen von dem Schreibmeister Zumpe anfertigen und auf Pappe ziehen lassen; ferner sind damit Vorschriften für die obern Classen, eine 4 Ellen ins Gevierte haltende Wandkarte von Deutschland,*) eine 2½ellige biblische Geschichtkarte und einige kleinere Karten auf Leinwand mit Stäben zum Aufrollen angeschafft, eine kleine Sammlung von Mineralien zur Kenntniß der Gebirgsarten zum Behufe des Unterrichts in der Erdbeschreibung durch den Zeichenmeister von Gersheim anlegen lassen, und so noch manche ähnliche Ausgabe bestritten, so daß dieses ganze Capitel seitdem für die Schulkasse selbst hat in Wegfall kommen können.

Auf ähnliche Weise werden kleinere Schulbedürfnisse an Schwämmen, Kreide, Tinte 2c., welche sonst ebenfalls aus der Schulkasse bezogen wurden, durch kleinere Beiträge von jedes Mal einem Dreier, so oft sie nöthig werden, von sämmtlichen Kindern angeschafft. Die Unbemittelten werden auch hierbei wohlwollend von den Uebrigen übertragen. Der Erste hält in den obern Classen genaue Rechnung über Einnahme und Ausgabe. Den Kassenbestand aber verwahrt der Lehrer.

In unsern monatlichen Conferenzen entstand auch zuerst die Idee eines pädagogischen Lesezirkels. Zunächst wollten die Lehrer der Bürger- und der Armenschulen

---

*) Von Europa und den beiden Halbkugeln der Erde habe ich ähnliche selbst schon früher besessen.

durch einen jährlichen Beitrag von 3 Thalern sich die Mittel verschaffen, mit der gesammten pädagogischen Literatur in fortwährender Kenntniß zu bleiben, und zugleich von Allem Kunde zu erhalten, was in allen deutschen Landen für Volksbildung und Volksschulwesen geschieht. Zu dem Ende sollten alle in dieses Fach einschlagende Zeitschriften, und wo möglich auch die Hauptwerke, welche über irgend einen Zweig der pädagogischen Wissenschaften erscheinen, angeschafft und in Umlauf gesetzt werden. Ein jährlich, unter den im Lehrfache angestellten Theilnehmern wechselnder, Ordner sollte die Geschäfte besorgen, und jedes Mitglied das Vorschlagsrecht besitzen und wirklich üben. Nach vollendetem Curse sollten die Schriften versteigert oder verlost werden, damit jedes Mitglied auf diese Art nach und nach wohlfeil zu einem Vorrathe guter Schriften käme.

Diese Idee wurde sogleich ins Werk gesetzt, und auch andre Schullehrer und Schulfreunde davon benachrichtiget und zur Theilnahme eingeladen. Es traten sogleich die beiden Lehrer des Seminars, fast sämmtliche Lehrer der vereinigten katholischen Schule, der Bischof nebst 2 andern Geistlichen des Domstifts, der Reg. R. Herrmann ꝛc. bei. Die Anstalt erschien also völlig zeitgemäß, und einem wahren Bedürfnisse abhelfend. Denn noch bestand vor 6 Jahren weder das Weller'sche Journalisticum, noch der neuerlich entstandene Broschüren- und der theologische Leseverein. Bald konnten die Beiträge wegen der größern Anzahl der Mitglieder bis auf 2 Thaler vermindert werden. Die Versteigerung oder Verlosung dieser Schriften unterblieb aber; vielmehr hat eine Hauptversammlung der Mitglieder diesen Vereinigungpunct durch Stimmenmehrheit dahin abgeändert, daß sämmtliche Schriften immerwährendes Eigenthum der Gesellschaft und unzertrennt bei einander bleiben sollten, so daß selbst im Falle einer Auflösung der Gesellschaft jeder

Lehrer hiesigen Ortes ein immerwährendes Recht daran behielte, und die Bücher bei irgend einer Schule allhier aufbewahrt würden. Auf auswärtige Theilnehmer, welche anfänglich beizutreten wünschten und wirklich einige Zeit beitraten, beschloß man, die Gesellschaft nicht auszudehnen, weil Unordnung, Beschädigung und Verlust zu befürchten stehe.

Einen Winter bildete sich in diesem Lehrerverein sogar eine pädagogische Abendgesellschaft, worin der Reihe nach Abhandlungen, wozu die Lesung der umlaufenden Schriften Veranlassung und Stoff bot, vorgelesen, und dann eine lebhafte Unterhaltung darüber geführt wurde. Leider schliefen diese Zusammenkünfte mit diesem einen Winter wieder ein.

Zu Ostern 1825. verließ uns nach fünftehalbjähriger treuer Arbeit der Lehrer E. Dietrich wieder, um einem Rufe zum Rectorate an der lateinischen Stadtschule in Meißen zu folgen. Da er hier in sehr angenehmen Familienverhältnissen lebte, so ward ihm der Abschied von hier um so schwerer. Eine Gehaltsvermehrung von 50 Thalern, deren er bei einem Gehalte von 250 Thalern höchst benöthigt war, würde diesen wackern Lehrer der Schule erhalten haben. Seine Bitte blieb unbeachtet, und er folgte also nothgedrungen der viel vortheilhafteren Einladung.

Um die erledigte Lehrerstelle bewarben sich die Candidaten Stöckhardt und Winkler. Julius Stöckhardt, der älteste Sohn des hiesigen Pastor Secundarius ward gewählt, konnte aber wegen Krankheit sein Lehramt zu Ostern 1825. nicht antreten. In dieser Verlegenheit erbot sich sein Mitbewerber, Karl Winkler, bis zur Wiederherstellung des Kranken sein Amt mit zu versehen. Er war nämlich schon von mir an die Stelle des abgegangenen Dietrich für die Privatschule zum Lehrer gewonnen worden. Da aber zu Pfingsten der erwählte

Lehrer, Jul. Stöckhardt, an seiner Brustkrankheit zu unserm Leidwesen starb, denn sein edles Herz und seine Kenntnisse ließen unsere Schule viel Gutes von seiner Thätigkeit hoffen; so übertrug nun der Rath dem Cand. Karl Winkler ohne Weiteres das Amt, indem derselbe bereits in der Zwischenzeit die sprechendsten Beweise seiner Tüchtigkeit dazu gegeben hatte. Er überkam übrigens von Dietrich eben sowohl die vierte oder Elementarclasse an unsrer Schule, als die 6 Stunden wöchentlich im Waisenhause, und bezieht dafür dasselbe Gehalt von 250 Thalern.

Seitdem ist keine Veränderung in dem Lehrerpersonale an unsern öffentlichen Schulen vorgefallen, denn den Wechsel des Gesanglehrers an der Privatschule, bei welchem der Cand. Dreßler an die Stelle des Musiklehrers Blesky getreten ist, werde ich schicklicher bei Erzählung der Geschichte der Privatschule am gehörigen Orte anführen, da Dreßler an der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule nur zwei Stunden für mich und auf meine Kosten in der ersten Classe besorgt. Möge auch der Himmel stets öftere Lehrerwechsel von unsern Anstalten fern halten! Sie sind eins der traurigsten Mißgeschicke, welches eine Schule betreffen kann. Meistens werden sie nur von den schlechten Besoldungen der Lehrer veranlaßt. Denn schmerzlicher zerreißet kein Band, welches den Mann an sein Amt knüpft, als das, welches den Lehrer mit geliebten Schülern verbindet. Wie sollen aber Stellen von 250 bis 300 Thalern, und die letztere Summe beziehe vor der Hand nur noch ich und mein ältester Mitlehrer, Barbarossa, wie sollen solche Besoldungen, auch bei der beschränktesten Lebensweise und mit dem zufriedensten Sinne, den studirten und studirenden, thätigen Lehrer für Immer fesseln können! Ein Lehramt ist jetzt aber durchaus nicht blos als ein Uebergang zu einer geistlichen, scheinbar bequemern oder lohnendern Versor-

gung anzusehen. Es bedarf selbst zu vieler und gründlicher Vorbereitung und langer Erfahrungen, um mit Segen geführt werden zu können. Wehe aber dem Orte, wo man hinsichtlich der einflußreichsten Beamteten meinen könnte, es werde, wenn der Eine gehe, der Andre nicht fehlen! Oder soll der öffentliche Lehrer durch Nebenstunden seine Lage zu verbessern, ja überhaupt wohl gar erst erträglich zu machen genöthigt werden? Aendert man doch hinsichtlich der übrigen Beamteten endlich diesen verderblichen Uebelstand, und befolgt immer allgemeiner den löblichen Grundsatz, daß das Amt, welches einen Mann erfordert und beschäftiget, denselben auch ernähren müsse! Was aber Schularbeiten anlanget; so wird es viel zu sehr vergessen, daß diese anerkannt die sauersten und darum gemiedensten sind. Wenn aber tägliche 5 Stunden nur mit 250 oder 300 Thalern jährlich belohnt werden, wenn keine Wohnung, kein Holz, keine andern Nebeneinkünfte irgend einer Art bei dem Amte sind, wie das noch jetzt bei uns ist, wie viel, oder richtiger, wie wenig ist denn dann wohl noch nach des Tages Mühe und Last außerdem zu erwerben? Oder wie lange würde der thätige Mann diese Anstrengung aushalten? Muß nicht ein frühes Grab sein sichres Loos werden? Ist es auch wohl ehrenvoll, ja ist es recht, oder auch nur klug, auf die Begeisterung und die Vorliebe der Schulmänner für ihre Beschäftigung bei Festsetzung ihrer Gehalte zu rechnen? Doch ich lenke von dieser Herzensergießung ein. Möge aber, ich wiederhole es, der Himmel unsere Schule vor öfterm Lehrerwechsel bewahren!

Leider ging uns auch zu Ostern 1825. die Schulstube durch den Verkauf des Hauses verloren, welche wir seit Jahren am Fleischmarkte inne gehabt hatten. Denn obgleich dieses Lehrzimmer durch eiserne Gitterfenster verdunkelt, und durch die Nähe des Hauptmarktes und der Peterskirche gestört war; so war es doch geräumig und

hoch genug, um 60 Kinder ohne Gefahr für ihre Gesundheit darin aufzunehmen. Nach vielem fruchtlosen Suchen, unter andern auch in dem, seit Vereinigung des zweiten Diakonats an der Peterskirche mit dem Katechetendienste an der Marien- und Marthenkirche leer stehenden Diakonatshause in der Fleischergasse, waren wir endlich genöthiget, eine Hinterstube, welche ich noch in der Wohnung, worin die drei untern Abtheilungen der Privatschule sich befinden, übrig, und nur für den höchsten Nothfall genannt hatte, einzurichten. Dieses Zimmer liegt auf der großen Brüdergasse im Schmidtschen Hause eine Treppe hoch, und sieht aus zwei Fenstern nach Mitternacht in einen tiefen, schmuzigen Hof und ist selbst nicht einmal ganz trocken, jedoch hoch und höchstens zu 50 der kleinsten Schüler ausreichend. Daher wurde denn auch die Elementarclasse dahin verlegt. *) Der einzige Gewinn, welcher durch diese Veränderung des Locals gemacht wurde, war eine Ersparniß von 10 Thalern jährlich. Denn ich übernahm zugleich die Heizung und Reinigung des Zimmers, und erhalte dafür mit Einschluß des Miethzinses jährlich dreißig Thaler. Das Zimmer am Fleischmarkte hatte 24 Thaler Miethe, 6½ Thaler für Reinigung und ungefähr 10 Thaler für Heizung jährlich gekostet.

Dies ist die Geschichte der Entstehung und Fortbildung der vereinigten prov. Bürger- u. Armenschule. Seit 1818.

---

*) Seit der letzten Aufnahme zu Ostern dieses Jahres stieg aber die Anzahl der Elementarschüler bis auf 70. Dies nöthigte uns, eine völlige Veränderung in unsern Classenzimmern vorzunehmen. Die erste Classe, als die schwächste, wurde aus dem Klein'schen Hause auf der Schloßgasse in diese unsere kleinste Stube verlegt, und damit freilich auch ich, als ihr Classenlehrer, von den übrigen 8 Lehrzimmern, welche in jenem Hause sind, entfernt. Die 2te Classe erhielt das bisherige erste Classenzimmer, und überließ wieder der dritten das ihrige, und die vierte bezog das Lehrzimmer der dritten Classe.

hat dieselbe weiter keine Erweiterung erfahren. Gegen damals und die nächstfolgenden Jahre hat sich vielmehr seit einem Jahre die Anzahl ihrer Schüler etwas vermindert, weil keine Garnison am Orte steht, von welcher gewöhnlich einige 20 Kinder die Schule besuchen. Unsere Schulzimmer erlauben auch keine größere Anzahl von Schülern als etwa 220 bis 230 für sämmtliche Classen aufzunehmen. Fehlte es nicht an Raum und Lehrern, um noch eine fünfte Classe einrichten zu können, würde namentlich in der Prenzel'schen Gestiftsschule gleiche Ordnung bei Aufnahme und gleiche Strenge im Schulbesuche der Kinder beobachtet, wäre der Schule von Seiten der Behörde nur etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden, herrschte nicht, wie gewiß auch anderwärts, wo von Alters her zwar eine Gelehrtenschule aber keine Bürgerschule besteht, noch die verderbliche Gewohnheit hier, seine Söhne einige Jahre das Gymnasium besuchen zu lassen, auch wenn sie für die Zukunft blos zu einem gemeinen Handwerke bestimmt sind; würde zur Aufnahmefähigkeit auf das Gymnasium mehr als das bloße Lesen lateinischer Schrift gefordert; wäre endlich nicht sehr vielen Aeltern der wohlfeilste Unterricht für ihre Kinder, namentlich für ihre Mädchen, der willkommenste, und wollten sie nur einen Theil dessen, was sie für Putz und sinnliche Genüsse mit Vergnügen und oft über ihre Kräfte ausgeben, auf das ewige Heil ihrer Kinder verwenden; so würde unsere Schule auch jetzt schon einen weit größern Umfang erlangt haben, und ihre Wohlthätigkeit viel allgemeiner erkannt werden.

Gegenwärtig banget mir bereits im Voraus vor der neuen Aufnahme von Kindern zu Michaelis d. J., weil dann die Anzahl unserer Schüler weit größer werden wird, als wir ohne Besorgniß für ihre Gesundheit und ihre pflichtmäßige Bearbeitung wünschen können, wenn auch nur halb so viele Neue sich melden, als zu Ostern

aufgenommen worden sind, indem die rückkehrende Garnison unsere Schüler ohnedies auf ihre größtmöglichste Anzahl erheben wird.

Zum Schlusse dieses Abschnittes muß ich noch mit ein Paar Worten des Planes zu einer Sonntagsschule gedenken, welcher vor drei Jahren in Anregung kam, weil es scheinen sollte, als wäre dieser Plan vor der Hand darum ausgesetzt worden, weil die Lehrer wenig Lust bezeigt hätten, dazu mitzuwirken. Die Wohlthätigkeit einer solchen Anstalt kann aber Niemand stärker erkennen, als die Lehrer selbst, welche nicht selten mit Schmerz sehen müssen, wie fast alle Frucht ihres Unterrichtes bei ihren ehemaligen Schülern in den Zerstreuungen des Lebens und bei dem oft gänzlichen Mangel an Uebung nach wenigen Jahren wieder verloren geht. Allein von ihrer Seite wurde bemerkt, daß, da zur Zeit nur der geringere Theil aller Stadtkinder Zöglinge ihrer Schulen wären, wegen der oft ganz traurigen Vorbildung der meisten Andern in dieser Sonntagsschule eine so große Verschiedenheit der Bildungsstufen sich finden werde, daß es unmöglich seyn dürfte, den Zweck einer solchen Schule zu verfolgen und zu erreichen. Eine Sonntagsschule könne nämlich nur Erhaltung und Fortbildung des in einem gründlichen Schulunterrichte Erlernten durch Wiederholung und Uebung beabsichtigen, nie aber selbst den eigentlichen Schulunterricht ersetzen. So lange also noch keine allgemeine Stadtschule hier bestehe, sey es noch nicht an der Zeit, bereits eine Fortbildungschule zu errichten, und wie Andre hinzufügten, seine geringen Geldkräfte damit zu versplittern. Wenn in einer solchen Schule auch Etwas geleistet werden solle, müsse eben so streng, wie in der Kinderschule, auf regelmäßigen Schulbesuch gedrungen werden; solchen habe aber die Behörde noch nicht einmal in der Armenschule erzwingen wollen. So lange endlich die Lehrer noch so gering besoldet seyen,

und durch Nebenstunden mit übermäßiger Anstrengung ihr Brod mit zu erwerben genöthigt würden; so könne ihnen jede Vermehrung ihrer Arbeit, zumal da sie auf ihren einzigen Erholungtag fallen würde, und von ihnen zum Theil als ein freiwilliges Opfer verlangt wurde, nur unangenehm seyn. Hätten indeß nicht anderweitige Aeußerungen über das Unzeitige einer Sonntagsschule an hiesigem Orte noch größeres Gewicht gehabt; so würde wohl demungeachtet eine kränkelnde Sonntagsschule mit unsern Schulanstalten in Verbindung gesetzt worden seyn. Werden aber die Lehrer nach Einrichtung der allgemeinen Stadtschule besser besoldet und erleichtert seyn; so kann auch auf ihre Mitwirkung für so löbliche Zwecke mit Sicherheit gerechnet, wo nicht gar die erste Anregung dieses Planes wieder von ihnen erwartet werden. Einen Plan dazu hat die Behörde von mir schon damals auf ihr Verlangen erhalten.

Siebenter Abschnitt.

Kurze Uebersicht der jetzigen Einrichtung der vereinigten prov. Bürger- und Armenschule und des Kassenwesens der ganzen Anstalt.

Die provisorische Bürgerschule ist, nach obiger Erzählung, vom Anfange an mit einer der beiden, zuerst im Jahre 1810. errichteten neuen Armenschulen zu einer einzigen vereiniget. Sie zählt gegenwärtig in allen ihren vier völlig getrennten Classen 197 Kinder. Darunter sollen 99 Kinder das volle Schulgeld mit 4 Thalern jährlich, und 68 das halbe bezahlen; die übrigen 30 gehen frei. Zu den halbbezahlenden rechne ich dann auch die 24 Franke'schen Gestiftskinder, für welche jährlich

das halbe Schulgeld aus dem Gestifte mit 48 Thalern bezahlt wird. Die Bestimmung des Schulgeldes hängt in zweifelhaften Fällen und bei angebrachten schriftlichen oder mündlichen Gesuchen um halb- oder ganz freien Unterricht von der Schulcommission ab, und soll regelmäßig nach jeder halbjährigen Aufnahme neuer Schüler geschehen.*)

Diese 197 Kinder sind, wie gesagt, in 4 Classen vertheilt und werden in 4 verschiedenen Lehrzimmern unterrichtet. Die erste Classe hat seit Ostern d. J. ihr Lehrzimmer in einer Hinterstube des Schmidtschen Hauses auf der großen Brüdergasse. Sie zählt gegenwärtig 30 Schüler und Schülerinnen. Classenlehrer bin ich. In wöchentlich 25 Stunden genießt sie folgenden Unterricht: 5 Stunden Religion,**) 2 Stunden Lesen (eine in der Bibel und eine gegenwärtig im Feuerkatechismus von Dinter), 3 Stunden Erdbeschreibung (von Hrn. Barbarossa), 2 Stunden Geschichte (von Cand. Dreßler), 1 Stunde Naturkunde (von Barbarossa), 3 Stunden Deutsche-Sprachlehre mit Anleitung zu bürgerlichen Aufsätzen, 3 Stunden Schönschreiben (eine mit Nachschreiben verbunden), 4 Stunden Kopf- und Tafelrechnen und 2 Stunden Singen (von Tschoppe).

*) Seit 2 Jahren, binnen welcher Zeit ich für die vereinigte prov. Bürger- und Armenschule und für die Armenschule im Waisenhause gegen 170 Kinder aufgenommen habe, ist dieser Angelegenheit wegen noch keine Sitzung gewesen. Damit nun doch das Schulgeld vorläufig eingesammelt werden könnte, und nicht etwa gar zuletzt verloren ginge; so habe ich in solchem Falle mit dem Kassirer, dem Wagemeister Domsch, bis zur Genehmigung und Bestätigung der Schulcommission, darüber bestimmen und abwarten müssen, ob es den Aeltern gefallen werde, das ihnen so zugemuthete Schulgeld zu entrichten.

**) Hier und in der 2ten Classe bedienen wir uns bei diesem Unterrichte des Tischer'schen Lehrbuchs, so daß es in der ersten mehr statarisch, in der 2ten Classe aber mehr cursorisch, um eine Uebersicht aller Religionwahrheiten zu erhalten, erklärt wird.

Die 2te Classe zählt 44 Kinder beiderlei Geschlechts. Barbarossa ist ihr Classenlehrer. Von den ihr ausgesetzten 25 Stunden wöchentlich sind 5 der Religion, 2 dem Bibellesen, 2 dem Lesen in Hempels Volksschulfreunde, 5 der Deutsche-Sprachlehre und Rechtschreibung, 5 dem Kopf- und Tafelrechnen, 3 dem Schönschreiben, 1 den Denk- und Sprechübungen und 2 dem Singen gewidmet. Das Singen besorgt auch hier Tschoppe, den Unterricht in der Deutsche-Sprachlehre und Rechtschreibung aber Böhland und ich. Bei den Religionstunden und zum Theil bei den Dictirübungen sind auch Gedächtnißübungen mit einbegriffen.

Die 3te Classe zählt 54 Schüler und Schülerinnen. August Böhland ist ihr Classenlehrer. Von ihren 20 Stunden wöchentlich kommen 5 auf den Religionunterricht nach Anleitung der 4 Evangelien und auf die bibl. Geschichte, 5 Stunden auf das Lesen in der Bibel und im Kinderfreunde von Wilmsen, 3 Stunden auf das Schönschreiben, 3 Stunden auf das Rechnen in Gedanken und mit Ziffern von Barbarossa, 3 Stunden auf die Deutsche-Sprachlehre und Rechtschreibung (beides mit schriftlichen Uebungen), und 1 Stunde auf die Gedächtniß- und Denkübungen.

Die 4te Classe mit 69 Kindern und dem Classenlehrer Karl Winkler hat in ihren 20 Stunden wöchentlich 3 Stunden religiöse Unterredungen über biblische Geschichten und Sprüche, 10 Stunden Lesen, 1 Stunde Kopfbuchstabiren mit den Elementen der Sprachlehre, 3 Stunden Schreiben von Karl Zumpe, 2 St. Kopfrechnen, 1 St. Denkübungen. Gedächtnißübungen werden mit den Religionstunden verbunden.

Außer den 4 Classenlehrern arbeiten also noch ein Gesanglehrer, Tschoppe, ein Schreiblehrer, Zumpe und der Cand. Dreßler an der Schule. Dem Ersten wird jede Stunde mit 4 Groschen, dem Schreiblehrer aber

mit 6 Gr. aus der Schulkasse vergütet. Dreßlern entschädige ich selbst.

Von unsern 4 Schulstuben sind eigentlich nur 2 dieses Namens werth, weil sie groß und hell genug für 50 bis 60 Kinder sind; 2 sind aber nur uneigentlich so zu nennen. Die Schulstube der 2ten Classe ist nur ein Vorsaal, und durch den Eingang in die 3te Classe immerwährend gestört. Die Schulstube der 1sten Classe ist dunkel, feucht und eng. Uebrigens sind die Zimmer der 2ten, 3ten und 4ten Classe in dem Kleinschen Bierhofe auf der Schloßgasse vereiniget.

Eine Trennung der Knaben von den Mädchen, so nöthig sie wenigstens für die erste Classe wäre, hätte jetzt nur noch durch Verminderung unserer 4 Classen auf 3 bewerkstelliget werden können, und wäre, nach meinem Dafürhalten um diesen Preis dann doch zu theuer erkauft worden. Inzwischen wird diese Trennung der Knaben von den Mädchen eine der ersten Maßregeln seyn müssen, womit in der Erweiterung unserer Bürgerschulanstalt fortgeschritten wird. Diese Vereinigung der Mädchen mit den Knaben, selbst bis in der obersten Abtheilung, hat auch bisher noch die Einführung des Unterrichts in der geometrischen Formenlehre aufgehalten, ob wir gleich deren Mangel bei mehren Realkenntnissen eben so sehr, als in der allgemeinen Ausbildung unserer Schüler empfinden.

Noch mehr werden Diejenigen, welche mit den hiesigen Richtungen bekannt sind, sich wundern, daß in den obern Classen unserer Schule noch kein Zeichnenunterricht gegeben wird, da doch eine sehr ansehnliche Stiftung dazu von dem ehemaligen Bürgermeister Hering zur Bildung geschickter Handwerker und Künstler vorhanden ist, aus welcher nun schon länger als ein Jahr dergleichen Unterricht auch bei der hiesigen Gelehrtenschule ertheilt wird. Aus demselben Gestifte genießen

auch schon seit langen Jahren die Waisenknaben durch den Zeichnenmeister Drachstädt wöchentlich 4 Stunden Unterricht in dieser Kunst. Ich kann aber auf diese Verwunderung weiter Nichts antworten, als daß die höchste Behörde schon längst auf diese Stiftung zum Besten unserer Bürgerschule hingewiesen hat, und ich, nach meiner Pflicht als Director der Schule, bereits im vorigen Jahre förmlich um eine gleiche Gunst, wie die Gelehrtenschule sich ihrer erfreut, für unsre Bürger- und die Armenschulen gebeten habe. Bei der Gerechtigkeit dieser Bitte wird auch wohl nun deren Erfüllung nicht allzu lange mehr erwartet werden dürfen.

Seitdem ich die Direction führe, habe ich auch streng darüber gehalten, daß nur zu Ostern und zu Michaelis neue Schüler eingetreten sind, und habe diese nothwendige Ordnung wiederholt im Wochenblatte bekannt gemacht. Die Aufnahme geschieht zu Ostern gleich den Donnerstag nach dem Feste, zu Michaelis aber den Montag darauf, und zwar in Gegenwart der betreffenden Aeltern und sämmtlicher Lehrer, so wie der beiden obersten Classen der vereinigten Schule, und für alle, in eine der beiden unter mir stehenden Schulen gemeldete, Schüler zugleich. Nach der Aufnahme wird sogleich, noch denselben Morgen, die allgemeine Versetzung durch alle Classen gehalten, und mit dem Nachmittage der neue Lehrcurs begonnen. Der für das nächste Halbjahr zu befolgende Lehrplan ist, hinsichtlich der etwa nöthig gewordenen Veränderungen, zuvor in der Lehrerconferenz geprüft worden, und wird alsdann in den Classenzimmern aufgehängt, auch den Kindern zum reinlichen und genauen Nachschreiben vorgesagt.

Die Entlassung der zum Abgange Gemeldeten erfolgt alle Mal am Schlusse jedes Halbjahres, zu Ostern am Schlusse der Prüfung der ersten Classe der vereinigten Schule und der Armenschule im Waisenhause; zu Michaelis

wird aber den Tag zuvor eine besondre Feierlichkeit zu diesem Ende veranstaltet, und sämmtliche, diesmal abgehende, Kinder gemeinschaftlich von mir entlassen.

Vor Palmarum ist jährlich einmal eine öffentliche Prüfung aller Classen der öffentlichen Schulen, welche zuvor im Wochenblatte angezeigt wird. Eine besondre Druckschrift erscheint dieserwegen zur Zeit noch nicht. Jeder Classe wird ein halber Tag dazu ausgesetzt, und nur die beiden untersten Classen der vereinigten Schule jede in 2 Stunden an einem und demselben halben Tage geprüft. In Ermangelung eines größern Saales bedienen wir uns dazu unsers größten und hellesten Classenzimmers im Kleinschen Hause, und für die Armenschule der gewöhnlichen Schulstube im Waisenhause.

Wir beginnen jeden Morgen 10 Minuten nach dem Schlage mit Gebet oder Gesang unsere Arbeit, und endigen sie Nachmittags auf dieselbe Weise. Wer früh zu spät kommt, muß bis nach dem Gebete vor der Thüre warten. Sonst sind keine besondern religiösen Uebungen eingeführt; doch benutzen wir wichtige, die Stadt oder das ganze Land angehende Begebenheiten, neuerlich das Brandunglück, jetzt den Tod unsers Königs, Friedrich August, die Geburtstage der Lehrer, des Landesherren etc. das Erntefest, den Tod eines Schülers oder der Aeltern eines solchen und andrer verdienter Männer, die kirchlichen Feste selbst bei Erklärung der sonntäglichen Texte, um den religiösen Gesichtspunct den Kindern daran zu zeigen und auch wohl durch Gebet und Gesang sie zu weihen, und den Herzen der Kinder nahe zu bringen. Auch verpflichte ich die Schüler der ersten Classe zum regelmäßigen Besuche der sonntäglichen Kinderlehre, und trage die Weggebliebenen in die gewöhnliche Schulversäumnißtabelle ein. Nach hohen Festtagen fordre ich eine vollständige Disposition einer gehörten Predigt als wöchentliche Ausarbeitung.

Eine Zensuranstalt haben wir noch nicht. Doch haben wir mit Anfang dieses Schuljahres für jede Classe ein Buch in Folio angeschafft, worein sämmtliche Schüler der Classe mit ihrem vollständigen Namen, ihrem Alter, dem Stande ihrer Aeltern, ihrem Eintritte und Austritte in und aus der Classe verzeichnet worden sind, und die später Eingetretenen halbjährlich nachgetragen, so wie auch am Ende jedes Halbjahres die Menge der bei jedem Schüler vorgekommenen Schulversäumnisse, und beim Austritte aus der Classe von allen darin arbeitenden Lehrern Zensuren über das Betragen und die Anlagen und Fortschritte jedes Schülers bemerkt werden sollen. Wir versprechen uns von dieser Einrichtung die heilsamsten Früchte hinsichtlich des Fleißes, der Ordnung, des Betragens und des Schulbesuchs der Schüler, da es wenigstens in den obern Classen keinem Schüler gleichgültig seyn wird, welchen Nachruhm er hinterlasse.

An Ferien haben wir folgende in der Schule: Zu Weihnachten vom Thomastage an bis mit dem 1. Jenner; zu Ostern vom Anfang der Karwoche an bis mit dem Tage nach dem Feste;*) zu Pfingsten die Festwoche; die Hundstage dauern 2 Wochen; zu Michaelis 2 oder 3 Tage zur Aufnahme neuer Schüler. Außer diesen Tagen bleibt die Schule den Montag und Dienstag jedes Jahrmarktes schulfrei, und der Kirms und der Fastnacht zu Ehren wird ein einziger Tag frei gegeben. Wir haben sonach weniger Ferien als andre Schulen, welche z. B. gewöhnlich erst den 7. Jenner und die volle Woche nach Ostern wieder beginnen.

---

*) Hierbei ist zu bemerken, daß den Thomastag hier der eigentliche Christmarkt, und den Montag bis Mittwoche vor Ostern ein Jahrmarkt gehalten wird. Uns Lehrern sind indeß diese letzten Tage darum keine Ferien, weil an ihnen die öffentlichen Prüfungen der Privatschule angestellt werden.

Das Kassenwesen unserer beiden öffentlichen Schulen verhält sich gegenwärtig folgender Maßen.

Die Armenschulcasse bezieht jährlich:

1) aus dem Paulischen Gestifte	600	thlr.
2) an Zinsen von dem Anfangs erwähnten, aus den erhaltenen baaren Geschenken gebildeten Capitale von 125 thlr. zu 4 pC. bei der Stadtsteuer stehend	5	=
in Summe	605	thlr.

Davon sind aber zu bestreiten:

1) die Kosten der Arbeitschule, wenn dieselbe wieder eingerichtet seyn wird, und wozu jährlich 200 Thaler bestimmt sind, gegenwärtig	—	=
2) die Besoldung der Lehrer Handrick mit 275 thlrn. und Winkler mit 250 thlrn. .	525	=
3) die Besoldung des Gesangmeisters Tschoppe für 4 wöchentliche Stunden zu 4 Groschen	32	=
4) der Miethzins für die eine Schulstube der vereinigten Schule, jetzt nebst Reinigung und Heizung an den Director verdungen mit	30	=
5) die Unterhaltung der Schulstube im Waisenhause, des Ofens, das Holzmachen,*) die Bücher und Schreibmaterialien für arme Kinder, die Abschriften der Rechnung, deren Einband ꝛc. im Durchschnitt höchstens .	25	=
in Summe	612	thlr.

Demnach ergäbe sich alljährlich, ungeachtet die Arbeitschule gar nicht im Gange ist, ein kleiner Ausfall in der Armenschulkasse. Gleichwohl hat gerade sie einen

*) Zur Heizung der Schulstube selbst werden jährlich vier volle Klaftern weiches Holz von der Kämmerei gewährt; die Reinigung sollen die Dienstleute im Waisenhause besorgen, sie wird aber freilich schlecht genug, nur vor den Waisenknaben besorgt.

jährlichen Ueberschuß, und damit schon bedeutende Vorschüsse an die Bürgerschulkasse gemacht. Dies erklärt sich aber daraus, daß sie die beiden Armenschullehrer, nach der anfänglichen Bestimmung, nur mit 400 Thalern besoldet, und daß diese Lehrer ihre gemeinschaftliche Gehaltszulage von 125 Thalern aus der Bürgerschulkasse empfangen, wofür diese wiederum alles eingehende Schulgeld und selbst die 48 thlr. bezieht, welche aus dem Franke'schen Gestifte für 24 arme Kinder bezahlt werden. Ja, es werden sogar die Gestifte noch zur Zeit in der Bürgerschulkasse verrechnet, welche aus dem, zum Besten der Armenschule eingezogenen, Einkommen der ehemaligen Waisenhauslehrer jetzt schon wirklich in die Schulkasse fließen. Außerdem giebt es noch einige Stiftungen, welche zum Besten der Armenschule verwendet werden können, sobald diese vollständig eingerichtet, und auch die jetzt noch außer Verband mit unsern Schulen bestehende, Prentzel'sche Freischule damit vereiniget seyn wird, z. B. das Henrizi'sche, das Pannach'sche, das zu einer Spinnanstalt oder Arbeitschule gemachte Lüttichau'sche.*)

Die prov. Bürgerschule hat folgende Einkünfte;

1) die Zinsen eines Legates von 2000 thlrn. welches ein Herr von Schönberg auf Luga unsrer Schule vermacht hat, und wovon sie bereits seit Johannis 1814. die Zinsen genießt	80 thlr.
2) Zuschuß aus d. Mättig'schen abgesonderten, zur Zeit noch streitigen, ursprünglich aber unserer Schule zugewiesenen und wiederholt zuerkannten Schulfonds	100 -

*) Würden alle diese Einkünfte in der Armenschulkasse vereinigt; so läßt sich jetzt schon übersehen, daß sie weit über 1000 Thaler jährlich betragen werden. Wie leicht ist also die völlige Einrichtung unsers Armenschulwesens bei dem Vorhandenseyn zweier, dazu

	thlr.	gr.	pf.
Uebertrag	180	—	—
3) Stiftungen, welche von dem Einkommen der ehemaligen beiden Waisenhauslehrer bisher zur Schulkasse geflossen u. in der Bürgerschulkasse verrechnet sind*) . . .	33	—	—
4) aus d. Abgabe von $\frac{1}{8}$ pC. der Kaufsummen jedes, beim Rathe zur Bestätig. kommenden Kaufes, nach 13jähr. Durchschnitte .	101	19	$4\frac{5}{13}$
5) von den bei der Peterskirche vorgekomm. Kindtaufen u. Trauungen, eben Falls nach 13j. Durchsch.	37	5	—
6) von den eingesammelten Schulgeldern, gegenwärtig von 115 Vollbezahlenden mit Einschluß von			

---

geeigneter, oder doch leicht einzurichtender Gebäude, dem Waisenhause und dem Prentzel'schen Gestiftshause, und der dazu erforderlichen 4 Lehrer zu bewerkstelligen! O daß dies doch recht bald geschähe, damit nicht noch so viele Armenkinder ohne hinreichenden Schulunterricht oder wohl ganz ohne denselben aufwachsen dürften, und nicht ein Mann, wie Fischer, durch Schule halten sich zuletzt wohl gar noch um die Stadt verdient machen müsse

*) Unter den jährlich anwachsenden Resten von diesem Einkommen werden in den Rechnungen noch aufgeführt: 1) das Kostgeld des Oberlehrers mit 52 thlrn., 2) Salar desselben 20 thlr., 3) Jähnichsches Legat 10 thlr., 4) Schneidersches Legat 25 thlr.; in Summe 107 thlr. Uebrigens fehlt noch das Einkommen des Unterlehrers gänzlich, und eben so die Deputate des Oberlehrers an 4 Schfl. Korn, 6 Klftrn., zur Hälfte weiches und zur Hälfte hartes Holz und 2 Schock Reisig.

	thlr.	gr.	pf.
Uebertrag	352 thlr.	— gr.	$4\frac{5}{13}$ pf.
16 solchen Kind., welche die Armenschule im Waisenhause besuchen u. von 84 Halbbezahlenden, eben Falls mit Einschl. von 16 Halbbezahlenden in der Armenschule *) . . .	628	—	—
7) von d. Abgabe von $\frac{1}{2}$ pC. des jährl. Einkommens d. Rathsbeamten bei Uebernahme ihres Amtes, z. Zeit	—	—	—
8) von den Sammlungen bei den zu haltend. Schulpredigten zur Zeit . .	—	—	—
Summe sämmtl. Einkünfte	980 thlr.	— gr.	$4\frac{5}{13}$ pf.

Davon hat die Kasse folgende Ausgaben zu bestreiten:

1) die Besoldung der Lehrer, als:

	thlr.	gr.
1) Direct. M. Bornemann und Barbarossa	600 thlr.	— gr.
2) Böhland	275	—
3) Tschoppe, Gesanglehrer . .	16	—

---

*) Hierbei ist zu bemerken, daß mehre wohlhabende Aeltern sich seit Jahren durchaus weigern, das volle Schulgeld zu bezahlen, ja daß mehre sogar das früher unverweigerte volle Schulgeld eigenmächtig auf die Hälfte herabgesetzt haben, und noch Andre die Schule früher wieder verlassen haben, ehe sie bestimmt erfuhren, wie viel sie an Schulgeld zu entrichten hätten. Noch giebt es in der Schulkasse von 10 Jahren her Reste, zu deren Beitreibung Nichts gethan wird. Bereits übersteigt deren Summe 300 thlr. Kein Wunder also, daß die oben genannte Summe von 620 thlrn. nur in den Rechnungen steht, niemals aber wirklich eingenommen worden ist. Eine Schule, deren wichtigstes Einkommen das Schulgeld ist, kann nicht streng genug über dessen Eingehen und Vermehrung halten!

Uebertrag	391	thlr.	— gr.
4) Zumpe, Schreibmeister . .	36	„	— „
2) den Miethzins mit Einschluß der Heizung und Reinigung für drei Schulstub. im Kleinsch. Bierhofe	110	„	— „
3) für Einsammlung des Schulgeldes monatl. 1 thlr. 8 Gr. . . .	16	„	— „
4) für Einsamml. der Geschenke bei Hochzeiten u. Kindtauf. $\frac{1}{16}$ pC.	2	„	8 „
5) für Fertigung der Rechnungen und des Einbandes	2	„	6 „
6) für Ausbesserung der Bänke ꝛc.	5	„	— „
Summe d. Ausgabe der B. Schulk.	1062	thlr.	14 g.*)

Demnach ergibt sich auch in dieser Kasse jährlich ein Ausfall von fast 100 Thalern, welcher bis jetzt aus Rücksicht auf unsre über 1200 Thaler sich belaufenden Schulgeldreste und Forderungen an die Waisenhauskasse wegen der zurück gehaltenen Lehrergehalte durch einen zweimaligen Vorschuß aus andern Kassen hat gedeckt werden müssen. Aber aus dieser Rechnungübersicht und der voranstehenden Geschichtserzählung geht deutlich hervor, daß die Kasse sich in bessern Umständen befinden könnte, wenn die Schulgelder und sonstigen Zuflüsse gehörig beachtet, die noch nicht fließenden Quellen geöffnet, und keine Reste, weil sie nie ohne Verlust für die Kasse bleiben, geduldet würden.

Vieles wird sich in dieser Hinsicht bessern, wenn die beiden Schulkassen endlich auch unter die Rechnungführung und Verwaltung der nächstens zu errichtenden

*) Für Baurisse sind im Jahr 1820. und 1824. zwölf Thaler, und an Honorar, Actuariatgebühren und Verlag an die allerhöchst verordnete Commission, so wie an O. A. Regierung- und Rathskanzleigebühren vom Jahre 1820. an auf 110 Thaler aus den Schulkassen entnommen worden.

Deputation aller milden Stiftungen werden gestellt, und das ganze Gestiftswesen der Stadt geordnet seyn, und wenn dann von derselben die entstandenen Schulgeldreste alle Vierteljahre nöthigen Falls gerichtlich werden eingetrieben werden.

Uebrigens hege ich das feste Vertrauen, daß sich manche Schwierigkeit bei Ausmittelung neuer Unterstützungmittel für unsere Schulen heben, und die Schule rasch der nöthigen und gewünschten Vollendung sich nähern werde, wenn erst die Behörde wieder ihre Aufmerksamkeit auf diese wichtige Angelegenheit wird richten können, und zu dem Ende auch der bestehenden Schulcommission eine feste Constitution über ihre Pflichten und Rechte und ihre Geschäftsführung ertheilt haben wird.

(Die Fortsetzung und Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

IV.

Oberlausitzische Alterthümer.

Erster Beitrag.

(Beschluß.)

§. 7.

Meißelartige Instrumente aus dem heidnischen Alterthume.

(Mit Abbildungen, Tafel I. No. 2a. und b. und Tafel III. Fig. B. 1.)

In den mehresten westlichen und nördlichen Ländern Europa's haben sich seit Jahrhunderten eine Menge antiker, meißelartiger Instrumente von Metall, (in Frankreich Haches gaulois, von dem englischen Archäologen aber

gewöhnlich Celts genannt, in Deutschland zum Theil als muthmaßliche Streitmeißel, aber auch als Opfer- und Abhäute-Instrumente bezeichnet,) und zwar sowohl in heidnischen Grabstätten, als auch ohne deren Nähe auf freiem Felde, in Wäldern und auf Bergen vorgefunden, deren Ursprung und Gebrauch noch nicht gnügend ans Licht gebracht worden ist. Man hat dieselben vorzüglich in Deutschland, Frankreich, Großbrittanien und den scandinavischen Ländern entdeckt, aber auch in Spanien und Unter-Italien sind deren, obgleich in sehr geringer Anzahl in Verhältniß zu jenen Gegenden, vorgekommen.

Die bei allen fast gleiche Masse ist die unter dem Namen Erz oder Bronze (Aes, Aurichalcum, auch Aes caldarium) bekannte Metallmischung der Alten, welche unserm jetzigen Glocken- und Kanonenmetalle sehr nahe kommt,*) die Form dagegen ist von großer Verschiedenheit,**) und während manche dem jetzigen meißelartigen

---

*) Diese Legierung besteht aus $\frac{8}{10}$ bis $\frac{9}{10}$ Theil Kupfer mit $\frac{1}{10}$ bis $\frac{2}{10}$ Zinn und hat sich bei den durch Klaproth, Darcet, Davy rc. erfolgten chemischen Analysen nicht nur unbezweifelt antik römischer, sondern auch der in Nord-Deutschland zahlreich gefundenen messingartigen Geräthschaften und Instrumenten, ohne wesentliche Abänderungen, fast gleich ergeben. Der Zusatz von diesem Zehntheil Zinn (zuweilen auch Zink, seltner mit einem kleinen Theile Silber,) erfolgte, um das Kupfer zu härten, glänzender und elastischer zu machen, wohl auch um es desto besser vor dem Roste zu schützen. Dieser gewöhnlich daran zu bemerkende grüne, öfter firnißartig glänzende Ueberzug, der sogenannte edle Rost (aerugo nobilis) aber besteht aus phosphorsauern Kupfer-Oxyd und Zinnoxydul. Nähere Nachweisungen hierüber findet man in: Rügen's vaterl. Alterthümern der Vorzeit, chemisch bearb. von Hünefeld und Picht, Leipzig 1827. 8. m. Kupf. — Prof. Seyffert's Analysen in den schon angef. Beitr. zur vaterl. Alterthumskunde S. 95 ff. — Hofr. Hirt, über das Materiale der Technik bei den Griechen und Römern in: Böttiger's Amalthea. Bd. I.

**) Es sind z. B. in Caylus Recueil d'antiquités T. II. Paris 1756, p. 92., und von Montfaucon im 3ten Theile p. 38. f. An-

Handwerkszeuge gleichen, so sind andere von einer ungewöhnlichern Gestalt, theils mit einem ausgehöhlten Ende zu einem hölzernen Griffe oder Hefte, oft noch mit Oehren oder Ringen zum muthmaßlichen Anhängen, theils mit einem auf den Seiten sich erhöhenden Rande (Grahte) versehen, der sich auch wohl in übergeschlagene Ohren verlängert und deren gegenseitigen, abgerundeten Wölbungen in der Mitte zusammen stoßen. Diese Letztern, auch Bipennis benannten Werkzeuge sind insbesondere die vorzugsweise in den letzten Jahren zur Sprache gekommenen muthmaßlichen Abhäute-Instrumente, welche hier zuerst berücksichtigt werden sollen, und die fast eben so zahlreich, wie die übrigen Arten, in Deutschland gefunden worden sind.*)

---

tiquités expl. mehrere, in der engl. Archaeologia or miscellaneous Tracts relat. Antiquity Vol. V. London 1779. 4to. und zwar p. 106. in Ms. Lorts Observations on Celts, — auf funfzig verschiedene, in Brittanien, Frankreich und Spanien (in der Nähe von Oviedo) auch zu Herkulanum in Italien gefundene, Instrumente dieser Art auf Tafel VII — X. daselbst abgebildet, ohne hier der fast zahllosen einzeln beschriebenen Stücke zu gedenken, welche seitdem entdeckt wurden, von denen einige weiter unten näher erwähnt werden sollen. Eine große Menge dieser Instrumente ist ohne Zweifel auch sogleich eingeschmolzen und sonst vernichtet worden, ohne daß Alterthumsforscher Kenntniß davon erlangten.

*) Namentlich fand man im Sächsischen, und zwar in früherer Zeit zu Merseburg, zwei dieser Instrumente, (abgebildet in Stieffii de urnis Liegnicens. epist. Lips. 1704. p. 31. — ein solches unlängst bei Scortleben (dritter Thür. Sächs. Jahresber. S. 31.) andere bei Dornburg (Curiositäten. Weim. 1817. Bd. V. S. 211.); ferner in Schlesien und in der Nieder-Lausitz mehrere, von denen Prof. Büsching Beschreibungen und Abbildungen liefert. (S. dessen „Alterthümer Schlesiens." Bd. I. Breslau 8 Hefte, — deren krit. Anzeige in der Hall. Allg. Liter. Zeit. 1821. Nr. 140. S. 253 ff. — auch Kruse's Budorgis S. 116. — d. N. Lausitz. Magazin II. S. 39. und V. 199 ff.); in Böhmen, nach Biener von Bienenberg (in seinen Alterthü-

Auch auf der verhältnißmäßig sehr kleinen Erdoberfläche der O. L. hat man an sehr verschiedenen Orten mehrere dieser Instrumente von derselben Metallmasse entdeckt, und zwar, so viel ich davon Kenntniß erlangen konnte,

1) bei Löbau auf dem sogenannten Schafberge; der nordöstlichen Kuppe des Löbau'schen Berges (Vergl. §. 1.) ein solches vor ungefähr zwanzig Jahren, das von einem Einwohner des nahen Ebersdorfs gefunden, und mir sogleich damals überlassen wurde. Die Länge ist 7 Zoll; die Breite am scharfen Ende fast 2 Zoll, am Hefte oder Griffe 1 Zoll, die Schwere 34 Loth und das Metall, wie schon erwähnt, die Bronze der Alten, welches wegen des daran befindlichen Rostes, wie mit einem grünen Lack überzogen erscheint. Fig. 2. a. auf Taf. I. zeigt dasselbe und zwar in halber Größe von der Seite, Fig. 2. b. aber der Länge nach durchgesehen, um

mern Böhmens. Prag 1785. Heft 8.); in Baiern bei Landshut (S. von Braunmühl's Beschreibung der altdeutschen Grabmähler am Hogelberge; Landshut 1826. S. 4.); — mehrere im Fürstlich Solms-Braunfels'schen Gebiete (S. des Archivraths Schaum Beschreibung der Alterthums-Samml. zu Braunfels 1819. mit Kpf. S. 81 ff. und des Hofrath D. Dorow Alterthümer am Rhein. Wießbaden Theil I. 2te Aufl. 1823. S. 11.); in den Rheingegenden bei Neuwied, (des General Menu von Minutoli vermischte Abhandl. Berlin 1816. T. 9.), und bei Mainz, Zweibrücken rc. (Emele's schon gedachte Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer. S. 61. und Taf. 22. Nr. 10. und 11.), eben so auf Rügen (Hünefeld's und Pichts eben angez. metall. Alterthümer Rügen's. S. 51. fig. 7.) — und in andern nördlich-deutschen Gegenden, (Vergl. Schröter, Friederico-Francisceum, Rost. 1824. H. III. T. XIII. — Rhode's Cimbrisch-Hollsteinsche Antiquitäten-Remarques. Hamburg 1720. — Camerer's Briefe. S. 189. — Acta Academ. Mog. Erfurt. 1777. et 78. p. 181. — Museum Schöpflin. T. XIV. fol. 12. etc.), welches Verzeichniß sich bei Benutzung einer reichhaltigen archäologischen Bibliothek noch sehr vermehren lassen würde.

die gewölbte Biegung der Randverlängerungen oder umgeschlagene Ohren in der Mitte der Instrumente, besser darstellen zu können.

Ein gleiches

2) in der Görlitzer Haide, unfern Rothwasser*) im J. 1794. unter einem Kienstocke, welches in die gesellschaftliche Sammlung zu Görlitz gelangte, später aber vertauscht worden ist;

3) ein ähnliches, jetzt noch in derselben Sammlung befindliches Werkzeug, mit breiter axtartiger Schneide und ebenfalls grünem Roste, bei Alt-Bernsdorf bei Bernstadt gefunden, welchem aber, nach Prof. Büschigs Angabe,**) die sonst gewöhnlichen überschlagenden ohrenartigen Ränder fehlen, wofür nur leichte Vertiefungen, mit einem kleinen Rand umgeben, unten aber offen, vorhanden.

4) Bei Pulsnitz wurde in einem Steinwalle, Mönchssteig oder Mönchsmauer genannt, ein solches Werkzeug mit demselben edeln Rost versehen und dem ersten in Ansehung der Größe, wie der Form sehr ähnlich, vom Herrn Rittmeister, Klostervoigt von Posern auf Pulsnitz entdeckt, und dem Leipziger Alterth. Vereine zugesendet.***)

---

*) Daß dieses Instrument dem vorigen gleich war, beweist eine mir im Jahre 1804. ertheilte schriftliche Auskunft des mehr erwähnten D. von Anton nach der erfolgten Vorzeigung jenes erstern (bei Löbau gefundenen) Instruments, worin derselbe unter andern sagt: „Die Gesellschaft besitzt ein ganz ähnliches, welches in der Görlitzer Haide auf Rothwasser Reviere unter einem Kienstock gefunden wurde, mit dem sogenannten edlen Roste, lat. aerugo nobilis, ital. patina smeraldina, bedeckt. Diese Instrumente sind schon aus früher Zeit und weder deutschen noch slavischen Ursprungs, sondern römische Arbeit. Aber wie sind sie in unsere Gegenden kommen? Wahrscheinlich durch Tauschhandel rc."

**) Alterthümer von Görlitz S. 7.

***) Zweiter Jahresbericht des Leipz. Vereins für Alterthum. 1826. S. 45. nebst einer in natürl. Größe beigef. Abbildung auf T. VIII.

5) Bei Biela, ungefähr eine Stunde von Camenz, und zwar nicht weit von dem sogenannten Biel- oder Teufelssteine (Vergl. §. 3.) hat sich ein, dem Taf. I. abgebildeten völlig gleichendes Instrument vorgefunden, welches Herr Stadtphys. D. Bönisch in Camenz besitzt.

6) Ein ähnliches Werkzeug von gleicher Metallmischung wurde in derselben Gegend zwischen Biela und Bernbruch links von der Straße von Camenz nach Dresden im J. 1818., — in einem aufgegrabenen Hügel nebst Urnenscherben, Knochenbruchstücken und Kohlen, in dessen Nähe sich noch andere Todtenhügel mit einem Opfermesser und einer Fibel ꝛc. befanden, — entdeckt und vom Herrn Kammerjunker und Rittmeister von Zehmen auf Weißig, an das Königl. Antiken-Kabinet zu Dresden abgegeben.

Verschieden sind hiervon die einfachen, mehr meißelartigen Werkzeuge von gleicher Metallmischung, an welchen jene überschlagenen, mehr oder weniger zusammen stoßenden Ohren oder Randverlängerungen, entweder ganz fehlen oder doch nur als wenig erhabene Ränder erscheinen, die auch in denselben Ländern, und zwar, — was nicht zu übersehen ist — meistens in größerer Anzahl beisammen gefunden werden.*) —

*) Z. B. in der Nähe von Skopau, zwischen Merseburg und Halle, fand man im Jahre 1821. über 120 fast ganz ähnliche eherne Instrumente, welche, einen concentrischen Kreis bildend, sämmtlich auf der hohen Kante standen, so daß die Schneiden nach dem Mittelpuncte zu liefen, der entgegengesetzte Theil aber auswärts zu, in der Verlängerung des Radius, lag. Sie waren 5 — 7 Zoll lang, gegen 11 — 19 Loth schwer und von einem blaßgrünen Roste bedeckt. (S. II. Thür. Sächs. Jahresbericht S. 14., mit Abbildungen auf T. I. a. b.) — So wurden ferner nach einer erhaltenen Nachricht zu Geitz im Berauner Kreise in Böhmen, vor wenigen Jahren, bei Wegräumung eines Schutthügels am Abhange einer alten Schanze, auf 32 solcher meißelähnlicher Instrumente entdeckt. — Caylus (Recueil T. II. Pl. XCII. N. IV.) theilt in der Abbildung ein Instrument mit, welches den

So entdeckte man, in Ansehung der OL, zu Zittau i. J. 1778. bei Auswerfung einer Schanze, gegen 50 dieser Werkzeuge, deren Abbildung nach einem in die gesellschaftliche Sammlung zu Görlitz abgelieferten Exemplare hier Tab. III. B. 1. in halber Größe mitgetheilt ist, und von welchem Funde damals im deutschen Museum genaue Nachricht gegeben wurde. *)

---

obigen, selbst bis auf die Oeffnungen an dem stumpfen Ende oder Stiele gleicht, 5 Zoll 5 Linien lang ist, und nebst mehrern gleich geformten zu Herkulanum gefunden wurde. In der oben angeführten engl. Archaeologia Tom. V. sind ebenfalls einige völlig gleiche Geräthe, Pl. VIII. No. 20. und IX. No. 1. und mehrere ähnliche, Pl. VII. No. 1. VIII. No. 5. 16. IX. No. 6. 7. abgebildet, wovon man die mehresten in großer Anzahl, zu 60, 100 Stück und mehr, gewöhnlich in einer regelmäßigen Ordnung, beisammen entdeckte. In dem N. Lauf. Magaz. V. 2. S. 213. giebt Pror. D. Kästner (mit Abbild. auf T. III. 4. 5. 6.) von mehrern ähnlichen Instrumenten aus der Nieder-Lausitz Nachricht, welche auf drei halbmondförmigen, gekrümmten Stücken Kupfer lagen und nebst diesen zugleich, mit einem sehr elastischen, spiralförmig gebogenen Kupferdraht umwickelt waren. Auch Hofrath D. Dorow theilt Abbildungen von ähnlichen (in s. Alterth. am Rhein Bd. I. T. III. 1. und X. 3.) mit und hält sie mehr für Opfer-Instrumente, als für Werkzeuge.

*) Da dieses Journal und zwar Jahrg. 1779. St. II. S. 115 — 18. dem Leser nicht leicht bei der Hand seyn möchte, so theile ich einiges Nähere auszugsweise mit. Es heißt daselbst unter andern: „Sie gleichen alle den Steineisen oder Meißeln, nur daß ihre Schneide nicht grade, sondern rund ist, so wie die Schneide der Messer, deren sich die Römer zum Zuschneiden des Leders bedienten. Die kleinsten, die ich besitze, sind 6 Zoll lang, die größten sind einen halben Zoll länger. Bei der Schneide beträgt ihre Breite $2\frac{3}{4}$ Zoll. In der Mitte des Griffs oder Stiels sind sie am schmälsten und nur 10 Linien breit. Gegen das Ende des Stiels nimmt die Breite wieder um einige Linien zu. Dieses Ende ist rund und bei einigen mit einem Loche versehen, um das Instrument bequem aufhängen zu können. Von der Schärfe der Schneide an nimmt die Dicke mit einer sanften Wölbung bis gegen die Mitte des Stiels zu, und von da an allmählig ab. Die größte Dicke des Stiels ist 4 bis 5 Linien. Längs dem Rande der zwei

Der Gebrauch dieser Instrumente ist unbestreitbar sehr verschieden gewesen, und jede characteristisch abweichende Form hatte ohne Zweifel ihre besondere Bestimmung, daher auch die Annahme aller, entweder für Abhäute- oder andere Opfer-Instrumente, oder für Waffen oder für Werkzeuge zum häuslichen und technischen Gebrauche keinesweges zu billigen seyn möchte.

Ohne die mannichfaltigen Auslegungen derselben hier weitläuftig anzuführen und ihre höhere oder mindere Wahrscheinlichkeit zu untersuchen,*) werde ich nur die drei hauptsächlichen Erklärungsarten, als Abhäute-In-

---

breiten Seiten ist ein aufstehender Graht befindlich, der sich nach der Schneide zu verliert und dazu dient, das Instrument recht fest halten zu können. Die ganze Fabrik zeigt die Hand eines geschickten und sehr geübten Meisters, der gewohnt war, schöne Umrisse zu sehen und mit Geschmack und Ueberlegung zu arbeiten. Daß diese Instrumente nicht gegossen, sondern mit dem Hammer getrieben, und mit der Feile und dem Polirstein beendigt worden, zeigt jener Graht oder aufrecht stehender Rand, die Politur und die gehärtete Schneide, die jetzt noch dem Grabstichel widersteht."

*) So hielt man sie, wie z. B. der Engländer Stockeley in s. Itiner. curios. T. IX., für die Mistelmesser der alten Kelten, womit dieselben die heiligen Misteln von den Eichbäumen lößeten, weshalb die Instrumente auf einen eingekerbten Stab, und dessen zwei Hälften des gespalteten Endes durch die aufwärts gebeugten Ohren oder Grahte gesteckt worden wären, und die man außerdem in einer Tasche getragen, oder mit dem daran befindlichen Ringe an den Gürtel befestigt habe. Zu diesem Gebrauche eigneten sich jedoch weit eher die, etwas gekrümmten, bronzenen Messer, welche man ebenfalls in großer Anzahl in allen den Ländern gefunden hat, wo keltischer Gottesdienst durch die Druiden geübt wurde. Andere, z. B. Thoresby in der engl. Archäol. 2c. — Millin in s. antiquités nationales IV. No. L. p. 53., wo ein ähnliches Werkzeug erklärt wird, — sehen dieselben für obere Theile der Spazierstöcke der cultivirten frühern Bewohner Englands an; — noch andere, namentlich der Schwede Hallberg, halten die inwendig hohlen Instrumente für Libationsgefäße, welches am unwahrscheinlichsten zu seyn scheint.

strumente, als Waffen und als Meißel, näher zu erörtern suchen.

1) Für Opfer-Instrumente, insbesondere aber für Abhäute-Instrumente wurden sie bereits früher, z. B. von dem Engländer Msr. Lort (in der ang. engl. Archaeol.), später von dem Kreishauptmann von Bienenberg, und neuerlich vom Herrn Prof. Büsching in Breslau und Andern angenommen, und obwohl diese Meinung auch zahlreiche Gegner gefunden hat, so könnten dennoch einige Arten dieser Instrumente, nur keineswegs alle, wie Mehrere anzunehmen scheinen, zur Absonderung der Haut oder des Fells von dem Fleische der geopferten Thiere, — eine höchst bedeutsame Ceremonie bei vielen alten Völkern, wo Thieropfer statt fanden — wohl gebraucht worden seyn.*)

*) Bei dem Aberglauben der alten Völker, durch dargebrachte Opferthiere sich den Göttern wohlgefällig zu beweisen, war das Schlachten und Opfern derselben allerdings einer der wichtigsten Gegenstände der gottesdienstlichen Ceremonien, und daher geschah beides mit großen Feierlichkeiten und mit besonders dazu geeigneten Instrumenten, welches beides, jemehr die Priesterschaft sich bei einem Volke ausgebildet hatte, auch desto vielfacher und künstlicher erfolgte. Fand dieses auch bei den frühern keltischen und deutschen Bewohnern nicht in dem Grade statt, wie bei den Griechen und Römern, so gebrauchte man doch gewiß auch bei jenen immer ein besonderes von gewöhnlichen Formen abweichendes Instrument dazu, wenn es außer dem Zweck eines passenden Gebrauchs auch nur geschah, um die religiösen Feierlichkeiten desto mehr zu erhöhen. Wenn nach der Einweihung des Thieres, mittelst Bekränzung und Gebet und, — zumal bei den gebildetern Völkern des Alterthums — durch Bestreuung von Früchten rc. und durch Besprengung mit Opferwein oder Meth und nach andern Feierlichkeiten am Opferaltare dasselbe durch einen Schlag mit einem beil- oder hammerähnlichen Werkzeuge, früher von Stein, später von Metall, betäubt worden war, schritt man zum Erwürgen mittelst des Opferdolches oder Messers, (wozu in den frühesten Zeiten ohne Zweifel spitzige und schneidende Instrumente von Feuerstein dienten, wie man deren öfters gefunden hat,) und zum Auf-

Der Hauptgegenstand dabei, das Fleisch wie die Haut möglichst unverletzt, durch allmählige Auflockerung zu sondern, bedurfte auch eines mehr stumpfen und breiten als spitzigen und insbesondere eines durch sanft gewölbte Erhöhungen sich dazu vorzüglich eignenden Instruments. Es ist daher wohl einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß manche der mit hohen und aufwärts gebeugten Grahten oder Ohren versehenen Instrumente, als wirkliche Abhäutemesser, gebraucht werden konnten, weil ihre Form der zweckmäßigen Anwendung nicht widersprach. Doch möchten hierzu nur schwächere, leicht zu handhabende und mit einem hölzernen Griffe versehene

---

fangen des aus der Kehle hervorquellenden Blutes in Opferschaalen, auch vielleicht in Hörnern, welches sodann, theils der Begeisterung wegen getrunken, theils in die Opferpfanne gegossen wurde, und womit man zuweilen selbst das Gesicht des Götzen bestrichen haben soll. Man vermuthet selbst, daß vielleicht auch Menschenblut genossen wurde, indem die alten Deutschen von Menschenopfern keineswegs frei zu sprechen seyn möchten, so sehr man jetzt auch Werth darauf legt, sie von diesem Vorwurfe zu befreien. Eine ähnliche Ceremonie bei den mehresten alten Völkern, wozu es wiederum besonderer Instrumente bedurfte, war das Untersuchen der Eingeweide, ob sich nämlich gewisse, der Gottheit nicht wohlgefällige, Mängel daran entdecken ließen, in welchem Falle die beabsichtigte Voraussagung nicht günstig ausfallen konnte. Dann folgte endlich das Zerlegen des Fleisches, wovon gewöhnlich ein Stück der Opferflamme übergeben, ein anderer Theil von den Priestern verzehrt und das übrige, geringere, den Opfernden überlassen wurde, worauf nicht selten ein, mit Gesang und Tanz um das Götzenbild verbundener Opferschmaus, wodurch man mit den Göttern in ein vorzüglich gutes Einverständniß zu treten hoffte, den Beschluß der Opferfeierlichkeiten machte, deren weitere Ausführung außer dem Zwecke dieser Mittheilung liegt.

Noch vor dem Zerlegen des Thieres aber fand nun der nicht minder bedeutungsvolle Ritus des Abhäutens oder das Abziehen der zur Bekleidung der Priester, auch wohl der Götzenbilbilder, anzuwendenden Felle statt, wobei viel darauf ankam, nicht nur die Haut selbst, sondern auch das Fleisch, unverletzt zu erhalten.

Werkzeuge gebraucht worden seyn, nicht aber die ebenfalls mit dem Namen Abhäuteinstrumente bezeichneten Exemplare von bedeutender Dicke und Schwere, die sich weit eher zu kräftig widerstehenden Waffen eigneten.

Manche dieser Werkzeuge wurden nach Beschaffenheit ihrer Form vielleicht auch zum Untersuchen der Eingeweide und zu andern religiösen Gebräuchen, vielleicht selbst zum Tödten der Opferthiere angewendet, obwohl zu diesem letzteren die zuweilen ebenfalls gefundenen beil-, messer- und dolchähnlichen Instrumente weit schicklicher gewesen seyn möchten.*) Manche Schriftsteller haben obige Werkzeuge

2) für Waffen und zwar für Streitmeißel (Frameae), wie z. B. die Engländer Hearne, Whiteacker, Borlase ꝛc. (in der Archaeol.) Schröter, Schaum ꝛc. in den angez. Schriften, noch andere auch für Wurfwaffen oder Feuerlanzen (Secures missiles, Malleoli, Phalaricae der Römer) gehalten, welche man an einen hölzernen Schaft befestigte, mit Pech und andern Brandstoff umwickelte und, sodann entzündet, mittelst großer Wurfmaschinen (Ballisten und Katapulten) auf den Feind und insbesondere gegen hölzerne Belagerungswerke schleuderte, wie schon vor Jahrhunderten von einigen dieser Instrumente, welche sich im

*) Mit dem Aufhören der Thieropfer ging auch die Kenntniß des Gebrauchs dieser Instrumente unter, weil das Abhäuten im gewöhnlichen Leben und zum häuslichen Bedarfe, keineswegs eine solche Vorsicht nöthig machte, auch wegen der Kostbarkeit metallner Geräthe unstreitig nur mittelst steinerner oder hölzerner keilförmiger Instrumente erfolgte. Möchte ein Altmeister unserer deutschen Archäologen sich geneigt finden lassen, seine Ansichten über diese Geräthschaften mitzutheilen und, durch vergleichende Beziehung auf ähnliche Werkzeuge bei den klassischen Völkern, das noch so dunkle Gebiet des vorliegenden Gegenstandes möglichst zu erhellen.

Museum Moscardi zu Padua befanden, vermuthet,*) und später nicht nur von mehreren englischen Gelehrten, sondern auch von Emele, Willhelm**) rc. angenommen worden ist. Obwohl aber manche derselben, zumal die in einer scharfen Spitze sich endigenden und mit Oehren und Spitzen zur Seite versehenen Werkzeuge, wegen besseren Eindringens in die feindlichen Gegenstände und leichterer Befestigung brennbarer Materien, zu diesem Gebrauche vorzugsweise dienten, so sind andere, z. B. die Instrumente mit breiter abgerundeter Schneide, mit aufwärts gebogenen Grahten rc. wohl keinesweges dafür anzunehmen, weil beide Eigenthümlichkeiten mehr hinderlich als vortheilhaft gewesen seyn würden. Diese werden sich weit eher als Streitwaffen zu Führung mit der Hand, und zwar als Stoßwaffen erklären lassen, wenn auch die Befestigung derselben an Stielen oder Schaften, zumal bei dem Mangel einer dazu geeigneten Oeffnung, noch dunkel ist.

Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Prof. D. Kruse***) nannte vor Kurzem der auf einer Reise nach Italien begriffene Königl. Dänische Staatsrath Thorlacius, beim Besuche der Alterthumssammlung des Thüring. Sächs. Vereins zu Halle, diese Instrumente, Paalstäve (Pohlstäve gesprochen,) indem er zugleich bemerkte, daß sie in den frühesten Zeiten als Waffe zur Durchbrechung der Schilder — auch selbst noch im Mittelalter bei den Dänen — gebraucht worden wären und in Dänemark weit häufiger als in Deutschland vor-

*) Museum Moscardi. Padua 1656. III. 174. — Archaeol. am ang. O.

**) D. Willhelm's Feldzüge des Drusus. Halle 1827. S. 69. als besonderer (und vermehrter) Abdruck aus Kruse's deutschen Alterth. Bd. II. H. 1.

***) Vergl. auch dessen deutsche Alterth. Bd. I. Heft 2 und 3. S. 174 und 75.

kämen. Diese Nachricht scheint jene Annahme als Stoßwaffen, bei allen den Instrumenten, welche sich durch breite Schneiden und durch die sich keilförmig erhebenden Ohren zur desto besseren Spaltung der Schilder, so wie durch ihre bedeutende Größe, Stärke und Schwere (oft von 1 Pfund und mehr) dazu vorzugsweise eignen, genügend zu bestätigen. Wenn nämlich die Instrumente von der Taf. I. No. 2. a. und b. abgebildeten Gestalt, mit dem hintern stumpfen Theile in eine Kerbe am Ende des Stabes oder Schaftes der Länge nach eingelassen wurden, so daß derselbe auf einer besondern Fläche fest ruhte, und daß die beiden Hälften des dadurch gespaltnen Schaftes in die von den aufwärts gebogenen Ohren, gebildeten Hohlungen paßten, so konnte mit denselben allerdings ein kräftiger Stoß versetzt, und — da die Schilder nur selten von Metall, gewöhnlich von Holz gefertigt und mit Thierhäuten überzogen waren — das Zerbrechen derselben wohl leichter als auf jede andere Art bewirkt werden.

Die hohe Wahrscheinlichkeit eines Gebrauchs der mehresten dieser Instrumente als Waffen, wird übrigens noch durch die häufige Auffindung derselben bei andern Waffen bestätigt, wie dieses insbesondere in der schon ofterw. engl. Archäologie näher angezeigt ist.*)

3) Endlich wurde ohne Zweifel auch eine große Anzahl dieser Instrumente, — zumal die unsern jetzigen Meißeln am nächsten kommenden Geräthe — als Holz- und Steinmeißel oder ähnliche Trennungs- und Schneide-Instrumente angewendet, wo sodann die an mehrern Werkzeugen bemerkte, etwas platt gearbeitete, und umgebeugte Randverlängerung keinesweges hinderlich, sondern vortheilhaft und zweckmäßig war, um bei

*) So fand man z. B. bei Almnic Castle 41 dieser Instrumente bei 20 Schwerdtern und 20 Speerspitzen; — auf der Insel Wight eine große Anzahl derselben in Reihen gelegt mit Speerspitzen u. d. m.

manchen Arbeiten mit der einen Hand das Instrument fest und bequem daselbst anzufassen, mit der andern Hand vielleicht auch mittelst eines hölzernen Schlägels auf das stumpfe, zuweilen wohl mit einem hölzernen Griffe versehen gewesenen Ende, zu schlagen. Insbesondre könnte diese letztere Anwendungsart bei den Meißeln der Bildhauer, zum Aushauen wie zum Glattarbeiten, nöthig gewesen seyn. Da übrigens die Alten, wie unter andern Caylus beschrieben hat, das Kupfer härter zu schmieden wußten, als es jetzt bekannt ist, so fällt auch das Bedenken hierbei weg, daß diese Werkzeuge zu dergleichen Leistungen zu weich gewesen seyn möchten, wenn auch zu manchen schwierigen Arbeiten gestähltes Eisen erforderlich war. Außerdem werden viele Handwerker dieser einfachen meißelartigen Instrumente bedurft und sich derselben bedient haben, so daß bei denselben weder an Opferdienst noch Kriegsgebrauch zu denken ist, wie denn auch bereits Montfaucon sie für Tischlermeißel, Hearne für römische Steinmeißel erklärte. Eben so scheint z. B. das oben in Abbildung mitgetheilte, bei Zittau aufgefundene, Werkzeug zu diesen Handwerksmeißeln zu gehören. Der Berichtserstatter im deutschen Museum (a. ang. O.) hält sie für antike Zuschneidemesser der Riemer und Kürschner oder anderer Leder-Arbeiter, die ein römischer Handelsmann auf Speculation dahin brachte, und welche, bei der allgemeinen Gewohnheit der Germanen sich in Felle zu kleiden, wohl dazu gebraucht, aber auch außerdem zu mannichfaltigen andern Gegenständen des häuslichen Lebens benutzt werden konnten.

Es wird also nach dieser Auseinandersetzung ein sehr verschiedener Gebrauch jener räthselhaften alterthümlichen Gegenstände nicht abzuleugnen und daher künftig nur von genau beschriebenen Instrumenten, ein besonderer Zweck anzugeben, keineswegs aber alles unter einen Begriff zu bringen seyn, welches bisher der Er-

forschung nur schaden konnte. Eben so nachtheilig hat die Sucht jedem, auch den einfachsten Instrumenten zum Behufe des täglichen Bedarfs, einen wichtigen und seltnen Gebrauch beizulegen und ihre Anwendung möglichst künstlich zu erklären, nachtheilig eingewirkt, wogegen jene am nähesten liegende, natürlichste Erklärung, — weil man sich die Geräthe zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse unstreitig zuerst und am häufigsten zu verschaffen suchte — auch stets und am leichtesten zum Zwecke führen wird. Nur dann aber, wenn besondere Hinweisungen es erfordern, wird auf einen seltneren religiösen ꝛc. Gebrauch zu schließen seyn. Zu der versuchten Trennung und nähern Eintheilung der Werkzeuge nach dem wahrscheinlichen Zwecke eines jeden aber dienen die verschiedenen Eigenthümlichkeiten derselben, wozu allerdings nicht nur ausführliche Beschreibungen, sondern auch genaue Abbildungen erforderlich werden, um sich dieselben genügend versinnlichen zu können. Manche Celts sind mit besondern Verzierungen versehen, andere dagegen nur roh bearbeitet; einige befanden sich in genau passenden bronzenen, andere in hölzernen Futteralen, noch andere waren in Leinwand gewickelt oder mit Drath zusammen gehalten; manche wurden in größerer Anzahl in der Nähe von alten Wällen und Schanzen, andre in Steinbrüchen, noch andre bei muthmaßlichen Opferaltären oder in Grabstätten ꝛc. gefunden; welches Alles eine genaue Berücksichtigung verdient und mehr oder minder jenen höchst verschiedenen Gebrauch bestätigt.

Eine ebenfalls schwierig zu lösende Frage ist der Ursprung dieser Geräthe, welcher ebenfalls sehr verschieden gedeutet worden, aber auch unbezweifelt verschiedenen Völkern und zwar den Römern, wie den Kelten, aber auch vielleicht germanischen Nationen zuzuschreiben seyn wird. Doch auch hier sind die Formen wiederum zu unterscheiden und manche wohl der einen Na-

tion, manche dagegen einer andern zuzutheilen. Römer waren ohnstreitig die ersten, welche jene Instrumente fertigten und von denen diese Kunst zu den Kelten, noch später aber zu den Germanen, gelangte. Allein Römer fertigten ohne Zweifel nicht alle diese Formen, sondern nur einige, z. B. die meißelartigen und die zu dem Wurfgeschütz benöthigten Geräthe werden ihnen angehören, weil deren die klassischen Schriftsteller gedenken und sie sich auch in dem röm. Gebiete vorfinden; Kelten und Germanen aber bildeten die Form vielleicht nach ihrem besondern Zwecke und Geschmacke aus, und fertigten für sich eigenthümliche Instrumente, wozu insbesondere die Streitmeißel und Stoßwaffen zur Schilddurchbrechung, die sogenannten Abhäute-Instrumente mit umgeschlagenen Randverlängerungen zu rechnen sind, weil man dieselben meist nur in den früher von Kelten und Germanen bewohnten Gegenden entdeckte.

Den Kelten kann aber, weil sich die größere Menge dieser Geräthe in den Gegenden Englands und Frankreichs findet, wo keltisch-gallische Völker am spätesten lebten, und sich durch eine hohe Cultur auszeichneten, die Kenntniß des Metallgießens, wohl unbedenklich, zugleich aber auch die Verfertigung und Zurücklassung jener Werkzeuge in den von ihnen früher bewohnten Gegenden Deutschlands, mit vieler Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden; doch auch die Germanen besaßen ohne Zweifel diese Kunst, da man an mehrern Orten Gießapparate gefunden hat, die, wenigstens zum Theil, auf ächt germanischen Ursprung hindeuten.*) Bei den erwiesenen nahen Handels-

*) Man entdeckte z. B. bei Groß-Jena unfern Naumburg, außer verschiedenen bronzenen Alterthümern, auch einen irdenen Schmelzlöffel mit einiger noch darin befindlichen Bronze, womit man ohne Zweifel eben solche Geräthe goß, wie zugleich in den dasigen Grabhügeln vorgefunden wurden, (des Landrath Lepsius, Beschreibung derselben in Kruse's deutschen Alterth.

verbindungen und zuweilen statt findenden politischen Verbindungen der Germanen mit den Römern, bei den bekannten Fällen, daß junge Deutsche in Rom erzogen wurden und in den römischen Cohorten dienten, konnten sich leicht Männer finden, welche die bei den Römern erlernte Metallbearbeitung in ihrem Vaterlande ausübten, und fast eben solche schön geformte Werkzeuge fertigten, als ihre Lehrer und als die nachbarlichen keltisch-gallischen Völker. Eben so gut konnten aber auch ächt römische Fabrikate in der Mehrzahl als Beute, oder auf Speculation, selbst nach deutschem Geschmacke gearbeitet, von römischen Kaufleuten in diese nördlichen Gegenden gebracht werden. *) Welche von diesen aufgefundenen Werkzeu-

Bd. I. H. 3.) — ferner bei Demmin in Vorpommern, zwei Massen rohen, in Kuchen gegossenen Erzes bei einer Zahl von 80 bronzenen, meißelartigen Werkzeugen, welche in der Alterthums-Sammlung zu Berlin aufbewahrt werden, (Prof. Lewezow's Beschreibung dieser Sammlung in Böttiger's Amalthea Bd. 2, 7.); — eben so wurden unfern Landshut in Baiern, in einer unbezweifelt germanischen Grabstätte, mehrere bronzene Pfeilspitzen von derselben Form, wie sie in andern deutschen Ländern, z. B. Schlesien rc., vorkommen, nebst einer thönernen Form zum Gießen derselben, gefunden, in welche jene genau passen, (des D. von Braunmühl, Beschreibung der Grabmähler bei Landshut rc. am ang. O.) — und bei Gambach im Fürstl. Solms-Braunfelsschen entdeckte man bei einer Menge jener obigen muthmaßlichen Abhäutemesser und andern meißel- und axtähnlichen Instrumenten verschiedener Form, und anderer bronzenen Gegenstände, ebenfalls in Kuchen gegossene Bronze, nebst einer Menge Bruchstücke von Schmelztiegeln, Schlacken rc., welche von einer Gießerei, und zwar nach der Meinung des Herrn Archivrath Schaum kimmerisch-gallischen Ursprungs herrühren. (S. dessen Beschr. der Alterth. Samml. zu Braunfels; S. 70.)

*) Daß Wenden die Verfertiger derselben waren, ist am unwahrscheinlichsten und wird selbst kaum von denen behauptet, welche die slavischen Völker für die einzigen frühern Bewohner des nordöstlichen Deutschlands halten, und in allen alterthümlichen Gegenständen nur unbezweifelt wendische Producte sehen wollen. Die Mehrzahl der fraglichen Instrumente fand sich bisher auch

gen nun aber insbesondere von den Römern, von den Germanen oder Galliern herrühren, bleibt noch immer eine schwierige Aufgabe, die sich nur in besonders günstigen Fällen der Entdeckung, und zwar mittelst genauer Berücksichtigung der Localität des Fundorts, der zugleich mit aufgefundenen Alterthümer und sonstiger Verhältnisse ergeben wird.*)

Ehe die Kenntniß des Metallschmelzens und der Gebrauch der abgehandelten metallnen Instrumente statt fand, bediente man sich, wie allgemein angenommen wird, steinerner Werkzeuge, welche in großer Menge nicht nur in eben denselben Ländern, wie jene, und zwar am häufigsten in Deutschland, Frankreich, Brittanien und den scandinavischen Reichen, sondern auch in noch entferntern Gegenden, theils in Gräbern, theils an andern Orten unter der Erde, aber auch in offenem Felde rc. gefunden werden, und welche hier um so mehr eine Erwähnung verdienen, als sie mit jenen ähnlichen Metallgeräthen in sehr naher Beziehung stehen und größtentheils einen gleichen Gebrauch voraussetzen lassen. **)

---

in Gegenden, wohin niemals Slaven eindrangen, so wie diese auch anderseits, wie schon oben vermuthet wurde, den Germanen in der Cultur weit nachstanden.

*) So hält z. B. der Archivrath Schaum, wie eben erwähnt, die unsern Gambach gefundenen bronzenen Instrumente für kimmerisch-gallischen Ursprungs, „d. h. für Gemächte der längst von Cäsar aus Gallien nach Germanien gewanderten kimmerisch-gallischen Colonien, oder deren nächsten Nachkommen," weil weder Römer noch Germanen in ihren Kriegen sich damals noch der bronzenen Waffen, sondern schon der eisernen bedienten, auch die spätern Germanen die zugleich mit aufgefundenen Verzierungen der Pferdezäume rc. nicht kannten, und dem zu Folge jene bronzenen Geräthe nur aus weit früheren Zeiten (der Kimmerier und Kelten) herstammen könnten.

**) So allgemein und fast unbestritten die Annahme ist, daß diese

Auch diese Instrumente theilen sich nach ihrer Anwendung, so wie jene, in drei Hauptabtheilungen und zwar

1) in Opfer- oder religiöse Instrumente,

2) in Waffen, und

3) in Werkzeuge zum häuslichen und geselligen Gebrauche, welche wiederum in mehrere Unterabtheilungen, z. B. die beim Gottesdienst gebrauchten, in Opferäxte, in Opferdolche und Messer, in Abhäutungs-Instrumente rc., die Waffen hingegen in Streitäxte oder Streitbeile, in welchen das Loch zur Befestigung des Stieles gegen das dicke Ende zu angebracht ist, Streithämmer, wo sich dasselbe ziemlich genau in der Mitte befindet, Streit- oder Faustkeile ohne dergleichen Löcher, Keile, Wurfsteine, Pfeilspitzen rc. und so die dritte Abtheilung ebenfalls in verschiedene hämmer-, meißel-, messer-, sägeartige Instrumente zum Trennen und Bearbeiten der verschiedenartigen Lebensbedürfnisse zerfallen.

---

steinernen Werkzeuge vor der Existenz der metallnen Instrumente im Gebrauche waren, so wird doch eine gleichzeitige Anwendung derselben, weil sie nicht selten bei einander gefunden wurden, nicht abzuleugnen, und dieses zumal bei den mit einem Loche zum Stiel versehenen Streithämmern der Fall seyn, weil die durchgehenden Löcher derselben in den härtern Steinmassen wohl nur mittelst metallner, gestählter Werkzeuge eingebohrt werden konnten. Man wird daher annehmen müssen, daß entweder die durchbohrten Aexte aus spätern Zeiten herrühren, obwohl ihre zahlreiche Auffindung zugleich mit undurchbohrten Steinkeilen dagegen zu sprechen scheint, oder daß der Gebrauch des gehärteten Metalls, wenn auch nur theilweise und höchst selten, doch gleichzeitig statt fand. Vergl. II. Thür. Sächs. Jahresb. S. 22. — ingl. von nordischen Alterthümern a. d. Lat. v. Hromatka, und mit Vorer. und Anmerk. von Büsching. Breslau 1827. mit Abbild., eine kleine, hauptsächlich von dergleichen steinernen Instrumenten der frühern Bewohner Scandinaviens handelnde Schrift, welche durch die zahlreichen, auf Deutschland bezogenen Anmerkungen an Interesse bedeutend gewonnen hat.

Obwohl hier eine ausführliche Schilderung dieser Gegenstände der frühesten Vorzeit, die zuweilen auch unter dem Namen Donnerkeile begriffen werden, nicht statt finden, sondern einer vielleicht spätern Untersuchung vorbehalten bleiben soll, so werde ich derselben hier wenigstens vorläufig gedenken, wenn auch nicht als Beschreibung der in der OL gefundenen, wenig zahlreichen steinernen Werkzeuge, sondern vielmehr zu Erregung einer größeren Aufmerksamkeit auf dieselben, als bis jetzt statt gefunden hat, deren Mangel wohl nur ihre bisherige Seltenheit in unserer Gegend Schuld zu geben ist.*)

Zu den Waffen gehörten die schon oben (§. 4.) theils als wirkliche Streitäxte, theils — und zwar wegen ihrer Kleinheit oder wegen weicher Masse, woraus sie bestehen,**) — als Symbole erwähnten sogenannten Thor'shämmer, mit einer Oeffnung in der Mitte oder an einem Ende derselben.***) Außerdem hat man

*) Es besitzt z. B. die Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz nur eine Streitaxt, wie Büsching versichert (Alterth. S. 8.) auch wenige andere ähnliche steinerne Gegenstände dieser Art. Da nun in den umliegenden Gegenden Sachsens, Schlesiens, der Mark ꝛc. dergleichen keinesweges selten sind, so wird es nur der bisherigen Nichtachtung derselben zuzuschreiben seyn, daß so wenige Exemplare aus der OL in jene Sammlung und überhaupt zur öffentlichen Kentniß gelangten. (Die Ges. besaß auch 2 Streitärte, wovon aber eine gleichfalls vertauscht wurde — itzt hat sie wieder eine andere steinerne erhalten. d. H.)

**) Der schon früher erwähnte, mit einem Loche versehene Hammer von Lehm oder Letten, welcher nebst 6 andern bei Weilingshausen im Hessischen gefunden wurde, konnte zu wirklichem Gebrauche schwerlich bestimmt seyn, wofern derselbe nicht vielleicht früher aus wirklichem Steine bestand, welcher bei einem besondern chemischen Verhältnisse der Erdlagen, in denen er entdeckt wurde, nach und nach in jene weiche Masse verwitterte, wie dieses bei mehrern Steinarten allerdings statt finden kann.

***) Nach Wiarda (Götting. gel. Anz. 1819. No. 27.) sollen diese Hämmer überhaupt nicht zu Waffen tauglich gewesen, wohl aber zu gottesdienstlichem Gebrauche bei den Gebeten, zum Tödten und

die sogenannten Streit- oder Faust-Keile, welchen Löcher zu einem Stiele mangeln, nicht minder für Waffen angenommen, die in der Hand geführt wurden, und womit man sich gegenseitig zu verwunden suchte. Die Unwahrscheinlichkeit, daß man dergleichen Steine zuvor mit vieler Mühe bearbeitet und in der Mehrzahl mit sich geführt haben sollte, weil fast jeder andre erst kurz vorher aufgehobene Stein bei einem entstandenen Handgemenge wohl dieselben Dienste leisten konnte, läßt, wie nicht minder die häufig vorkommende Kleinheit derselben, vermuthen, daß die wenigsten dieser mühsam abgeschliffenen sogenannten Streitkeile, — und zwar wohl nur die größeren keil- oder meißelförmigen, drei- oder viereckigen, an der einen Seite scharf, an der andern entgegengesetzten stumpf bearbeiteten Steine, — als Waffen, die mehresten dagegen, aus Mangel besserer Instrumente, als Keile, Meißel und andre Schneide- und Trennungs-Instrumente zum Holzspalten und zu andern häuslichen Zwecken, manche vielleicht auch bei dem Opferdienste und bei jener oben gedachten Abhäutung der Opferthiere gebraucht wurden. Man ist in dieser Hinsicht ebenfalls zu weit gegangen, indem man die sämmtlichen zahlreich aufgefundenen Steinwerkzeuge für solche Opferinstrumente auszugeben bemüht war, da wohl nur die wenigsten in der Wirklichkeit dazu angewendet worden sind, und bei der Mehrzahl eine weit wahrscheinlichere häufigere Anwendung im gewöhnlichen Leben vorausgesetzt werden muß.

Abhäuten der Opferthiere ꝛc.; manche dagegen zum Zeichen höherer Würden gebraucht worden seyn. Zu einem solchen Zwecke könnte der vom Prof. Büsching (in s. Alterth. Schles. Heft III. T. VIII. No. 3. in Abbild. mitgetheilte), steinerne, kugelförmige Hammer, mit regelmäßigen Vertiefungen ringsherum, — vielleicht als der Knopf eines Scepters — gedient haben.

Merkwürdig ist ferner, daß man diese keilförmigen Geräthe seit den frühern Zeiten für Krankheit heilende*) und Unglück abwendende Dinge hielt, wie denn auch von vielen Landleuten, selbst noch jetzt, an die Wirksamkeit derselben geglaubt wird, in welcher Hinsicht noch zahlreiche Beweise dieses Aberglaubens aus der Nähe und Ferne selbst von ganzen Dörfern mitgetheilt werden könnten. Es kostet daher nicht selten Mühe, dergleichen heil-

*) So wurde z. B. außer den bereits oben [§. 4.] angeführten Beispielen von Thor's hämmern ein in meinem Besitze befindlicher, keilförmig bearbeiteter Stein — (Grünsteinschiefer,) dessen zur Hälfte verkleinerte Abbildung ich hier zur Verbreitung vermehrter Aufmerksamkeit auf dergleichen Gegenstände folgen lasse, und zwar der obere,

vor langer Zeit in einem thüringschen Grabe in einem Walde, der Kampf genannt, gefunden, welcher seit einigen Jahrhunderten zur Sicherung gegen Einschlagen des Donners und als Heilungsmittel bei einer Familie forterbte; — ein anderer Faustkeil von Grauwacke, der erste unten zur linken Hand, von einem Ein-

kräftige Steine, — in unserm aufgeklärten Zeitalter in die alterthümlichen Sammlungen zu erlangen.*)

Die Ursache dieses weit verbreiteten Aberglaubens ist noch nicht genügend erforscht und beruht nächst der in manchem Falle wohl nicht abzuleugnenden, vortheilhaften mechanischen Einwirkung, mittelst gleichförmigen Bestreichens kranker thierischer Theile, vielleicht auf einem frühern religiösen Gebrauche mancher dieser Werkzeuge, welches durch Ueberlieferung bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt und auf alle diese steinerne Ueberreste der Vorzeit übergetragen wurde. Weniger wahrscheinlich ist wohl die Hypothese, daß sie jene Verehrung und zwar als ein besonderes Schutzmittel gegen den Donner allein deshalb genossen, weil sie für vormalige dem Donnergott Thor gewidmete Waffen, oder auch für wirkliche, in alten Baumstämmen gefundene Donnerkeile angenommen wurden, welche letzteren nicht anders, als gewöhn-

---

wohner in Sala im Thüring'schen, auf einem dortigen Felde gefunden, heilte bisher ebenfalls alle Krankheiten; — das zur rechten Hand dargestellte Bruchstück eines solchen Keils ist vor wenig Jahren in eben derselben, an Alterthümern sehr reichhaltigen Gegend (vgl. Erster Bericht an d. Mitgl. d. deutschen Gesellschaft zu Leipzig. 1827. S. 54 ff.), und namentlich auf dem Radelehde bei Rödchen, zwischen Weißenfels und Naumburg, in einem Grabhügel gefunden worden.

*) Insbesondere sollen diese sogenannten Donnerkeile bei Krankheiten der melkenden Kühe, und zwar bei Geschwulst der Kuheiter und beim Ausgehen der Milch, gute Dienste geleistet haben, wovon der Friedensrichter D. Emele (in s. zum Vortheil der Griechen herausgegebenen, sehr belehrenden Schrift „Ueber Amulette, und was darauf Bezug hat." Mainz 1827. mit Kpf. S. 62.) Mehreres Nähere, und selbst die Verleihung derselben zu einem solchen Gebrauch gegen Geldvergütung in einem Dorfe am Rhein, — in Schwabsburg — anführt. Es wird aber auch eine vortheilhafte Einwirkung nicht für unmöglich gehalten, weil theils durch die Kälte des Steins, theils durch den Druck bei dem öftern Bestreichen, der Blutandrang allerdings zu heben und die Circulation der Theile wieder in den gewöhnlichen Gang zu bringen sey.

liche bei einer vormals angefangenen und nicht vollendeten Spaltung gebrauchte Steinkeile seyn können. Auch hat man von der in manchen Gegenden beobachteten Auffindung von Streitäxten in jedem germanischen Grabe auf eine fast ausschließliche religiöse Beziehung derselben schließen wollen,*) doch auch dieses könnte nur von dem Zufalle herrühren, indem daselbst vielleicht nur die Ueberreste von Kriegern beigesetzt wurden. — Es wird daher noch fortgesetzter Beobachtung der Auffindungsverhältnisse bis zu einem gnügenden Beweise bedürfen, um die jetzt weit höhere Wahrscheinlichkeit eines verschiedenartigen Gebrauchs dieser steinernen Instrumente zu widerlegen.

Kelten und Germanen waren ohne Zweifel die Verfertiger derselben, vielleicht auch noch frühere Völker, die ihnen voranzogen und, von denselben weiter vorwärts gedrängt, im westlichen Europa nach und nach verschwanden. Daß aber die Verfertigung der in Deutschland gefundenen Steinwerkzeuge, (mittelst gut berechneten Abschlagens, Schleifens rc.) zum größten Theil auch in diesem Lande erfolgte, ergiebt sich nicht nur aus der häufigen Auffindung derselben, sondern auch aus dem Umstande, daß mehrere noch unvollendete Streitäxte entdeckt wurden, wo theils das Loch zum Stiel von beiden Seiten aus, nur halb durchbohrt,**) theils die angefangene Abglättung und Abrundung der Seiten und Ecken noch nicht beendigt war, und die man schwerlich

---

*) Von nordischen Alterthümern rc. 1827. S. 11., worin unter andern bestätigt wird, daß man obige Sitte, nämlich bei jeder Urne eine Streitaxt beizulegen, zumal in dänischen und schwedischen Gräbern sehr häufig antraͤfe.

*) Die Abbildung einer solchen Streitaxt, wo die Durchbohrung erst halb und wie es scheint, mittelst eines eisernen Instruments erfolgt ist, befindet sich im II. Thüring. Sächs. Jahresber. 1822. T. XI.

in diesem unvollendeten Zustande aus andern Ländern mitgebracht haben würde.

Merkwürdig ist es übrigens, daß diese Streitkeile eben so wie die Streitäxte, Pfeilspitzen und die übrigen ähnlichen Steinwerkzeuge — deren man in großer Anzahl in den meisten, der oben bei Erörterung der metallnen Instrumente angezeigten, alterthümlichen Schriften abgebildet findet — von Steinarten und zwar namentlich von Basalt, Wacke, Grünstein, schwarzem Kiesel, Serpentin, Feuerstein, Achat ꝛc. gefertigt wurden, welche sehr oft da, wo man diese Werkzeuge fand, *) — nicht einheimisch angetroffen werden, und daher auf sehr entfernte Gegenden hindeuten **) und daß andre ähnliche künstlich bearbeitete Steine, wenn auch nicht in solcher Anzahl, doch in gleichem Materiale, Form und Verfertigungsart in den entferntesten Welttheilen, z. B.

---

*) So erzählt Prof. Mone (in d. ang. Heidenthum Th. 2.) von den in Frankreich gefundenen steinernen Werkzeugen: „Die Steinbeile (haches de pierre) gehören durch ihren unleugbar religiösen Gebrauch zu den merkwürdigsten Ueberresten des Alterthums. Man findet sie theils auf freiem Felde, theils einige Zoll unter der Erde, theils in Gräbern. Die vorzüglichsten Fundorte sind die Departementer des Rheins, des Indre und Loire, Loire und Cher, der Vienne, des Eure und Puy de Dôme. Die Beile bestehen hauptsächlich aus Kieselarten, gewöhnlich aus Feuerstein, sehr selten aus Jaspis, einige aus Nephrit (Jade oriental, Nierenstein), andere aus Serpentin, außerdem giebt es einige von Basalt, wobei zugleich zu bemerken, daß der Nephrit in Frankreich gar nicht, der Serpentin selten, der Basalt und Jaspis im Kreise Indre und Loire nicht vorkommt. Es stammen also manche dieser Steinbeile aus andern Ländern und Welttheilen her ꝛc.“

**) Prof. Lewezow in früher ang. Andeutungen S. 36., nach welchen das Königl. Alterthums-Museum zu Berlin Beweise für diese Behauptung vor Augen legen kann; — ferner I. Thüring. Sächs. Jahresber. S. 20. und II. T. IX., wo eine Pfeilspitze von Feuerstein aus Thüringen, nebst einer andern, völlig gleichen, aus dem Staate Indiana in Amerika abgebildet ist.

in Sibirien, Grönland, Nordamerika, sogar in Australien gefunden werden. Scheint dieses Letztere auch nicht auf ein über die Erde verbreitetes, voradamitisches Urvolk — wie einige Schriftsteller vermuthet haben — oder nach Andern, auf eine weit bedeutendere Völkerwanderung, als man gewöhnlich annimmt, hinzudeuten, so weiset es dennoch auf eine merkwürdige, bewundernswerthe Aehnlichkeit der Fertigung und der Anwendung dieser, unstreitig zu dem mannichfachsten Gebrauche bestimmten Werkzeuge bei sehr verschiedenen Völkern der entferntesten Himmelsgegenden hin, welches zu weiteren nicht unwichtigen Betrachtungen Veranlassung geben wird.

---

§. 8.

Verzeichniß der Fundorte Ober-Lausitzischer Alterthümer aus der vorchristlichen Zeit.*)

(Mit Abbildung auf Taf. I. No. 4.)

Schon vielfach ist von den ausgezeichnetsten Forschern des deutschen Alterthums der Wunsch ausgesprochen worden, daß zu näherer Untersuchung der geographischen Lage der frühern Völkerschaften Deutschlands, ihrer festen Wohnsitze rc. historische Landkarten entworfen werden möchten, auf denen die Fundorte von

---

*) Die Fundorte der Bracteaten, (der nur auf einer Seite geprägten alten Münzen von Silberblech) sind hier mit aufgeführt worden, da sie — obgleich aus den Zeiten der ersten christlichen und zwar weltlichen, wie geistlichen Oberherren herrührend — sich an jene frühere Epoche anschließen, auch bei den Sorbenwenden unbezweifelt im Gebrauche waren, als dieselben noch ihren alten Göttern anhingen. Dagegen sind die zu entfernten Beziehungen auf heidnische Gottheiten und auf andere Verhältnisse da-

Alterthümern mit möglichst genauer Bemerkung der Verschiedenheit derselben, oder der sonstigen, zu begründenden Resultate führenden, örtlichen Beziehungen auf jene frühere Epoche anzugeben wären, und es bedarf daher wohl keiner weitern Auseinandersetzung dieses Bedürfnisses und des für historische Zwecke zu hoffenden Gewinns. Wenn nun aber die Fertigung vollständiger historischer Karten Deutschlands nur nach vorheriger Bekanntmachung specieller Karten der verschiedenen Provinzen möglich ist, und wenn es, — um eine solche von der OL entwerfen zu können, — zuerst einer genauen Uebersicht aller jener örtlichen Beziehungen bedarf: so wird die hier folgende vorläufige Aufzählung der zu berücksichtigenden Orte für nicht unzweckmäßig gehalten, deren Vervollständigung jedoch erst durch spätere Nachträge möglich werden, weil bei dem jetzt vorliegenden, wenigen Materialien nur ein Versuch dieser Vorarbeit geliefert werden konnte. —

An diese Karten würden sich bei gnügender Unterstützung vielleicht mehrere, später zu verfertigende, und auf urkundliche Nachrichten gegründete Karten in Bezug auf das Mittelalter — wozu ich schon vor län-

---

maliger Zeit, wenn deren Aufnahme nicht durch mehrere Gründe der Wahrscheinlichkeit gerechtfertigt wurde, in dieser Uebersicht weggelassen worden, um nur hier das Wahrscheinlichere und einigermaßen Begründete darzustellen. Der Buchstabe S. bezeichnet die bei dem Königreiche Sachsen verbliebenen, P. die jetzt zum Königreiche Preußen gehörigen Ortschaften. Die Lausitzische Monatsschrift wird dagegen durch „LMSch.," das Neue Lausitzische Magazin durch „NLMag.," die Sammlung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz durch „Gesellsch. Samml." bezeichnet, durch die §§ Zahl aber auf die in diesen Blättern bereits enthaltene nähere Berücksichtigung der Gegenstände verwiesen werden. Bei mehreren dieser Angaben sind handschriftliche Nachrichten benutzt worden, insbesondere da, wo die Nachweisung gedruckter Schriften fehlt.

gerer Zeit einige vorläufige Entwürfe in Ansehung der Jahre 1228. und 1300. der OL Gesellsch. der WW. mittheilte, auch zu fernern Versuchen aufgemuntert wurde, — anschließen, deren vortheilhafter Einfluß auf das Studium der vaterländischen Geschichte, nicht minder anzuerkennen seyn möchte.

Arnsdorf, (bei Königshayn) der Sillich- oder Züllichstein, eine sonderbar zusammen gefügte Felsgruppe, der Namensähnlichkeit wegen vielleicht auf das alte germanische Volk der Silinger deutend; (§. 2.) auch der große Stein oder Teufelsstein genannt, wo der Sage nach der Teufel gesessen haben soll; ein muthmaßlicher Opferaltar (OL Nachlese 1768. Beit. 8. S. 64.) P.

Baselitz, (bei Camenz) Urnen in einem sogenannten Heidenhügel, (§. 6. mit Abbild. a. Taf. III. — Bönisch, Topogr. v. Camenz S. 39.—) S.

Belgern, dabei der weiße Berg, eine sogenannte Schweden- (?Sueven-) Schanze (LMSch. 1805. I. S. 19.) von dem wendischen Worte biely, weiß und gora, der Berg, abstammend. S.

Belschwitz, s. Ebendörfel —

Bernbruch, (bei Camenz) Bruchstücke eines eisernen Sporns und die Spitze eines muthmaßlichen Wurfpfeils, beide von Rost sehr ergriffen und, der Angabe nach, in einem heidnischen Grabhügel entdeckt, (im Besitz des Rittmeisters von Zehmen auf Weißig bei Camenz.) Vergleiche auch Biela.

Bernsdorf (Alt-) bronzenes, meißelartiges Instrument, 1798. gef. (§. 7. — Gesellsch. Samml.) S.

Beyersdorf, der Pilobogg, (Bilebog, der weiße oder gute Gott) ein, bei geographischen Meridianbestimmungen Sächs. Orte (Leipz. Liter. Zeit. 1827.

Nr. 115. S. 917.) aufgeführter Berg; ohne Zweifel ist es der bei Cunewalde näher angeg. Frageberg (§. 3.) S.

Biela (bei Camenz) der Biele- oder Czornbog-Stein, später der Teufelsstein genannt, muthmaßliche Opferstätte der Sorbenwenden. (§. 3. — Bönisch, Topographie S. 34. —) Urnen, (§. 6.) ein meißelartiges, bronzenes Instrument, sogen. Abhäutemesser, wahrscheinlicher Stoßwaffe zur Schilddurchbrechung (Paalstäve der Dänen. — §. 7.) Auch wurde daselbst ein bronzenes, messer- oder schaufelartiges Instrument von besonderer Form, 5 Zoll lang, und eine 6 Zoll lange, oben gekrümmte, mit einem Knopfe versehene Nadel, nebst einem sogenannten Thränenkrügelchen, in einem Grabhügel zwischen Biela und Bernbruch gef.; (im Besitz des Rittmeist. von Zehmen auf Weißig.) S.

Biela, (Nieder-) Bracteaten, 1741, (Engelhardts Erdbeschr. d. Lauf. I. S. 181.) und 1795. desgl. (LMSchr. 1796. I. 200.) P.

Bloaschütz, (bei Göda) zwischen diesem Dorfe und Döberkitz, an der Budissin-Camenzer Landstraße, Grabhügel, (LMSchr. 1805. S. 37.) S.

Blösa, (bei Budissin) sogenannte Schweden- oder Hussitenschanze, in welche ein noch ununtersuchter Gang aus dem Keller eines dasigen Bauerhauses führen soll. S.

Bohra, (bei Königsbrück) Urnen 1826. (§. 6.) S.

Brahna, (bei Radibor) eine eben solche alte Schanze wie bei Blösa, (LMSchr. 1805. I. S. 19.)

Brösa, (bei Gutta) Urnen im J. 1783. (LMSchr. 1805. II. S. 209.) und im J. 1827. (NLMag. Bd. V. H. 3. S. 401.) S.

Buchwald, (bei Podrosche) Grabhügel, (Peschek's Beiträge, 1790. II. S. 107. — LMSchr. 1803. I. S. 213.) P.

Budissin, muthmaßliches Götzenbild von Thon, vor ungefähr 30 Jahren gefunden; (im Besitz des Herrn

Ober-Amts-Regierungs-Advocats Holtsch daselbst. — §. 2.) Sogenannte Schwedenschanze, auf Kubschütz zu, (LMSchr. 1805. I. S. 19.) zahlreiche Urnen und andere alterthümliche Gegenstände, zu verschiedenen Zeiten, insbesondere 1796. (LMSchr. 1798. II. S. 222. — des verst. Apotheker Rüde handschr. Aufsatz darüber, in der gesellschaftl. Bibl. zu Görlitz,) auch 1801. u. 1802. (§. 6. mit Abbild. auf Tab. II. — LMSchr. 1803. II. S. 129. — Gesellsch. Samml.) Bracteaten 1783. (Engelhardts Erdbeschr. S. 181.) S.

Camenz, der Reinhardsberg, eine uralte Schanze und Opferstätte (§. 1. und 3. — Bönisch, Topogr. dieser Stadt, S. 241.) In der Nähe von Camenz wurde unlängst ein Idol von Bronze gefunden, welches 3½ Zoll lang und 1½ Zoll breit ist, und einen bärtigen, mit einem Helme versehenen, übrigens unbekleideten, sitzenden Mann, die Hände auf die Schenkel gelegt, vorstellt. Es scheint derselbe auf einem Fische zu sitzen, der sich hinter ihm hinauf erhebt und mit den Schwanzflossen den Helm berührt, wenn nicht vielleicht der Körper des Mannes selbst in jenen Fischschwanz ausgeht. Dieses Bildniß, von dessen Auffindung nur bekannt ist, daß es in dortiger Gegend von einem Bauer von Prietitz oder Nebelschütz in der Erde entdeckt wurde, gelangte, dem Schmelztiegel entgangen, zuerst in die Hände des Stadtphys. D. Bönisch zu Camenz und befindet sich jetzt in der Sammlung d. Königl. Sächs. Alterthums-Vereins zu Dresden. — Vergl. Weißig. S.

Cannewitz, (bei Preititz) Urnen 1798. (LMSchr. 1805. II. 209.) sogenannte Schwedenschanze, der Goldberg genannt. S.

Cunewalde, der Frageberg mit merkwürdigen Felsen von geschichteten Granatblöcken, zum Theil mit kesselartigen Vertiefungen versehen; sehr wahrscheinliche alte Opferaltäre, angeblich des Czornebog und der Siewa

oder Cuna. (§. 3. und die dort angegebene Literatur, welche hier, so wie auch bei der ferneren Verweisung auf frühere §§. nicht nochmals aufgeführt wird.) S.

Czorna, (bei Camenz) der Czorn-Stein; vergl. Biela.

Dahren oder Döberkitz, bedeutend hohe, sogenannte Schwedenschanze (LMSchr. 1805. S. 19.) Vergl. auch Bloaschütz. S.

Dehsa, (Klein-) der große Stein, ein regelmäßig geschichteter Felsen und Mauer-Ueberreste in der Nähe, eine muthmaßliche Opferstätte. (§. 3.)

Diehsa, römische Kupfermünzen 1819. ein Antoninus pius, 1820. ein Galba; an verschiedenen Orten einer muthmaßlichen uralten Landstraße gef. (NLMag. II. S. 573. mit deren Abbild.) 1731. Bracteaten (Gesellsch. Samml.) P.

Doberschau, sogenannte Schwedenschanze, und muthmaßliche Grabhügel. (LMSchr. 1803. I. S. 36. — ebendies. 1805. I. 19.) S.

Döberkitz, s. Dahren.

Döbschütz, der Burgberg, auf Melaune zu, eine alte sogenannte Schwedenschanze (LMSchr. 1803. I. S. 8. II. S. 20. und 1805. I. S. 19.) P.

Droben, (bei Milkel) 1714. Urnen, die sich auf der Zittau'schen Rathsbibliothek befinden. (Manlii Comment. in Hoffmanni Script. rerum Lus. I. S. 131.) S.

Ebendörfel, (auch Bellschwitz genannt,) Bracteaten, 1766. (Nachlese OL Nachrichten 1767. St. 3. und 5.) S.

Ebersbach (bei Görlitz) sogenannte Schwedenschanze (LMSchr. 1805. I. S. 19.) P.

Elstra, der Hoch- oder Sibinnenstein, eine geschichtete Granitfelsgruppe, muthmaßlicher Opferplatz der Ostra, später der Siewa. (§. 3. 4. und 5.) S.

Engelsdorf, vergl. Königshayn bei Ostritz.

Eybau, Idol von grünlich grauem Thon oder Steinmark, 1742. auf dem Lehr- oder Lerchenberge gef. und jetzt auf der Rathsbibliothek zu Zittau befindlich. (§. 2. mit Abbild. Tab. I. Fig. 1. a, b, c, d.) S.

Friedersdorf, (bei Reibersdorf,) Bracteaten, 1822. (NLMag. II. S. 579.) S.

Friedersdorf, (bei Neusalz) Urnen. (NLMag. VI, S. 403.

Gersdorf, (bei Lauban) Urnen und andere Gefäße, Klapper, Ring. 1739. (Handschr. „Nachr. von den auf der Laubaner Bibliothek bef. Alterth. mit Zeichn. vom Conr. Becher. 1798." in d. gesellsch. Samml.) P.

Gödau, zwar im Meißnischen gelegen, jedoch mit zwei, mit den OL sogenannten Schweden- oder Hussitenschanzen ohne Zweifel in Verbindung stehenden Schanzen, wovon eine die heilige Schanze heißt. (LMSchr. 1805. I. S. 31.) S.

Görlitz, — Urnen, in dasiger Gegend gefunden, und auf der Rathsbibliothek aufbewahrt, (OL Nachlese 1768. Beit. 8. S. 60.), Königshayner rc. Urnen auf ebenders. Bibl. (Schulze's Nachr. v. Todtentöpfen. S. 35. — §. 6); zahlreiche Alterthümer von verschiedenen OL Orten in der Sammlung der Gesellsch. der Wissensch., (Büsching's Alterthümer der Stadt Görlitz gr. 8. 1825. besond. mit einer Kupfertafel vermehrter Abdruck a. d. NLMag. Bd. III.); Urnen und alterthüml. Geräthe v. Zilmsdorf in der Samml. der naturf. Gesellsch. das. P.

Gotschdorf (bei Königsbrück), südwestlich am Wege von Neukirch nach Schmorkau, Urnen und andere Geräthe. (Gesellsch. Samml. — LMSchr. 1796. II. S. 289.) S.

Gröditz, in dessen Nähe ein Berg mit Namen „Czornebog," d. i. der schwarze Gott, ingl. eine soge-

nannte Hussitenschanze (Schumanns Lexicon v. Sachsen, 3. Bd. S. 467.)

Gurig (Nieder-) sogenannte Schwedenschanze an der Spree (LMSchr. 1805. S. 19.) Bracteaten 1799. S.

Gutteborn (bei Ruhland) 1792. sogenannte Thränenkrügelchen. (Gesellsch. Samml.) P.

Haynichen (bei Bauzen), bei der dasigen Schäferei 1788. Urnen und ein kleines marmornes Fußgestell, auf welchem muthmaßlich ein Götzenbild gestanden hat. (§. 3. — LMSchr. 1798. II. S. 220.) S.

Hayda (bei Muskau), im Birkenthale, sogenannte Schwedenschanze.

Herwigsdorf (bei Löbau), römische Silbermünze und zwar ein Denar, der Familie Titia, auf Taf. I. No. 4. in natürlicher Größe von beiden Seiten abgebildet. *) S.

Hoyerswerda, Urnen und andere Geräthe zu verschiedenen Zeiten, insbesondere im dortigen Weinberge gef. (§. 6. mit Abbild. auf Taf. III. — Miscellanea Saxon. 1768. S. 252. 1769. S. 174. — LMSchr. 1798. II. 219. — Erster Jahresbericht des Leipziger alterth. Vereins S. 19. — Gesellsch. Samml.) P.

Jauernick (bei Görlitz), alte eiserne Aexte, Pfeilspitzen, Messer, auch ein griffelartiges Instrument rc. in einer Urnengrabstätte in einem Steinbruche gf. (Gesellsch. Samml. — Nachlese OL Nachr. 1722. S. 131.) P.

---

*) Auf dem Avers dieser, von einem Einwohner zu Herwigsdorf, (in einer Urkunde vom J. 1346. Herrmannsdorf genannt,) auf dem Felde gefundenen, durch gütige Vermittelung des Herrn Hauptmann von Flemming in meinen Besitz gelangten, römischen Familienmünze aus den Zeiten der Republik, ist ein bärtiger Kopf und auf dem Revers ein geflügelt erscheinendes Pferd dargestellt. Die abbrevirte Schrift in der Exergue des Revers Q. TI TI bedeutet Quintus Titius. Vergl. Eckhel's Doctrina numor. veter. Vol. V. p. 325. Es bleibt jedoch noch zu ermitteln übrig, wer jener Titius gewesen ist, und was der Pegasus bedeutet.

Kannewitz, siehe Cannewitz.

Kaupa (bei Klüx), im dasigen Schlosse wurden in früherer Zeit Urnen aufbewahrt, wahrscheinlich in der dortigen Gegend aufgefunden, (LMSchr. 1798. II. S. 209.) S.

Kayne, (Nieder-), ein bedeutender, noch nicht völlig untersuchter Begräbnißplatz. (§. 5.) S.

Kiesdorf, (Nieder-), Urnen im dasigen Nichteberge, (LMSchr. 1798. II. S. 209.) S.

Kirschau, sogenannte Schwedenschanze, in deren Mitte man Spuren von Mauer fand. S.

Kittlitz, sogenannte Schwedenschanze, auf der Ostseite, nahe am Löbauischen Wasser. (LMSchr. 1805. I. 19.) S.

Klüx, Urnen in dasiger Haide, entfernt von jetzt noch vorhandenen Dörfern. (LMSchr. 1798. II. S. 217.) S.

Koblenz, sogenannte Schwedenschanze, (LM Schr. 1805. I. S. 19.) P.

Königshayn (bei Ostritz), der zwischen diesem nnd Engelsdorf an der nahen böhm. Grenze gelegene Luneberg oder Lunaberg. (§. 3.) S.

Königshayn (bei Görlitz), der Todtenstein, eine Gruppe horizontal geschichteter Felsenblöcke; eine uralte Opferstätte, von Thiod (Theut) oder von den daselbst üblich gewesenen Todtenopfern benannt, worauf noch das Fest des sogenannten Todtenaustreibens Bezug hat, (§. 3.) vielleicht der Altar der von Tacitus angegebenen Gottheit Alcis (§. 4.); bronzenes Idol, muthmaßlich des Thors (§. 2.) Das, über die unter einem Steinblocke des sogenannten Todtensteins erfolgte Auffindung dieses Bildchens aufgenommene Protocoll vom 14. August 1766. befindet sich nebst dem Originalbilde im Königlichen Antiken-Kabinete zu Dresden. Urnen und andere alterthümliche Gegenstände, Römische Silbermünze, von Trebonius Gallus in den J. 1770 — 80.

gef. (v. Schachmann's Beobachtungen über das Gebirge von Königshayn. 1780. — Hecht, in Miscellan. Lips. T. VII. unter dem Titel: Bustum antiquiss. ex superiorum memoria illustratum. — OL Nachlese 1768. B. 8. S. 59. — Schulze's Nachricht S. 38.) Bracteaten (Gesellsch. Samml.)

Königswarthe, mehrere Hundert Urnen und andere thönerne Geräthe, auch metallne Gegenstände, ein aus Steinen zusammengesetzter Altar ꝛc. in dem Winz in den Jahren 1786 — 93. gef. (— sämmtlich nebst einem kostbaren Werke, worin dieselben nach der Natur getreu abgebildet worden, in der Gesellsch. Samml, — LMSchr. 1793. II. S. 154. und 1798. II. S. 252.) S.

Kößlitz, sogenannte Schwedenschanze an dem östlichen Neißufer (LMSchr. 1805. I. S. 19.) P.

Kosel, drei Dörfer dieses Namens, bei Budissin, bei Creba und bei Camenz, muthmaßlich von den daselbst vielleicht früher befindlich gewesenen heidnischen Grabhügeln; vom wend. Worte Koßlo oder Koßle, ein aufgeworfener Hügel, so benannt. (§. 6. — Vergl. auch Anton's Versuche I. S. 132 ff. — und Frenzel's gleiche Deutung in Peschek's Laus. Mon. 1792. S. 312.) S.

Kottmarsdorf, bronzenes Idol. (§. 2. — Dasselbe ist, jedoch nicht genau, abgebildet in Kundmann's Seltenh. der Natur und Kunst. Breslau 1737. S. 288. Taf. 13.); angeblicher Verehrungsort der Mara. (§. 3. und 5.) S.

Kreckwitz (bei Bauzen), ein kleines hornförmiges Thongefäße, 1816. (§. 6.) S.

Krosta (b. Milkel), zwei Urnen 1795. (LMSch. 1798. II. S. 210.)

Kubschin (bei Krostwitz), Schwedenschanze. (LM. 1805. I. S. 19.) S.

Kubschütz, Schwedenschanze. Vergl. Budissin.

Lauban, auf der dasigen Bibliothek zahlreiche, zum Theil in dortiger Gegend gefundene Aschenkrüge rc. (Vergl. eine handschr. Beschr. derselben nebst Abbild. vom Rector Becher in der Gesellsch. Bibl.) P.

Lauska (bei Hochkirch), sogenannte Schwedenschanze. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Lichtenberg, desgl. (ebendas.)

Liebstein, an dem dasigen Limasberge, eiserne Beile, Messerklingen, Pfeilspitzen und ähnliche eiserne Geräthe, vielleicht aber auch aus neuerer Zeit. (Gesellsch. Samml.) P.

Linda (bei Lauban), Bracteaten 1791. gef. (LMSchr. 1793. I. S. 76. und 1794. I. 654. mit Abbild.) P.

Lissahora (bei Neschwitz), muthmaßliche Grabhügel. (? von dem wend. Worte lischa, kahl und gora oder hora, der Berg, Hügel benannt.)

Löbau, auf dasigem Berge ein altes, meißelartiges, sogenanntes Abhäute- oder Opfer-Instrument von Bronze, wahrscheinlicher eine Stoßwaffe zur Durchbrechung der Schilder 1802. (Tab. I. No. 2. abgebildet. — §. 2. und 7.) S.

Loga (bei Bauzen), sogenannte Schwedenschanze. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Lubos, sogenannte Schwedenschanze. Siehe Nieder-Gurig.

Luga (bei Neschwitz), eine ähnliche. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Mäuselwitz, Bracteaten 1804. (LMSchr. 1804. St. 6.) P.

Malschwitz, Urnen 1777. auf einem Felde, die Hügel, wend. Horki, — wahrscheinlich wegen ehemaligen vorhanden gewesenen Grabhügeln — genannt. (LM Schr. 1798. II. S. 206.) S.

Marienstern (Kloster.), sogenannte Schwedenschanze. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Melaune, — der Burgberg — S. Döbschütz.

Meschwitz, der Frageberg. S. Cunewalde.

Milkel, Urnen. (§. 6. mit Abbild. auf Taf. III.) langhalsige, Bouteillen ähnliche Urnen, 1713. (Peschek's Laus. Mon. 1792. S. 311.) S.

Moholz, Urnen. (LMSchr. 1798. II. 219.) P.

Mühlbog, wend. Mala Bog, d. h. kleiner Gott, genannt, ein muthmaßlicher Opferort.

Mulkwitz (bei Muska), eine große, sogenannte Schwedenschanze. P.

Muskau, in dortiger Gegend zahlreiche Erdwälle, muthmaßliche Schanzen, oder wahrscheinlicher Grabhügel. (LMSchr. II. S. 217.) der Herrmannsberg. (§. 3.) — Auch soll sich ein langer, zuweilen unterbrochener, uralter Wall von Muskau bis Rothenburg erstrecken, und sogar bis an die Oder hinziehen, während derselbe nordwestlich mit einer, von Wittenberg und Magdeburg aus, bis in die Niederlausitz zu bemerkenden Reihe alter Gräben, hoher Erdwälle und schanzenartiger Anhöhen in Verbindung stünde, weshalb jener Wall, so wie diese letzteren Befestigungswerke eines frühern Zeitalters vom Hofr. Reichard für Ueberreste römischer Vertheidigungs-Linien, gehalten werden. (S. dessen Germanier unter den Römern. 1824. mit Karte. Nürnb. S. 344 — 52.) P.

Nebelschütz (bei dem Kl. Marienstern), Heidenhügel, Urnen. (§. 6. mit Abbild. auf Taf. III. — Bönisch, Topographie von Camenz S. 39 2c.) S.

Neudau oder Nida (bei Hoyerswerda), im dortigen Weinberge, Urnen, sogenannte Thränenkrügelchen 2c. (Gesellsch. Samml.) Vergl. Hoyerswerda.

Neudörfel (bei Ostritz), in dessen Nähe, an der Wittiche zwei Felsen, die Venus-Steine genannt. (§. 3.) S.

Neukirch (bei Königsbrück), Urnen, in dessen Nähe auf Schmorkau zu; — Sage, daß daselbst vor Erbauung der neuen — nämlich christlichen — Kirche, ein Götzentempel gestanden habe. (§. 3. — LMSchr. 1796. S. 289.) S.

Neundorf (Ober-), römische Münze von Mittelbronze, vom Mark Aurel. (Gesellsch. Samml.) P.

Nieda (an der Wittiche), die Heun- (? Hünen-) Mauer, eine Anhöhe, die mit dem, von Mehrern für eine sogenannte alte Schwedenschanze gehaltenen, Wolfsberge zusammen hängt. (§. 3. — LMSchr. 1805. I. S. 19. — Idunna und Hermode 1812. S. 165.) Bracteaten 1773. (Engelhard's Erdbeschreib. der OL. 1r Bd. S. 181. — §. 3.)

Niethen (bei Hochkirch), sogenannte Schwedenschanze von bedeutendem Umfange. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Oberwitz, der dasige hohe Spitzberg, vielleicht ein ehemaliger Opferplatz. (§. 3.) S.

Oehna, auf einem dasigen Felsenabhange an der Spree, die angebliche Opferstätte des Flins. (§. 5.) S.

Oelisch, sogenannte Schwedenschanze. (LMSch. 1803. I. 213. und 1805. I. S. 19.) S.

Ostra, eine ähnliche mit doppeltem Walle. (LM Schr. 1805. I. S. 19.) S.

Penzig, sogenannte Schwedenschanze auf der Ostseite der Neiße. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) P.

Plischkowitz (bei Malschwitz), der Teufelsstein, ein aus mehrern Granitblöcken bestehender, sehr wahrscheinlicher heidnischer Opferaltar, mit beckenähnlichen Vertiefungen ꝛc., (§. 3.) ingl. Urnen, 1794. (LMSchr. 1798. II. 211.) S.

Podrosche (bei Muskau), Grabhügel, Urnen. (Peschcck's Beitr. 1790. II. 107. — LMSchr. 1798. II. 220. und 1803. II. 277.) P.

Priebus (Klein-), Urnen, (LMSchr. 1798. II. S. 220.) Muthmaßliche Grabhügel. (LMSch. 1803. II. S. 217.) P.

Prietitz (bei Camenz), sogenannte Schwedenschanze mit Doppelwalle. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Pulsnitz, altes heidnisches Grab, mit verschiedenartigen Urnen, darunter eine schwarze, sehr große Urne mit der bekannten Triangulär-Verzierung, auch andere Alterthümer, (§. 3. und 6. — Zweiter Jahresbericht des Leipziger alterth. Vereins zu Leipzig 1826. S. 8.) Sogenanntes Abhäute-Instrument, wahrscheinlich eine Streit- und Stoßwaffe. (§. 7.) S.

Quatitz, mehrere Stücken spiralförmig gewundener Golddraht, 1821. S.

Rackel, sogenannte Schwedenschanze. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Rehnsdorf (bei Elstra), der Burgstall, ein Berg mit sogenannter Schwedenschanze. (LMSchr. 1796. I. S. 7.) S.

Reibersdorf, Bracteaten 1797. (Gesellsch. Samml.) S.

Reichenbach (Ober-), Bracteaten 1800. (LM Schr. 1800. II. S. 43.) P.

Reichenau (bei Elstra), ein thönernes Gefäß, — obwohl unbestimmt, ob aus der vorchristlichen Zeit. (LMSchr. 1796. II. S. 289.) S.

Reutnitz (bei Nieda), Bracteaten 1793. (Gesellsch. Samml. — LMSchr. I. 31. — NLMag. I. S. 22. mit Kpf.) P.

Rothenburg, einzelne Urnen an mehrern Orten das. (handschr. Anmerk. zu Pannach Auff. über Fundorte von Urnen ꝛc. von Busch in der Gesellsch. Samml.) — Vergl. Muskau, in Betreff des von dort sich bis hierher erstreckenden uralten Erdwalles. P.

Rothwasser, in der dortigen Görlitzer Haide, 1794., bronzenes meißelartiges Instrument, muthmaßliche Streitwaffe. (§. 7. — Gesellsch. Samml.) P.

Särchen (Groß-), Urnen und andere Gefäße, 1771., darunter eine Doppelurne. (§. 6. abgeb. Tab. I. No. 3. — Gesellsch. Samml. —) ein bronzenes spindelähnliches Instrument mit einem Rädchen am untersten Ende, spiralförmige Ringe, Bleche, auch Bruchstücke von eisernen Röhrchen ꝛc. (OL Nachlese 1771. S. 372. — LMSchr. 1798. II. S. 204.) P.

Schmochtitz, — Urnen. (Schulzens Nachricht von Sächs. Todtentöpfen. S. 38.) S.

Schmölle (bei Camenz), 1821. Bernsteinstücke und metallne Ringe in einem verloren gegangenen Kästchen im Torfe, — unbestimmt, ob der frühesten Zeit oder dem Mittelalter angehörig. (NLMag. II. S. 577.) S.

Schmorkau (bei Neukirch), siehe Letzteres.

Schnellförthel, eine silberne römische Münze der Kaiserin Julia Domna. (Schachmanns angez. Beob. S. 38.) P.

Schönau (bei Bernstadt), auf dem Hutberge, eine muthmaßliche alte Schwedenschanze — wenn nicht vielleicht die Ueberreste einer alten, schon 1211. daselbst vorhanden gewesenen Sächs. Burg. (LM. 1805. I. S. 30 und 40.) S.

Schöps (bei Reichenbach), zwei sogenannte Schwedenschanzen, zwischen denen das Dorf liegt, — der in Urkunden angegebene, alte Name desselben ist: der Begräbnißplatz Owszaunipz. (LMSchr. 1803. II. 217. und 1805. S. 19.) P.

Schreibersdorf (bei Lauban), sogenannte Schwedenschanze. (LMSchr. 1805. I. S. 30.) P.

Sdier (bei Klüx), Urnen und andere alterthümliche Gefäße, auch ein, — nicht mehr vorhandenes, —

Stück altes Geld von Speciesthalergröße, ohne nähere Bestimmung. (Gesellsch. Samml. — LMSchr. 1798. II. S. 208.) S.

See, Urnen daselbst. (OL Nachlese 1768. Beit. 8. S. 60. — Gesellsch. Samml.) S.

Seitschen (Groß- und Klein-), große, sogenannte Schwedenschanzen. (LMSchr. 1805. I. S. 19.) S.

Spittwitz, desgl. — (ebendas.)

Spree (bei Niesky), gefundene Urnen-Bruchstücke, muthmaßliche Begräbnißplätze. P.

Spreewitz (bei Hoyerswerda), Urnen 1680. (Peschecks Laus. Mon. 1792. S. 311.) P.

Stenker, Urnen. (NLMag. I. S. 549.) P.

Storche (auch Pathen genannt), Bracteaten. (Gesellsch. Samml. 1799. — LMSchr. 1799. II. S. 605.) S.

Thiemendorf, der Schorn- (wahrscheinlich Czornebog-) stein. (§. 3.) S.

Trattlau (bei Nieda), 1793. Bracteaten. (Schumanns Lexicon von Sachsen. II. Bd. S. 320.) S.

Türgau (bei Rengersdorf), römische Kupfermünze, ein Antonin. (Gesellsch. Samml.) S.

Uhna (Ober-), eine sehr hohe, mit Knochen und Asche ausgefüllte Urne 1817. S.

Uhyst (am Taucher, einem Walde von Laubholz), ein, in letzterm gefundener, jetzt auf dem Kirchhofe zu Uhyst aufgestellter, fünfeckigter heidnischer Altar. (§. 3. — Engelhards Erdbeschr. I. Bd. S. 202.) S.

Ullersdorf (b. Görlitz), bronzenes Idol, 1776. gef. (§. 2. — und abgebildet in Schachmanns schon gen. Beobacht.) P.

Unwürde, Bracteaten, 1794. (Gesellsch. Samml. — LMSchr. 1796. I. S. 197.) S.

Weigsdorf, eine Felskuppe, mit kesselartigen Aushöhlungen ꝛc., der Götzentempel genannt, ein muthmaßlicher alter Opferplatz. (§. 3.)

Weißenberg, — an einer muthmaßlichen sogenannten Schwedenschanze gelegen. S.

Weißig (bei Camenz), zwischen diesem Dorfe, Ruhland und Camenz, in einer Schwedenschanze ein pyramidenförmiges Grab, mit Knochen und einer Streitaxt. (§. 1. — Schumanns Lexicon von Sachsen VII. S. 587.) S.

Werdeck (bei Muska), Erdwälle mit muthmaßlichen alten Grabstätten, (Peschecks Beiträge 1790. II. S. 107. — LMSchr. 1803. II. S. 217.) P.

Wuischke, der Czornebog-Berg, (nach Anton Versuch über die Slaven; — ohne Zweifel einer der schon erwähnten Felsen auf dem Frageberge bei Cunewalde.) S.

Wünschendorf (bei Marklissa), ein Hügel, der Götzentempel genannt. (§. 3.) — die in den Urkunden vorkommende muthmaßliche Benennung desselben: der Begräbnißplatz Winithopez. P.

Zibelle, — Urnen. (LMSchr. 1798. II. S. 219.) muthmaßliche alte Opferstätte. (§. 3.) P.

Zilmsdorf (bei Muskau und nahe an der NL Grenze), in dasigen merkwürdigen und reichhaltigen heidnischen Begräbnißplätzen fanden sich Urnen und andere irdene Gefäße von verschiedener Größe, Form und Verzierung, zum Theil in regelmäßiger Stellung; auch Doppelurnen, sogenannte Thränenkrügelchen, ein muthmaßliches Rauchgefäß, bronzene Ringe, Platten und andere Gegenstände, eiserne, obwohl durch Rost fast gänzlich aufgelöste Geräthe, deren wahre Gestalt sich wenig, und nur die Form eines Schwerdtes und eines Griffels sich noch bemerken ließ, und endlich Ueberreste einiger, durch das in der Todtenasche erzeugte, ätzende Kali sehr zer-

störten Münzen, so daß deren Gepräge nicht mehr zu erkennen war; zum Theil in der Samml. der naturforsch. Gesellsch. zu Görlitz. (J. Tr. Schneider's Beschreibung der heidnischen Begräbnißplätze zu Zilmsdorf in der OL, Erstes Heft mit 1 Titel-Vignette und 4 lithograph. Kupf. Görlitz. gr. 8. Heinze 1827.*) P.

Zittau, antike, meißelartige Handwerkszeuge von Bronze, (Celts genannt,) 1778. in großer Anzahl gefunden; (§. 7. — Gesellsch. Samml.) Urnen aus dortiger und aus andern Gegenden, z. B. von Droben, auf der dasigen Raths-Bibliothek. (Vergl. Droben bei Milkel); Urnen, in der Hospitalkirche, 1781. eingemauert gef. (LMag. 1782. S. 317. — Peschecks Wochenbl.

---

*) Diese so eben im Druck erschienene Schrift, — gewidmet Sr. Königl. Hoheit, Friedrich August, Herzog von Sachsen, dessen huldreichsten Schutzes und specieller Leitung der Königl. Sächs. Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer zu Dresden sich zu erfreuen hat — verdient nähere Berücksichtigung, nicht nur wegen der sehr merkwürdigen Auffindungen selbst, als auch wegen genauer Schilderung und trefflicher Lithographirung der alterthümlichen Gegenstände und ihrer gegenseitigen Stellung in der Erde, welches letztere sonst meistens unbeachtet blieb. Das späte Erscheinen dieser Beschreibung — erst nach dem Drucke des vorstehenden §. 6. — hat eine außerdem möglich gewesene Vervollständigung desselben, und insbesondere der darin angegebenen Verhältnisse der Urnen-Auffindung, mittelst jener neuen Beobachtungen, nicht zugelassen, welches daher erst später, nebst andern Nachträgen, erfolgen wird. Möchte der Herr Verfasser durch reichliche Unterstützung in den Stand gesetzt werden, bald fernere Nachgrabungen zu unternehmen und die Ergebnisse uns eben so wiederum bekannt zu machen, wozu das Vorwort bereits Hoffnung giebt; möchten aber auch bald andere Alterthumsfreunde in der OL diesem Beispiele nachfolgen, und uns ebenfalls durch gedruckte, oder auch nur handschriftlich an die Gesellschaft der Wissenschaften eingereichte, mit Abbildungen versehene Beschreibungen ihrer einzelnen alterthümlichen Schätze erfreuen, weil es nur erst dann möglich wird, die oben näher gewünschten Resultate zu erlangen.

1790. I. S. 21.) und eben so später 1801., besonders mehrere mit sehr enger Oeffnung versehene, sogenannte Thränengefäße. (LMSchr. 1805. II. S. 94.) S.

Zoblitz (bei Reichenbach), sogenannte Ockel-Pfennige, nämlich alte, mit einem auf beiden Seiten reifenartig erhöheten Rande versehene, mit Kreuzen, Kugeln, Sternen rc. bezeichnete silberne Münzen, von Sechsergröße, deren Ursprung mannichfaltig gedeutet worden ist. Man hält sie mit großer Wahrscheinlichkeit für die von einem in wendischen Ländern angelegten ersten Bisthume, oder einem Markgrafen im Namen des Kaisers, für die Wenden geprägte Münzen. (LMSchr. 1801. I. S. 180. — Erster Bericht des Leipz. Alterthums-Vereins 1825. S. 23. — Götzens Beiträge zum Groschenkabinette No. 2541. 42. und 43. — ingl. NLMag. V. Bd. S. 199 ff., wo mehrere ähnliche, in der NL gefundene Münzen beschrieben und abgebildet worden sind.) S.

Zschorna, siehe Czorna und Biela.

Aus dieser Uebersicht wird sich die bereits im Eingange erwähnte, bedeutende Reichhaltigkeit der OL an Alterthümern der heidnischen Epoche ergeben, denn sie enthält auf einem Flächenraume von nur 16 deutschen Meilen der größern Länge von Osten nach Westen (von Lauban bis Königsbrück); und ungefähr 11 Meilen der größten Breite von Süden nach Norden (von Zittau bis Muskau), 6 Orte, wo angebliche Götzenbilder entdeckt wurden, 21 Orte mit muthmaßlich heidnischen Opferaltären, 39 Orte mit uralten, sogenannten Schweden- (wahrscheinlicher Sueven- oder Sachsen-) Schanzen, zum Theil auch Opfer- und Begräbnißplätze, 52 Orte, wo Urnen und andere thönerne Grabgefäße, 18, wo verschiedenartige Werk-

zeuge und andere Gegenstände von Metall, 6 Orte, wo römische Münzen, und 15 Orte, wo Bracteaten gefunden worden sind.

Leicht würde sich die Anzahl dieser Fundorte künftig vermehren; und — was noch mehr zu wünschen wäre — die genauere Angabe der Beschaffenheit der Alterthümer, zum Behufe einer künftig vielleicht möglichen Trennung nach verschiedenen Völkerstämmen, wenigstens bei manchen dieser Gegenstände, beifügen lassen, wofern durch öffentliche Nachrichten oder auch durch Privat-Mittheilungen mir dazu reichliche Unterstützung gewährt werden sollte. In diesem Falle, und bei einer nachsichtigen Aufnahme dieses — allerdings noch sehr unvollkommenen — Versuchs, werde ich bemüht seyn, durch spätere, von Zeit zu Zeit hoffentlich zu liefernde Nachträge, die möglichste Vervollständigung desselben zu bewirken, zugleich aber auch den Entwurf einer historischen Karte der Ober-Lausitz mit den verschiedenen alterthümlichen Fundorten und den übrigen, oben näher bezeichneten Angaben, in Bezug auf die vorchristliche Zeit möglichst vorzubereiten, um denselben — wofern erfahrnere Alterthums-Freunde sich dieser Leistung nicht vielleicht selbst unterziehen sollten, — in einem künftigen Beitrage zur Ober-Lausitzischen Alterthumskunde mittheilen zu können.

V.

Nachricht über die deutsche Gesellschaft in Leipzig und die Feier ihres hundertjährigen Jubiläums am 23. December 1827.

Bereits 1697, den 3. Januar vereinten sich vier Jünglinge, gebildet auf dem Görlitzer Gymnasium und in Leipzig studirend, nämlich:

M. Johann Christoph Haßfurth aus Lodenau bei Rothenburg,

Johann Christoph Urban aus Kuhna, so 1756. als emeritirter Cantor und Schulcollege in Görlitz starb;

M. Johann Heinrich Krause aus Marklissa, so als Oberpfarrer daselbst 1730. starb; und

M. Johann Adam Schön aus Ruppersdorf, so als Archidiakon in Görlitz 1730. starb;*)

bei dem damaligen Professor Menke eine Vorlesung über deutsche Sprache und Poesie zu hören, und nann-

---

*) Diese Männer waren unter dem Rector M. Christian Funke, der vom Jahre 1666 — 1695. dem Görlitzer Gymnasium mit vielem Ruhme vorstand, gebildet worden. Nach dem Stundenplane, der in dessen: Gymn. Gorl. Doctrina, post primum a primi Rect. P. Vincentii introductione elapsum seculum, e Nobil. Senatus decreto instaurata, ac solemniter ab ejusdem Rectore et Directore Gymn. M. Chr. Funccio, Freiberg. publicata. Gorl. 1667. 4. mitgetheilt wird, wurden auch Poesie und Rhetorik in lateinischer und griechischer Sprache in Secunda und Prima fleißig getrieben; denn heißt es da von ihnen: Fient insuper heic I. ad imitationem Aut. Class. exercitia styli, cum soluti, tum ligati in lat. et gracae linguae oratione. Und von Secunda: Fient insuper heic Exercitia styli metaphrastica,

ten sich das vertraute Görlitzische Collegium poeticum. Es gesellten sich mehrere junge Akademiker zu ihnen und sie bildeten eine Görlitzer deutsch übende Gesellschaft, welche lediglich aus Mitgliedern, so auf dem Görlitzer Gymnasium studirt hatten, bestehen sollte und monatlich zusammen kamen, gegenseitig ihre Gedichte zu prüfen. Bis 1717. blieb der lockere Bund, indem neue Ankömmlinge die ältern ersetzten. Da aber vertraute er sich einem Vorsteher an und dachte auf eine Büchersammlung. Menke ward das erste Haupt des Vereins; C. A. Clodius ordnete ihre Bücher, die 1722. bereits 700 Bände zählten. Von 1727. an wandelte indessen Gottsched die Görlitzer deutsch übende in eine allgemein deutsche Gesellschaft, welche die Reinigung und Veredlung der Sprache zum Ziele nahm, die Nachricht von der erneuerten deutschen Gesellschaft in Leipzig daselbst 1727. in Druck gab und die besten damaligen Köpfe in ihrem Kreise zählte, z. B. Bodmer und Mosheim. Letzterer ward, obschon in Helmstädt, ihr Präses nach Menke's Tode 1732. Als er jedoch starb, blieb die Gesellschaft ein freier Verein, wie sie es bis 1717. gewesen war und ließ nur von einem

---

paraphrastica, Periodica, Dialógistica, Epistolica, Poetica ad imitat. Cic. Ter. Corn. Ovidii. Die Lehrer, die theils mit Funken, theils späterhin mit Großern an dem Gymnasio arbeiteten, waren die Prorectoren: M. Wanke, Martin Richter und Chr. Hauffe; die Conrectoren: M. Christoph Seyfarth, M. Abraham Bechner; die Subrectoren: Christoph Hasfurth und Joh. Wenceslaus Heinke; und die Cantoren: Andr. Theseus, Matth. Seiler, Anton Schmied und Theoph. Bechner. Ob aber auch deutsche Gedichte unter Anleitung dieser Lehrer von der damals studirenden Jugend gefertigt worden sind, ist wohl ungewiß und nicht wahrscheinlich, da man damals alle solche Arbeiten in lateinischer und griechischer Sprache machte; wahrscheinlich aber haben oben genannte junge Männer die deutsche Poesie auf der Schule für sich getrieben und späterhin erst unter Anleitung des Prof. Menke.

Mitgliede in Leipzig (Senior genannt) ihre Geschäfte besorgen.*) Zählte sie auch die ersten Männer, wie Weiße, Garve, Zollikofer, Adelung u. s. w. unter ihren Mitgliedern, so wirkten doch diese nicht als solche, sondern gaben ihr nur Ehre durch ihre Schriften, die Eigenthum der Nation waren. Nachdem sich nun aber 1824. ein Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer in Leipzig gebildet und jene deutsche Gesellschaft bis auf 3 Leipziger und 2 auswärtige Mitglieder gemindert hatte; so trug der letzte Senior derselben, Hr. Probst und Proconsul Dr. Stieglitz in Leipzig auf die vollkommne Vereinigung beider an und am 5. April 1827. fand dieselbe statt, so daß beide jetzt unter dem gemeinsamen Namen: Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer in Leipzig bestehen und eine sind.

Die deutsche Gesellschaft als solche feierte aber, wie sie schon früher bekannt gemacht hatte, am 23. Dec. 1827. im Hotel de Prusse ihr hundertjähriges Jubiläum. Zu der Feier des Jubelfestes lud Hr. Probst und Proconsul Dr. Stieglitz durch eine besondere Denkschrift**) ein, in welcher er auf den Ursprung derselben zurückwieß. Der Vorsteher, Hr. Prälat Dr. Tittmann, eröffnete die Feier durch eine kurze Rede: „über den Beruf der Gesellschaft für die Deutsche Sprache, das schönste Gemeingut der in den verschiedenen Gauen des Vaterlandes wohnenden Volkstämmen, fernerhin Sorge

*) Nach dem „Ersten Berichte an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft zu Erforschung vaterl. Sprache und Alterthümer in Leipzig, Leipzig 1827. S. 43." wurde ihr erster Senior, Dr. Christ. Theoph. Ludwig.

**) Erinnerung an die Stiftung der Deutschen Gesellschaft durch die Feier ihres hundertjährigen Jubelfestes am 23. December 1827. Leipzig 1827. 16 S. 8.

zu tragen." Ein für dieses Fest vom Hrn. Hofr. Wendt gedichteter Hymnus erhob bei dem Gesange die Anwesenden zur freudigen Regung der Herzen. Erfreulich war sodann ein Weihgeschenk, welches bei Tische Hr. Prof. Dr. Wendler darbrachte, und ganz der Bedeutung der schönen Stunde entsprechend, der Tischlöffel von Dr. Martin Luther, diesem um die Verbreitung einer bessern Sprachform so hochverdienten deutschen Manne. Endlich wurden dem Hrn. Ober-Hofrichter und Präsident v. Ende, so wie Hrn. Domherrn, Dr. Weiße Ehrendiplome überreicht und eine Menge fremder Gelehrter ward zu Ehrenmitgliedern aufgenommen; unter ihnen glänzen Müllner, Houwald, Humboldt, Heinsius, Grimm, Schlegel, Tiek, Raupach, Heeren, Matthison, von Göthe und andere. Die Tafel selbst erinnerte an die alte Ritterzeit. Drei Aufsätze vom Herrn W. Felsche stellten die Rudelsburg bei Naumburg mit ihren Wartthürmen dar.

Möge dieser schöne Bund nach neun hundert Jahren ein Fest mit eben solcher Freude feiern und für Sprache und Alterthum aufs neue recht viel gewirkt haben!

VI.

Literarische Anzeigen.

Der Stadt Zittau confirmirte Feuerordnung nebst dazu gehörigen Beilagen. Zittau 1827. Gedruckt bei J. Gottfr. Seyfert. 231 SS. gr. 8.

In unsern Tagen, wo die Brandunglücksfälle, sey es durch Unachtsamkeit vieler Bewohner, oder durch die Bosheit mancher Menschen, die entweder eine bessere Wohnung ohne viele Kosten — auf die Brandkasse bauend

— haben, oder sich aus andern Verlegenheiten, wenigstens auf eine Zeitlang, herausreißen, oder sich wohl gar an ihren Nebenmenschen rächen wollen, so häufig vorkommen, daß es oft ans Unglaubliche grenzt, in unsern Tagen ist allerdings von einer guten Obrigkeit gar sehr darauf zu sehen, daß diesen Unglücksfällen, welche meistens lange Nachwehen hinter sich lassen, möglichst vorgebeugt werde. Und dazu tragen unstreitig gute Feuerordnungen, besonders wenn auf ihre Befolgung mit Strenge gesehen wird, gar sehr viel bei. Eine solche erschien kürzlich in Zittau. Ihr Verfasser ist der verew. Scabin Adolph, und Hr. Bürgermeister Dr. Haupt hat sie nach seinem Tode revidirt und zum Druck vollends vorbereitet. Sie ist ein wahres Muster von Feuerordnung zu nennen, da sie alles enthält, was nur immer in Beziehung auf dieses sonst so wohlthätige, aber auch höchst zerstörende Element, zur Verhütung seiner zerstörenden Kraft, gedacht und geschrieben worden ist. Wäre sie in kl. Octav und mit kleinerer Schrift gedruckt worden, wenigstens der erste Abschnitt, oder geschähe es noch; so könnte gedachter Abschnitt sehr gut als Feuerkatechismus in den Schulen gebraucht werden. — Es entstand diese Feuerordnung theils aus der ältern Feuerordnung vom 26. Juni 1741. und aus den zu ihrer Ergänzung unterm 17. Apr. 1789. ergangenen Specialverordnungen und einigen spätern Verfügungen, welche einer sorgfältigen Prüfung unterworfen wurden, mit Berücksichtigung der seitdem mannichfaltig veränderten Localverfassung und anderer im Fortgange der Zeit auch an andern Orten bewährt gefundenen Verbesserungen. Diese neue Feuerordnung erhielt unterm 22. Dec. 1826. die landesherrliche Genehmigung.

Es zerfällt dieselbe in 6 Abschnitte. Der erste enthält Vorschriften zu Verhütung einer Feuersgefahr in 81 §§. von S. 5 — 50. Der zweite handelt von §. 82 — 108. von der Vorbereitung der Lösch- und Rettungs-

anstalten, als den Löschmitteln, den Geräthschaften zur Löschung des Feuers, so wie zur Rettung der Sachen und der in Gefahr kommenden Personen, wobei denn auch die zur Dirigirung des Feuergeräths, zur Löschung des Feuers, Rettung der Sachen und Menschen, so wie zur Erhaltung der Ordnung erforderliche Mannschaft aufgeführt wird. Zur Direction und Transportirung des Feuer- und Löschgeräthes werden 566, zur Rettung der Sachen und Menschen 61, und zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit 84 Mann als erforderlich angegeben, in welcher Zahl jedoch auch die Reserve-Mannschaften mit begriffen sind. Die Aufsicht über die Vollziehung der in diesem Abschnitte enthaltenen Anordnungen hat eine besondere Feuer-Polizei-Deputation. Der dritte Abschnitt bezeichnet die Verrichtungen, die bei einem aufgehenden Feuer und während eines Brandes vorkommen, von §. 109 — 147. Dieselben umfassen vier Hauptgegenstände: A) einige vorläufige Vorkehrungen, (§. 110 — 120.); B) die Anstalten zu Löschung des entstandenen Feuers (§. 121 — 134.); C) die Maasregeln gegen die weitere Verbreitung des Feuers (§. 135 — 139.), und D) die Rettung der in Gefahr kommenden Menschen und des Eigenthums §. 140 — 147. — Der vierte Abschnitt giebt die nach Löschung des Feuers erforderlichen Veranstaltungen an, von §. 148 — 154. Der fünfte Abschnitt begreift die Anstalten, die sich auf ein in benachbarten Orten entstehendes oder entstandenes Feuer beziehen, von §. 155 — 157, und der sechste Abschnitt handelt in §. 158 — 164. von Strafen und Belohnungen.

Angehängt sind: I. Verzeichniß der Röhrbütten, Wassertröge, Brunnen und der dabei befindlichen Sturmfässer, Schöpfgefäße und Wasserzuber in der Stadt und Vorstadt. II. Verzeichniß der Feuerspritzen und Schläuche, und der dazu gehörigen Eimer ꝛc. III. Verzeichniß

der Feuerhacken, Gabeln, Eimer, Eimerwagen und großen Wasserwannen nebst Kette. IV. Verzeichniß der Rettungs-Geräthschaften. Ferner befinden sich im Anhange: Regulativ für die Feuer-Polizei-Deputation der Stadt Zittau S. 165 ff. Instruction für das Feuerpiket S. 187 ff. Vorschriften für die Maurer S. 193. Vorschriften für die Zimmerleute S. 199. Vorschriften für die Feuermauerkehrer S. 204. Taxe für die Feuermauerkehrer S. 207. Endlich folgt ein sehr nöthiges Register über die darin abgehandelten Gegenstände. — Ref. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß das Wichtigste davon in der dortigen allgemeinen Stadtschule zu gewissen Zeiten möge durchgeggngen, erläutert und dem jugendlichen Gedächtnisse eingeprägt werden, damit die jetzt und in der Folge gegen diese höchst zweckmäßige Feuerordnung sich erhebenden Hindernisse leichter beseitiget werden können; vornehmlich aber, daß sie recht pünctlich möge befolgt werden. Denn was helfen alle noch so zweckmäßigen Feuerordnungen, wenn sich die Einwohner einer Stadt nicht darnach richten, oder ihnen Hindernisse aller Art in den Weg legen, oder die dadurch gebotenen Sicherheits-Maßregeln und Löschmittel, wie dies schon oft der Fall war, vernachlässiget werden? — Wird diese Feuerordnung gehörig befolgt, so dürfte man wohl in der Folge nicht mehr viel von großen Feuersbrünsten in Zittau hören. n.

Predigten über wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens, von M. Gottfried Erdmann Petri, erstem Diakonus in Zittau und Pfarrer in Kleinschönau, auch Vorsteher des Landschullehrer-Seminars in Zittau. — Zum Besten des Unterstützungsfonds für die Wittwen und Waisen evangelischer Volksschullehrer in der Königl. Sächs. Ober-Lausitz. Zittau und Leipzig, in Commission bei J.

D. Schöps. 1827. XII und 226 S. in 8. Subscriptionspreis 18 gr.

Wenn auch die Herausgabe dieser kleinen, aber sehr gehaltvollen Predigtsammlung, nicht den auf dem Titel angegebenen, wohlthätigen Zweck gehabt hätte, aus dem Ertrage derselben eine Summe zur Erhöhung des Unterstützungsfonds für die Wittwen und Waisen der evangelischen Volksschullehrer in der Königl. Sächsischen Oberlausitz zu gewinnen, so würde sie sich schon durch den Inhalt des Buches selbst, auf das Vollkommenste rechtfertigen. Da nun, nach S. IV des Vorworts, der oben gedachte menschenfreundliche Zweck, durch einen reinen Ertrag von 400 thlrn., welchen die Subscriptionsgelder gewährten, zur Freude des würdigen Vfs. und aller, an dem Wohle der oberlausitzischen Volksschullehrer Antheil nehmenden Menschenfreunde glücklich erreicht worden ist, so hat sich Hr. M. Petri durch die öffentliche Bekanntmachung dieser Predigten mehrfache Verdienste erworben. Indem er nämlich durch diese Religionsvorträge das Bestehen der Wittwenkasse, aus welcher die Hinterlassenen armer Volks- und Landschullehrer in der Königl. Sächsischen Oberlausitz unterstützt werden sollen, vermittelt, und sich nebst dem verehrten Vorsteher der gedachten Unterstützungsanstalt, dem Herrn Kirchen- und Schulrath Schulze in Budissin, ein dankbares Andenken unter den künftigen Geschlechtern sichert, wird auch der objective Werth, den jede competente und unbefangene Kritik an des Hrn. Vfs. Kanzelvorträgen anerkennen muß, einen im Stillen fortwirkenden Segen religiöser Erbauung schaffen.

Ob nun gleich Ref. die nähere Würdigung der Vorzüge dieser Predigten eben sowohl, als desjenigen, was vielleicht noch an einigen derselben wünschenswürdig seyn dürfte, andern kritischen Blättern und theologischen Zeit-

schriften überläßt, so kann er sich doch unmöglich enthalten, dem verdienstvollen Verf. sein Bedauren darüber auszudrücken, daß es ihm nicht gefiel, das Publicum mit einem ganzen Jahrgange seiner Kanzelvorträge zu beschenken. Wäre gleich dadurch der Subscriptionspreis erhöhet, und die Zahl der Subscribenten um etwas vermindert worden, so würde doch, wenn der ganze Jahrgang in zwei Abtheilungen erschienen wäre, der Wunsch vieler Theilnehmer sich durch das Lesen dieser Predigten eine sonntägliche Privaterbauung zu verschaffen, befriedigt, und das Interesse an denselben erhöhet worden seyn. Möchte doch diese Aeußerung des Referenten, in welcher er die Ansicht einiger Freunde des Hrn. Verf. ausspricht, denselben noch künftig veranlassen, in einem 2ten Theile die Kanzelvorträge herauszugeben, welche an den Sonn- und Festtagen gehalten wurden, die in der vorliegenden Sammlung ausgelassen sind.

Damit aber diejenigen unsrer Leser, welche diese, nach Materie und Form, das heißt, sowohl durch die behandelten Gegenstände, als durch ihre klare, rein biblische, und würdevolle Darstellung sich auszeichnenden Predigten, noch nicht besitzen, zum Ankaufe derselben, und dadurch zu Mitwirkung bei einer wohlthätigen Anstalt veranlaßt werden mögen, fügt Ref. noch die Hauptsätze sämmtlicher, in dieser Sammlung enthaltenen Vorträge an, woraus sich zugleich ergeben wird, in wiefern dieselben, nach Anzeige des Titels, wichtige Angelegenheiten des Herzens und Lebens behandeln, und an welchen Sonn- und Festtagen sie gehalten worden sind. Es sind im Ganzen 16 Predigten in der vorliegenden Sammlung enthalten, wovon 15 diejenigen Texte behandeln, welche im Jahre 1826. im Königreiche Sachsen für den Vormittagsgottesdienst vorgeschrieben waren, und die 16te am 5ten Sonnt. nach Epiphan. 1827. spricht über das gewöhnliche Sonn-

tagsevangelium. Folgendes ist die vollständige Inhaltsanzeige, welche sich S. V. in diesem Buche findet:

I. Am Sonnt. Reminiscere 1826. Luc. 18, 28 — 30. Bei unseren Entsagungen um Gottes willen gewinnen wir stets viel mehr, als wir aufopfern.

II. Am Sonnt. Lätare. Joh. 17, 25. 26. Die Bekanntschaft mit Gott.

III. Am II. Osterfeiertage. Luc. 24, 13 — 35. Die Sorge, daß Jesus bei uns bleibe.

IV. Am Sonnt. Quasimodog. Matth. 10, 16. Unsere Sendung unter die Lieblosen.

V. Am Sonnt. Jubilate. Matth. 7, 24 — 26. Nur die treue Ausübung der Lehre Jesu stellt unser Heil gegen alle Gefahren sicher.

VI. Am Himmelfahrtsfeste. Hebr. 7, 26. Ob wir in den Himmel kommen werden.

VII. Am 3. Sonnt. nach Trinit. 1 Sam. 3, 12 — 14. Die Verantwortlichkeit christl. Hausväter.

VIII. Am 5. Sonnt. nach Trin. 1 Sam. 20, 42. Die Treue, die wir unsern Pflichten schuldig sind.

IX. Am 9. Sonnt. nach Trin. 1 Kön. 3, 11 — 13. Das Trachten nach christlicher Weisheit.

X. Am 11. Sonnt. nach Trinit. Hiob 35, 5 — 8. Menschen vermögen nichts über Gott.

XI. Am 13. Sonnt. nach Trinit. Hiob 38, 2 — 7. Ein vernünftiges Denken löset die Unzufriedenheit mit Gott in Gefühle christlicher Frömmigkeit auf.

XII. Am 17. Sonnt. nach Trinit. Psalm 37, 16. 17. Den wahren Werth irdischer Güter bestimmt der Werth ihres Besitzers.

XIII. Am 24. Sonnt. nach Trinit. Joh. 4, 35 — 38. Was uns ermuntert, bei der Erziehung der Jugend für das Reich Gottes ganz uneigennützig zu verfahren. Schulpredigt.

XIV. Am 25. Sonnt. nach Trinit. Spr. Sal. 18, 9. Was rettet uns vor dem Versinken in Schlaffheit?

XV. Am 27. Sonnt. nach Trinit. Pred. Sal. 7, 15. Durch die Ungewißheit im Wechsel unserer Schicksale ist am besten für uns gesorgt.

XVI. Am 5. Sonnt. nach Epiphan. 1827. Matth. 13, 24 — 30. Beruhigungen über die Macht des Bösen auf Erden.

Daß sich diese Predigtsammlung auch äußerlich durch einen correcten Druck und gutes, weißes Papier empfiehlt, hat Refer. annoch zur Ehre der Verlagshandlung zu bemerken; so wie er in den Wunsch des würdigen Hrn. Verf. einstimmt: daß der Herr die Verkündigung seines heiligen Wortes, durch diese Predigten an ihren Lesern reichlich segnen wolle! M. St.

Literarischer Wunsch.

Zu allmähliger Fortsetzung des Otto-Schulzischen Oberl. Schriftstellerlexicons fehlt es dem vorarbeitenden Besorger derselben, dessen neue Sammlung bereits 585 Namen umfaßt, doch über so manche Namen an gnügender Lebensnachricht. Sehr wünschenswerth sind eigne Nachrichten, als die zuverlässigsten. Ueber folgende gehrte Namen größtentheils noch lebender Oberlausitzer Schriftsteller würden Notizen sehr willkommen seyn, welche wohl durch die Redaction dieses Magazins in die rechte Hand kommen würden, welche dieselben sucht.

Mit Uebergehung aller Titel bezeichnen wir folgende Namen: Böhland, Bornemann, Buchheim, Burkhard, Curie, K. J. Dehmel, L. J. Döring, K. S. Ehrlich, Fabricius, Fechner, K. G. A. Flöffel, Freudenberg, Fritsche, Gerdessen, v. Gersdorf, v. Giersberg, Gret-

schel, Heink, E. B. Herzog, Hohlfeld, Kauderbach, Klinkhardt, Kölbing, Gr. v. Kospoth, Kretzschmar, v. Krüdener, A. Kunze, K. G. A. Lipsius, Menzel, Merkel, Müglich, J. G. E. Müller, Nendel, v. Oertzen, Pachaly, Palmer, D. F. G. Pötschke, Prätzel, F. D. Reichel, Richter in C., Sack, Schefer, Schnieder, Schreiber, Schümberg, Schulze, Schwarz, Seidel, Thieme, Thorer, v. Tzschirschky, von Uechtritz, Wengler, Zehme.

VII.

Chronik.

1. Regierungs-Veränderung.

Budissin.*) Es giebt im Leben der Menschen und Völker gewisse Zeitpuncte, die von besonderer Bedeutung und Wichtigkeit sind, die am Himmel ihres Landes wie ein Lichtstern emporglänzen, bei dessen Anblicke seine Bewohner mit Bewunderung und Freude erfüllt werden. — Ein so glänzender, Aufsehen und freudige Bewunderung erregender Zeitpunct war die Huldigungsfeier, welche wir vor wenig Tagen in unserer Stadt vollendet haben und woran in mehr als einer Beziehung unsre ganze Provinz Theil genommen hat. Sie gehört bekanntlich in die Reihe der Huldigungsfeste, welche seit Kurzem zu Dresden, Freiberg, Plauen und Leipzig gefeiert worden sind.

*) Da diese Blätter besonders mit dazu bestimmt sind, die Ereignisse in der Lausitz treu der Nachwelt zu berichten; so hält es der Herausgeber derselben auch für angemessen, die in den Budissinischen Nachrichten No. 48. gegebene Relation von der Huldigungsfeier Sr. Maj. des Königs v. Sachsen, Anton, mit wenigen Abkürzungen hier wieder zu geben, um so mehr, da sie aus officieller Quelle geflossen zu seyn scheint, und fügt derselben nur das von dem dasigen Gymnasium übergebene lateinische Huldigungsgedicht (dessen Verf. Hr. Rect. M. Siebelis ist) nebst der vom Hrn. Conr. M. Fritsche gefertigten deutschen Uebersetzung bei.

Nachdem am 5. Mai dieses Jahres unser voriger König, Friedrich August, der Gerechte und Fromme, — dessen Gedächtniß weder in unsern Herzen, noch in den Jahrbüchern der Sachsengeschichte erlöschen wird! — plötzlich durch den König aller Könige und Herrn aller Herren abgerufen worden war von dem Throne seiner Väter, den er 59 Jahre lang behauptet hatte: so ergriff sein Königlicher und gleich groß gesinnter Bruder Anton das Scepter der Regierung und nahm das verwaisete Vaterland unter seinen Schutz und an sein Herz. Kaum hatten Se. Königl. Majestät allergnädigst beschlossen, an den vorhin angezeigten Orten die nach alter frommer und löblicher Sitte gewöhnlichen Huldigungen anzunehmen; so erscholl die Nachricht davon auch in unsre Stadt Budissin und in unsre ganze Provinz. — Noch ehe sie hervortrat, diese verheißene festliche Zeit, sahen ihr unsre Augen mit frohen Erwartungen entgegen, und je näher sie kam, desto regsamer und geschäftiger schickte man sich zur würdigen Begrüßung derselben an. Ueber die deshalb verabredeten und bestimmten Feierlichkeiten und sonstigen Einrichtungen erschien vorher im Namen des Herrn Oberamts-Regierungspräsidenten und Allerhöchst verordneten Commissarius, von Gerßdorf, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens, eine besondere Bekanntmachung.

Ein heitrer, freundlicher Himmel verklärte den Tag, an welchem unsre Provinz und insbesondere unsere Stadt Budissin das Glück haben sollte, Se. Maj. den König Anton und Allerhöchst desselben Gemahlin, Theresia, in ihrer Mitte zu sehen. Es war Freitags am 19. October.

Beiderseits Königl. Majestäten waren Vormittags nach 11 Uhr aus der Residenz abgereist und näherten sich nach 3 Uhr unsrer Stadt. Bei ihrer Herreise waren Sie vor andern in unsrer Nachbarstadt Bischofswerda feierlich empfangen worden. Ein gleicher feierlicher Empfang geschah auf der Grenze zwischen der Oberlausitz und dem Meißnischen Kreise, nahe an dem Gasthofe zum sächsischen Reiter, wo auf Veranstaltung der Oberlausitzer Herren Stände eine ausgezeichnet hohe und schöne Ehrenpforte errichtet worden war, von einer ständischen, aus den Herren Landes-Commissarien und dem Herrn Amtshauptmann von Ingenhäff bestehenden Deputation. — Von hieraus begleiteten

die Herren Landes-Commissarien Ihre Majestäten zu Pferde neben den Kutschenschlägen bis in unsre Stadt; die Herren Postmeister von Budissin, Camenz und Schmiedefeld nebst 3 Postillons, ingleichen mehrere Forstbeamten ritten vor dem Königl. Wagen.

In dem Dorfe Göda hatte sich die Schuljugend unter Begleitung der Herren Ortsgeistlichen und ihres Lehrers aufgestellt und bewillkommte Se. Maj. den König mit einem in wendischer Sprache abgefaßten gedruckten Gedichte.

Kaum waren die Allerhöchsten Herrschaften an Budissins Weichbilde angelangt, so ertönte von dem Dome der Kirche zu St. Petri das feierliche Geläute der 5 neuen Glocken, welche erst jüngst eigends gegossen, eingeführt und aufgehängt worden waren.*) Bis zu dieser Festzeit war absichtlich ihre Weihe verschoben worden.

Zwischen dem Hospitale zum heil. Geiste und der großen Spreebrücke war vom Magistrate dieser Stadt eine mit Tannenreisern und Moos verzierte Ehrenpforte errichtet, welche zur Aufschrift die Worte hatte:

Antonium R. Budissa laeta salutat.

An dieser Ehrenpforte wurden Ihre Königl. Majestäten von dem hiesigen Stadtrathe und den Abgeordneten der Stadträthe von Zittau, Camenz und Löbau empfangen und Allerhöchstdenselben die Schlüssel der Stadt auf einem blausammtnen Kissen mit Gold in einem dergleichen Beutel dargereicht, wobei der amtführende Herr Bürgermeister Roux in einer Rede im Namen der Stadt die innigsten Glückwünsche und Gefühle der Verehrung und Liebe zu eröffnen suchte.

Von der Brücke aus gegen die Stadt hin hatten sich sämmtliche Innungen, mit ihren Insignien versehen, in einer Doppelreihe aufgestellt. An diese Innungen reihete sich an das Königl. Militair. Im Innern der Stadt vor dem Hause des Hrn. Kaufmann Weltz — worin die Königl. Wohnung in den eigenen Zimmern des Besitzers von demselben der hohen Bestimmung würdig eingerichtet worden war — paradirte die hiesige National-Bürgergarde mit fliegender Fahne und ihrem Musikchor; hiernächst eine Abtheilung der Königl. Infanterie mit fliegender Fahne und dem Musikchor des Leib-Regiments, und am Markte eine

*) Von ihnen wird im nächsten Hefte genauere Nachricht gegeben werden.

Escadron des Königl. Garde-Reiter-Regiments mit fliegender Standarte und Trompeten.

Als das Glockengeläute die nahe Ankunft des Königs verkündigte, zogen die auf dem Rathhause in großer Zahl versammelten Jungfrauen, alle Töchter der Einwohner Budissins, weiß gekleidet, Paar und Paar, unter Begleitung von 14 Marschällen, über den Markt in das Weltzische Haus. Es war ¾ auf 4 Uhr, als Ihre Königl. Majestäten mit einem zahlreichen Gefolge und von einer weit und breit hergeeilten unzählbaren drängenden Volksmenge umringt, Ihren feierlichen Einzug in die Stadt hielten.

Früher schon waren Se. Excellenz der Hr. Cabinetsminister Graf von Einsiedel, Se. Exc. der Hr. Conferenzminister Nostitz und Jänkendorf, Se. Exc. der erste Hr. Hofmarschall v. Tümpling, Se. Exc. der wirkl. Hr. Geheime Rath und Oberstallmeister Graf Vitzthum von Eckstädt, der Hr. Generalmajor und Königl. General-Adjutant v. Ziegler und Klipphausen &c. eingetroffen.

Zum Empfange beider Majestäten hatten sich sämmtliche Deputirte rechts, die Oberamts-Regierung links der Königl. Wohnung auf der Gasse gestellt, um vor dem Aussteigen der Allerhöchsten Herrschaften sofort bis zu dem Kutschenschlage vortreten zu können. Von hieraus wurden Allerhöchstdieselben von den Deputirten bis an Ihr Wohnzimmer begleitet und die Mitglieder der Oberamtsregierung begaben sich nebst den übrigen Königl. Beamten in die Königl. Cortège (Staatsgefolge.)

Beim Eintritte der Königl. Majestäten ins Weltzische Haus wurden von vorangehenden Jungfrauen Blumen gestreut; und nachdem Sie Sich in Ihr Wohnzimmer begeben hatten, geruheten Sie, Sich die vorgenannten Deputirten und Behörden vorstellen zu lassen und die Anrede des Hrn. Landesältesten von Gersdorf allergnädigst anzuhören. Ihre Majestät die Königin insonderheit ward in Gegenwart einiger, aber im Namen sämmtlicher Jungfrauen, durch Fräulein von Gersdorf in einer kurzen Rede und mit einem gedruckten Gedichte bewillkommt, das, in weißen Sammt mit Golduerzierungen gebunden, auf einem carmoisinsammtnen goldgestickten Kissen von Dem. Clementine Roux überreicht wurde. Die Jungfrauen verfügten sich hierauf in voriger Ordnung auf das Rathhaus zu-

rück, um von da durch die Ihrigen nach Hause begleitet zu werden.

Nach kurzer Ruhe begaben sich beiderseits Königliche Majestäten in die Domkirche, und nach verrichteter Andacht wieder zurück in ihre Wohnung.

Abends war auf ständische Veranstaltung freies Theater. Hier wurde zuerst ein vom Hofgerichts-Assessor zu Muskau, Herrn Heinrich Seidel, zu Ehren der Huldigungsfeier gedichtetes Festspiel und hierauf die Oper: der Schnee aufgeführt. Diejenigen, welche vermöge besonderer Billets Theil nahmen, waren in schwarzer, wenigstens in anständiger Kleidung erschienen. Beide Königl. Majestäten hatten allergnädigst geruhet, die Einladung anzunehmen und Sich um 6 Uhr in das Schauspielhaus zu verfügen, das an diesem Abende ausgezeichnet erleuchtet und einfach schön bekränzt war. Lauter Jubel begrüßte die Höchsten Ankommenden, und Allerhöchstdieselben winkten der ganzen Versammlung Ihre Huld und Gnade zu. Nach beendigtem Festspiele und dem ersten Acte der Oper begaben Sich Ihre Majestäten nach Ihrer Wohnung zurück.

Den 20. Oct., als den bestimmten Huldigungstag, begrüßte in des Morgens Frühe das Musikchor des Königl. Leib-Infanterie-Regiments mit der Melodie des Sachsenliedes: „Heil Dir im Rautenkranz, Vater des Vaterlands rc."

Um 7 Uhr begann der evangelische Gottesdienst, zu welchem mit allen Glocken von $\frac{3}{4}$ bis 7 Uhr eingeladen worden war. Hr. Past. Secund. M. Stöckhardt hielt die Huldigungspredigt über den vorgeschriebenen Text: 1 Petr. 2, 17. „Fürchtet Gott; ehret den König."*) Die Königl. Cortège nahm die Königl. Emporkirche ein, die landständischen Herren Deputirten und die übrigen anwesenden Herren Landstände mit den Herren Officiers hatten in der ständischen Emporkirche, der Magistrat nebst den Abgeordneten der übrigen drei Städte in der Rathsloge, die bürgerlichen Deputirten sämmtlicher vier Städte auf der ersten

*) Sie ist nachher im Druck erschienen unter dem Titel: Predigt am Tage der feierlichen Erbhuldigung Sr. Maj. des Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Königs und Herrn, Herrn Anton, Königs von Sachsen rc. rc. zu Budissin, den 20. Oct. 1827. in der evangel. Haupt- und Pfarrkirche zu St. Petri gehalten von M. G. H. J. Stöckhardt, Pastor Secund. und Mittagsprediger zu Budissin rc. Budissin, 19 SS. 8.

Emporkirche hinter der Kanzel ihre Plätze. — Nach vollendetem evangel. Gottesdienste versammelten sich die ständischen Deputirten in dem Conferenzzimmer des Budissiner Landhauses, um von dem Geheimen Referendar und Hofrath D. Günther die Reversalien in Empfang zu nehmen.

Um 9 Uhr nahm der katholische Gottesdienst seinen Anfang. Der Hochwürdige Clerus nebst dem Hrn. Bischof in Pontificalien zogen durch den mittlern Hauptgang der evangel. Petrikirche Sr. Maj. dem Könige bis an die Halle entgegen. Hier waren beide Majestäten abgestiegen und wurden durch Se. Hochwürden und Gnaden, den Herrn Bischof Lock, in einer lateinischen Anrede empfangen, worauf Se. Maj. der König ebenfalls lateinisch zu erwiedern geruheten. Hierauf ging unter Vortritt des Clerus der Zug durch den Hauptgang der evangel. Kirche hinein in die kathol. Domkirche, wo beiderseits Majestäten auf den zur Seite des Hochaltares unter einem Baldachin aufgestellten thronartigen Stühlen sich niederließen. Bei Ihrem Eintritt in die Kirche erschallte vom hohen Chor ein Festruf der Trompeten und Pauken. Der Herr Canonicus Richter hielt die Huldigungspredigt nach demselben vorangezeigten Texte. Nach Vollendung derselben ward von dem Herrn Bischof Hochamt gehalten, worauf Allerhöchstdieselben in Ihre Wohnung zurück fuhren.

Um 11 Uhr erhoben Sich Se. Majestät der König in einem sechsspännigen Staatswagen nach dem Budissiner Landhause, um die Huldigung anzunehmen. Die hierzu erwählten Herren Deputirten, welche sich nach beendigtem Gottesdienste im ständischen Landhause versammelt hatten, waren vorher zu gleicher Zeit in den Huldigungssaal eingelassen worden und hatten sich zu beiden Seiten des Thrones außerhalb der Schranken, und zwar die Herren Deputirten der Ritterschaft zur rechten Hand, die katholische Geistlichkeit, die städtischen Abgeordneten und die Budissiner protestantische Geistlichkeit, so wie die bürgerschaftlichen Deputirten der vier Städte zur linken Hand aufgestellt. — Beim Aussteigen aus dem Wagen wurden Se. Königl. Majestät von einigen Deputirten des Stadtrathes empfangen und begaben Sich unter Vortritt der Marschallsstäbe und der Cortège, an deren Spitze sich vorgedachte Deputirte befanden, in den Huldigungssaal. Hier bilde-

ten Reiter-Gardisten zu Fuße eine Straße bis an die Schranken, innerhalb welcher der königliche Thron stand.

Sobald Se. Maj. der König Sich auf dem Throne niedergelassen hatten, wurden die ritterschaftlichen Herren Deputirten in die Schranken eingelassen und stellten sich dem Throne gegenüber.

Nach dem von Sr. Exc. dem Herrn Conferenzminister Nostitz und Jänkendorf gehaltenen (die Landesgeschichte erfassenden) Vortrage erfolgte von dem Hrn. Landesbestallten v. Tschirschky die Gegenrede, und der Hr. Geheime Referendar Hofr. Dr. Günther las nun die Verhaltung und hierauf die Eidesnotul für die ritterschaftlichen Herren Deputirten ab, welche die letztern sämmtlich mit erhobenen Fingern nachsprachen. Hierauf ward von Denselben das Handgelöbniß abgestattet und sie schlossen sich nachher zu beiden Seiten unten an die Cortège an. — Sodann wurden die katholischen Herren Geistlichen in die Schranken eingerufen. Diese knieeten vor dem Throne in folgender Ordnung nieder: die Mitglieder des Domstifts in ihrem Ornate, auf der obersten Stufe, der Bischof und Decan in der Mitte, die wirklichen Canonici rechts und links nach ihrem Alter; die beiden Pröbste zu Marienstern und Marienthal auf der untersten Stufe hinter denselben. — Jetzt ward Ihnen der Eid von dem Geheimen Referendar in lateinischer Sprache vorgelesen; diesen sprachen sie knieend nach, legten dabei die Finger der rechten Hand auf die linke Brust, standen sodann auf, legten das Handgelöbniß ab und traten zurück.

Nachher wurden die Herren Abgeordneten der Stadträthe der Vier Städte, Budissin, Zittau, Camenz und Löbau eingerufen. Diese knieeten ebenfalls auf der untersten breiten Stufe vor dem Throne nieder, sprachen mit aufgehobenen Fingern den Huldigungseid nach, welchen ihnen der Geheime Referendar in deutscher Sprache vorlas, standen sodann auf, statteten das Handgelöbniß ab und traten an ihren Ort zurück.

Zuletzt sprachen die Budissiner protestantische Geistlichkeit und die bürgerschaftlichen Vertreter, nachdem sie in die Schranken eingetreten waren, die ihnen von dem Geheimen Referendar vorgelesene Pflichtsnotul ebenfalls mit aufgehobenen Fingern nach und statteten das Handgelöbniß ab, worauf sie sich wieder an ihren Platz zurück begaben.

Se. Königl. Maj. erhoben Sich hierauf vom Throne, begaben Sich unter Vortritt der Cortège, welche die ritterschaftlichen Deputirten eröffneten, bis an den Wagen und fuhren entlang der Straße, welche das Militair bildete, in Ihre Wohnung zurück.

Kaum waren Se. Maj. in diese zurück gekehrt, so geruheten Sie, unter Vortritt der Marschallsstäbe, Sich auf dem von Ihrer Wohnung aus nach dem Markte hin errichteten Balcon der vor Ihren Augen zahlreich versammelten Bürgerschaft und dem sonst noch aus vielen Orten des Vaterlandes herbeigeströmten Volke zu zeigen. Da riefen unter des Himmels freiem Gewölbe tausend jubelnde Stimmen dem gefeierten Könige das heilige Wort des Gehorsams und der Liebe zu und wünschten wiederholt unter Trompeten- und Paukenschall, dem Königlichen Vater Glück und Wohlseyn für lange Zeiten. — Se. Königl. Maj. gaben nach allen Seiten hin mit wahrhaft väterlicher Miene sprechende Zeichen Ihres dank- und huldvollen Herzens zu erkennen.

Während dieser Huldigungsfeierlichkeit stand die National-Bürgergarde dem Weltzischen Hause gegenüber, die Reitergarde aber auf dem Markte en parade und die Königliche Infanterie war en haie aufgestellt und umdrängt von einer überaus großen Menge von Einwohnern und Fremden.

Nachdem diese ehrwürdige Handlung vollbracht war, wurden die ritterschaftlichen und städtischen Deputirten, die Behörden, die katholische und protestantische Geistlichkeit rc. zur Cour gelassen.

Mittags 1 Uhr wurde in der Königl. Wohnung Ceremonientafel und in dem Saale des Landhauses eine Damen- und Marschallstafel gehalten. Um den Allerhöchsten Herrschaften eine Vorstellung von den Sitten und Gebräuchen der wendischen Nation in unsrer Oberlausitz zu geben, war die Veranstaltung getroffen, daß an dem Huldigungstage ein wendisches Brautpaar getraut wurde. Es zog deshalb Nachmittags 4 Uhr der hochzeitliche Aufzug im National-Costüm, mit 4 Vorreitern und einem Musikwagen, auf welchem der sogenannte Dudelsack oder Bock eine Hauptrolle spielte, in 8 Wagen die Lauengasse heran und an der Königl. Wohnung vorüber. Ihre Königl. Majestäten geruheten von dem Balcon herab den eigen-

thümlichen Aufzug huldreichst in Augenschein zu nehmen; worüber die hochbeglückten Wenden durch Jauchzen und Jubelgeschrei ihre Freude an den Tag legten. Nach der von dem Hrn. Pastor Lubensky in der Petrikirche unter gewaltigem Zuströmen des Volks am Altar vollzogenen Trauung kam der Brautzug zu Fuße zurück, und es hatten nicht allein das Brautpaar (George Domaschke aus Truppen und Anna Helaßin aus Neradiß), sondern auch die Züchtjungfern oder Salzmesten mit ihren Führern die ausgezeichnete Ehre, Ihren Königl. Majestäten vorgestellt zu werden. Allerhöchstdieselben unterhielten sich huldvoll durch ihre Dolmetscher mit denselben, und geruheten ein von dem Herrn Pastor Lubensky Namens des Brautpaars verfaßtes wendisches Gedicht gnädigst anzunehmen. Zuletzt ließen Sie das Brautpaar nebst seinem Gefolge zum Handkusse und beschenkten es zum Andenken an die Begebenheit des Tages.

Später fuhren Se. Maj. der König auf das Schießhaus, um eine daselbst in den Sälen unter Direction des Hrn. Kaufmann Exner aus Zittau und des Hrn. Kaufmann Mühlhaus aus Pulsnitz veranstaltete Ausstellung vaterländischer Kunstarbeiten mit ihrer Gegenwart zu beehren.

Abends war die Stadt erleuchtet, welche Erleuchtung beiderseits Königl. Majestäten zu Wagen in Augenschein zu nehmen geruhten. Mit dem Anfange der Erleuchtung erfolgte ½ 7 Uhr von Seiten der hiesigen Gymnasiasten, angeführt von uniformirten Primanern, von dem Schulhofe des Gymnasiums aus durch die Reichengasse ein großer Aufzug mit Wachsfackeln und Musik. Vor der Königl. Wohnung ward ein weiter Kreis gebildet und, während eine Opferflamme aus demselben aufstieg, unter musikalischer Begleitung der Gesang angestimmt: „Den König segne Gott! ꝛc." Deputirte des Gymnasiums überreichten Sr. Maj. ein zur heutigen Feier verfertigtes lateinisches Gedicht nebst deutscher Uebersetzung. Jetzt riefen die Gymnasiasten mit jubelnder Stimme den Allerhöchsten Herrschaften ein dreimaliges Lebehoch zu und zogen dann die Lauengasse herab zum Thore hinaus um den Graben, wieder in die Stadt und zuletzt nach dem Schulhofe zurück.

Sonntags, am 21. October,

begaben sich Ihre Königl. Majestäten in aller Frühe in die

katholische Kirche, und von da, nach gehaltener Andacht, in ihre Wohnung zurück. Hierauf ertheilten Allerhöchstdieselben mehrern Personen Audienz.

Nach der Mittagstafel um 4 Uhr fuhren Se. Maj. der König mit dem Herrn General-Major v. Ziegler in einem offnen Wagen auf die Schießbleiche, stiegen daselbst aus, machten einen kurzen Spaziergang zu Fuße und kehrten hierauf im Wagen wieder zur Stadt zurück.

Abends fand auf dem Landhause eine glänzende Soiree statt, welche beiderseits Majestäten mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart beehrten.

Montags, am 22. October,

früh nach 8 Uhr reiseten Ihre Königl. Majestäten, begleitet von den Glückwünschen Ihrer getreuen Unterthanen, wieder von Budissin ab, nachdem Allerhöchst Sie noch zuvor einer Messe in der Domkirche beigewohnt hatten. Hier, in der Halle wurden Sie von Sr. Hochw. Gnaden dem Hrn. Bischof und dem nebenstehenden Clerus mit frommen Segenswünschen und ehrfurchtsvollen Versicherungen entlassen, und nachdem Se. Maj. aus der Halle getreten war, riefen Sie noch dem umstehenden Volke freundlichst zu: Lebt wohl, Kinder! Unter diesem väterlichen Zurufe stiegen Allerhöchstdieselben mit Ihrer Frau Gemahlin in den Reisewagen.

Auf dem Markte stand die Reitergarde, auf der innern Lauengasse ein Bataillon Infanterie, weiter unten nach dem Thore zu die National-Bürgergarde, sämmtlich mit fliegenden Fahnen und ihrer Musik en parade aufgestellt.

Langsam und nach allen Seiten hin huldreichst grüßend fuhren Ihre Majestäten durch die Stadt, welche sie verließen, um nach Dresden zurück zu kehren.

Den Königl. Wagen begleiteten bei der Abfahrt wieder die beiden Herren Landes-Commissarien zu Pferde neben den Kutschenschlägen, die Herren Postmeister und Forstbeamten ritten voran — bis an die oberlausitz-meißnische Grenze.

Die am Hospital zum heil. Geiste aufgestellte und oben schon erwähnte Ehrenpforte trug jetzt an ihrer inner Stirn die Aufschrift:

Antonium R. Budissa votis prosequitur.

Hinter dieser Ehrenpforte standen die Gymnasiasten mit ihren Anführern in einer Doppelreihe aufgestellt und

riefen den Allerhöchsten Herrschaften noch ein dreimaliges „Lebehoch" nach.

Während der drei festlichen Tage stand vor dem Weltzischen Hause eine aus dem Königl. Militair und der National-Bürgergarde bestehende Ehrenwache, von welcher die Wachtposten vor und in dem Hause gemeinschaftlich, vor den Königlichen Zimmern aber von den Gardereitern versehen wurden.

So war ein Fest von seltener Herrlichkeit vollendet; so hätte Budissin das ausgezeichnete Glück, den verehrten Vater und die geliebte Mutter des Vaterlandes in seiner Mitte zu sehen; so war durch diese Huldigung die ganze Provinz der sächs. Oberlausitz an ein Königl. Vaterherz gegeben; so war niedergeschlagen der Wahn, daß von der Erde Thal die schöne Treue, Liebe und Anhänglichkeit der Völker an wahrhaft väterlich gesinnte Fürsten weinend geschieden sey.

Darum es lebe unser Königl. Vater Anton und unsre Königl. Mutter Theresia!*)

Ihnen sollen fort und fort unser aller Herzen huldigen mit unvergänglichen Empfindungen kindlicher Ehrfurcht, Liebe und Treue.

---

*) Leider ist dieser herzliche Wunsch nicht ganz in Erfüllung gegangen, da bekanntlich Ihre Maj. die Königin in Leipzig, an den Folgen einer auf der Huldigungsreise zugezogenen Erkältung den 7. Nov. mit Tode abgingen.

In
Solemnibus Budissensibus
diei vicesimi Octobris
quo in
A N T O N I I
Regis Saxoniae Augustissimi
verba
L U S A T I A   S A X O N I C A
Budissae jurat
pia pectoris sensa expromit
GYMNASIUM BUDISSENSE.

O si mihi sit sancta sonans lyra,
Vel digna spirans tibia civibus
Festa meis hac luce, foedo
Carmine splendida ne linantur.

Non vela ventus perpetuo impleat
Secundus optem navigli mei;
Perferre Fortunae favorem
Terrigenae potuere pauci.

Nec vox querelae nos decet altior,
Si numen aufert, quod dedit antea.
Vtare gratus, si reposcit
Dona, repone animo modesto.

Demissus huc ex arcibus igneis,
Sanctus minister numinis optimi,
AUGUSTUS ivit FRIDERICUS
Hinc revocatus ad astra coeli.

Discessus EJUS Saxonibus fuit
Tam luctuosus quam genitoris est,
Quem liberi lugent ademtum
Non sine flumine lacrymarum.

Verus pater rex hic patriae fuit;
Fides ei non inveniet pares
Et Sanctitas Candorque multos;
Fugit enim omne nefas dolumque.

Et lance eadem reddidit infimis
Jus et supremis; hanc dederat Themis;
Cives et aequo jure cunctos
Vivere credidit esse justum.

Injuriam ullam sunt quibus intulit?
Persaepe passus dura silentio
Exemplo Aristidis vocatur
Jam quoque Justus, ut ille solus.

Musis amicus Pieridum choro
Sancto manebit tempora in ultima
Dilectus, et qui sacra Musis
Justa ferunt, venerantur illum.

Budissa, longas jam querimonias
Omitte, justas sisteque lacrymas:
Nunc, cui dedit numen coronam,
REX adimet stimulum doloris.

Adest Budissam visere gestiens
Cum CONJUGE ALTA, quam peperit domus
In temporis nostri levamen
AUSTRIACAE penetrale sanctum.

Lux sacra salve: non melioribus
Affulsit isthac auguriis dies,
O patria urbs, multis tibi annis;
Nec dubiam patere esse mentem.

Spem certa ponas, quam in patre liberi
Ac matre parvi, praesidio unico,
In REGE, qui se nunc parentem
Obtulit ipse tibi, Budissa.

Praesente gaudent jam tua moenia;
Favete linguis: fiet adoptio;
En REX ait: tu filiarum
NOSTRA eris una etiam Budissa.

Gaudete! noster REX THEODORUS est
CLEMENSque veris nominibus, datus
Custos et auspex atque ductor,
Quem sequeremur obedientes.

Obediemus, vox sonat omnium
ANTONIO; quam pagus et oppidum

Lusatiae nostrae vicissim
Quodque iterat, repetuntque coeli.

Est Suada mulcens propria regibus
Mentes; quis huic non paruit? et TUA
Haec Suada, Rex, dicto audientes
Nos sibi semper habebit ultro.

Regis timendi nomina respuit
ANTONIUS, nam deliciae atque amor
Vult civium dici suorum;
Monstrat et os animum paternum.

Numen, precamur, tu PATRIAE PATREM
ANTONIUM ALTA cum SOCIA TORI,
AUGUSTAM et hanc omnem benigne
Saxoniae tueare GENTEM.

Admiscet, o REX, his precibus suas
Budissa quod fert gymnasium sinu,
Ejus magistri supplicantes
Proque salute TUA juventus.

Vt TU Camoenis carus es omnibus,
Fratrem beatum qui referas TUUM,
Sic quae lares parvos in urbe
Hac posuere colunt TE amore.

Si stare nostrum gymnasium cupit,
Vult esse TE, REX, incolumem quoque;
Namque est scholae TE fas habere
Praesidium columenque nostrae.

Et stabit ilex gymnasium velut
Frondosa nostrum cedere nescia,
Illud, quod omnes hic precamur,
Si tegit aegide REX potente.

Bei der Feierlichkeit
womit
Sr. Majestät
dem
Allerdurchlauchtigsten Könige von Sachsen
A n t o n
die Königl. Sächsische Ober-Lausitz
den 20. October 1827
zu Budissin huldiget,
bezeiget hierdurch
das Gymnasium zu Budissin
seine ehrerbietigste und innigste Theilnahme.

Zum Festesjubel, daß nicht Unwürdiges
Den Tag entweihe, möge mit heil'gem Ton
Die Leier klingen, und dem Preise
Festlicher Feier ein Lied ertönen.

Zum Ziel zu steuern wünsche kein Sterblicher
Auf heitrer Fahrt, die nimmer der Sturm berührt;
Zu selten weiß der Mensch zu tragen,
Lächelt ihm immer des Glückes Sonne.

Doch wie dem Wunsche, setze der Klage Ziel,
Verlierst du Freuden, die dir der Himmel gab.
Nimm dankend, und gelassen opfre,
Wenn das Gelieh'ne zurück er fordert.

Den gnädig Gott nach ewigem Rathschluß uns
Herabgesendet, seiner Gebote Ihn
Den treusten Diener, Friedrich August,
Rief er hinauf zu des Himmels Höhen.

Noch rinnt die Thräne, wie um des Vaters Tod,
Ach, des geliebten! jammernder Kinder Schmerz
Hinströmt: so weinten seine Kinder
In dem verwaiseten Vaterhause.

Mit Vatersorge schützt' Er des Landes Wohl,
Der Seltnen einer, welche dem Truge feind
Und fern von List, im hellen Schmucke
Heiliger Treue voran uns leuchten.

Auf gleicher Waage wog Er dem Fürstensohn
Sein Recht, und — wie die Schaale der Themis wägt —
Ihr Recht des Landes ärmsten Bürgern:
Jeglichem sprach des Gesetzes Stimme.

Kein hartes Machtwort wahrt die Erinnerung.
Mit stillem Dulden trug Er der Prüfung Schmerz.
Wie Aristides, den Gerechten,
Nennt seine Zeit Ihn mit seltnem Namen.

Dem späten Enkel preist Ihn als Liebling noch
Der Musen Lied, und auch des Geschiedenen
Naht gern gedenkend den Altären,
Wer den Camönen berufen opfert.

Doch deine Thränen, ob auch gerechter Schmerz
Sie weckte, endet, siehe! der neue Tag,
Budissa! Auf erlauchtem Haupte
Strahlet die Krone zu neuer Freude.

In deinen Mauern siehst du das Herrscherpaar,
Den König und die Gattin zur Seite Ihm,
Aus Austria's geweihtem Hause
Unserem Volke zum Heil entsprossen.

Mein Lied begrüßt dich, heiliges Tageslicht!
Für schön're Hoffnung glänzte kein Morgenroth
Seit langer Zeit in unsern Mauern;
Sicher vertraun wir dem frohen Zeichen.

Wie Hülfe suchend fest auf des Vaters Herz
Das Kind vertraut, so, sicherer Hoffnung voll,
Freut Ihres Vaters unsre Stadt sich,
Seit Er sich zeigte in ihrer Mitte.

Dem König nahe hebet sich jede Brust.
Er spricht — verstummend horchen die Bürger auf —:
Dich, treue Stadt, zum Lohn der Treue
Zähl' Ich von heute zu meinen Kindern.

Heil, Heil dem König! Tiefer Bedeutung voll
Nennt Clemens Ihn sein Name und Theodor,
Den Führer, der uns, froh zu folgen,
Schirmend auf sicherer Bahn geleitet.

Dir folgt Dein Volk! so schallet der Jubelton
Aus Mund und Herzen; und wie sich himmelwärts
Der Ruf erhebt, so rings im Lande
Hört sich verdoppelt der Ruf erschallen.

Kein Schmuck des Redners reicht an des Königs Wort,
Durch That vernehmbar: Könige reden so;
Und mächtig fesseln die Gewalten
Solcher Beredtsamkeit unsre Seelen.

Nicht um den Thron soll schreckende Furcht Ihm stehn;
Des Volkes Liebling, wie seinen Herrscher einst
Der Römer, soll das Land Ihn nennen;
Liebe verheißt uns des Vaters Auge.

Für solchen König flehn wir zu Gott empor:
Ihn segne er — er segne die Königin,
Des Throns Genossin, und mit Ihnen
Jeglichen Zweig des erlauchten Stammes.

Still spricht, was innig heute Dein Volk erfleht,
Die Jugend nach, die höheres Wissens Durst
In dieser Mauern Raum versammelt;
Mit ihr die Führer, die ernst sie leiten.

Im stillen Tempel, welchen der Musen Chor,
Die hold Dir lächeln, wie sie einst lächelten
Dem nun Verklärten, sich erbaute,
Glühen die Seelen von Deiner Liebe.

In Deinem Wohle blühet auch unser Wohl.
Nie wähnen wir, daß ohne des Königs Schutz
Durch rauhe Stürme unerschüttert
Stehe der heimischen Musen Tempel.

Doch wie der Eichstamm, welcher den Wettern trotzt,
Wird festen Grundes ferner ihr Heiligthum
Sie schützen, wenn, was jetzt wir flehen,
Mächtig es schirmet des Königs Rechte.

---

2. Nekrolog.

Frohberger schlummert schon seit Jahr und Tag unter der Erde, und noch war in der Oberlausitz alles still über ihn!

Non ego Te meis
Chartis inornatum sileri,
Totve tuos patiar labores
Impune carpere lividas
Obliviones.

Der geistreiche Frohberger, vormals Pfarrer zu Rennersdorf bei Herrnhut, der am 29. Januar 1827. bei seinem Enkel, dem Hrn. Pfarrer Steinert, zu Hof bei Oschatz, in hohem Alter entschlief, war am 27. Juli 1742. zu Wahlen bei Pirna geboren. Sein Vater, Johann Gottlieb F., war Bürger und Schuhmacher daselbst. Früh entwickelte der muntre Knabe seine Gaben und empfahl sich schon in der Jugend durch Fleiß und Anständigkeit. Nachdem zu Hause eine christliche Erziehung sein Herz gebildet hatte, erhielt er, durch einen angesehenen Verwandten zu Dresden, auch Gelegenheit zur Geistesbildung, und konnte von 1752 — 1757. den Unterricht der Kreuzschule zu Dresden benutzen. An Wohlthätern fehlte es ihm nicht; besonders erwarb ihm seine ausgezeichnet schöne Discantstimme, die bei Kirchenmusiken, in Concerten und beim Straßensingen des Chors viel Aufmerksamkeit erregte, viele Wohlthäter. Darauf nahm ihn der Graf Seyfried von Promnitz auf Drehna in der Niederlausitz als Kapellsänger an, in welcher Station er beim Grafen und seiner Gemahlin äußerst beliebt war. Indeß vergaß er die Wissenschaften nicht und fand an dem Pfarrer Lippak einen wohlmeinenden Lehrer. Nach des Grafen Tode hatte er an des Grafen Bruder, Erdmann von Promnitz, einen väterlichen Gönner. So gelang es ihm, 1759. und 1760. auf der Schule zu Sorau fort zu studieren, und 1761 — 1764. zu Halle und Leipzig sich dem theol. Studium zu widmen. Einige Jahre war er Hofmeister in einigen adeligen Familien und wußte sich allenthalben Achtung und Liebe zu erwerben. 1774. ward er vom Amte Görlitz zum Pfarrer nach Rennersdorf vocirt, wo er am 1sten Osterfeiertage sein Amt antrat, das er 47 Jahre mit Weisheit und Treue verwaltete. Da sein Amt ihm noch Muße übrig ließ, so konnte er sich auch außer demselben verdient machen. Seine schriftstellerischen Arbeiten gereichten der Lausitz zur Zierde. Beim Otto, I. 379 ff. sind seine Schriften

verzeichnet. Alles, was aus seiner Feder gekommen ist, trägt das Gepräge des Denkers, und seine Darstellung ist so gefällig, daß er nur mit Vergnügen gelesen werden kann. Seine „Briefe über Herrnhut," Budiss. 1796., sind noch immer die beste Schrift über diesen Gegenstand. Sein „Bild eines evangel. Predigers," Görlitz 1803. ist jedem Theologen zu empfehlen. Sein „Christus unser Alles," ist ein Erbauungsbuch von vorzüglichem Werthe, das den Leser sehr befriedigen muß. Seine geistlichen Lieder, Leipzig 1782., sind ebenfalls nicht ohne Werth. Auch gab er, was jetzt so häufig geschieht, geordnete Auszüge aus Luthers Schriften schon 1793 f. heraus. Noch lebt der hochverdiente geistreiche Mann in diesen gereisten Erzeugnissen seines Geistes. Er war auch eine Reihe von Jahren Mitglied der O. L. Gesellsch. der Wissensch., und Mitarbeiter am Laus. Magazin. Was seine häuslichen Schicksale anbelangt, so hat er schwere Erfahrungen gemacht. 1774. verheurathete er sich mit Joh. El. Henr. Jurisch, Tochter des Pastor Jurisch in Horka. Sie gebar ihm 3 Töchter, 1775: Johanne Christiane Henriette, 1776: Christiane Eleonore Wilhelmine, 1778: Auguste Dorothee. Beide verlor er 1778. in kurzer Zeit hinter einander. Am 3. März 1778. starb seine Gattin. Am 8. Nov. verband er sich wieder mit Joh. Soph. Köber, Tochter des fürstl. Küchenverwalters Köber zu Altenburg. Mit ihr lebte er in einer 20jährigen, doch kinderlosen Ehe. 1798. den 2. Oct. verband er sich wieder mit Amalie Tugendreich geb. Gössel, Wittwe des gewesenen Großschönauer Pfarrers M. Hellwig. Auch diese dritte Gattin verlor er durch den Tod am 27. Mai 1805. Noch einmal wagte er eine Verbindung, und wählte Christiane Henriette Schulzin, welche ihn auch als Wittwer den 12. April 1820. hinterließ. Zu bedauern war der gute Greis, dem Schwindel, schweres Gehör und Alterschwäche überhaupt nun seine Tage schwer machten. Da sehnte er sich nach der Pflege seiner Tochter, der damaligen Frau Superint. Steinert zu Oschatz. Am 1sten Weihnachtsfeiertage 1820. legte er sein Amt nieder, welches Tags darauf Hr. Johann Conrad Hübner, ehedem Cantor in Löbau, antrat, von welchem er einen Ruhegehalt bekam. 1821. im Mai zog er nach Oschatz. Allein der unvermuthete Tod des Superint. D. Steinerts, seines Schwiegersohnes, änderte noch einmal seine Lage. Er

mußte nun, nebst seiner verwittweten Tochter, zu seinem Enkelsohne, Hrn. Karl Steinert, Pastor zu Hof bei Oschatz, sich begeben. Hier erwartete er, lebenssatt, sein Ende, welches nach kurzer Krankheit am 29. Jan. 1827. in dem hohen Alter von 84 Jahren 6 Monaten und 2 Tagen erfolgte. Am 2. Febr. ward, was sterblich an ihm war, der Erde übergeben. Pk.

Am 15. Juni 1827. entschlief zu Zittau der hochverdiente Arzt und Geburtshelfer, Dr. Friedrich Wilhelm Ludwig Hirt. Er war ein Sohn des Prof. und Generalsuperintendenten Dr. Johann Friedrich Hirt zu Wittenberg, dem er, als derselbe noch Superintendent zu Jena war, am letzt genannten Orte am 30. Juli 1761. geboren wurde, wo er auch auf dem Lyceum den Grund zu seinen Studien legte. Seine weitere Bildung empfing er auf den Universitäten Wittenberg und Jena, dann zu Berlin. Er hatte sich anfänglich zum theologischen Studium angeschickt, allein die Strenge, mit der ihn sein Vater, ein gelehrter Orientalist, zu den orientalischen Sprachen anhielt, verleidete ihm die Theologie. Mit Vorliebe wendete er sich zum Studium der Medicin. In Jena waren besonders Loder, Starke und Batsch seine Lehrer, an die er lebenslang mit inniger Dankbarkeit gedachte. Seine weitere Ausbildung suchte und fand er zu Berlin, wo namentlich Riebke ihn zum trefflichen Geburtshelfer bildete. 1782. empfing er zu Wittenberg die philos. Doctorwürde, 1784. zu Jena die medicinische. Er war Willens, sein Glück in Rußland zu suchen, als der Leibarzt Möhsen zu Berlin ihn nach Zittau empfahl, wo der Magistrat einen Stadtaccoucheur anzustellen Willens war. Dieß ihm übertragene Amt trat er im October 1784. an. In Zittau hatte der junge Mann zwar erst mit mancherlei Vorurtheilen und Anfeindungen zu kämpfen; allein sein ruhiges Benehmen, sein richtiges und liebreiches Verhalten am Gebär- und Krankenbette erwarb ihm bald die Achtung, Liebe und das Vertrauen der Frauen. Wieviel er geleistet, wie vielen Hunderten er Gesundheit und Leben gerettet, wie er durch seine Freundlichkeit, Anspruchlosigkeit und Milde sich allgemeine Liebe erworben hat, können Reiche und Arme ihm bezeugen. Viel hat er gearbeitet, als sehr thätiger und gesuchter Arzt, viel als Geburtshelfer, zumal in früheren Jahren, wo er in einem bedeutenden Um-

kreise der Einzige war. Seine Wirksamkeit ging häufig bis nach Böhmen hinüber. Sein Beruf war mit nicht geringen Anstrengungen verbunden, da so häufige Reisen in jeder Tageszeit, in jeder Witterung damit verbunden waren. Wegen der schlechten Wege hiesiger Gegend und der oft so dringenden Eile machte er seine Reisen zu Pferde. Diese Anstrengungen wurden aber die entfernten Ursachen zu einer Reihe eigner Uebel, welche ihm endlich jeden freien Lebensgenuß störten, und ihm Veranlassung gaben, seine Auflösung herbei zu sehnen. Jahre lang, wohl eine Reihe von 15 bis 20 Jahren, litt er nämlich sehr oft an heftigen Kreuz = und Rückenschmerzen und an zunehmenden asthmatischen Beschwerden. Da dieselben seine Berufsarbeiten ihm immer mehr erschwerten, so veranlaßte ihn dies, in seinen zweiten Sohn zu dringen, daß er seine akademischen Studien beschleunigen und zu seiner Unterstützung herbeieilen möchte. Wenn nun auch dies erfolgte und der Sohn ihn unterstützte, dann auch als adjungirter Stadtaccoucheur ihn seiner Geschäfte ganz entheben konnte: so kehrte doch, trotz aller Schonung, und trotz dem Gebrauche von Carlsbad und Salzbrunn, die ersehnte Gesundheit nicht wieder. Vielmehr offenbarten sich in der Nähe dieser letztgenannten Heilquelle auf einem Spaziergange die ersten Vorboten eines Schlagflusses, indem er besinnungslos zu Boden stürzte und nur durch die freundschaftlichen und sorgfältigen Bemühungen des Hrn. Hofrath Dr. Zemplin sich bald wieder so weit erholte, daß er in dem früheren Zustande heimreisen konnte.

Der Verlust seiner zweiten Gattin im November 1825 erschütterte ihn tief und blieb nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf seinen Zustand. Allein eine härtere Prüfung erwartete ihn ums Weihnachtsfest. Die unschuldigen Freuden seiner Enkel hatten ihn eben froher, als je, gestimmt, und heiter hatte er zur Nachtruhe sich gelegt. Tags darauf aber, den 29. Dec., erwachte er, gelähmt am rechten Arm und Fuß, so wie an der Zunge, die er nicht zum Hülferuf gebrauchen konnte. Die Bemühungen seiner Aerzte waren insofern heilsam, daß der Gebrauch der Zunge und des Armes wiederkehrte. Doch blieb der Fuß gelähmt. Weder der Gebrauch der Heilquellen von Töplitz und Muskau, noch andre, zum Theil schmerzliche Mittel, wirkten viel. Die gewissenhafteste und liebevolle Pflege seiner guten Toch-

ter war jetzt seine größte Wohlthat. Neue Schlaganfälle, Stickhusten und Abnahme der Kräfte ließen baldige Vollendung ahnen. Ein neuer Schlaganfall trat am 15. Juni ein. Sein zu Hülfe gerufener Sohn traf ihn schon ohne Bewußtseyn. Alle schnell angewandten Rettungsmittel konnten diesmal dem Tode seine Beute nicht entreißen. Nach kurzem Kampfe entschlief er in der ersten Stunde des genannten Tages in dem Alter von fast 66 Jahren. Die Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Seligen offenbarte sich am Tage seiner Bestattung durch eine sehr zahlreiche Begleitung.

Was seine Familienumstände betrifft, so verheurathete er sich am 25. Oct. 1785. mit Marie Charlotte, Tochter des Dr. juris Acoluth zu Bauzen. Sie gebar ihm 5 Kinder, wovon das zweite im ersten Lebensjahre verstarb. Die noch lebenden sind 1) Fr. Charlotte Wilhelmine, geb. den 23. Oct. 1786., Wittwe des Kaufmanns Karl Ernst Haupt in Zittau, welche den Vater 1819. mit einem Enkel erfreute. 2) Hr. Karl Friedrich Hirt, geb. den 14. Juli 1789., seit 1814. Kaufmann in Zittau und mit Wilhelmine Hüttenrauch, Tochter des Pastor Hüttenrauch zu Lungwitz im Erzgebirge verheurathet. Hier erlebte D. Hirt 7 Enkel, wovon noch 5 am Leben sind. 3) Hr. Dr. Heinrich Adolph Hirt, geb. den 26. Dec. 1791., Amtsnachfolger des Vaters. Seine erste Gattin, Amalie Brückner, erfreute den Großvater durch eine Enkeltochter. 4) Ernst Ludwig Hirt, geb. den 20. Dec. 1793., seit 1819. Oberamtsregierungsadvocat und seit 1827. Waisenamtsactuar. Am 12. März 1819. wurde die Mutter dieser Kinder, nach einer langwierigen Unterleibskrankheit, ihm durch den Tod entrissen. Am 19. Nov. 1821. verheurathete er sich wieder mit Karoline Christiane verwittw. Noack geb. Rosenkranz, die ihm aber am 17. Nov. 1825. der Tod wieder entriß.

Noch müssen wir seiner Verdienste um die Schutzblatternimpfung gedenken, die er 1801. in hiesiger Gegend eingeführt hat. Seine Verdienste in dieser Hinsicht wurden selbst von dem hochsel. Könige anerkannt, der ihm 1812. im Juli huldvoll die große goldne Civilverdienstmedaille, mit der Aufschrift: Bene merentibus, ertheilte. Auch ließ der verewigte Hirt selbst auf seine Kosten eine Medaille auf die Impfung prägen, um Kindern ein Andenken zu geben. Sie hat die Größe eines Viergroschen-

stücks und stellt auf der einen Seite ein geimpftes Kind dar, mit der Umschrift: DIESS ERHAELT MIR LEBEN, GESUNDHEIT UND WOHLGESTALT. Auf der Rückseite steht: ZUM ANDENKEN AN DIE SCHUTZBLATTERN. VON Dr. HIRT IN ZITTAU. Seine Schriften verzeichnet Otto's Schriftstellerlexicon. II. 134.

Am 11. October 1827. starb zu Dresden der Königl. Preuß. Geheime Hofrath und Ritter des rothen Adlerordens dritter Classe, auch I. U. Doct., Hr. Christian August Lindner v. Stöltzer, auf Ober- und Nieder-Holtendorf, in dem Alter von 57 Jahren 6 Mon. und 26 Tagen, an den Folgen eines Schlagflusses, der ihn 2 Tage vorher, ohne die mindeste Ahnung eines vorherigen Uebelbefindens, gleich tödtlich betroffen hatte. Es war derselbe zu Marklissa den 15. März 1770. geboren, wo sein Vater, Joh. Aug. Stöltzer, ein berühmter Kaufmann und Herr auf Marklissa, Schadewalde rc. war, der am 4. Oct. 1795. im 57sten Lebensjahre daselbst starb. Er erhielt theils durch Hauslehrer, theils auf dem Gymnasio zu Görlitz seine Bildung und setzte dann seine Studien, welche hauptsächlich die Rechtswissenschaften betrafen, zu Leipzig fort, wo er auch im Jahre 1791. promovirte. Seine Doctordisputation, die er ohne Präses vertheidigte, handelte de temporis continui et utilis computatione, nachdem er schon das Jahr vorher eine Abhandlung unter D. Haubolds Vorsitz: Quatenus tutor, excusatione usus, legatum sibi adscriptum amittat? Lips. 1790. 4. vertheidigt hatte. Ins Vaterland zurückgekehrt wurde er bald K. Sächs. Accis-Assistenz-Inspector zu Seidenberg und Schönberg, und vermählte sich im Jahre 1792. mit der einzigen Tochter des damaligen berühmten Kaufmanns, der späterhin zum Commerzienrath erhoben wurde, Herrn Lindner in Marklissa, mit welcher er in einer kinderlosen, aber höchst zufriedenen Ehe 28 Jahre lebte und die, betrübend für alle Verwandte, ihr musterhaftes Leben am 30. April 1820. endigte. Nach dem Tode seines Vaters fielen ihm die Rittergüter Marklissa und Schadewalde zu, die er aber nur 9 Jahre behielt, nämlich bis zum Jahre 1804., wo er sie an den Hrn. Dr. Andreas v. Nitsche verkaufte, nachdem er in dieser Zeit manche traurigen Erfahrungen, als theilweisen Brand, Schloßenschläge und Wasserverwüstungen erfahren hatte; und wandte sich darauf nach Görlitz, wo er

in das Rathscollegium trat, anfangs Senator und 1806. Scabinus ward, welches er bis ins J. 1813. blieb. Späterhin erkaufte er das Gut Nieder-Holtendorf, wo er in dem unglücklichen Kriegsjahre von 1813. sowohl, wie in seinem Hause in der Stadt Görlitz manche bittere Kränkungen und Nachtheil bringende Erfahrungen machte, auch bei den damaligen politischen Verhältnissen dem Vaterlande viele Aufopferungen mit seiner Person als Mitglied des Central-Bewaffnungsausschusses zu Bautzen und Görlitz, und mit seinem Vermögen darbrachte. Doch blieben seine sich dabei erworbenen Verdienste nicht unerkannt, vielmehr wurde er nicht nur, nach beendigtem Kriege, von dem damaligen Sächs. Gouvernement zum Kriegsrath ernannt und späterhin in den Adelstand erhoben, sondern es erhielt derselbe auch von Sr. Königl. Maj. v. Preußen im Jahre 1817. den Titel eines Geheimen Hofraths und späterhin den Rothen Adler-Orden dritter Classe. Einige Jahre nachher, und zwar nach dem Tode seiner ersten Gattin, geb. Lindner, und seines Schwiegervaters, des Hrn. Commerzienrath Lindner, von dem er im J. 1821. als Sohn adoptirt und auch in seinem Testamente zum Universalerben seines Vermögens eingesetzt wurde — daher er auch von dieser Zeit an, mit Genehmigung der höchsten Behörde, den Namen Lindner v. Stöltzer annahm — erkaufte er noch das Gut Ober-Holtendorf mit mehrern Pertinenz-Stücken und setzte dasselbe in einen vortrefflichen Zustand, wie er denn auch viel Geld auf die Oekonomie und auf Verbesserung in derselben verwandte. Im J. 1824. den 24. Oct. schloß er einen zweiten Ehebund mit der itzt tiefgebeugten Frau Wittwe, Frauen Joh. Christiane geb. Werner aus Seidenberg, mit welcher er zwei Kinder erzeugte, von denen er das liebe Töchterchen, Selma, nach Jahr und Tag wieder zu seinem großen Schmerz verlor, so daß nur noch sein erstgeborner, hoffnungsvoller Sohn, Fingal, seinen frühen Verlust mit seiner Mutter beweint. Seit dem Herbste 1826. hatte der Verewigte seinen Wohnsitz in Dresden genommen, um hier den Abend seines Lebens unter Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften, wozu er hier so viele und schöne Gelegenheiten fand, hinzubringen; allein nicht lange sollte diese angenehme literarische Muße dauern, vielmehr ging leider! hier seine schon längst gehegte traurige Ahnung (die ihn

aber nicht schreckte), daß er nur das Alter seines Vaters erreichen werde, unerwartet, zum großen Schmerz für die Seinigen, in Erfüllung und der Tod überraschte ihn in der Fülle der Gesundheit, und mitten unter den angenehmsten Beschäftigungen. Seine sterbliche Hülle wurde in seinem schönen von ihm erbauten Erbbegräbnisse zu Markersdorf bei Görlitz an der Seite seiner ersten Gemahlin beigesetzt.

Nicht nur seine Familie, sondern auch die Welt, der er noch vielfach nützen konnte, hat an ihm einen großen Verlust erlitten. Denn der Verewigte besaß nicht gemeine Geistesgaben und vielfache Kenntnisse, die er täglich zu vermehren bemüht war — wozu auch seine Reisen nach Holland und durch einen Theil Deutschlands, so wie im J. 1808. nach der Schweiz, gewissenhaft benutzt wurden — sondern auch ein rechtschaffnes und durch das Christenthum veredeltes Herz, das nur das Gute wollte und nach allen seinen Kräften und ihm gebotenen Mitteln zu befördern suchte. Wie wahr dieses sey, davon kann die Stadt Görlitz, der er ja mehrere der schönsten Jahre seines Lebens widmete, viele Beweise liefern — wovon hier nur die mit vieler Weisheit und Umsicht geführte Leitung des Gesundheits=Büreau in der Epidemie zu Anfange des J. 1813. als Beispiel angeführt werden mag — daher man denn seinen Austritt aus dem Magistratscollegio im J. 1813. höchst ungern sah. Welche Aufopferungen machte er nicht dem Vaterlande in dem verhängnißvollen Kriegsjahre von 1813., wo er nicht nur große Kriegslasten in der Stadt Görlitz und auf seinem Gute Holtendorf willig trug, sondern auch seine Kräfte, so wie einen Theil seines Vermögens bei dem Central=Bewaffnungs=Ausschusse, (wie man dieses aus der von ihm herausgegebenen kleinen Schrift: Bruchstücke über den vormaligen Central=Bewaffnungs=Ausschuß zu Bauzen und Görlitz 2c. Görlitz 1817. 8. sieht) gern zum Opfer brachte, weil er der Ueberzeugung damals war, daß er dadurch dem gesammten deutschen, und insbesondere dem Sächs. Vaterlande sehr nützlich werden könne. Und gewiß würde er, nach wiederhergestelltem Frieden, dem Vaterlande noch viele wichtige Dienste geleistet haben, wenn ihm eine seinen Talenten und erworbenen Verdiensten angemessene Anstellung zu Theil geworden wäre. Ueberdies konnte er, wenn er dazu kam, mit großer Leichtigkeit viel und gut arbeiten; orientirte sich bald in dem ihm ange-

wiesenen Wirkungskreise, und wußte sich die Liebe und Achtung seiner Collegen sowohl, als seiner Untergebenen, so wie aller derer, die ihn genauer kennen zu lernen Gelegenheit hatten, zu erwerben und zu erhalten. So wie früher die Einwohner von Marklissa und Schadewalde, auch die Bürger in Görlitz seine väterliche Fürsorge erfahren hatten; so erhielten auch die Holtendorfer davon mannichfaltige Beweise bis an seinen Tod: daher sie ihn aufrichtig liebten und mit tiefem Schmerz in seine Gruft ihm nachsahen.

Auch als Gelehrter war er sehr achtungswerth; daher er schon im Jahre 1792. den 21. Sept. in die Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften als ordentliches oder inländisches Mitglied aufgenommen wurde, welchem literarischen Vereine er beinahe 30 Jahre, bis zum Jahre 1822., angehörte, wo er Kränklichkeit halber aus demselben wieder trat. Er hat zwar nicht viel, doch auch Einiges geschrieben und drucken lassen, was wohl daher kam, daß er theils in den frühern Jahren zu sehr mit der gewissenhaften Verwaltung seiner Güter und Aemter beschäftiget war und mithin nicht viel Zeit zur Schriftstellerei übrig behielt, theils daß er in den spätern Jahren, wo ihm mehr Muße zu Theil geworden war, durch Kränklichkeit, besonders gichtische Uebel an den Händen, daran verhindert wurde. Indeß sind doch einige Schriftchen von ihm erschienen, die Otto und besonders Schulz in seinen Supplementen zu Otto's Oberl. Schriftstellerlexicon verzeichnet, welche alle Beweise von seiner ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit geben. Schade, daß er von seinen mineralogischen Kenntnissen — indem die Mineralogie, wenigstens eine Zeitlang, seine Lieblingswissenschaft zu seyn schien — nicht noch mehr Gebrauch für eine genaue mineralogische Beschreibung der Oberlausitz gemacht hat, an der es uns noch fehlt. Seine schöne Kunst- und Gemähldesammkung zeigt auch von seinem geläuterten Kunstgeschmack. Bei allen seinen Schwachheiten — wohin besonders seine große Veränderlichkeit gehört — war er ein guter Mensch, zärtlicher Gatte und Vater, patriotischer Bürger, theilnehmender Menschenfreund und Wohlthäter vieler Armen und Unglücklichen; jedoch wurde seine Liberalität auch oft von schlechten Menschen, die seine schwache Seite zu benutzen verstanden, sehr gemißbraucht. Sein Andenken wird allen denen, die ihn genauer kannten, und besonders den Sei-

nigen unvergeßlich und theuer bleiben. Friede sey mit seiner Asche!

Am 17. Oct. 1827. starb zu Cunnersdorf bei Görlitz Hr. Past. Karl Ludewig Gössel, 38 J. 10 Mon. alt.

Am 8. Nov. v. J. starb Hr. Karl Christian Zimmer, Elementarlehrer des zweiten Schulbezirks zu Lauban. Er war den 28. Dec. 1750. geboren, verheurathete sich zweimal und hinterläßt 5 Söhne und 1 Tochter. In den 56 Jahren, seit welchen er sich mit dem Unterrichte der Jugend beschäftigte, und den er bis an seinen Todestag mit inniger Liebe und christlicher Frömmigkeit nach Kräften fortsetzte, hat er still und anspruchlos seinem Berufe theils als Privatlehrer, theils als Lehrer der Kerzdorfer evangelischen Schuljugend und der genannten dasigen Bezirksschule gelebt.

Am 30. Nov. starb zu Dresden der K. Sächs. Hofprediger, Hr. M. Christian Constans Frenkel, von welchem, da er auch einige Zeit der Lausitz angehörte, die wichtigsten Lebensumstände hier folgen mögen. Er wurde am 5. Juli 1772. zu Bloßwitz bei Lommatsch (Meißn. Kr.) geboren, wo sein Vater, M. Moritz Gottlob Frenkel, Hülfsprediger war. Den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er in Oschatz, besuchte dann das Gymnasium in Neustadt-Dresden und 1788. die Universität Leipzig, wo er 3 Jahre Theologie studirte. Nach dem im J. 1792. in Dresden bestandenen Examen pro Candid. war er in einigen Familien Hauslehrer, zuletzt bei dem Hrn. Dr. Demiani in Dresden, wo er im Jahre 1796. von dem Hrn. Cabinets-Minister Grafen v. Einsiedel den Ruf als Pastor nach Diehsa bei Niesky erhielt und dieses Amt den 26. Juli ged. J. antrat. Schon im Jahre 1800. verließ er es jedoch wieder und wurde Subdiakonus in Görlitz, wo er jedoch nur bis 1802. blieb und hierauf Diakonus an der Kreuz- und Prediger an der Sophienkirche zu Dresden wurde. Hier blieb er bis zum Jahre 1808., worauf er, wegen seiner Gelehrsamkeit und ausgezeichneten Predigergaben, als Past. Prim. und Superintendent nach Colditz berufen wurde, welches Amt er vom Jahre 1808. bis zu Anfange des Jahres 1822. mit Segen verwaltete. Da nach dem Mandate d. Dresden, den 12. März 1821. die Ober-Amts-Regierung in Bauzen auch einen geistlichen Beisitzer mit dem Prädicat eines

Kirchen- und Schulraths erhielt, der in Verbindung mit den übrigen Regierungsgliedern alle, dem ehemaligen Oberamte zuständig gewesenen, auf das Schul- und Kirchenwesen der evangelischen Glaubensgenossen Bezug habenden Angelegenheiten zu besorgen haben sollte; so hatte man von Seiten der höchsten Behörde das besondere Zutrauen zu unsern Frenkel, daß er diese Angelegenheiten den landesväterlichen Absichten gemäß leiten würde. Er wurde also der erste Kirchen- und Schulrath, und als solcher am 28. Febr. 1822. auf dem königl. Schlosse in Budissin feierlich eingewiesen und verpflichtet. Allein er schien hier doch nicht recht an seinem Platze zu seyn, nicht als ob es ihm an den nöthigen pädagogischen und andern Kenntnissen gefehlt hätte, als vielmehr, weil ihm von dem Schulwesen, das durch ihn in der Sächs. Oberlausitz ganz neu organisirt werden sollte, die so nöthigen practischen Erfahrungen abgingen und überdies seine Kränklichkeit eine immerwährende, zum Theil mit vielen Reisen verbundene Anstrengung nicht gestattete; daher vertauschte er im August 1823. dieses Amt mit dem seinen Neigungen angemessenern eines K. Sächs. Hofpredigers und zweiten Hofdiakon in Dresden, wo er, wie schon oben erwähnt wurde, nach einem fast dreimonatlichen schmerzhaften Krankenlager, im 56sten Lebensjahre, zum großen Schmerze seiner Familie und Gemeinde, starb. Frenkel war ein gelehrter und rechtschaffner Mann, guter Prediger, der die Religionswahrheiten seinen Zuhörern eindringlich zu machen wußte, moderater Theologe, ob er schon dem Systeme der Brüdergemeine ergeben war, der alle seine Vorträge gewissenhaft auf die Bibel baute, und wahrer Christ; daher er in allen seinen Predigtämtern mit vielem Segen arbeitete und sein Verlust mit Recht allgemein bedauert wurde. Mit seiner Gemeinde betrauern 4 Söhne und 2 Töchter seinen zu frühen Verlust, die aus seiner mit Frau Christiane geb. Demiani, einer Tochter des Hofraths und K. Sächs. Leibarztes Dr. Demiani, geführten zufriedenen Ehe entsprungen sind. — Der Verewigte hat nicht viel geschrieben, nur zwei in Görlitz gehaltene Predigten sind, so viel Ref. weiß, von ihm in Druck gegeben worden, nämlich: Predigt über die Lehre von dem Amte der Schlüssel. Görlitz 1800. 8. Abschiedspredigt am 14. Sonnt. nach Trinit. in der Peterskirche zu Görlitz gehalten. Görlitz 1802. 8. —

Seit dem 12. Nov. des Jahres 1800. war er auch Mitglied der Oberl. Gesellsch. der Wissensch. zu Görlitz.

Am 30. Nov. 1827. starb zu Reichenau bei Zittau Hr. Christian Gottlieb Franz, Oberpfarrer daselbst. Es war derselbe geboren im Jahre 1766. am 26. August zu Leuba, wo sein Vater, Meister Christian Gottfried Franz, herrschaftlicher Brauer auf dasigem Dominio, die Mutter Fr. Joh. Dorothea Lochmann war. Da der damalige Pfarrer zu Leuba, der als vaterländischer Historiker wohlbekannte und verdiente M. Jacob Gottlieb Kloß, seine vorzüglichen Fähigkeiten bemerkte, so ertheilte er ihm Unterricht in den alten Sprachen, und er wurde zu Ostern 1780. auf das Gymnasium zu Görlitz gebracht, in dessen zweite Classe man ihn setzte. Seine Lehrer waren die bekannten und verdienten Männer M. Baumeister, Neumann, Großer, Petri und Hortzschansky. Zu Ostern 1785. begab er sich auf die Universität Leipzig, um daselbst Theologie zu studiren, wo er zwar mit vielem Mangel zu kämpfen hatte, aber mit größtem Fleiße die Vorlesungen der Doctoren Burscher, Morus, Schwarz, Wolf, Rosenmüller, Dathe und Keil benutzte. Im Jahre 1788. trat er als Hauslehrer in die Familie des Lieutenant von Mücke zu Nieder-Rennersdorf bei Bernstadt, wo er 5 Jahre sehr glücklich verlebte, und besonders auch eines angenehmen und freundschaftlichen Umganges mit dem dortigen Pfarrer, dem auch literärisch bekannten Frohberger, sich erfreute. Im Jahre 1793. ging er gleichfalls als Informator zu dem Herrn Kammerherrn von Nostitz in Arnsdorf bei Reichenbach, wo sein nun ebenfalls schon verewigter Freund Weicker Pfarrer geworden war. Hier erhielt er zu Anfange des Jahres 1794. vom damaligen Patron der Kirche zu Leuba, dem Grafen von Clam-Gallas, den Ruf als Pfarrer an seinen Geburtsort, wurde zu Dresden von Reinhard und Tittmann examinirt und ordinirt, trat das ihm übertragene heilige Amt am Sonntage Sexagesimä gedachten Jahres an, und verwaltete solches bis Ende October 1821., also beinahe 28 Jahre. Viel des Guten wirkte der Herr durch ihn an diesem Orte; und in welchem Grade ihm die Liebe seiner Gemeinde zu Theil geworden war, ward bei mehrern Gelegenheiten auf die ausgezeichnetste Weise kund. Mit unveränderlichem Fleiße und gewissenhafter Sorgfalt arbeitete er alle seine Vorträge aus, und da ihm auch schätz-

bare äußere Gaben verliehen waren, und seine Lehre eine ächt evangelische war, so verfehlte er des besten Eindruckes nicht, und genoß Beifall und Achtung auch von den Umgebungen seiner Gemeinde. Mehrmals erhielt er auch den Ruf an andre Orte, lehnte ihn aber immer ab. Endlich bestimmten ihn dennoch mehrere Umstände, den von der vorigen Frau Abbatissin des Klosters Marienthal an ihn ergangenen Ruf als Oberpfarrer nach Reichenau anzunehmen, wo M. Trautmann resignirt und von der Gemeinde eine jährliche Pension von 400 thlrn. zugesichert erhalten hatte. Mit kräftigem Körper und Geist übernahm er am 20. Sonnt. nach Trinit. 1821. diesen größern Wirkungskreis, und würde demselben noch viele Jahre Genüge geleistet haben, wenn nicht ganz unerwartet zu Anfange des Jahres 1825. ihn apoplektische Zufälle betroffen hätten. Zwar waren selbige damals noch schnell vorübergehend; allein sie ließen eine gewisse Abspannung zurück, über die er sich zuweilen beklagte, und erneuerten sich am 22. Nov. 1827., wo er jedoch abermals binnen einigen Stunden wieder hergestellt war, bis er am 30. Nov. beim Schlafengehen plötzlich vom Schlage getroffen, todt in die Arme seiner Gattin hinsank, schmerzlich betrauert von den Seinigen, so wie von der volkreichen Kirchgemeinde, deren treuer Hirt er 6 Jahre gewesen war, seines Alters 61 J. und 3 Mon. Verehelicht war er seit 1794. mit Frau Christiane Sophie Henriette Rhäsa, der Tochter weil. Hrn. Christian Theodosius Rhäsa, Pastors zu Ober-Oderwitz, aus welcher Ehe ihm zu Leuba 7 Kinder geboren wurden, wovon 3 Söhne noch leben, der älteste, Karl Wilhelm, Pfarrer zu Volkersdorf, den der Verewigte 1820. in der Hauptkirche zu Görlitz mit ordiniren durfte, der zweite, Karl August Ludwig, Oekonomieverwalter zu Wilke, der dritte, Karl Ferdinand, Student der Theologie zu Leipzig. Alle seine Söhne verdanken ihm unendlich viel; denn mit unermüdetem Fleiße verwendete er alles sein otium pastorale auf ihren Unterricht und Berufsvorbereitung, und ihre gerechte und tiefe Trauer bei seinem so plötzlichen und noch so frühzeitigen Hinscheiden theilt so mancher Freund des Seligen. Friede sey mit seiner Asche!

3. Beförderungen und Ehrenbezeugungen, auch andere Veränderungen im Civilstande.

Frankfurt a. d. O. Der Regierungs-Conducteur Ludw. Bilfinger ist zum Vermessungs-Revisor für den Luckauschen Kreis bestellt worden und der Candid. Karl Friedrich Tenner wurde Regierungs-Conducteur bei der hiesigen Regierung. — Auch ist der bisherige Kammergerichts-Assessor Bennecke zum Regierungsrath bei der hiesigen Regierung ernannt worden.

Die Neben-Zollämter 2ter Classe zu Schwerta, Tauban, Lieska, Wartha und Bernsdorf in der Königl. Preuß. Oberlausitz sind zu Neben-Zollämtern erster Classe mit den für diese bestimmten Erhebungsbefugnissen erhoben, und das Neben-Zollamt 2ter Classe zu Deutsch-Paulsdorf wieder aufgehoben worden.

Görlitz. Der hiesigen naturforschenden Gesellschaft sind mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 28. Oct. 1827. die Rechte einer privilegirten Gesellschaft bewilliget und deren Statuten nebst den nachträglichen Modificationen derselben die landesherrliche Bestätigung von des Königs Majestät ertheilt worden. Ihr Director aber, Hr. Polizeisecretair Schneider, ward Ehrenmitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterl. Cultur in Breslau.

Budissin. Am 14. Oct. feierte der Briefträger des hiesigen Königl. Postamts, Hr. Karl Gottlieb Schuffenhauer, sein 50jähriges Dienstjubiläum. Bei dieser Gelegenheit erhielt derselbe nicht allein von Seiten E. Hochlöblichen Königl. Ober-Postamts zu Leipzig ein Belobungsschreiben über seine zeitherigen treu geleisteten Dienste, sondern es ward ihm auch, durch den Hrn. Amtshauptmann v. Ingenhäff, die auf sein Ansuchen allerhöchsten Orts bewilligte Dienst-Entlassung, so wie die Uebertragung seiner Stelle an seinen ihm adjungirten Sohn bekannt gemacht. — Die Herren Stadtoffiziere allhier feierten das 50jährige Bürgerjubiläum ihres ältesten Cameraden, des Hrn. Stadthauptmann Prager, welches bereits am 9. Juni statt gefunden hatte, am 25. Oct., als dem Geburtstage des Jubelgreises, an welchem derselbe sein 83stes Jahr antrat. — Bei der Königl. Sächs. Ober-Amts-Regierung allhier wurde am 29. Oct. Hr. Karl Wilhelm Art, Jur. Practicus aus Dresden, in die Zahl der Oberl.

Advocaten aufgenommen und gewöhnlichermaßen verpflichtet. — Endlich wurde von E. E. Rathe allhier der Gardist, Hr. Joh. Victor Psikert, bei der National-Bürgergarde zum Souslieutenant ernannt.

Zittau. Hier wurde Hr. Joh. Sam. Wild, zeitheriger Raths-Registrator, als Calculator; Hr. Ernst Aug. Pretsch, als Registrator und Sportelkassirer, und Hr. Ernst Wilh. Hänsel als Rathscopist bei der Rathskanzlei angestellt.

Seltene, ja wohl in ihrer Art einzige Jubelfeier.

Dem Verdienste seine Kronen! —
Mög' es unter'm Hüttendach,
Ja, selbst bei dem Bettler wohnen,
Ihm folgt Aller Achtung nach.
Die dem Dünkel sich entrissen,
Groß zu seyn, weil sie Viel wissen,
Und im Spiele wicht'ger Rollen
Das Verdienst nur finden wollen,
Leider! sind Die oft nur Schein,
Ohne wahrhaft groß zu seyn.

Eine Feierlichkeit seltener, ja wohl fast einziger, Art ist am 10. Dec. v. J. in der Stadt Görlitz begangen worden, werth, daß sie zu allgemeiner Kunde gelange. — In dem hiesigen, sehr zweckmäßig und menschenfreundlich eingerichteten öffentlichen Krankenhause befindet sich unter andern auch eine weibliche Person, jetzt 65 Jahr alt, die schon in ihrem 15ten Jahre dahin gebracht wurde, um, wo möglich, ihre Wiederherstellung darin zu finden. Ihr Name ist Anne Rosine Münster, obgleich der Welt unbekannt, dennoch würdig, mit großer Achtung vor der Welt genannt zu werden. Geboren zu Görlitz den 18. Mai 1763., traf sie das traurige Loos, frühzeitig schon ihrer Aeltern durch den Tod verlustig zu werden. Ihr Vater war zwar nur ein verabschiedeter Soldat aus Vielneck in Mähren, ihre Mutter aber, eine geborne Hennig, aus Priebus gebürtig; doch auch dem Aermsten ist solcher Verlust schmerzlich und unersetzlich. Sie mußte daher, da sie sich keiner unterstützenden Verwandten zu erfreuen hatte —

selbst ihr einziger Bruder folgte bald den Aeltern nach — von früher Kindheit an ihren Unterhalt sich selbst zu verdienen suchen; allein schon in ihrem 15. Lebensjahre wurde sie dazu fast ganz unfähig. Sie diente damals in einem hiesigen Stadtgarten bei dem Advocat Eichler. Ein voreiliger, vielleicht auch unlauterer Scherz, der gegen sie unternommen wurde, veranlaßte sie, sich schnell umzuwenden, um zu entfliehen, wodurch sie sich aber eine solche Verletzung des linken Schenkelbeines im Hüftgelenke zuzog, daß sie von der Stunde an zur Fortsetzung ihres Dienstes unfähig ward und nöthige Hülfe suchen mußte. Erst ein halbes Jahr darauf, nämlich am 10. Dec. 1777., wurde sie in's städtische Krankenhaus aufgenommen, wo jedoch eine gründliche Heilung wahrscheinlich nicht mehr zu bewirken war, da auch das rechte Bein aus seiner vormaligen Verbindung getreten, so daß sie durch den Einfluß ungünstiger Umstände sehr lange schmerzhaft krank und am Körper so verbildet blieb, daß sie seit jener Zeit auf Händen und Füßen gehend sich nur weiter bewegen kann. Ein herzerschütternder Anblick, wenn man sie Treppe auf Treppe ab auf allen Vieren steigen oder vielmehr klettern sieht; doch hat sie sich durch lange Gewohnheit eine solche Fertigkeit darin erworben, daß sie solches mit der größten Geschwindigkeit thun kann.

Als sie für unheilbar erklärt worden war, so würde sie nun freilich diesen Aufenthalt der Kranken haben verlassen und in irgend eine andere Versorgungsanstalt gebracht werden müssen; allein sie hatte diesen ihren bisherigen Verpflegungsort so lieb gewonnen, daß sie darum anhielt, in diesem Hause bleiben zu dürfen. Sie erhielt auch, um was sie bat, doch nur unter der Bedingung, für ihren Unterhalt von nun an selbst zu sorgen. — Das that sie denn auch mit dem redlichsten Fleiße, indem sie sich durch Spinnerei die nothwendigsten Bedürfnisse zu verschaffen suchte. Doch als man in der Folge ihre Verdienste um diese Krankenanstalt — besonders in den letzten Kriegsjahren von 1812 — 1814. — anerkannte, so wurde auch von da an für ihren nöthigen Unterhalt gesorgt. Sie nahm sich nämlich mit der zuvorkommendsten und liebevollsten Bereitwilligkeit aller Leidenden an, die dahin gebracht wurden: stand ihnen durch unermüdliche Aufmerksamkeit bei, unterstützte sie auf alle nur mögliche Weise, begab sich in

die Nähe der ansteckenden und ekelhaftesten Kranken, reichte ihnen die verordneten Arzeneien, verweilte stundenlang an ihrem Krankenlager, sang und betete und las ihnen vor, tröstete, besänftigte sie, unterhielt sich mit ihnen, wachte bei ihnen, reinigte sie, half den Verband wieder in Ordnung bringen, wenn sich derselbe verschoben hatte, legte wohl selbst einen Verband an u. s. w. Kurz, eine barmherzige Schwester im schönsten und edelsten Sinne des Wortes! — Daher wurde sie nun aber auch von Allen, die sie kannten, geschätzt und geliebt und, trotz ihrer schrecklichen Verunstaltung, mit einer Art von seltener Achtung behandelt; besonders war sie von nun an ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit der dieser Anstalt vorstehenden Aerzte, welche auch jetzt noch einstimmig bekennen, daß mit dem Tode dieser Person das Krankenhaus einen unersetzlichen Verlust erleiden würde. Ja, noch bis heute wirkt diese Verdienstvolle mit der edelsten Uneigennützigkeit und Heiterkeit ihres Herzens aufs segensreichste fort; und noch immer reichen wiederhergestellte Kranke mit sichtbarer Herzensrührung dieser ihrer menschenfreundlichen Pflegerin beim Abschied ihre Hand dar und manche Thräne des Dankes floß ihr schon aus den Augen der Heimwärtskehrenden.

Wie sehr sie sich der Achtung und Liebe würdig betrage und wie wichtig und bedeutend ihre Hülfsleistungen seyn müssen, davon zeugt unter andern auch, daß auf Kosten Dr. Bauernsteins ihr Bild gemalt und in der Expeditionsstube unter Glas gebracht, zur Zierde des Zimmers aufgestellt worden ist.

Am 10. Dec. v. J. waren es nun grade 50 Jahre, daß diese Person ins Krankenhaus gebracht worden war, und D. Bauernstein hielt es für Pflicht, solches dem Magistrate anzuzeigen und unter beigebrachter Belobung der Jubilantin darum zu bitten, daß doch dieser Person bei solcher Gelegenheit ein Beweis der Anerkennung ihrer Verdienste gegeben werden möchte. Dieß geschah denn auch und zwar auf folgende, durch D. Bauernstein veranstaltete, Weise.

Nachdem das freundliche und geräumige Expeditionszimmer des neuen Krankenhauses zu dieser Feierlichkeit bestimmt worden war, so wurde dasselbe auf eine, der Sache angemessene, Art geschmackvoll decorirt. Dem Eingange gegenüber dicht an der Wand ward eine Nische von frischen

Fichtenzweigen angebracht, in welcher sich ein neuer gepolsterter Armsessel — ein Geschenk des D. Bauernstein für die Jubilantin, — so wie auch ein neues angestrichenes Fußbänkchen befand. Vor dem Armsessel breitete sich ein bunter Fußteppich aus und über dem Sessel hing ein Kranz an der Wand befestigt. Rechts und links standen und lagen die für die Jubilantin bestimmten Geschenke, darunter selbst eine Kommode gehörte. Unter den Geldgeschenken befand sich ein Geschenk des Magistrats von 10 thlrn., desgleichen 1 Ducaten vom Herrn Kaufmann G., 1 neuer sächsischer Speciesthaler vom Herrn A. H. u. s. w. Die übrigen Spenden bestanden in Wein, Kuchen, Zucker, Kaffee u. s. w. Die Wände des Zimmers waren mit grünen Fichtenreisern, auch der Eingang im Innern auf ähnliche Weise eingefaßt.

Nachdem sich das von dem D. Bauernstein dazu eingeladene Personal, nämlich: Senator Geißler, als Beauftr. des Magistrats, die Herren bürgerschaftl. Deputirten zur Versorgung der Armen, der dieser Anstalt vorstehende Prediger M. Sintenis, so wie der Stadtwundarzt Lange u. a. m. in dem Zimmer versammelt hatte, hieß D. Bauernstein die Jubilantin herbeikommen. Doch welch ein Anblick! Auf allen Vieren näherte sich das unglückliche Geschöpf, die Versammlung freundlich begrüßend; ihr zur Seite ging der menschenfreundliche Arzt, der sie jetzt einlud, sich auf den für sie bereiteten Ehrenstuhl niederzulassen. Sie that es und wer hätte jetzt denken sollen, daß die da Sitzende eine so verunstaltete Person sey, insofern man sie vorher nicht erblickt hätte! Wahrlich, ein ehrwürdiges Matronengesicht! Nichts gewahrt man von ihrer Gebrechlichkeit, wenn sie sich in sitzender Stellung befindet. — Jetzt trat Dr. Bauernstein ihr zur Seite und sprach einige herzliche Worte des Dankes für ihre der Anstalt geleisteten Dienste, wobei er zugleich den für sie so ehrenvollen Wunsch aussprach, daß sie noch lange zum Segen des Hauses, in dem sie bereits 50 Jahre verlebt, thätig und wirksam seyn möchte. Nicht nur er und die Jubilantin, sondern auch alle Anwesende fühlten sich hierbei von der innigsten Rührung durchdrungen. — Jetzt sprach Senator Geißler zu ihr. Im Namen des Magistrats und der Commun wünschte er ihr zu dem erlebten, so ganz eigenen Jubeltage Glück, dankte ihr ebenfalls für so viele der Anstalt treu und red-

lich geleisteten Dienste, wünschte dabei, daß sie noch längere Zeit in ihrem selbst erwählten ehrwürdigen Berufe, Pflegerin der Kranken zu seyn, wirksam seyn möchte und überreichte ihr die für sie bestimmten Geschenke. — Nach ihm sprach M. Sintenis folgende Worte zu ihr: „Auch ich schließe mich jetzt an die Glückwünschenden an, die Dir an dem heutigen Tage so huldvoll, so ehrend und erfreuend für Dich begegnen, indem ich Dir die so ganz auf Dich anwendbaren Worte der Schrift zurufe: Des Herrn Rath ist wunderbar u. s. w. Funfzig Jahre sind verflossen, seitdem Du in diese Krankenanstalt gebracht worden bist. Schon daraus leuchtet das Wunderbare und Herrlichhinausführende des Rathes des Herrn augenscheinlich hervor. Wer hätte das gedacht, daß Du noch 50 Jahre leben würdest — leben könntest — da Du als eine so Verunglückte hierher gebracht wurdest! Ist doch das Leben des Menschen so etwas Unsicheres und leicht Verletzbares, daß auch der ganz gesunde Mensch sich darüber verwundern muß, wenn er 50 Jahre zurückgelegt hat! Welche Gefahren umlagern uns von der Wiege bis zum Grabe! Wie oft begegnet uns der Todesengel, gegen den uns nur Gottes Allmacht in Schutz nehmen kann! Doch noch mehr zu bewundern ist es, wenn uns die Hand des Herrn 50 Leidensjahre hindurch führet u. s. w. Als Leidende nahm Dich diese Krankenanstalt auf. Ein Zufluchtsort für Dich war sie, wie für so viele Tausende sie es schon gewesen ist, die hülflos und verlassen an keinem andern Orte menschenfreundliche Aufnahme finden konnten. Du hofftest, was Du durch leichtsinnigen, ja frechen Scherz Anderer verloren, durch ärztliche Hülfe hier wieder zu finden; doch ach! dieß sollte Dir nicht zu Theil werden; denn weise und wunderbar ist der Rath des Herrn! Er hatte Dich dazu ausersehen, ein Schutzengel vieler Leidenden zu werden u. s. w. Herrlich führet Gott hinaus, was er begonnen! — Wie entzückt und wie dankbar blickst Du heute zum Himmel, da Du so augenscheinlich und auf so besondre Weise die Huld des Herrn sich verherrlichen siehest! Geehrt von unserer schätzbaren Obrigkeit, von den Herren bürgerschaftlichen Deputirten und Vorstehern dieser Anstalt, geehrt und geschätzt von den achtungswürdigen Männern, die Menschenelend hier zu erleichtern und zu vermindern suchen, geschätzt und geehrt von uns Allen, siehest Du Dich durch Beweise der Achtung und Liebe erfreuet u. s. w. Doch einst winket Dir ein weit

schönerer Lohn! Bis dahin aber fahre fort, eine Pflegerin der Kranken und Elenden zu seyn. Bleibe fromm und halte Dich recht und sey getreu bis in den Tod, so wirst Du eingehen zu Deines Herrn Freude. Der Herr segne Dich" u. s. w. — Nun traten Alle herbei, der Jubilantin ihre Glückwünsche darzubringen. Den Beschluß machten einige, ihrer völligen Genesung sich bald erfreuende, Kranke und zwei Kinder, wovon das eine ebenfalls ein Pflegling dieses Hauses ist. — Niemand konnte sich bei so mannigfaltig rührenden Scenen der Thränen enthalten. — Nun erhob auch die Jubilantin ihre Stimme und sprach in wenigen, doch recht wohl geordneten Worten die Empfindungen ihres hocherfreuten Herzens aus, indem sie zugleich voll sichtbarer Freudigkeit das Versprechen ertheilte, nach wie vor sich der Anstalt zu widmen und sich die Gewogenheit ihrer hohen Gönner möglichst zu erhalten zu suchen. — Mit einem frugalen Frühstücke wurde diese, gewiß in ihrer Art ganz eigene, Jubelfeier beendigt.

M. Sintenis.

4. Veränderungen und Beförderungen im Kirchen- und Schulwesen.

Schöndorf am Queis. Da die hiesige im Jahr 1657. nur von Holz erbaute evangel. Kirche durch die Länge der Zeit sehr baufällig geworden war und dem Einsturz drohete, so wurde mit Genehmigung E. Königl. Regierung zu Liegnitz am 10. Sept. 1823., unter angemessenen Feierlichkeiten, der Grundstein zur Erbauung einer neuen massiven Kirche gelegt. Die Ausführung des Baues war dem Mauermeister Hrn. Leitner aus Bunzlau und dem Zimmermeister Hrn. Scholz jun. aus Löwenberg übertragen, welche dieses Kirchengebäude von 102 Fuß rheinl. Länge, 54 Fuß Tiefe und 32½ Fuß Höhe bis ans Dach, nebst dem massiven Thurme von 73 Fuß Höhe, dessen Bedachung mit Zinkplatten eingedeckt und mit einem vergoldeten Knopfe und Kreuze geziert ist, binnen 3 Jahren schön und dauerhaft aufführten. Der Hochgeborne Herr Graf zu Solms-Teklenburg auf Klitschdorf gab, als Kirchenpatron, die Baumaterialien dazu, von welchen jedoch ein großer Theil auf Kosten des Kirchen-Aerariums schon vor 25 Jahren angefahren worden war, ließ auch die cylin-

derförmige Bedachung des Thurms mit dem darunter befindlichen Sims aus Werkstücken auf eigne Kosten erbauen. Die Gemeinde gab dazu, außer den nöthigen Fuhren und Handdiensten, 3200 thlr., aus dem Kirchenärar wurden 400 thlr. bewilliget und Se. Königl. Majestät unser gnädigster Landesherr unterstützten dieses kostspielige Unternehmen durch ein Gnadengeschenk von 600 thlrn. Doch fehlt es noch an einer Orgel, welche aber in diesem Jahre durch Hrn. Methner aus Neustadt in Niederschlesien erbaut werden soll. Die feierliche Einweihung geschah am 3. Dec. 1826. Die Kirche hat 57 Fenster, 5 Thüren und ein gebrochnes Dach und ist mit einem Gewitterableiter versehen. Der weiße Anstrich der Chöre und Frauensbänke giebt ihr ein freundliches Ansehen, sie hat 2 Reihen Emporbühnen übereinander, welche auf 10 runden Säulen ruhen, welche geschmackvoll verziert sind. Der Altar ist zwar von Holz, hat aber durch einen Gipsanwurf das Ansehen von Stuccaturarbeit und ist im einfachsten Styl erbaut.

Großwelke. Der 18. Sept. war für die hiesige Gemeinde ein sehr feierlicher Tag. Dieselbe hatte nämlich allerhöchsten Orts die Erlaubniß nachgesucht und erhalten, einen eigenen Kirchhof anlegen zu dürfen. Der Hr. Kammerherr von Hartmann auf Groß-Welke rc. hatte die Gewogenheit gehabt, seinen Unterthanen zu diesem Zwecke einen recht passenden, auf einer Anhöhe von Groß-Welke gelegenen, Platz zu schenken und für die gehörige Einzäunung desselben Sorge zu tragen. Dieser neue Begräbnißplatz wurde nun am obgenannten Tage feierlich eingeweiht, indem die erste Leiche, die einzige Tochter des dasigen Richters Schönfeld, dahin begraben wurde. Nachdem vor dem Trauerhause eine wendische Parentation gehalten worden war, begab sich der Trauerzug unter Begleitung der Posaunen, wozu die Posaunisten der Brüder-Gemeinde Klein-Welke sehr freundschaftlich ihre Dienste angeboten hatten, auf den neuen Kirchhof. Als er daselbst angekommen und von den Schulkindern unter Anleitung ihrer Lehrer die Arie: „Ruhig ist des Todes Schlummer" abgesungen worden war, hielt der Hr. Diak. Jacob eine deutsche und hierauf der Past. Lubensky (aus Bauzen) eine wendische Einweihungsrede. Nach der Einsenkung der Leiche wurde die ganze Feierlichkeit mit der Arie: „Stiller Kirchhof, Ziel

der Leiden" beschlossen. Herrliches Wetter begünstigte diese seltene Feierlichkeit, welche viele hundert Menschen aus den benachbarten Orten herbeigelockt hatte. (Budiss. Nachr. Nr. 38.)

Budissin. Im jetzigen Kirchenjahre werden in den ges. Königl. Sächs. Landen allerhöchster Anordnung zufolge die Vormittags-Predigten an Sonn- und Festtagen über die epistol. Pericopen nach dem Kirchenbuche, die Nachmittagspredigten aber über Abschnitte aus der Apostelgeschichte nach eigner Auswahl der Prediger gehalten, und vor dem Altare statt der Episteln Abschnitte aus dem Propheten Jesaias, ebenfalls nach eigner Auswahl der Prediger, vorgelesen. — Die Inspection und Verwaltung der zu hiesiger Stadt gehörigen Kirchen, Hospitäler und milden Stiftungen wird vom neuen Jahre 1828. an, in Gemäßheit eines allerhöchsten Rescripts vom 15. Juni 1827, vom Magistrate einer besondern Deputation übertragen, welche aus 2 Mitgliedern des Raths, 2 der Bürgerschaft und einem Actuarius besteht, und wöchentlich zwei Mal Sitzungen hält.

Neukirch. Der zur Oberlausitz gehörende Theil dieses ansehnlichen Dorfs wurde im J. 1826. in drei verschiedene Schuldistricte getheilt und hat nun auch noch 2 neue sehr schöne und zweckmäßig gebaute Schulhäuser erhalten, so daß der Ort jetzt deren drei besitzt, nämlich das alte bei der Kirche, das niedere, welches am 2. Oct. und das obere, das am 20. Nov. 1827. feierlich eingeweiht wurde. Zu diesem Baue hat nicht nur die um eine bessere Jugendbildung besorgte Herrschaft durch sehr namhafte Summen beigetragen, sondern die Commun selbst auch bedeutende Opfer gebracht und die dortige Gerichtsbehörde durch unermüdete Thätigkeit und musterhafte Umsicht das heilsame Werk geleitet, und so die dankenswerthe Fürsorge der höchsten Behörden für die Verbesserung des Schulwesens kräftig unterstützt. Erfüllen nun die Lehrer, wie zu erwarten steht, ihre Pflicht, so muß es mit der hiesigen Jugendbildung besser werden.

Auch zu Oelsa und Alt-Löbau ist ein neues Schulhaus erbaut worden, das im September 1827. eingeweiht wurde.

Frankfurt a. d. O. Des Königs Majestät haben mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 27. Aug. den

Hrn. Consistorial-Rath Dr. Brestius von der Königl. Regierung in Frankfurt in gleicher Eigenschaft zum Königl. Consistorio und Provinzial-Schulcollegio der Provinz Brandenburg, mit Beibehaltung der Stelle eines General-Superintendenten der Niederlausitz, zu versetzen geruhet. — Desgleichen haben Se. Majest. der König den seitherigen Consistorial-Assessor und Prediger Ule zu Lossow zum Consistorial- und Schulrath bei der hiesigen Regierung zu ernennen und das Patent in dieser Beziehung Allerhöchst selbst zu vollziehen geruht.

Den Candid., Hrn. Friedr. Adolph Küchenmeister und Hrn. Franz Küchenmeister, beide aus Gebhardsdorf bei Lauban, ist die Erlaubniß zu predigen ertheilt worden; hingegen haben die Candidaten des Predigtamtes, Hr. Karl Wilhelm Pfeiffer in Görlitz und Hr. Gustav Adolph Dehmel in Stolzenberg bei Lauban, das Zeugniß der Wählbarkeit zu einem geistlichen Amte erhalten.

Meffersdorf. Hier feierte am 22. Oct. Hr. Joh. George Schade, Cantor und Schullehrer zu Meffersdorf, sein 50jähriges Amts-Jubiläum.

Lauban. Hier feierte den 29. Nov. Hr. Joh. Heinrich Mäder, Waisenvater und erster Lehrer der ersten Bezirksschule zu Lauban, sein 25jähriges Amtsjubiläum.

5. Wohlthätigkeitsäußerungen und Vermächtnisse.

Der zu Ebersbach verstorbene Hr. Past. Kliembt hat folgende Vermächtnisse ausgesetzt: Für die Bibelgesellschaft zu Görlitz 10 Rthlr.; für die Tochtergesellschaft des christl. Vereins für Erbauungsschriften daselbst 5 Rthlr.; für die Armenbibliothek daselbst mehrere Bücher; zum Bau der Schule zu Ebersbach 10 Rthlr.; für die evangel. Kirche zu Leopoldshayn ein Manuscript der Geschichte des Orts und Schriften. — Die verstorbene Christiane verehel. gewesene Großbauer Schneider geb. Lange zu Pfaffendorf bei der Landskrone hat in ihrem Testamente der Armenkasse daselbst 10 Rthlr. vermacht.

6. Nützliche Anstalten.

Zittau. Hier ist das vierte Stück der „Nachrichten von dem Fortgange der Armenversorgung in Zittau“,

erschienen, welches abermals erfreuliche Mittheilungen von dem Fortschreiten zum Bessern gedachter Anstalt im Jahre 1826. enthält. Es mögen hieraus die wichtigsten Notizen hier einen Platz finden.

Bei der Direction fielen folgende Veränderungen vor. An die Stelle des Hrn. Kaufmann Schwabe, der fast 4 Jahre bei der Direction wirksam gewesen war, trat Hr. Kaufmann Hirt, und an die Stelle des Armenpflegers, Hrn. Hospitalverwalters Lange, der diesem Posten seit länger als 3 Jahren vorgestanden hatte, kam der brauberechtigte Bürger, Hr. Oehme. — Immermehr hat sich die Direction davon überzeugt, daß Zuweisung von Arbeit für Personen, die noch arbeiten können, das sicherste Mittel sey, die Größe der etwa noch zuzulegenden Spenden und anderer Unterstützungen auszumitteln; auch, daß es besser sey, die Armen mit Kleidungsstücken zu versehen, als ihnen dazu Geld zu geben, da sich im erstern Falle, bei Vergleichung des Hauptkatasters, das wahre Bedürfniß leichter ausmitteln lässet und mithin eine Täuschung nicht so leicht statt finden kann.

Am Jahresschlusse 1825. betrug die Zahl der Armen, mit Einschluß derer in den Armenhäusern, 310 Personen. Ausgetreten sind 5 Personen im J. 1826., gestorben sind 33 Personen; der Abgang betrug mithin 38 Personen. Aufgenommen wurden 53 Personen, worunter sich 6 alte Ehepaare befanden. Die Zahl der eingezeichneten Armen betrug also am Schlusse des Jahres 1826. in allem 325 Personen, von welchen mehr als 70 in der Arbeitsanstalt beschäftigt wurden.

Die wöchentliche Betheilung betrug im Ganzen 3499 thlr., die besondern, vornehmlich durch Krankheiten veranlaßten baaren Unterstützungen, welche andern Hülfsbedürftigen nach und nach mitgetheilt wurden, erforderten die Summe von 151 thlrn. 19 gr. 11 pf.

An Feuerungsmitteln wurden gebraucht 25 Klaftern Holz und 34,000 Torfziegeln, welche, mit Ausnahme von 4000 Torfziegeln, von E. E. Rathe gütigst verwilligt wurden.

Der gesammte Medicinal-Aufwand betrug 478 thlr. 7 gr. 9 pf. und davon wurden 205 Personen durch den Hrn. Stadtphysicus und 79 Personen chirurgisch besorgt; 3 Personen erhielten Bruchbänder. Die Be-

gräbnißkosten und Beiträge zu denselben betrugen 51 thlr. 17 gr. 6 pf.

Die Arbeitsanstalt hat erfreulichen Fortgang gewonnen. Aus den Fabrikaten an leinenem und baumwollenem Garne, Strümpfen, Socken, Körben und andern Flechtarbeiten ward die Summe von 696 thlr. 4 gr. 3 pf. gelöset, und die gleichartige Einnahme des Jahres 1825. um 29 thlr. 23 gr. 3 pf. überstiegen. Die Gesammt-Einnahme betrug 1091 thlr., die Ausgabe dagegen 1096 thlr. 15 gr. 8 pf., so daß Rechnungsführer am Schlusse des Jahres zwar mit 5 thlrn. 15 gr. 6 pf. im Vorschusse stand, welcher aber durch den Werth der Vorräthe und Inventarienstücke, der am Jahresschlusse 450 thlr. betrug, mehr als hinreichend gedeckt wurde.

In der Waisenpflege standen am Schlusse des Jahres 1825. 32 Kinder; davon kamen 4 Knaben auf Handwerke, zwei hingegen und 1 Mädchen wurden wieder aufgenommen, so daß ihre Zahl am Schlusse des Jahres 1826. 31 betrug, für welche 775 thlr. 13 gr. Kost- und Erziehungsgelder bezahlt wurden. Für ihre Schulbedürfnisse wurden 13 thlr. 2 gr. 6 pf. bezahlt. Die Vorstellung der Pflegekinder erfolgt vierteljährlich, wobei die Zeugnisse aus der Stadt- und Arbeitsschule vorgezeigt werden müssen; indeß versteht es sich von selbst, daß es dabei nicht etwa sein Bewenden habe, sondern daß noch außerdem von Zeit zu Zeit persönliche Erkundigungen statt finden. Die Mehrzahl dieser Waisen zeichnet sich durch Fleiß und sittliches Betragen aus, und nur bei wenigen, die aus dem tiefsten Elende in die öffentliche Pflege übergingen, sind die Eindrücke früherer Verwilderung noch nicht getilgt.

Am Schlusse des Jahres 1825. waren

in dem Armenhause am Weberthore	34	Personen
und vor dem äußern Frauenthore	= 38	=
zusammen	72	Personen.

Daraus kamen im Laufe des Jahres 8 Personen, aber dazu kamen 18 neue, wovon 3 wieder starben und 2 Männer ins Correctionshaus kamen, so daß am Schlusse des Jahres 1826. in beiden Armenhäusern 77 Personen sich befanden. Zu bemerken ist noch, daß der Bau eines neuen schönen Armen- und Krankenhauses im J. 1827. vollen-

det worden ist, welches einem sehr wichtigen Bedürfnisse abhelfen wird. Eine große Anzahl der Genossen der Armenhäuser wird unter Aufsicht in der Arbeitsanstalt beschäftigt; andere sind hingegen wegen Krankheit und Alter dazu unfähig.

Die Gesammteinnahme dieser Armenversorgungsanstalt bestand in = = = = =	10,045 thlr. 19 gr. 4 pf.
und die Ausgabe in = =	8,237 = 10 = 2 =
so daß mithin ein Kassenbest. v.	1,808 thlr. 9 gr. 2 pf.

blieb, wovon 400 thlr. als neuwerbendes Capital zum hiesigen Gotteskasten abgegeben worden sind. Noch ist zu bemerken, daß Hr. Philipp Adolf Stoll, Kaufmann in Dresden, der allgemeinen Armenversorgung 200 thlr. und eben so viel der Waisenversorgung ausgesetzt hat. Ueberdies hat derselbe verordnet, daß jährlich zu Weihnachten 72 thlr. an 9 alte, unvermögende, unbescholtene hiesige Hauswirthe oder ihre Wittwen oder bedürftige Familien zu gleichen Theilen ausgetheilt, und hierbei vornehmlich solche Personen bedacht werden sollen, welche an Blindheit, Taubheit und andern körperlichen Gebrechen leiden. Diese Stiftung soll 2 Jahre nach seinem Ableben in Wirksamkeit treten. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die im J. 1826. verstorbene verw. Frau Schaufler in ihrem Testamente die Zinsen einer Summe von 2000 thlrn. zum Besten des Armenhauses am Weberthore und des neuerbauten bestimmt hat. Dieses Vermächtniß wird jedoch erst nach dem Ableben eines ihrer Verwandten zur Ausführung gelangen, welcher inmittelst jene Zinsen genießt.

Möge diese Anstalt immer mehr gedeihen und durch sie recht viel Segen gestiftet werden!

7. Unglücksfälle.

Am 4. Oct. des Morgens wurde der Bauer Friedr. Höhne aus Langenau in dem Busche des dasigen Bauers Pfeiffer erschlagen gefunden; letzterer wurde als des Mordes verdächtig eingezogen und ins Königl. Inquisitoriat nach Görlitz abgeliefert. — Am 5. Oct. fand man zu Wurschen den Leichnam der seit dem 30. Sept. vermißten Tochter der Wittwe Petzold, Namens Magdalene, in

dem zur Mühle führenden Fließe. — Am 9. Oct. Abends wurde der Gedingebauer Valent. Deckwirth aus Leschwitz, Posottendorfer Antheils, bei Hennersdorf todt aus der Neiße gezogen. — Am Abend des 16. Oct. ward zu Lückersdorf der 26jährige Sohn des vormaligen Schulmeisters Heide, Joh. Gottlieb, auf einem Felde, wo er Nachmittags geackert hatte, todt gefunden. — Am 19. Oct. verunglückte zu Muskau der 20jährige Töpferlehrling, Aug. Piewarz, beim Thonausgraben in einer Thongrube und wurde todt herausgezogen. — Zu Kemnitz, unweit Bernstadt, fand man am 20. Nov. früh Morgens den etliche 70 Jahr alten Gedingehäusler, Joh. Christoph Knothe, im Dorfwasser ertrunken. — Am 1. Dec. fand zu Marklissa der dasige Bürger und Riemer, wie auch Hospital- und Armenpfleger, Mstr. Joh. George Freudiger, ein Mann von 67 Jahren, in der Schwerdtbache, über welche ein schmaler Steig ohne Lehne führt, — von dem er ausgeglitten war — seinen Tod. Allgemein wurde dieser wegen seiner Herzensgüte bekannte Mann deshalb bedauert. — In Ober-Ullersdorf bei Zittau wurde am 3. Dec. Vormittags des Häuslers Bernhard Eiflers Ehefrau schrecklich, wahrscheinlich mit einem Beile, durch einen Raubmörder ermordet. Mit blutigen Händen hatte hierauf der Mörder zwei in der obern Kammer stehende Laden erbrochen und die darin befindlichen Kleider und Effecten 2c. durchwühlt und umhergeworfen. Man vermißte übrigens nur eine silberne Taschenuhr — daher der Thäter wahrscheinlich nur Geld suchte. — Am 9. Dec. Abends entstand in der sogenannten Moserschenke zu Volkersdorf bei Schwerta zwischen dem Freihäusler und Schuhmacher Köhler aus Meffersdorf und dem in der Scheibenmühle arbeitenden Müllergesellen, Namens Müller, ein Zank, wobei Letzterer den Erstern so gegen die Stubenthür warf, daß selbiger noch in derselben Nacht starb. Der Müllergeselle ward hierauf verhaftet und an das Königl. Inquisitoriat nach Görlitz abgeführt.

8. Selbstentleibungen.

Am 3. Oct. wurde der einzige Sohn des Bauers Joh. Gottfried Gründer in Ober-Oertmannsdorf bei Marklissa, 18 Jahr alt, nicht weit von seiner Behausung

in Sträuchern erhängt gefunden. Melancholie ist die wahrscheinliche Ursache dieses Selbstmordes. — Am 2. Nov. erhing sich der bei dem Halbhüfner Delenk zu Tscharnitz als Mittelknecht dienende Nicolaus Mitschke, 20 J. alt, auf dem Heuboden, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Soldatenstande. — In der Nacht vom $\frac{5}{6}$ Nov. erhing sich zu Uhsmannsdorf bei Rothenburg die Wittwe Elisabeth Richter in einem Anfalle von Schwermuth. Vor ohngefähr 8 Jahren erhing sich ihr Mann. — Zu Schönau auf dem Eigen erhing sich am 9. Dec. der Häusler und Zimmermann Joh. George Walter in einem Gebüsche; er stand im 63. Jahre seines Alters. — Am 14. Dec. wurde zu Ober-Rennersdorf des Freihäuslers Joh. Christoph Böhmers Ehefrau, Johanne geb. Wünsche, auf dem Boden ihres Wohnhauses erhängt gefunden. — Zu Ober-Seifersdorf fand man am 15. Dec. den dasigen Häusler und Leinweber, Christ. Friedr. Schneider, einen Mann von 27 Jahren, auf dem Felde an einer Weide erhängt. Der Baum war so niedrig, daß der Selbstmörder in einer knieenden Stellung seinen Tod hatte erwarten müssen. — In der Nacht vom $\frac{16}{17}$ Dec. erhing sich zu Ullersdorf bei Niesky der dasige Gärtner Christ. Voigt in seinem Hause, und wurde erst am Morgen von den Seinigen entdeckt. Melancholie wird als Ursache dieses Selbstmordes angegeben.

9. Feuersbrünste.

Zu Groß-Poritsch bei Zittau brannte den 1. Oct. Abends das neugebaute Haus J. Christ. Rengers ab, das er erst kürzlich bezogen hatte. Wahrscheinlich ist das Feuer angelegt worden. — In Zittau brach am 2. Oct. Vormittags um 11 Uhr auf der Pappelgasse, aus unbekannten Ursachen, ein Feuer aus, welches 5 Häuser gänzlich verzehrte, 5 andere aber mehr und minder dabei eingerissen werden mußten, um dem Brande Einhalt zu thun. Eine Frau, Namens Voigt, die in dem Hause wohnte, worin das Feuer entstand, rührte vor Schreck der Schlag und sie blieb auf der Stelle todt. — Am 3. Oct. brannten zu Luga eine Gärtner- und zwei Häuslernahrungen ab. Das Feuer kam durch das Zerspringen des geheizten Backofens in dem erst neu erbauten Wohnhause des Häuslers Katz-

ner aus. — In Ebersbach bei Zittau brannte am 12. Nov. ein Haus ab. — In Budissin entstand am 20. Nov. Abends um 10 Uhr abermals ein Feuer, nämlich in dem Hinterhause des Landeshauptmannschaftlichen Richters Rätze unterm Schlosse, und zwar an einem sehr gefährlichen Orte; allein durch schnelle Hülfe wurde das Feuer blos auf dieses Haus beschränkt und so ein noch größeres Unglück glücklich von der Stadt abgewendet. — Am 23. Nov. früh Morgens brannte zu Rothenburg das bürgerliche Brauhaus durch Verwahrlosung gänzlich ab. — In Dittersbach auf dem Eigen wurde den 30. Nov. früh gegen 9 Uhr das Mühlengrundstück mit dem größten Theile der Habe seines Besitzers, Joh. Glob. Petzolds, ein Raub der Flammen. — In Groß-Poritsch bei Zittau gerieth am 15. Dec. Abends um 7 Uhr das Strohdach an des Fleischers Klimbt Stalle in Brand; es wurde jedoch sogleich entdeckt und gelöscht. Durch diesen Vorfall beunruhiget wachte Klimbt mit den Nachbarn die ganze Nacht, man konnte aber nichts Verdächtiges wahrnehmen. Dessen ungeachtet brach am Morgen darauf, den 16. Dec., bald nach 6 Uhr am Hintertheile des Daches von Klimbts Wohnhause ein neues Feuer aus; doch auch dieses ward bei schneller Hülfe bald gelöscht und das Haus hat mehr durch Wasser, als durch Feuer gelitten. Aus dieser Erzählung läßt sich mit ziemlicher Gewißheit auf eine boshafte Anlegung schließen. — Am 18. Dec. früh nach 5 Uhr kam in des Häuslers Radisch Wohnung zu Niederseifersdorf, Rothenb. Kr., ein Feuer durch Unvorsichtigkeit seiner Frau aus, welches sein und eines andern Häuslers Wohnhaus in die Asche legte. — In Stolzenberg, Laub. Kr., entstand am 22. Dec. Abends um 8 Uhr bei dem Bauer und Gerichtsmann, Glob. Jentsch, ein Feuer, welches das Wohn- und Gedingehaus nebst allen Mobilien, Kleidungsstücken und Getreidevorräthen verzehrte; nur das Vieh konnte gerettet werden.

Berichtigungen und Zusätze
zu Preuskers Alterthümern.

Zur Vorerinner. Seite 99. Zeile 4. v. o. statt „jene" lies „die Gesellschaft" — S. 101. Z. 16. st. „Schlat" l. „Schlachthausen." — S. 102. Z. 28. st. „und" l. „um dadurch."

Zu §. 1. S. 109. Z. 5. der Note v. u. soll es heißen: „Vielleicht könnte es von Lebo, Leba, (dem altdeutschen Namen für Wohnung, Haus) oder auch von dem slavischen ꝛc." — S. 112. Z. 8. l. „Gebirge hin, bis ꝛc." — S. 114. Z. 7. fällt „sich" und Z. 8. fällt „aber" weg. — S. 116. Z. 7. der Noten v. u. nach „gedenke" ist hinzuzusetzen: „Vergl. meine Beschreibung dieses Grabens — einer muthmaßlichen germanischen Gaugrenze, — so wie des Burgwalls bei Eröbeln, in E. Reiniger's Sächs. Provinzial-Blättern, Bd. I. 1827. No. 4. und 11." — S. 117. Z. 5. v. u. fällt der Trennungsstrich nach „Markgrafen —" weg, so wie dieses auch weiter unten mit mehrern andern am unrechten Orte befindlichen Einschließungszeichen der Fall ist.

Zu §. 2. S. 126. Z. 15. st. „Steinwacke" l. „Steinmark." — S. 128. Z. 4. Note v. u. l. „bei diesen, wie bei vielen andern, ebenfalls in sibirischen ꝛc." — S. 130. nach Z. 3. ist hinzuzusetzen: 6) ein bei Camenz gef. bronzenes Idol ist S. 545. näher beschrieben.

Zu §. 3. S. 168. Z. 11. nach „haben" fehlt „wir;" — und eben so Z. 2. nach „bringen" muß es heißen „wir wieder." — S. 168. Note *) nach „S. 193." l. „und in Ansehung Thüringens: S. Ersten Jahresber. der deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1827. S. 58." — S. 173. Z. 16. st. „unter der" l. „darunter die" — S. 173. Z. 2. der Note st. 197. l. 413. — S. 174. Z. 8. statt „und Dänemark" l. „Dänemarks ꝛc." — S. 180. Z. 14. st. „eine" l. „(einer angeblich alten ꝛc. Schanze.)" —

Zu §. 4. S. 187. Z. 11. l. „deren wohlthätiger." — S. 188. Z. 4. nach „Löbau" ist hinzuzufügen: „ein eben so benannter Berg, neben der Lausche bei Walthersdorf." — S. 188. Z. 13. lies „und dem Monde, muthmaßlich unter den" ꝛc. — S. 189. Z. 13. nach „genannt" ist hinzuzusetzen: „obwohl es hierbei noch einer Erläuterung bedarf, warum die lateinische Benennung des Mondes statt

der deutschen angenommen wurde. — S. 189. Z. 18. st. „Costar" l. „Eostar." — S. 192. Z. 9. der Note statt „lerea" l. „terra." — S. 197. Z. 5. nach dem Worte „ähnliche" fehlt „Ortsnamen." — S. 197. Z. 14. lies „entsprossene und als göttlich." — S. 198. erste Note Z. 3. nach „vermuthen" ist hinzuzusetzen: „Aber auch als Sonne und Mond werden die Namen Thuiskon und Mann erklärt, weil der Mond in manchen Dialecten noch jetzt „Maan" heißt, und der Artikel die (damals vielleicht roher und voller gesprochen, wie dui), nebst dem Worte Sonne (ebenfalls härter, als jetzt,) von den Römern für ein Wort gehalten und mithin, zumal nach mehrmaliger mündlicher Uebertragung durch Ausländer, wohl in „Thuiscon" verwandelt werden konnte. — S. 199. Z. 2. der Note l. „von der damaligen" ꝛc. — S. 201. Z. 9. der Note soll es heißen: „wird dieselbe von mehreren Schriftstellern" ꝛc. — S. 201. Z. 11. l. „vervollkommneten;" — und S. 202. Note *) Z. 9. l. „den ältern." — S. 202. Z. 13. statt „oder teutonischen" l. „oder scandinavischen Völkern" ꝛc. — S. 202. der Note **) Z. 1. v. u. ist hinzuzufügen: „Nach der neusten Schrift des Reg. Rath Delius „Ueber den vermeinten Götzen Krodo zu Harzburg" (Halberstadt 1827.) gab es keinen solchen, und soll auch jene Abschwörungsformel unächt seyn. Der Verfasser verwirft alle Tradition und giebt fast nur das zu, was sich diplomatisch beweisen läßt, wornach jedoch, wofern überall so verfahren würde, überhaupt wenig historische Nachrichten früherer Zeiten übrig bleiben möchten; er hält die Acten für völlig geschlossen, obwohl Botho's Quellen leicht noch aufgefunden werden könnten, von welchen es in seiner Sassen-Chronik, bei Beschreibung des Krodo, heißt: „ick finde in der Schrift ꝛc." In den Götting. Gel. Anzeigen 1827. No. 77. S. 761. wird zwar Krodo und jenes Gelübde, als sehr wahrscheinlich unächt, ihm Preis gegeben, jedoch zugleich die Existenz einer zweifachen Kritik, einer aufbauenden und einer niederreißenden angenommen, welche letztere bisher von Delius nur allein geübt worden sey." — S. 203. Z. 7. v. u. l. „mit dem, durch eine ebenfalls" ꝛc. — S. 203. Note *) Z. 3. nach „Glaubens" folgt: D. Leo in seiner Schrift Ueber Odin's Verehrung in Deutschland" (Erlangen 1822.) sucht dieselbe nicht nur bei den scandinavischen, gothischen und sächsischen, sondern selbst auch bei

suevischen Stämmen (S. 28.) zu erweisen, obwohl dessen Anerkennung bei den letztern nur in spätern Zeiten, nach der Einwanderung jener Völker unter Odin und seinen Nachkommen — einer Herrscher- und Götter-, aber auch zugleich Priester-Familie — muthmaßlich aus Thracien erfolgte, und der von denselben mitgebrachte Leichenbrand erst gleichzeitig angenommen worden sey." — S. 204. Z. 14. l. „Asynie." — S. 205. Z. 3. fällt vor „vielleicht" und nach „Venus" das doppelte Einschließungszeichen () weg. — S. 205. Z. 13. l. „höheren und früheren" — und Note **) Z. 2. st. „Wall" l. „Wale." Z. 3. statt „Frygga" l. „Frigge." — S. 208. Z. 13. nach „bewohnt worden sey" ist hinzuzufügen: „Eine ähnliche Ableitung erwähnt D. Wilhelm (Vergl. S. 248. in desselben Germanien, wo die Naharwalen, weiter östlich, an die Weichsel versetzt werden, wogegen sie Hofr. Reichard in s. Germanien unter den Römern S. 81. zwischen der Warthe und Weichsel annimmt; während er die Gottheit Alcis von der Insel Alsen ableitet,) nach Sprengel's Angabe, nämlich daß einer noch jetzt herrschenden lithauischen Sage zufolge, zwei heldenmüthige Jünglinge unter den Schamaiten, Namens Holzy, ihr Vaterland von den Fremden befreit hätten."

Zu §. 5. S. 303. Z. 14. ist „beli" von „weiß" zu trennen. — S. 306. Note Z. 3. st. „Ansehung" l. „Ansehen." — S. 314. Note *) Z. 2. l. „Leute in der Ok, aber" rc. — S. 319. Z. 13. st. „Sachsen" l. „Sassen." — S. 321. Z. 6. st. „zwar" l. „war." — S. 322. Z. 14. st. „Endlich" l. „Eben so," und Z. 4. v. u. s. es h. „nach Frenzel eine Kiefer bedeutend, ableitet, so daß z. B. Cunewitz ein Kiefern-Ort oder Hayn" rc. — S. 323. Z. 11. ist zu l. „opferten, und den die damaligen" rc. — Z. 4. v. u. st. „Mittags-" l. „Mitternachtsteufel," — und Note ***) Z. 2. v. u. st. „1792." l. „1797." — S. 324. Z. 1. nach „Dietrich" fehlt „oder Dietrich Bernhardt genannt." Z. 4. st. „Wody Mnz" l. „Wodny, Muz." — Z. 6. l. Boze Sedleschko. — Z. 13. l. „welche sich mit" rc. — Z. 14. l. Koslar niza.

Zu §. 6. S. 325. Note Z. 4. fallen die Einschlußzeichen bei „Sabäismus" weg. — S. 326. Z. 5. st. „der Erstere Odin" l. „den ersten Odin." — S. 326. Z. 11. nach „erwähnten" ist einzuschalten: „zweiten, nach Andern, dritten Odin" rc. — S. 327. Note Z. 11. l. „indem

sie sich in Thonlagern und" 2c. — S. 331. Z. 18. statt „Königsbrück" l. „Königswarthe." — S. 334. Z. 1. l. „characteristisch." — S. 337. Z. 1. v. u. fällt das „in" vor „sobald" weg. — S. 339. Z. 2. st. „zu welchen" l. „und zwar." — Z. 3. fällt „gehören" weg. — S. 342. Note *) Z. 7. fällt das zweite „zu" — Z. 9. fällt „durch" weg. — S. 345. Z. 19. st. „darein kommen" l. „herein langen," — und Note Z. 3. v. u. fällt „in der Mehrzahl" weg. — S. 350. Note *) Z. 7. st. „außerdem" l. „auch von Schüsseln, Thränentöpfchen 2c. im Sande" 2c. — und Z. 15. l. „Lochowitz im Berauer Kreise" 2c. — auch Note ***) Z. 5. ist hinzuzusetzen: „Vergl. insbesondere meine „Beschreibung der bei Radeberg gefunden Urnen mit unbekannten Characteren 2c. Halle 8. m. Kpf. 1828. besond. Abdr. a. Kruse's deutschen Alterth. Bd. II. Heft 6. S. 1 ff." — S. 351. Z. 7. l. „sollen die krugartigen Formen," — Note *) Z. 5. l. „giebt es auch dort, nicht aber, so viel" 2c. — und Note **) Z. 1. v. unten l. „so scheint es mir dennoch nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß" 2c. — S. 352. dem Schlusse der ersten Note ist nach „beisetzten" hinzuzufügen: „Und wenn auch, nach v. Hagenow's schon erwähnter Beschreibung, die unmittelbar bei Urnen gefundenen Runensteine mit Namen und Figuren slavischer Götter, den an der Ostsee wohnenden nordwestlichen Wenden die Beisetzung derselben nicht abzusprechen ist; so kommen noch die sehr verschiedenen Wohnorte, Bildungsstufen 2c. der dortigen und hiesigen Wenden in Berücksichtigung." — S. 353. l. „Böttiger. — S. 358. Note **) Z. 4. st. „umgebende" l. „ungetrennte Aufbewahrung." S. 359. Note Z. 1. nach „Vereins ausmacht" setze man hinzu: „zu dessen Bereiche die historischen Wissenschaften gehören."

Zu §. 7. S. 519. Z. 2. fällt „sehr„ weg, und Note Z. 3. nach „S. 4." ist einzuschalten: „und im Eichstädtischen bei Enkering (S. Mayer's Abh. über altdeutsche Grabhügel, Eichstadt 1825. S. 92. Tab. III. fig. 12.) — S. 520. Z. 16. l. „vorhanden sind." — S. 522. Note Z. 17. v. o. l. nach „Werkzeuge" folgt noch: „zum gewöhnlichen Gebrauche." — S. 525. Note Z. 3. st. „Opferpfanne" l. „Opferflamme." — S. 532. Z. 1. vom Anfange soll es statt „verbindungen" heißen: „Handelsverhältnissen und zuweilen selbst erfolgten politischen Verbindungen" 2c. S. 540. Z. 15. l. „gleicher Form und" 2c.

Zu §. 8. S. 544. Z. 7. v. u. l. „Bd. VI." — S. 548. Z. 1. v. u. st. „1722." l. 1772." — Uebrigens ist bei der Rubrik Bernbruch ein S., bei Brahna P., Dehsa S., Friedersdorf S., Gröditz S., Hayda P., Königshayn P., Krosta S., Lichtenberg P., Lissahora S., Mühlbog P., Neudau P., Nieda S., hinzuzufügen. — Schlüßlich wird um Nachsicht und eigne Berichtigung der sich vielleicht noch ergebenden Druckfehler, zumal der an mehrern Orten fehlenden Interpunctionen und der oft überflüssigen Einschluß = Striche, von dem Verfasser ersucht, dem wegen zu bedeutender Entfernung vom Druckorte die Correctur nicht gestattet war.

Außerdem sind noch folgende Druckfehler und Verbesserungen im dritten und vierten Hefte zu bemerken:

S. 414. Z. 1. v. u. ist nach fördern ein Comma zu setzen.
= 423. = 7. v. u. ist das Comma nach gewürzt zu streichen.
= 429. = 3. v. o. st. über den l. über die.
= — = 5. = = = aufgegebenen l. aufgegebene.
= 452. = 15. v. u. st. nächtern l. nüchtern.
= 460. = 6. v. o. st. Rythmus l. Rhythmus.
= 461. = 18. = = ist wie vorstehend zu lesen.
= 462. = 3. v. u. st. vermitelst l. vermittelst.
= 463. = 11. = = ist nach vermissen — ein Punct zu setzen.
= 483. = 17. v. o. st. In l. Ihn.
= 511. = 1. v. u. st. vor den l. von den.
= 513. = 9. = = ist nach müsse ein Ausrufungszeichen zu setzen.
= 515. = 1. v. o. st. 391 thlr. l. 891 thlr.
= 539. = 4. v. u. für *) setze man **)
= 540. = 5. v. o. für deren l. die.
= 563. = 8. v. u. statt Volksstämmen l. Volksstämme.
= 581. = 20. v. o. st. war l. waren.

Register

über den

sechsten Band des neuen Lausitzischen Magazins.

A. Register der Abhandlungen.

B. Register der angezeigten Schriften.

C. Register der Nachrichten.

Bracteaten beider LAUSITZE[N]

No 1.

und SCHLESIENS

No 3

No 4.

No 6

No 7

Taf. I.

1c.

4.

2b.

Taf. II.

5.

4

5.

6.

9.

10.